This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

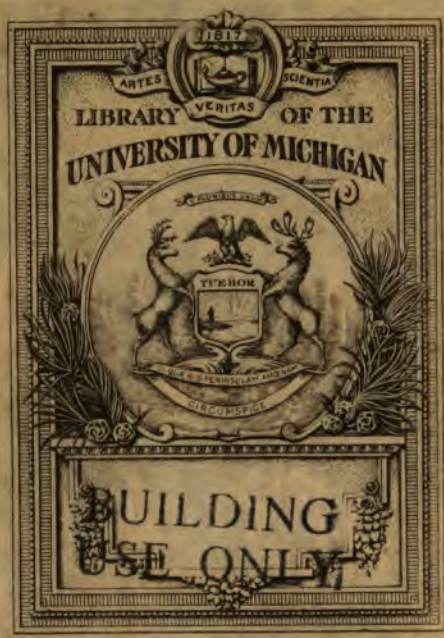
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURGOR
CIRCUMSPICE
BUILDING
USE ONLY

Z
1007
.A392

UNIV. OF MICH.

Gerhard Anton von Halem

Kanzleyrath und Regierungsrath

zu Oldenburg

geb. zu Oldenburg im J. 1752. d. 2 März

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

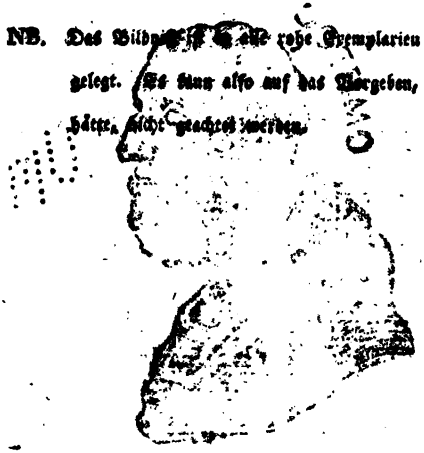
Des LXX. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Herrn Regierungsraths von Halem zu Oldenburg.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

NB. Das Bildniß ist [illegible] rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.



Fac. Rec. Proj. (Campbell)
Dr Dwyer
2-27-31
23643.

Verzeichniß

der

im ersten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Predigten, v. D. J. F. C. Löffler. 1e Samml. Nebst ein. Untersuchung d. Frage, ob es weise ist, d. christl. Gottesdienst zu verlassen od. zu bessern? S. 3

Materialien f. d. Synode, in 2 Lieferung. als Forts. d. Brem. u. Verd. theol. Magaz. u. d. Synodalmagaz. Herausg. v. J. C. Velthusen. 5

Liturgisches Predigerhandbuch zur Beförderung d. nöthigen Abwechslungen u. ein. zweckmäßig. Mannichfaltigkeit in d. Amtsverrichtungen d. Predigers v. Kind. 6

Religionsbuch — der nachdenkenden Jugend in d. Schulen, u. dem Erwachsenen zur Erbauung bestimmt, v. D. G. Dathe. 11

Predigten, gehalten in der Domkirche zu Meissen, v. d. Domvik. G. L. Lobeck. 14

II. Katholische Gottesgelahrheit.

An d. unbescheidenen Verehrer d. Heiligen, besonders Mariä. Eine Belehrung nach d. ächtkathol. Glaubenslehre. 15

Sendschreiben ein. deutschen Pfarrers an d. nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, worin u. s. w. 16

III. Rechtsgelahrheit.

Das Kriegs- od. Militärrecht, wie solches jetzt bey d. K. Preuß. Armee besteht. Von G. W. C. Cavan. 1. 2. 3r Bd. 25

Ausführl. Handbuch d. in Sachsen geltenden Rechts von Verbrechen, v. D. J. G. Mößlern. 27

Staats-Archiv. Heft XX. XXI. XXII. ebd.

Erörterungen a. d. Lehre vom Besitz, v. F. W. Siebenh. 1r Th. 28

G. L. Böhmers — auserlesene Rechtsfälle, aus allen Theilen d. Rechtsgelehrsamkeit nach dessen Tode ges. u. herausg. 3r Bd. 1r Abth. 29

Berichtigungen u. Zusätze zu d. Institutionen d. röm. Rechts, als Anhang zu Höpfners Kommentare ꝛc. 30

IV. Arzneygelahrheit.

W. Blair neueste Erfahrungen üb. d. venerische Krankheit, m. neuen eigen. Beobachtungen üb. d. abwechselnden Wirkungen d. Quecksilbermittel. Aus d. Engl. übersetzt v. D. E. A. Struve. 36

Medicin. chirurgische u. prakt. Bemerkungen. Von ein. alt. prakt. Arzte. ebd.
Beytrag zur Geschichte d. Ruhr im J. 1800. nebst ein. medic. gerichtl. Falle ꝛc. Von C. C. Eckner. 37
K. Sprengel's Handbuch d. Semiotik. 38
Heilungsmethode nach Grundsätzen d. Erfahrung v. C. A. Struve. 39
Die Wissenschaft d. menschl. Lebens. Ein prakt. Handbuch f. Alle, die nicht umsonst in d. Welt zu seyn wünschen, v. D. C. A. Struve. 1r Bd. ebd.
De superfoetatione nonnulla, a. T. G. A. *Roose*. 41
Anweisung zur Krankenpflege u. Krankenwartung, v. J. G. Reyher. ebd.
Petri Camperi icones herniarum; ed. a. S. T. *Sömmering*. 42
Tabulae anatomicae, q. ad ill. corp. hum. fabricam c. J. C. *Loder*. 45
Diätetisches Lexicon, bd. theoret. prakt. Unterricht üb. Nahrungsmittel u. d. mannichfaltig. Zubereitungen derselben u. s. w. v. D. L. Vogel. 2r Bd. 47
J. Bleulands anatom. u. medicin. Schriften üb. einige Krankheiten d. Verdauungswege. A. d. Lat. 49
Abhandl. üb. d. Schulswunden, v. J. *Mehée*. A. d. Franz. v. C. R. W. *Wiedemann*. 50

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, a. d. Ital. 65
Friederike Brunn, geb. Münter, Gedichte. 2s Bdchn. 66
Launen, Phantasien u. Schilderungen, a. d. Taschenbuche ein. reis. Engländ. v. J. F. Schink.

Auch unter dem Titel:

Kleine Streifereyen in d. Literatur d. Ausländer f. Damenbibliotheken, u. s. w. 2s Bdchn. 67
Translations of German Poems, extracted from the musical publications of the author of the German Erato. 68

Elegant Extracts in Verse, selected from the best Poets; for the use of the Learners of the English language, by the Auth. of the German Erato. ebd.

VI. Romane.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha, von Mig. de Cervantes Saavedra. Uebers. v. D. W. Soltau. 6r Th. 70
Meine Reise nach Frankreich in d. J. 1800. 1801. v. L. Selbiger. 3r Th. 71
Gustavs Verirrungen. Ein Roman. M. Kupf. ebd.
Die Familie Hohenstamm, od. Geschichte edler Menschen. Von C. S. Ludwig geb. Fritsche. 2e verb. Aufl. 1r, 2r, 3r u. 4r Th. 72
Laura. Blätter aus ihr. Tagebuche, nebst and. Papieren. Herausg. v. J. F. v. Meyer. ebd.
Rosemunde Gray u. d. alte blinde Margaretha. Von C. Lamb. A. d. Engl. 73

VII. Weltweisheit.

Zeitschrift f. spekulative Physik, herausg. v. Schelling. 1r u. 2r Bd. 77
Differenz d. Fichtischen u. Schelling. Systems d. Philosophie, in Beziehung auf Reinhold's Beytr. ꝛc. 1s Heft v. G. W. Hegel. ebd.
Kritisches Journal d. Philosophie, herausg. v. F. W. J. Schelling, u. G. W. F. Hegel. 1n Bds. 1s St. ebd.

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. J. D. *Schoepff* hist. testudinum iconib. ill. Fasc. VI. 129

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. 3r Bd. 143
J. H. Vogts Magazin f. d. neuesten Zustand d. Naturkunde, mit Rücksicht a. d. Hülfswissensch. 2r Bds. 4s u. 4s St. 144

IX. Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie der gesammten Chemie abgef. v. F. *Hildebrandt*. 1r Th. Theorie. IV. Heft. 148
Histor. Nachricht von d. Societät f. d. gesammte Mineralogie in Jena. Von J. F. H. Schwabe. 150
Annalen d. Societät für d. gesammte Mineralogie zu Jena. Herausgeg. v. J. C. Lenz u. J. F. H. Schwabe. 160

X. Botanik.

A. G. *Roth* M. D., tentamen florae Germanicae. T. III. cont. Synonyma et adversaria ad illustrationem florae Germ. P. pr. 153
Hayne termini botanici od. botanische Kunstsprache. V—VIIr H. 157
Handbuch der pharmaceutischen Botanik. IV—VIr Heft. 158

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- u. Handbedarf ꝛc. Mit Zeitaf. ꝛc. v. J. H. M. Ernesti. 1r Bdchn. 159
Geschichte Griechenlands. Eine franz. Uebersetzung d. engl. Werks v. W. Mitford, durch H. K. A. Eichstädt. 1r Bd. 160

J. H. Jensens Einleitung z. Kenntniß d. Erde, d. Fabrischen Umarbeitung 2c. 8e Aufl. 163
Hülfstabellen, zur Erlernung d. Weltgeschichte, nebst Eichhorn Sattlers 2c. bearb. v. K. H. v. Einmünden. 164
Darstellung d. histor. Welt durch alle Jahrh. Von J. A. Remer. 2e verb. Aufl. 165

XII. Mittlere, neuere und politische Geschichte. 1

Historisches Taschenbuch d. vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten von Memmingen v. 1799—1801. 166
Coups diplomatiques ou Tableau des Relations exterieures des Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états etc. p. G. F. *Martens*. T. I. II. III.

Die beyden ersten Theile auch unter dem Titel:

Guide diplomatique ou Repertoire 1. des principales loix des Puissances de l'Europe et des états unis de l'Amerique etc. 2. des Traités et autres actes publics qui ont eu lieu dans les relations particulieres de ces puissances tant entre elles qu'avec d'autres états etc. 168

Der dritte mit dem Titel:

Tableau des relations exterieures des puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états etc. ebd.
Kriegsereigniſſe zwiſchen Dänemark u. England v. d. 30. März 1801 bis z. Anf. d. Stillſtands. Unterhandl. am 2. Apr. nebſt d. Berichten des Lord St. Vincent etc. Nach officiellen Berichten v. K. H. Seidel. 173
Ueber d. Urſprung u. Charakter d. Kriegs gegen d. franz. Revolution. Von F. Gentz. ebd.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Monatliche Korrespondenz zur Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde; herausg. v. Freyhrn. v. Zach. 2r Bd. od. Jan. bis Jun., u. 3r Bd. Jul. bis Dec. 1801. 178

Sammlung d. merkwürdigsten Reisen in d. Orient. Herausg. v. Prof. Paulus. 6r Th. 185

Topographisch-statist. geographisches Wörterbuch der sämmtl. preuß. Staaten. 9r u. 10r Th. 192

Briefe ein. reisenden Russen v. Karamsin, a. d. Russ. v. J. Richter. 5s Bdchn. 194

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

G. Hermanni de emendanda ratione Graecae Grammaticae, P. I. Acc. Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. 209

Anakreons auserlesene Oden, und die 8 noch übrig. Oden d. Sappho m. Anmerkung. v. K. W. Ramler. 231

Xenophontis Athen. scripta in usum lectorum graecis lit. tinctorum comm. ad rerum et verbor. intelligentiam ill. a B. Weiske. V. VI. 236

K. J. A. Seyfert auf Geschichte u. Kritik gegründete lat. Sprachlehre zunächst f. allerley Lernende. 3r u. 4r Th. 243

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Grammatisch-kritisches Wörterbuch d. hochdeutschen Mundart, mit beständ. Vergleichung d. übrig. Mund-arten, 1

a 4

ansen, besond. d. Oberdeutsch. v. J. C. Adelung. 4r Th. 259

Wörterbuch zur Erklärung u. Verdeutschung d. unf. Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche v. J. H. Campe. 2r Bd. 240

Neue Beyträge zur Verbesserung d. deutschen Sprache, v. ein. Gesellschaft verbundener Sprachfreunde. Herausgg. v. J. F. Heynatz. 16 St. 240

Dictionnaire des Synonymes françois, avec des remarques à l'usage des Allemans; oder deutsch-franz. Synon. Wörterbuch mit deutsch. Anm. f. Anfänger, v. M. B. H. Steinbrenner. 2r Th. 230

XVI. Erziehungsschriften.

Annalen d. preuß. Schul- u. Erziehungswesens. 2r Bds. 1s Heft. Von D. F. Gedike. 252

Neue Bibliothek f. junge Eltern u. Lehrer zur angenehmen u. nützlichen Selbstbeschäftigung. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz d. Natur u. Kunst. 2r Bd. 254

Briefwechsel d. Familie des neuen Kinderfreundes, v. K. A. Engelhardt. 2r Th. 255

Bilderbuch f. Kinder, v. Bertuch No. LV—LXII. Deutscher u. franz. Text. 260.

Ausführl. Text zu diesen beyden Heften, v. Jantke. 260.

Praktisch. Tagebuch f. Landschullehrer zur Erleichterung ihrer Geschäffte. 1n Bds. 4s St. 259

XVII. Finanz-, Kameral- und Policeywissenschaft.

Mémoires sur les anciens Départemens relatifs de la rive

rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce fleuve etc. p. J. J. *Eickhoff.* 219

Jets over Consuls en eerste Consuls; een Stukje tot nut en vermaak, door J. *Buitenrees.* ebd.

Ideen u. Plane zur Verbesserung d. Policey- u. Criminalanstalten. Dem 19. Jahrh. zur Vollendung überg. v. H. B. *Wagnitz.* 1e Samml. 264

XVIII. Vermischte Schriften.

C. L. *Paalzowii* annalium Raschwitzienſ. lib. I. 268

Philoſophie u. Politik in traulicher Vereinigung bey d. Zeitgeſchichten. Eine nothwend. Beyl. zu Poſſelts etc. Journalen. 269

Herzogl. Sachſen-Coburg-Meiningſches jährl. gemeinnütziges Taſchenb. 1802. M. Kupf. 271

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Bouterweck's Museum d. Philosophie, bey Martini in Leipzig. 53
Dyk in Leipzig Verlagsbüch. v. d. OM. 1802.
— — — Lesemaschine. 129
Eschke's Wirkungen d. Galvanismus a. d. Gehör. 53

2. Berichtigungen.

Chtph. Mylius betr. 54
Poppe, J. H. M., fürstl. Schwarzburg. Rath betr. 195

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Adelung 61. Bensen 195. Careno 195. Dauthe 197. Dithey 61. Eggers, v., 198. Freese 61. Harl 196. Hoppenstedt 196. Huth 197. Jacquin, v., 195. Lenz 61. Martin 195. Nietner 197. Patje 61. Polau 195. Reiher 197. Sello 197. Schäfer 197. Schulze 122. Sternberg, Gr. v., 61. Stift 195. Streit 195. Tempelhoff, v., 61. Thanner 199. Thibaut 196. Vogt 61. Voß 197. Wernsdorf 61. Wiegand 195. Wolf 62. Zach, v., 196. Zelle 196. Zirkel 62.

4. Todesfälle.

Bielke 122. Bossa 197. Burgsdorf, v., 63. Feller 62. Gerlach 62. Grille 198. Heinitz, v., 197. Kokedeybusch 62. Lepechin 197. Mehlen 198. Meiermann 62. Oemler 198. Rasdkiser 62. Suhle 128. Zehleln 197. Wichmann 62.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Jena 63. Wittenberg 199.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Kurfürstl. Sächs. ökonomische Gesellschaft. 63
Mährische ökonomische zu Potsdam. 201

7. Anzeige kleiner Schriften.

Prolus. I. de Medea Euripid. etc. – auct. C. A. Böttger. 203

8. Korrespondenz.

Auszug ein. Schreibens die Schrift: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren v. Salat betr. 273

9. Reichstagsliteratur.

Actes du Gouvernement françois sur la prorogation du consulat de Bonaparté. 123
Kur-Kölln. Gesandschaftsanzeige v. Entsagung d. Diöcesan-Gerechtsame etc. 124
Histor. Bericht v. d. Vollziehung d. Tractats v. Luneville. 126
Ist's recht, auch d. Reichsstädte in d. Entschäd. Ländermasse zu werfen? 196
Nothwendigkeit d. individuellen Säkularisationen od. d. zu ertheilend. Erlaubniss, dass in höhern Weihen

hen ſtehende Geiſtliche in d. Laienſtand übertreten dürfen. 125
Ueber Abwendung einiger Folgen in d. Entſchäd. Sache. 125
Verzeichniſs aller Kontributionen, welche d. Fränk. Kreiſs aufgelegt ward. 125
Wie wird es im ſäkularisirten Deutſchlande gehen? 125

10. Vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen.

Churſächſ. Reſcript d. Univerſ. betr. 64
Gedike Viſitat. Reiſe d. Südpreußen. 64
Jablonowsky, Fürſt, Naturalienkabinet. 127
Jesuiten-Hauskalender. 208
Kleinſchrodt's Entwurf ein. peinl. Geſetzbuchs f. d. Kurpfalzbair. Staaten. 128
Kotzebue's Buch: das merkwürd. Jahr, mein Leben. Ruß. Ueberſ. davon. 127
Patriks Ausq. v. Cellarius Comp. d. Geographie betr. 205
Schlegel's Schrift. Jan. 206
Storchs Annalen, Ruß. Ueberſ. 128
Verſ. verſchied. Bücher. 206
Voß deutſche Proſodie. 206
Zumſteeg's Nachlaß. 128

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Predigten, von D. J. F. C. Löffler, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten in Gotha. Erste Sammlung. Nebst einer Untersuchung der Frage: ob es weiser ist den christlichen Gottesdienst zu verlassen oder zu bessern? Jena, bey Frommann. 1801. 1 Alph. 6 Bogen gr. 8. 1 Rthl. 14 gr.

In der vorstehenden Abhandlung wird gezeigt, daß weder Atheismus noch die Meinung, daß der öffentliche Gottesdienst doch nicht schlechterdings nothwendig sey, die Menschen und insonderheit die Christen davon abhalten sollte, und noch weit weniger die Mängel oder die schlechte Beschaffenheit der Liturgie, ꝛc. oder der Prediger. »Hier (in der »Kirche) heißt es S. 14 bringen sie ihm (Gott) die Empfin»dungen der Bewunderung und des freudigen Dankes dar; »hier erinnern sie sich an die höchste Weisheit und Güte; »hier trösten sie sich über die Beschwerden und Leiden des »Lebens durch die erneuerte Vorstellung einer alles regie»renden Weisheit und Gerechtigkeit; hier ermuntern sie »sich zur Geduld und zur Ergebung durch die Hoffnung auf »Gott, und durch die Erwartung einer bessern Welt; hier »verpflichten sie sich aufs neue, dem Gewissen und der er»kannten Pflicht ohne Reue zu folgen. Und so stärken sie

»sich im Vertrauen, in der Geduld, in der Gewissenhaftig»keit, in der Menschenliebe, ꝛc. — Ueberhaupt ist diese Abhandlung lesenswerth.

Was nun die Predigten selbst betrifft: so bürgt der Name des Verf. schon dafür, daß man hier nichts Schlechtes zu erwarten hat. Es ist nicht zu läugnen, daß auch hier wieder nicht nur manche Hauptsätze; sondern auch manche einzelne Gedanken und feine Bemerkungen angetroffen werden, welche man nicht immer in Predigten zu hören oder zu lesen pflegt, und daß der Verf. ganz die Gabe hat, auch wissenschaftliche Gegenstände so zu behandeln, daß sie dem gesunden Verstande begreiflich und einleuchtend werden. Angehende Theologen oder Prediger werden also in dieser Hinsicht viel von ihm lernen können. Allein der einsichtsvolle Verf. wird es gewiß selbst fühlen, daß diese Predigten sehr gebildete Leser und Zuhörer voraussetzen, (deren Zahl in Eßha wie überall doch wohl schwerlich die größte seyn dürfte,) indem sie im Grunde mehr theologisch-moralische Abhandlungen als Predigten sind. Der Gang des Verf. ist überhaupt mehr wissenschaftlich als populär, eben so auch die Entwickelung der Begriffe. So wahr und so einleuchtend auch die Sachen sind, welche er hier vorträgt: so sind es doch beynahe durchgehends allgemeine Sätze, und allgemeine Begriffe, ohne daß er sie versinnlichet, oder in das Einzelne und Besondere gehet. Wenn er es bisweilen selbst fühlt, wie nothwendig das für den ungebildeten großen Haufen sey, denn die allgemeinen Wahrheiten selten anziehend sind, und deshalb einen Versuch in der Art macht: so bemerkt man insgemein sogleich, daß so Etwas dem Verf. nicht natürlich oder geläufig genug ist. Die Schreibart ist im Ganzen genommen korrect, und der Ausdruck edel und bisweilen sehr wohl gewählt; allein sie ist nicht leicht und faßlich genug. Es ist nicht die Sprache des gemeinen Lebens, oder der Ton, den man in guten Gesellschaften hört; sondern bloß die Bücherſprache. Und es kommen manche Ausdrücke und Redensarten in diesen Predigten vor, welche der gemeine Mann wohl schwerlich verstehen dürfte. So hell auch die Begriffe des Verf., und so lichtvoll die Darstellung für gebildete Leser oder Zuhörer, oder für solche ist, welche durch eigenes Studium mit den Sachen schon bekannt sind: so ist es doch beynahe bloß der Verstand, der dadurch zur Einsicht und zur

Ueber-

Ueberzeugung gelangt; das Herz wird selten gerühret bey dem sanften Mondenlichte, was sich über das Ganze verbreitet, und dem es an Kraft zu erwärmen fehlet. Auch sind die historischen Texte zu diesen Predigten nicht immer genutzt worden, um dadurch den Hauptsatz oder die Unterabtheilungen zu erklären, zu bestätigen oder sonst anschaulich zu machen, was für den gemeinen Mann und auch wohl bisweilen für den gebildeten Zuhörer anziehender und wirksamer ist, als alle andere aus den Tiefen der Philosophie oder aus dem Felde der Theologie hergenommenen Erklärungen, Beweise oder Beweggründe zu seyn pflegen. Wenn nun Recensent diese Predigten allerdings angehenden Theologen oder jungen Predigern vorzüglich empfehlen kann: so kann er doch auch nicht die zuvor angezeigten Einschränkungen mit Stillschweigen übergehen, unter denen sie empfohlen zu werden verdienen. Uebrigens lehret freylich die Erfahrung, daß der Eine mehr erleuchtet, und der Andere mehr erwärmet, der Eine die Herzen schmelzt, und der Andere die Gewissen erschüttert, ꝛc. nachdem Gott seine Gaben ausgetheilet hat. Aber ein Jeder nutze die besondere Gabe, die er empfangen hat, wie der Verf. zum allgemeinen Besten. In dieser ersten Sammlung sind 21 Predigten enthalten.

Zb.

1. Materialien für die Synode, in zwey Lieferungen, als Fortsetzung des Brem. und Verd. theol. Magazins und des Synodalmagazins. Herausgegeben von Joh. Casp. Velthusen, D. der Theol. M. der Philos., Consistor. Rath in Stade, Generalsuper. des Herzogthums Bremen und Verden, u. s. w. Bremen, bey Wilmans. 1801. XVI u. 385 Seiten 8. nebst 1 Bogen neues A B C buch für diejenigen kinder im lande bremen und verden, welche gern recht gute kinder werden wollen, und auch gern gleich alles verstehen lernen möchten,

was sie lesen — zur vorbereitung auf das buchstabenspiel. 1 Rg.

2. liturgisches Predigerhandbuch zur Beförderung der nöthigen Abwechselungen und einer zweckmäßigen Mannichfaltigkeit in den Amtsverrichtungen der Prediger, auch erforderlicher Abänderungen nach Zeit, Ort, Personen und Umständen, heraus gegeben und größtentheils entworfen von J. C. Velthusen, u. s. w. Bremen, bey Wilmans. 1801. 493 Seiten 8. 1 Rg. 8 Gr.

Manches Buch kann einen entschiedenen lokalen Nutzen und ein großes provinzielles Interesse haben, und doch im großen Publikum wenig Glück machen. Von dieser Art ist, wenn ich nicht irre das Buch Nr. 1. Der Herausgeber kann gewiß damit in seiner Gegend viel Gutes stiften; denn eine solche provinzielle Amtsschrift von einem Manne, wie Velthusen, kann manchen thätigen Prediger, der Lust, Gelegenheit und Kraft hat, fortzustudiren, ermuntern, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen; er hat hier wenigstens Gelegenheit es leuchten zu lassen. Eine solche Schrift kann ferner dem Generalsuper. des Landes Gelegenheit geben, den Geist und Ton der ihm untergeordneten Prediger zu leiten und zu stimmen, und eine Menge nützlicher Ideen und Notizen unter ihnen in Umlauf zu bringen, wozu sich sonst nicht immer eine schickliche Gelegenheit darbietet. Wenn sie dieß aber auch Alles leistet: so folgt daraus doch nicht, daß sie gleiches Interesse im großen Kreise des allgemeinen Publikums erregen müsse. Rec. dünkt, daß die mehrmalige Veränderung des Titels und der äußern Form bey dem vorliegenden Buche schon ein Beweis sey, daß die in dieser Bibliothek ehemals geäußerte Besorgniß eines nicht allgemein genug darin verbreiteten und erweckten Interesses nicht ungegründet gewesen sey. Manche der hier gelieferten Abhandlungen verdienten allerdings vom großen Publikum gekannt und von Kennern gewürdigt zu werden; ich rechne dahin alle exegetische Zusätze des Herausgebers, z. B. in der ersten Lieferung die Anmerkungen zum 110. Psalm, ein nach des Herausgebers Meinung von Christo feyerlich bestä-

beständiger prophetischer Mäßigkeitsgesang, und die Anwendung desselben auf die übrigen merkwürdigen Welterscheinungen, welche das Christenthum und dessen Stifter als Etwas in ihrer Art ganz Einzelnes ausgezeichnet. — Ps. 44. mit des Herausgebers Anmerkungen — und in der zweyten Lieferung Ps. 141, metrisch übersetzt mit Anmerkungen. Ich fürchte aber auch, daß, wenn auf der einen Seite der gelehrte Philologe manche Anmerkung, die für des Verf. nächstes Publikum zweckmäßig und nützlich seyn konnte, für sich zu trivial findet, auf der andern Seite der reiche Erguß orientalischer Gelehrsamkeit, womit diese Abhandlungen überschüttet sind, für den engern Kreis derjenigen Leser, denen diese Materialien zunächst in die Hände kommen und bestimmt sind, nicht geeignet sey. — Außerdem findet man hier noch: »Aeußerungen unbefangener und vernünftiger Männer über gewisse deutlich in der heiligen »Schrift ausgedruckte Lehrpunkte, welche an dem »Ablaufe des achtzehnten Jahrhunderts von einigen »kritischen Religionsphilosophen als unvereinbar »mit den neuern Principien der reinen Vernunft in »Anspruch genommen sind.« Hr. Velthusen hat die sehr richtige, wenn gleich traurige Bemerkung gemacht, daß unsere jungen Theologen, die sich dem Predigtamte widmen, durch die neuere Art zu philosophiren, eben nicht gewonnen haben; sie lernen von ihren akademischen Lehrern in der Philosophie über Möglichkeiten in der Phantasie zu spekuliren, anstatt daß sie das wirklich Vorhandene zu ihrem Studium machen sollten. Was Hr. V. hierüber sagt, ist ein Wort zu rechter Zeit. Mögen es alle Kandidaten des Predigtamtes früh genug beherzigen, um ihr unnützes spekulatives Studium mit dem nützlichern praktischen Studium zu vertauschen. Der Herausgeber hat zu dem Ende in fragmentarischen Auszügen folgende zusammengestellt: Ciceron. Tusc. quaest. L. III. C. I. Necker de l'importance des opinions religieuses Chap. XVII. Spaldings neue Pred. zweyte Aufl. 15te, dritte Aufl. 9te, 2te, 4te Pred. de Luc lettre aux auteurs Juifs d'un memoire, etc.

Unter den Beyträgen, die Prediger des Landes zu diesen Materialien geliefert haben, zeichnet sich die Synodalrede des Pred. Klefecker — über die Accommodation der Theologen nach der herrschenden Philosophie,

durch einen liberalen Geist und Ton und durch Beweise eines fortschreitenden Studiums der alten und neuen Literatur gar sehr vor der andern Synodalrede des Prof. Pape; über den buchstäblichen Sinn der Geschichtserzählungen im A. T. aus. — Eine gute Kasualrede ist Lavsgenbecks Lagerpredigt. Dagegen giebt es auch hier viele Lückenbüßer, die des Platzes, den sie einnehmen, nicht werth, wenigstens eben nicht für diese Schrift geeignet sind.

Die sonderbarste Erscheinung aber in diesen Materialien für eine Predigersynode sind, ohne Zweifel die Auszüge aus des verrufenen Abbé Barruel Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme. Denn wer sollte es, auf das Gelindeste geurtheilt, nicht auffallend finden, daß, während über diesen Hofjesuiten und sein Buch unter den bessern Schriftstellern Deutschlands, die dieser Mann mit jesuitischer Kunst bey den Großen dieser Erde verdächtig zu machen suchte, nur eine Stimme ist, während sogar, auf Befehl des Kaisers die ganze Histoire du Jacobinisme, sowohl, als der Auszug, und zwar ausdrücklich als verläumderische Schrift, und als Auszug der bereits verbotenen deutschen Schandschriften, scharf verboten wird, — der Generalsuperintendent eines protestantischen Landes eben dieses Buch seinen untergebenen Predigern empfiehlt — zum Behuf einer Predigersynode Auszüge daraus macht, und genugsam docirte Thatsachen darin findet? Was soll man hiezu sagen? Gab es, wenn ja Büchersauszüge sollten gegeben werden, keine Bücher, die den Predigern näher lägen, oder nützlichere und empfehlungswerthere Materialien zum Nachdenken für sie enthielten? Wie traurig stände es um unsere Literatur, wenn dem so wäre! Oder wenn es Auszüge aus Büchern des Auslandes seyn sollten, wer darf zweifeln, daß auch da weit zweckmäßigere aufzufinden gewesen seyn würden? Oder legte der englischhannöversche Ministerialton dem Verf. diese Art von Materialien zu nahe? Nahm er sie vielleicht durch den Drang der Umstände gezwungen — ne parum odisse malos cives videremur? Es mag seyn — allein Vir sui iudicii potius quid se facere par sit, intuetur, quam quid illi laudaverint. — Cornel. Nep. in Attico.

Mit

Mit voller Ueberzeugung läßt sich das liturgische Predigerhandbuch Nr. 2. als eines der beſſern, die unſer Zeitalter schon geliefert hat, empfehlen, und den Predigern der Herzogthümer Bremen und Verden Glück wünschen, an dem Herausgeber einen aufgeklärten, liberalen und humanen Vorſteher zu haben, der mit wahrhaft amtsbrüderlicher Würde und Freundſchaft ihnen Anleitung zu beſſerer und zweckmäßigerer Verrichtung ihrer Amtsarbeiten giebt, ohne ſie dadurch in die Feſſeln eines Formulars ſchmieden zu wollen. Aber nicht bloß den Predigern jener Herzogthümer iſt dieſes Buch zu empfehlen; ſondern jeder Freund einer vernünftigen Gottesverehrung, das heißt, ſo Gott will — jeder Prediger wird hier Stoff und Materialien genug finden, die er, ſo wie es ſelbſt der würdige Herausgeber wünſcht, nach Zeit, Ort, Perſonen und Umſtänden anwenden, abändern, erweitern oder verengen kann.

Es hat Rec. vorzüglich wohl gefallen, daß der Verf. hin und wieder Winke giebt, wie bisweilen durch Modulation der Stimme Manches gehoben und verändert werden könne. Wirklich iſt es hohe Zeit, daß unſere Prediger überhaupt ſich der körperlichen Beredtſamkeit mehr als bisher befleißigen; denn das Eintönige und Widerliche, das Bellen und Heulen, auch hier und da das Schelten, Zanken und unvernünftige Eifern mancher Prediger auf der Kanzel hat ſchon an vielen Orten die Kirchen leer gemacht. Wann werden doch die Herrn einſehen lernen, daß die beſte Predigt ohne einen angenehmen äußern Vortrag einen großen Theil ihres innern Gehalts verliert? Wo ſind aber die Inſtitute, die unſere angehenden Prediger declamiren lehren? In welchem Konſiſtorium fragt man beym Examen nach dieſer Kunſtfertigkeit? Was bis jetzt auf Univerſitäten hierin geſchehen iſt, reicht nicht aus, und noch bis jetzt iſt gewöhnlich die Kanzel der Ort, wo der junge Mann ſich erſt im Declamiren übt, ſtatt daß er da nicht eher erſcheinen ſollte, als bis er dieſe gewiß nicht leichte Kunſt ſich durch vorherige Uebungen eigen gemacht hätte. Mangel an guten Kanzelrednern gehört zuverläſſig mit zu den Urſachen des geſunkenen äußern Religionskultus. — Dieß im Vorbeygehen!

Ueber den Geiſt und Ton der in dieſem liturgiſchen Predigerhandbuche herrſcht, hat dieſe Bibliothek ſchon ehe-

mals bey dem Anlasse des Schlusses desjenigen des Herausgebers sich erklärt. Ein grosser Theil des in jenem Magazin als Probe aufgenommenen Gebete und Formulare ist hier sehr neuen vermehrt, wieder abgedruckt. Es hat dem Verf. nicht gefallen, einige schon damals als zu stark ausgedruckte und deswegen gerügte Stellen, — z. B. Weh uns! Es bewusen Stadt und Land — Von ungerathenen Kindern. — Weh uns! Es ströhmet jeder Stand — Von frevelhaften Sündern, u. dergl. so wie einige nicht präcis genug ausgedruckte Ideen zu ändern. Es wäre unrecht, darüber mit einem Manne zu rechten, der nach allen seinen hier gedruckten Aeusserungen selbst äusserst liberal gegen die ihm untergeordneten Prediger ist. Eben deswegen zieht Rec. auch hier nicht diejenigen Stellen aus, die wegen der dem Verf. eigenen Fülle unverhältnißmäßig lange Perioden enthalten, und deren Rec. mehrere aufgestossen sind, die gewis selbst für die gespannteste Aufmerksamkeit des Zuhörers zu lang seyn dürften. Da der Verf. selbst nicht nur Aenderungen erlaubt; sondern sogar nach Beschaffenheit der Umstände empfiehlt: so wird Jeder, der dieß Handbuch gebrauchen will, dergleichen Stellen leicht ändern können; und es ist zu wünschen, daß es das Handbuch recht vieler verständigen Prediger werden möge. Hier ist kurz der Inhalt: Geistererhebungen mit Einstimmung der Gemeine. (In alten Kirchenagenden nannte man es Collekten und Antiphonien.) Christliche Glaubensbekenntnisse. Beichtformulare. Kirchengebete. (Auch bey der Aernde, in Kriegszeiten, am Königsfeste.) Segensformel. An allgemeinen Bettagen. Am Secularfeste und Neujahrstage. Bey dem öffentlichen Glaubensunterrichte für Jugend und ihrer Einsegnung. Bey Taufhandlungen. (auch bey dem Kirchengange einer Wöchnerinn, bey einer Judentaufe.) Bey der Abendmahlsfeyer. Bey der Einsegnung zum Ehestande. Bey Begräbnissen. Bey einer gottesdienstlichen Erbauung. Dankfest eines dankbaren Volks bey einer besorglichen Krankheit seines allgeliebten Monarchen in einer kritischen Lage des Staats. Bey Einweihungen zum kirchlichen Lehrstande und Einführungen ins Predigtamt. Klosterreden.

In diesem Verzeichnisse, dessen Gesetz der Ordnung und Folge Rec. nicht auffinden kann, vermißt man noch Formulare bey Einweihung einer Kirche und eines Begräbnißplatzes.

Dage-

Dagegen würde das Seemannsgebet, das erst nach halbhundert Jahren wieder gebraucht werden kann, und die Litaney, die Beziehung auf die bekannte Krankheit des Königes von England und noch dazu auf eine heftige ganz specielle Lage des Staates hat, nicht seyn vermisset werden.

W.

Religionsbuch — der nachdenkenden Jugend in den Schulen, und den Erwachsenen zur Erbauung bestimmt, von D. Georg Detharding, Pastor an der Jacobikirche, des ehrwürdigen Ministerii Direktor und erstet (erstem) Aufseher der hiesigen Schulen. Rostock, gedruckt und verlegt von Müller. 1802 6½ Bogen 8. 6 ß.

Den Geist dieses Büchelchens werden schon folgende ausgehobene Proben hinlänglich charakterisiren. §. 16. »So »deutlich dieß Geheimniß der Dreyeinigkeit in dem »neuen Testamente geoffenbaret worden: so hat sich Gott »auch in diesem Stücke denen Juden im alten Testamente »nicht unbezeuget gelassen. Er redet bey der Schöpfung »des Menschen in der Mehrheit der Personen; nennet »sich in jenem priesterlichen Seegen dreymal Herr; heißt »in dem Lobgesange der Engel dreymal heilig; und der »Sohn Gottes sagt: ihn sende der Herr und sein Geist. »So stark sind die Gründe, worauf mein Glaube an den »dreyeinigen Gott beruhet!« §. 61. »Die bösen Engel sind, wie die guten Engel, Geister und unsichtbar, »und haben gewisse Ordnungen unter sich; wie denn der »Satan ein Name des Oberhaupts derselben ist. Er heißt »auch der Vater der Lügen, der Menschenmörder, — »die alte Schlange, der Drache, ein Fürst und Gott »dieser Welt, Belial oder ein Erzbösewicht. Der allgemeine Name Teufel bezeichnet einen Betrüger und Verführer. §. 62. »Ich folgere hieraus mit Recht, daß »dieser unsaubere Geist nur darauf bedacht sey, das Verderben der Menschen zu befördern. Er hat nicht nur sein »Werk in den Kindern des Unglaubens, und führet sie »in seinen Stricken gefangen; sondern setzt auch denen

»Gläu-

» Gläubigen mit feinen Versuchungen zu, indem er sie zu » vorsetzlichen Sünden reizet, ihre Schläfrigkeit zu ihrem » (ihrem) Schaden mißbraucht, ihnen die Ausübung des » Guten schwer mache, und sie bey ihrem Eifer im Guten » quälet und ängstiget. « §. 91. » Obgleich mein Erlöser » im Stande seiner Erniedrigung gleich war, wie ich und » andere Menschen, so finde ich doch bey ihm manchen Vor- » zug. Er war viel weiser, als andere Menschen, schon in » seinem zwölften Jahre wußte er mehr, als die größten » Lehrer zu Jerusalem. Ich denke der Ursache hievon nach, » und finde sie in der Salbung des heiligen Geistes. « §. 124 in dem Abschnitte: » Jesus sitzet zur Rechten Got- » tes « heißt es, mirabile dictu, folgendermaaßen: » Ich » weiß es, daß das Sitzen ein Zeichen der Herrschaft, so » wie das Stehen vor Jemand, als ein Zeichen des Dien- » stes anzusehen sey. Zwar sahe Stephanus Jesum stehen » zur Rechten Gottes; allein hier war Jesus, menschlicher- » weise zu reden, gleichsam aufgestanden, theils ein Zeu- » ge der Mißhandlungen seines Knechts zu seyn; theils ihn » zu empfangen, und als einen Ueberwinder neben sich » sitzen zu lassen. « §. 130. » Gottlob! ich habe einen » Weg, auf welchen ich diesem jüngsten Gerichte entflie- » hen kann. Wenn ich an Jesum glaube, soll ich nicht » gerichtet werden. Warum will ich den heiligen Geist » bitten, daß er mir diesen Glauben gebe; denn Niemand » kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den » Heiligen Geist. « — Allgemeinen Beyfall als diese und eine große Menge anderer Sätze möchten folgende bey- den Theologen des jetzigen Zeitalters finden. §. 198. » Es » wäre von mir strafbar gedacht, wenn ich glaubte, daß » mir um des Beichtgeldes willen die Sünden vergeben » würden. Nein! sondern ich trage nur dadurch zu meinem » Theil etwas zur Unterhaltung der Prediger bey; und » thue dieß mit Freuden, da ich weiß, daß, wer dem Altar » dienet, sich auch vom Altar nähren soll. « §. 240. » Aus bloßer Gewohnheit und ohne Andacht, ohne Nach- » denken lesen, ist Aberglaube. « — Von der Pflichtenlehre kommt in diesem Büchelchen wenig oder gar nichts vor. Der Verf. sagt aber auch selbst in der Vorrede: » Ich » wollte mich bloß auf die positive Religion einschränken, die » das Apostolische Glaubensbekenntniß enthält, welches » ein jeder Christ bey seiner Taufe abgelegt hat. Die Tu- » gend,

» gendlehre habe ich nicht besonders ausgeführt. Ich setze » solche bey jedem Religionsunterricht voraus, und erwarte » von jedem tüchtigen Schullehrer, daß er die zehn Gebo» te, wenn gleich nur nothdürftig, doch so weit erkläret » habe, daß die Jugend überzeuget worden, man könne durch » Haltung der Gebote nicht selig werden.« Daß Jesus eine Sittenlehre vorgetragen hat, daran scheint Hr. D. nicht gedacht zu haben. — Uebrigens ist jeder der 250 Syhen, in welche das Ganze abgetheilt ist, mit respectiven Citaten aus dem A. und N. Testament reichlich versehen, versteht sich nach der eigenthümlichen Exegese des Hrn. D. — Von der *besondern* Art des Vortrags des Verf. wollen wir nur *folgende* Proben geben. §. 248. »Wenn ich — mit Jesu » auf Thabor gewesen, warum sollte ich ihm nicht auch » auf den Oelberg und Golgatha begleiten?« §. 249. »So lange ich hier unter den Hütten Kedars wohne, » und einen Leib habe, der sterblich und verweßlich ist, kann » ich den Uebeln dieses Lebens nicht ausweichen.« — Schon aus dem Titel, noch mehr aber aus einigen Aeußerungen in der Vorrede Seite V. läßt sich schließen, daß des Verf. Absicht ist, daß außer ihm auch noch andere Kirchen- und Schullehrer Rostock's sich seines Büchelchens bey dem Unterricht der nachdenkenden Jugend und zur Erbauung der Erwachsenen bedienen sollen. Er bemerkt aber selbst, daß Viele glauben werden: Er komme mit seinem Büchelchen um 2 oder 3 Decennien zu spät; doch scheint er darüber nicht sehr in Sorgen zu seyn. Rec. fürchtet aber, daß Mancher, der dieß Büchelchen keinesweges »nur obenhin lieset,« urtheilen werde, dasselbe komme wohl gar 5 oder 6 Decennien zu spät. Indessen hoffen wir doch bey der bekannten, lobenswerthen Toleranz, die jetzt in den Mecklenburgischen Landen herrscht, daß es dem Verf. gar nicht werde verwehrt werden, sich des Büchelchens bey seinem Unterricht der Jugend und der Erwachsenen zu bedienen; daß aber die übrigen Prediger und die Schullehrer Rostocks keinesweges werden gehalten seyn, dem Büchelchen und dem System des Hrn. Doktors, als ihres Oberhaupts, bey dem von ihnen zu ertheilenden öffentlichen und Privatunterricht zu folgen; denn dieß würde den Rostockschen Clerus den Päpstlern gleichstellen, die der Hr. Doktor selbst §. 182. als diejenige Religionspartey charakterisirt, welche den Papst zu Rom für das ohnfehlbare Oberhaupt der Kirche bekennet.

Predigten, gehalten in der Domkirche zu Meissen, von dem Domvikarius Gottlieb Ludwig Lobeck, zweytem Prediger an dieser Kirche. Meissen, bey Erbstein. 244 S. 8. 20 M.

Der Verf. giebt in der Vorrede an, was er habe leisten wollen, und wirklich geleistet zu haben hoffe, nämlich: »er »habe fruchtbare Hauptsätze fruchtbar dargestellt, und nicht »ohne Fleiß mit beständiger Hinsicht auf den Geist des Zeit»alters, und die Bedürfnisse seiner Zuhörer, die meist aus »gebildeten, zum Theil wissenschaftlich unterrichteten Per»sonen bestehen, bearbeitet, und damit, wenn schon einen »geringen, doch nicht ganz unannehmlichen Beytrag, zur »Erbauung gutgesinnter und nachdenkender Leser geliefert, »denen eine ernste, mit der Religion Hand in Hand gehende »Moral, wie sie das Christenthum giebt, überall wohlge»fällt.« Durch diese Erklärung will er der Kritik den Gesichtspunkt anweisen, aus welchem er beurtheilt zu werden wünschet. Wir müssen gestehen, daß die Hauptsätze der vierzehn in dieser Sammlung enthaltenen Predigten mit Recht fruchtbar genannt werden können; auch ist es bey den meisten sichtbar, daß der Verf. auf den Geist des Zeitalters Rücksicht genommen habe; und wenn seine Zuhörer wirklich meist lauter gebildete ja zum Theil wissenschaftlich unterrichtete Personen sind: so mögen diese Predigten auch wohl ihren Bedürfnissen angemessen seyn. Aber sollen sie auch ein Beytrag zur Erbauung gutgesinnter und nachdenkender Leser seyn: so wäre doch zu wünschen, daß besonders manche Hauptsätze verständlicher ausgedrückt wären, z. B. der Hauptsatz der zwölften Predigt: »Wenn dürfen wir sagen, »daß unser Hang zum sinnlichen Vergnügen in den Schran»ken der sittlichen Ordnung sey,« und der Hauptsatz der vierzehnten Predigt: »Diejenigen handeln sehr thö»richt, die ihr Glück mehr in irdischen Gütern, als in ei»nem gebildeten Verstande, und gebesserten Herzen suchen, »und den sinnlichen Genuß dem geistigen vorziehen.« Auch die Abhandlungen selbst könnten hie und da populärer seyn; denn Popularität in Predigten mißfällt auch selbst dem denkenden Leser nicht, sobald sie nicht übertrieben ist, und für den bloß Gutgesinnten, der Erbauung sucht, ist sie durchaus nothwendig. Zuweilen ist der Ausdruck zu schwül-

stig, zu gesucht, und gekünstelt, z. B. S. 29., wo von einem frommen Beter die Rede ist: »Schon ist die Stimme »der Vernunft fast vom Getümmel der Leidenschaften über»täubt, die Engel zittern vor seinem Falle, da bricht der »Gedanke an Gott aus seinem Innersten hervor, er samm»let seine letzten Kräfte, und wirft sich im Gebete in die »Arme seines himmlischen Vaters.« In einer andern Stelle heißt es: »Die Schatten vollendeter Väter und »Mütter, treuer Lehrer und Verwandten sollen uns als lei»tende (leitende) Schutzengel umschweben.« Nicht selten kommen Stellen vor, die gewiß nur wenigen Lesern verständlich sind, z. B. »Sich in der Würdigung seines sitt»lichen Zustandes selbst vermessen.« »Das edlere Selbst »des Menschen im wilden Sturme mit sich fortreißen.« »Flammende Gebete flossen von ihren Lippen,« u. s. w. In einigen Predigten macht der Verf. seinen Zuhörern Complimente, und sagt ihnen Schmeicheleyen, was nach unserer Meinung, eines Predigers unwürdig ist, z. B. am Schlusse der ersten Predigt: »Ich redete zu den Vollkommnen, »denen man nur die rohen Bruchstücke zeigen darf, um in »ihrer Seele die Vorstellung des schon vollendeten Ganzen »mit lebendiger Klarheit hervorzubringen.« Wer das mit Wahrheit und ohne Schmeicheley von seinen Zuhörern behaupten will, der muß nothwendig lauter Gelehrte zu Zuhörern haben. Hin und wieder ist die Sprache nicht edel genug für den Kanzelvortrag, z. B. von gaffendem Pöbel beneidet, und von Schmarotzern vergöttert sehen. Die Tafel als einen gemeinschaftlichen Futterplatz betrachten, u. s. w. Der Styl ist ziemlich korrect; doch kommen zuweilen Ausdrücke vor, die, wie wir glauben, in Predigten wenigstens, nicht vorkommen sollten, z. B. Thierheit, vermenschlicht, widerwillig, u. s. w.

Mk.

Katholische Gottesgelahrheit.

1. An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen, besonders Mariä. Eine Belehrung nach der ächtkatholischen Glaubenslehre. Hahamar, in der neuen

neuen Lehrtenbuchhandlung. 1803. 200 S.

2. Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an d
nach Frankreich zurückkehrenden ungeschworn
Geistlichen, worin sie dringend ermahnt werde
ihre Gemeinen vernünftiger als bisher zu beha
deln; mit den geschwornen Geistlichen Eintrac
zu pflegen; und sich dem Staate redlich zu unte
werfen. Nebst einer freymüthigen Prüfung d
vorgeblichen französischen Schismas, und d
hierüber erlassenen Breven Pius VI. Germanie
1802. 232 S. 8. 1 Fl. 12 Kr.

Nr. 1. Der Verfasser dieser Abhandlung hat eine doppe
te Absicht; er will erstens die Protestanten belehren, we
die katholische Kirche über den Punkt der Verehrung un
Anrufung der Heiligen glaubt und nicht glaubt; zweyten
die Kirchenvorsteher auffordern, die häufigen Mißbräuch
und Uebertreibungen in diesem Fache abzuschaffen. Die e
ste Absicht würde der Verf. leichter erreicht haben, wenn
seinen Namen angegeben, und die Genehmigung irgend e
nes katholischen Bischofs seinem Buche beygedruckt hätt
Bey anonymischen Schriften ähnlichen Inhalts, wird sie
wenigstens der Protestant des Verdachtes kaum erwehren
daß die Verfasser bloß darum das Inkognito beobachten, we
ihre Grundsätze von der katholischen Kirche nicht anerkann
werden. Zum Glücke nennt der Herausgeber in einer An
merkung zu S. VII eine Menge neuer Schriftsteller diese
Kirche, die gleiche Grundsätze unter ihrem Namen vortru
gen, nämlich: Beda, Mayer, Schwarzbueber, Leist
Poiger, Ildephonsus Schwarz, Thaddäus Dereser
Danzer, Wanker, Reyberger, Herger, Sailer
Gärtler, Brunner; aber er bemerkt dabey, daß keiner de
genannten Gottesgelehrten diese Materie so freymüthig un
vollständig abgehandelt habe, als in dieser Schrift geschehe
Rec. stimmt hierin mit dem Herausgeber vollkommen über
ein, und gesteht aufrichtig, noch keinen Katholiken gelese
zu haben, der die Mißbräuche seiner Kirche so offenherzig
ein

eingestand, und so muthig bekämpfte. S. 5. schreibt er: »Es ist keine Glaubenslehre, daß die Heiligen die Gebete, »die wir zu ihnen schicken, im Himmel hören, oder wissen. . . . Wir halten Jesum Christum für unsern einzigen wahren Mittler.« Wie kann aber ein Katholik die Heiligen anrufen, wenn er nicht überzeugt ist, daß sie ihn hören? Der Verf. scheint dieses zuzugeben, da er S. 8. aus Holden die Worte anführt: »Man kann seelig werden, »und vielleicht sind manche Katholiken seelig geworden, die »in ihrem ganzen Leben zu einen Heiligen um seine Fürbitte angerufen haben.« Von der Verehrung der Heiligen, läßt der Verf. die Meinung gelten, »daß sie nicht unterschieden sey von der Verehrung, die wir frommen Christen auf Erden, oder überhaupt ausgezeichnet großen Männern, »in allen Ständen, beweisen.« Damit stimmt nun freylich die lauretanische Litaney, die man in den katholischen Kirchen betet, nicht überein; auch nicht die Behauptung des heiligen Herrnhuts S. 128. »Es könne vom Himmel »keine Gabe herabkommen, außer durch die Hände Mariä.« Eben so wenig, was Lipsius in Virgine Aspricolli Cap. 30. von ihr sagt: Magna magna dei parens, de qua sacra profantur, hanc sore, quae serpentis contereret caput improbi. Facili, o Dea! Den nämlichen Titel Göttinn gab ihr der heilige Ansonius. Von der Verehrung der Reliquien schreibt der Verf. S. 14. »Es ist keine Glaubenslehre, daß »die Reliquien, an und für sich, als leblose Dinge, einer »Verehrung fähig sind.« Und S. 18. »Wir können gute »Katholiken seyn, ohne an die Reliquienschätze auf dem »Berge Andechs, oder an die steinernen Krüge von Kana »in Galiläa zu Reichenau, oder an den heiligen Leib des »Evangelisten Marcus zu Venedig, oder an was immer »für Reliquien zu glauben. Aufgeklärte Katholiken sehen »diese Dinge für weiter nichts an, als für ein Spielwerk »des Pöbels, und es wäre Zeit, auch dem Pöbel hierüber »die Augen zu öffnen.« Wider die übertriebene Verehrung Mariä, wider den Rosenkranz, wider die marianischen Bruderschaften, wider das Blutgelübd zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß, wider Gnadenörter, Wunderbilder und Wallfarthen, erklärt sich der Verf. mit eben so viel Wärme, und beschließet S. 200. seine gründliche Abhandlung mit den Worten: »Lasset uns als biedere Katholiken »überzeugt seyn, unser Glaube hänge nicht an solchen Er-

» fodrungen unerleuchteter Jahrhunderte; überzeugt sey
» daß die Verehrung und Anrufung Mariä, oder ande
» Heiligen, nicht mit dem Glauben an diese Erzeugnisse
» ihren Zeiten stehe oder falle; und daß wir Maria und
» Heiligen nur desto reiner und katholischer verehren,
» weniger unsere Verehrung mit diesen Produkten der
» Wahrheit und der Schwärmerey in Gemeinschaft steht
Der Herausgeber setzt die Anmerkung hinzu: » Alles, w
» vernünftige Theologen gegen das Wallfahrten und die
» genannten Gnadenörter schreiben, und öffentlich beförd
» dagegen predigen und lehren, das fruchtet Alles nichts,
» lange nicht alle diese Mirakelbilder, von denen, die d
» Conc. Trid. so feyerlich dazu auffordert, beseitiget werde
» Dieß sollte mit dem heiligen Blute zu Walldürn wirkl
» geschehen; das aufgeklärte Vikariat (von Mainz)
» darauf angetragen, der aufgeklärte Erzbischof darein
» williget. Aber nun machte die kurfürstliche Kammer
» monstrationen, und der Unfug wird fortgetrieben.
» Camera non est Christus!«

Nr. 2. Das Sendschreiben des deutschen Pfa
vers gleicht der vorhergehenden Schrift an Gründlichk
und Freymüthigkeit. Der Verf. widmet es dem frommen
bescheidenen und demüthigen Pabste Pius dem Sie
benten, den er also anredet: » Eine Schrift, wie die g
» genwärtige, welche den alten Usurpationen der römisch
» Kurie so gerade zu und so wesentlich widerspricht, kan
» nur einem so bescheidenen und demüthigen Pabste, w
» Eure Heiligkeit sind, mit einiger Hoffnung des Erfolge
» besonders in den Augenblicken gewidmet werden, da Sc
» naparte mit dem heiligen Stuhl in eine, nicht nur fü
» Frankreich, sondern für die ganze katholische Kirche höch
» wichtige Unterhandlung getreten ist. In der That, Eu
» re Heiligkeit haben seit ihrer Erhebung zum Oberhaupt
» der römischkatholischen Kirche, so unzweydeutige Merkmal
» der Demuth und Bescheidenheit von sich gegeben; Ihr
» erhabene Denk- und Handlungsart steht mit der gränzen
» losen Anmaaßung und dem alles niederdrückenden Stolz
» der römischen Kurie, in einem so absoluten Widerspruche
» daß man mit Rechte glauben kann, Eure Heiligkeit wer
» den nun in Erfüllung bringen, was schon Pabst Hadrian
» der Sechste so feyerlich versprach (apud Schelhorn. A
» libri

» libert. eccl. Germ. p. 45); und zu dem Ende mit un-
» parteyischer Wahrheitsliebe, die immer in der Gesellschaft
» der Demuth und Bescheidenheit zu seyn pflegt, eine Schrift
» lesen, prüfen und beherzigen, welche den römischen Mate-
» rialisten zwar bittere Wahrheiten sagt; aber vielleicht auch
» die einzigen Mittel an Handen giebt, durch die sich das
» Oberhaupt der Kirche, aus dem Labyrinthe der jetzigen
» Kirchenangelegenheiten heraushelfen, das Wohl der Na-
» tionalkirchen mit den Rechten des römischen Primates aus-
» gleichen, und dem Geiste der Zeiten, wegen allen den
» (aller) *ehemaligen* Ausschweifungen der zu irdisch gesinn-
» ten Vorfahren am Stuhle Petri, ein würdiges Versöhn-
» *nungsopfer* bringen kann.« Nach einem Glückwunsche *an die* nach Frankreich zurückkehrenden (ungeschwornen) Geistlichen, in welchem er von ihrer Toleranz und Wissenschaft gar nicht rühmlich spricht, untersucht er unparteyisch die Frage, ob in Frankreich ein Schisma, von welchem die *eidscheuen* Priester so gerne träumen, vorhanden sey? Das Resultat seiner Untersuchung ist: Die geschwornen Priester sind weder Ketzer noch Schismatiker, und alle ihre Jurisdiktionsakte sind gültig. Zu Vorgängern hatte der Verf. die Professoren der theologischen Fakultät zu Freyburg: Wanker, Klüpfel, Schwarze, Schinzinger, Hug und Petzek in ihrem rühmlichst bekannten: Responsum Facultatis Theologicae Friburgensis, de veritate sacramentorum, quae jurati sacerdotes in Alsatia ministrant. 1798. S. 32. Ein emigrirter französischer Priester suchte sie zu widerlegen in seiner Schrift: Examen et confutatio opusculi, cui titulus: Responsum Facultatis Theologicae Friburgensis etc. a doctore et professore theologo sacrae facultatis Nannetensis. 1799. Allein der Verfasser schlägt alle Gegengründe dieses Doctors von Nantes nieder, und rechtfertigt das Gutachten der Freyburgischen Professoren, denen alles Schreiben über diesen Gegenstand, von Wien aus, war verboten worden. Von S. 101 an wird gezeigt, daß die drey Breven und andere Erklärungen Pius des Siebenten über die geschwornen Geistlichen für die französische Kirche keine verbindende Kraft haben, man möge ihren Inhalt, oder ihre Form betrachten. Dem Inhalte nach verdammen sie als Irrthümer solche Grundsätze, die in ganz Deutschland angenommen und befolgt werden. Der Verf. zeigt dieses durch eine lehrreiche Parallele von S. 109 — 131, und sagt viel

Grundsätze über die Rechtmäßigkeit des Staats kirchliche Gebräuche abzuschaffen: den Geistlichen seiner Unterthanen alle Gemeinschaft, allgemeinen Religionsübung einzuführen, die beschwerenden Eidschwüre wegzuschaffen, zu vernichten, die Unsichtbarkeit des Staatsoberhaupts festzusetzen, den Priestern die Ehe zu erlauben, die Kirchenprocessen zu gründen, und die geistlichen Güter einzuziehen. Alle diese Behauptungen müssen den französischen Priestern bey dem geringen Grade ihrer religiösen Aufklärung, wie spanische Dörfer vorkommen. Von der ganzen Sache weiß zeigt, daß die päpstlichen Breven willkürlich beeidigten Priester, wegen ihrer illegalen Form, keine Rechtskraft haben konnten. Denn man hat die geschworenen Geistlichen verdammt, ohne sie zuvor zu hören. Die wider sie verhängten Censuren sind also nach dem kanonischen Rechte ungültig. Und da die päpstlichen Breven vom Staate nicht angenommen, und ihnen nicht bekannt gemacht worden sind: so hat sich um dieselbe nichts zu bekümmern. Zum Beweis der Kraftsprache des Verf. mag folgende Anrede an die ausgemergelten französischen Geister (S. 166. gelten.) „Ihr, meine Freunde, nehmet die Breven Pius des Sechsten, die in Betreff der Civilconstitution in Frankreich, eines französischen Clerus, heraus kamen, für wahre Orakelsprüche mit der unbeschränktesten Hochachtung an: sie sind nach euren Wünschen, sie sind zu eurem Vortheil, daher betrachtet ihr sie nicht nur als die einzige Regel eures ganzen Verhaltens in dieser wichtigen Sache; sondern ihr möchtet sie uns gerne, sogar als eine Glaubensregel aufdringen, und die ganze katholische Welt sollte gerade so über diese Gegenstände denken, wie diese Breven den Ton angeben. Aber nein! meine Freunde, in Deutschland denkt man ganz anders; ohne die Ehrerbietung gegen Gott zu setzen, die man dem Oberhaupte der Kirche schuldig ist, glaubt man, Pius der Sechste hätte die französischen Kirchenangelegenheiten ganz anders beurtheilen, und euch selbst andere Vorschriften ertheilen sollen, wenn auch überzeugt, es würde es gethan haben, wenn er nur seinem eigenen Herzen, und seiner milden und unbefangenen Vernunft gefolgt hätte. Allein die römische Kurie hat einen eisernen Strafsinn! Was einmal in Rom als Grundsatz, als Wahrheit angenommen ist, bleibt ewig und unwiderruflicher Grundsatz. Himmel und Erde mögen untergehen, die Kurie beharret doch auf ihrem

» Systeme, wenn sie gleich unter den Trümmern ihrer Zer-
» störungen begraben wäre. Die Zeiten mögen sich ändern,
» die politischen Verhältnisse eine andere Gestalt annehmen,
» die Aufklärung mag indessen alle Nationen über die Usur-
» pationen und Vortheile der Römer aufs deutlichste über-
» zeugt haben, die Kurie wird keinen Schritt von ihren
» geheiligten Maximen, sie handelt und denkt, wie sie im-
» mer gehandelt und gedacht hat; sie will durchdringen, wo
» sie immer durchgedrungen hat; alle Nationen sollen mit
» ihr auf den Standpunkt der rohen Jahrhunderte zurück-
» kehren; und was damals unter dem Schutze der Unwissen-
» heit in Rom als Wahrheit, als Recht, als Glaube, als
» Disciplin gesetzt worden ist, das soll bis auf die kleinsten
» Umstände ewig für Wahrheit, Recht, Glaube und Disci-
» plin gelten. Darnach will sie die Welt allein richten, dar-
» nach beurtheilt sie Alles in der Kirche und im Staate; dar-
» nach werden alle ihre Bannflüche und Belohnungen ein-
» gerichtet. Wie wenige Päpste selbst haben Muth und Ein-
» sicht genug, diesem eisernen Gange ihrer Kurie auch nur
» in einzelnen Fällen sich entgegen zu stemmen? Der fast
» handelnde Ganganelli unterlag dem römischen Geiste, und
» sein schwächerer Nachfolger Pius der Sechste mußte ein
» Opfer seiner zu gefälligen Anhänglichkeit an ihre Maximen
» werden.« Es ist Schade, daß diese unvergleichliche Schrift nicht in lateinischer oder französischer Sprache erschienen ist. Denn die französischen Priester waren größtentheils zu stolz, während ihres Aufenthalts in Deutschland die deutsche Sprache zu lernen, und können daher von den ihnen gegebenen Ermahnungen keinen Gebrauch machen. Doch freuet sich Rec., daß die deutschen Theologen der katholischen Kirche sich nicht mehr so leicht ein Glaubensjoch von der römischen Curia auferlegen lassen, wie im vorigen Jahrhunderte durch die Bulle Unigenitus geschehen ist. Auf die neuesten Maaßregeln des jetzigen Papstes in Rücksicht der französischen Kirche konnte der Verf. wahrscheinlich deßwegen kein Augenmerk richten, weil seine Abhandlung vor denselben war geschrieben worden.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Das Kriegs- oder Militärrecht, wie solches jetzt bey der Königl. Preußischen Armee besteht. Von G. W. L. Cavan, geh. Kriegsrath und ehemals *) General Auditeur. Erster Band. 559 S. Zweyter Band. 288 S. nebst 20 S. Register über beyde Bände. Berlin, bey Matzdorf. 1801. gr. 8. 4 Rt.

Wenn der Verf. in der Vorrede behauptet, daß das bekannte Müllerische Kriegs- oder Soldatenrecht nur einen sehr geringen Grad von Brauchbarkeit habe: so hat ihm hierin die A. D. Bibl., bey der Anzeige der im Jahr 1789 erschienenen neuen Auflage desselben (Bd. 101. St. 2.) zum voraus schon beygestimmt. Durch gegenwärtiges Werk ist nun endlich der, am Schlusse gedachter Anzeige geäußerte Wunsch, daß ein, den Sache gewachsener Preußischer Rechtsgelehrter, ein vollständiges und systematisches Werk über das Preuß. Kriegsrecht liefern möchte, sehr befriedigend erfüllt. Ein, meistens nach richtigen logischen Regeln wissenschaftlich angeordneter, den Stoff nach allen seinen Bestandtheilen umfassender Plan des Ganzen, sorgfältige Beobachtung eben dieser Regeln in der Ausführung der einzelnen Theile, Einheit der Grundsätze, Klarheit und Bestimmtheit des Vortrags, Gründlichkeit und Deutlichkeit in dem Vortrage der daraus abgeleiteten Lehren, und endlich reine und sprachrichtige Schreibart, sind seine unstreitigen Vorzüge, bey welchen es nicht fehlen kann, daß es sowohl dem Theoretiker einen hinlänglichen, als auch selbst dem Praktiker einen in hohem Grade vollständigen und brauchbaren Unterricht über das Preuß. Kriegsrecht, nach seinem neuesten Zustand gebe.

Das Ganze ist in fünf Hauptstücke, wovon drey den ersten, und zwey den zweyten Band ausmachen, abgetheilt. Diesen geht eine Einleitung voraus, worin aus dem Zweck

*) Der Verf. gerieth nämlich, wegen eines sehr ansehnlichen Defekts in der Depositenkasse des General-Auditoriats, in gerichtliche Untersuchung, deren Erfolg war, daß er seines Amts entsetzt, und auf die Festung Spandau gebracht wurde

des Militairstandes die Natur der, den Mitgliedern desselben eigenthümlichen Rechte und Pflichten im Allgemeinen entwickelt, und zugleich von dem Grunde jener Eintheilung Rechenschaft gegeben wird.

Das erste Hauptstück handelt in sechs Abtheilungen, »von den, aus dem persönlichen Dienst- und Standesverhältnissen der Soldaten und Militairpersonen fließenden Pflichten und Befugnissen.«

Erste Abtheilung: »Von den Vorrechten des Kriegsherrn.« Dasjenige, was hiervon hauptsächlich in das Staats- und Völkerrecht gehört, ist hier, wie billig, nur kurz angedeutet.

Zweyte Abtheilung: »Von dem zum Kriegsheer gehörigen Personen.« Der Verf. theilt den ganzen Inbegriff dieser Personen, nach den verschiedenen Arten ihres, unmittelbar oder mittelbar auf Vertheidigung des Staats sich beziehenden Berufs, in fünf Hauptklassen ein. Die erste derselben betrifft diejenige, deren Beruf unmittelbar der Gebrauch der Waffen ist. Streiter im engeren Verstande, nach ihren verschiedenen Haupt- und Unterabtheilungen: Infanterie, Cavallerie und Artillerie, Grenadiere, Mousquetiere ꝛc. so wie nach ihren Graden, Subordinations- und besondern Dienstverhältnissen. In den vier folgenden befinden sich die, zu dem Hauptzweck nur mittelbarer Weise mitwirkenden Personen, je nachdem sie entweder 2) Künste und Handarbeiten auszuüben haben, (Spielleute, Büchsenmacher, Stallmeister, Knechte ꝛc.) oder 3) zur Bildung der Offiziers und Soldaten bestimmt sind, (Feldprobst und Militairprediger, Lehrer bey den Cadetten-Instituten ꝛc.) oder 4) zur Aufsicht über die Militairverfassung, und zur Sorge für die ökonomische und andere physische Bedürfnisse bestellt sind, (Ober-Kriegskollegium, Commissariat, Marsch-Commissarien, Chirurgen ꝛc.) oder endlich 5) die Verwaltung der Justiz zu besorgen haben, (Chef des Militair-Justizdepartements, Generalauditeur, Ober-Gouvernementsr, Regimentsauditeur ꝛc.) Diese etwas zu ängstliche Unterabtheilung der militairischen Nebenpersonen von Nr. 2 bis 5. ist hier und da etwas willkührlich. Um ganz genau zu seyn, hätten noch einige Classen mehr gemacht werden müssen. Am bequemsten aber wäre es wohl gewesen,

ser, sie alle zusammen, als Uebungspersonen in der neuen Kunstsprache Non-combattans) in Eine Klasse zusammen zu fassen; denn im Folgenden, wo von den Dienstpflichten dieser Personen die Rede ist, kommt der Verf. doch nicht ganze Klassen zusammen fassen, sondern er war genöthigt, beynahe von jedem einzelnen der in eine Klasse gehörigen, zum Theil ziemlich ungleichartigen Aemter was besonderes zu sagen. Uebrigens giebt diese zweyte Abtheilung, in Verbindung mit der nächstfolgenden, eine gedrängte, sehr vollständige und deutliche Uebersicht der ganzen Preuß. Kriegsverfassung, und ihrer musterhaften Organisation.

Dritte Abtheilung: »Von den eigenthümlichen »Dienstpflichten und Befugnissen der Soldaten, und Militärpersonen.« In zwey Titeln:

1) »Von den allgemeinen Dienstpflichten und Befugnissen, welche jeder Militärperson, als solcher, ohne Rücksicht auf die Klasse, zu welcher sie gehört, eigen sind:« Treue, Gehorsam, Tapferkeit, Ehrgefühl ꝛc.

2) »Von den besonderen Dienstpflichten und Befugnissen.« Dieß ist der wichtigste und ausführlichste Theil des Werks, worin die, von jeder militärischen Charge, nach den verschiedenen Klassen und Graden, abhängende, auf den Dienst sich beziehende Pflichten und Rechte, nach Anleitung der Reglements und andern militärischen Gesetzen, dargestellt, und, da wo es nöthig ist, aus der Natur der Sache entwickelt werden. Gouverneurs und Commandanten der Festungen, Generalinspekteurs, Regiments ꝛc. Chefs, Commandeurs, Stabsoffiziers, Kapitains ꝛc. bis zum gemeinen Soldaten herab. Neben Personen jeder Art, insbesondere sehr ausführlich von der militärischen Kirchen- und Schulverfassung; von den Bildungsanstalten, vom Medicinalwesen, vom Ober-Kriegscollegio, von den Justizpersonen ꝛc. Bey der großen Vollständigkeit und Gründlichkeit dieser Abhandlung ist es auffallend, daß der Verf. die Pflichten und Befugnisse der Generale und anderer höheren Officiers, in so fern ihnen im Kriege das Kommando einer Armee, einer Division, einer Brigade ꝛc. aufgetragen ist, beynahe ganz mit Stillschweigen übergangen, nämlich damit nur einige wenige unzureichende Worte (S. 527.) gesagt hat.

Der

Der Dienst eines Generals, als solcher, in so fern er nämlich nicht zugleich entweder Commendant einer Festung, oder Inspecteur oder Regiments-Chef ist, ruht in Friedenszeiten gänzlich, und ist nur für den Krieg. Alsdann aber hängen auch von ihm ganz eigenthümliche Rechte, und Pflichten, sowohl im Verhältniß gegen den Kriegsherrn, als gegen seine Untergebene ab, wovon die Grundsätze doch billig hier auch hätten vorgetragen werden müssen.

Vierte Abtheilung: »Von den gemeinen Pflichten und Befugnissen der Soldaten und Militairpersonen.« Hierunter versteht der Verf. diejenigen Rechtsverhältnisse der Militairpersonen, welche zwar nicht unmittelbar sich auf den Dienst beziehen; aber doch ihnen nur, vermöge ihres Standes, eigen sind. Sie bestehen theils in Einschränkungen, theils in Erweiterungen der Rechte, in Vergleichung mit denjenigen, welche in Ansehung derselben Gegenstände den übrigen Klassen der Staatsbürger zustehen. Diese Gegenstände sind: der Gottesdienst, die Verlöbniße und Heyrathen, die ehelichen Kinder, die unehelichen Kinder, die väterliche Gewalt, die Großjährigkeit, die Vormundschaften, das Gesinde, die Postfreyheit, die Stempelfreyheit, die Vorspann. Rec. sieht den Grund nicht ein, warum diesen Materien hier eine eigene Abtheilung gewidmet ist, da sie weit schicklicher in das zweyte Hauptstück »vom persönlichen Rechte der Militairpersonen,« dessen ganzer Inhalt von ähnlicher Art ist, aufgenommen worden wären.

Fünfte Abtheilung: »Vom Anfang der Pflichten und Befugnisse der Militairpersonen.« Hier ist unter andern die ganze Preuß. Cantons-Einrichtung ausführlich dargestellt. Uebrigens enthält diese Abtheilung mehr, als man unter der Ueberschrift suchen möchte, wie z. B., aus Veranlassung der Lehre vom Avancement der Officiers, welche allenfalls noch als hierher gehörig betrachtet werden kann, die Nachrichten von den Königl. Orden, und zwar nicht blos vom ausschließend militairischen Verdienst-Orden, sondern auch selbst von dem Orden des schwarzen und rothen Adlers. Eben diese Bemerkung gilt von der

Sechsten Abtheilung: »Vom Ende der Pflichten und Befugnisse der Militairpersonen.« Daß hier gelegentlich von der Officiers-Wittwencasse gehandelt wird, läßt

ſich noch rechtfertigen; aber was nun weiter auch von der Lazarethanſtalten, und von den chirurgiſchen Bildungsinſtituten vorkommt, das würde man doch weit eher in der zweyten und dritten Abhandlung, wo denn auch ebenfalls davon die Rede iſt, ſuchen. —

Das zweyte Hauptſtück iſt überſchrieben: »Vom perſönlichen Rechte der Militairperſonen.« Hierunter verſteht der Verf. den Inbegriff aller, den Perſonen vom Militairſtande, als ſolchen, in ihren Privatverhältniſſen eigenen perſönlichen Rechte und Pflichten, alſo im Grunde eben das, wovon ſchon oben in der vierten Abtheilung des erſten Hauptſtücks die Rede war, ſo daß hier nur die dort nicht abgehandelten Gegenſtände noch nachgetragen werden. Eigenthümliche Rechte bey Kaufcontracten, bey Darlehen, bey Bürgſchaften ꝛc. Die Geſetze, wodurch dieſe Rechte beſtimmt werden, ſind meiſtens im allgemeinen Landrecht enthalten.

Drittes Hauptſtück: »Vom Sachenrechte der Militairperſonen.« Militairiſche Gebäude und Grundſtücke, Fahnen, Waffen, Geſchütz, Munition, Pferde, Kleidung, Brod, Fleiſch, Fourage, Zelten, Caſſen, Beute ꝛc. Am Ende auch von privilegirten Teſtamenten (welche doch wohl ſchicklicher im zweyten Hauptſtücke abgehandelt werden können.)

Viertes Hauptſtück: »Von Verbrechen und Strafen.« Nach einer vorausgeſchickten ſehr richtigen allgemeinen Theorie des militairiſchen Criminalrechts, werden die verſchiedenen Arten der militairiſchen Verbrechen vollſtändig und in guter Ordnung abgehandelt, und es folgen hierauf die Modificationen, unter welchen die von einer Militairperſon begangenen gemeinen Verbrechen, in Rückſicht des Standes des Verbrechers zu betrachten ſind.

Fünftes Hauptſtück: »Von Verbindlichkeiten im Gerechtſamen der Militairperſonen, in ihren Rechtsangelegenheiten.« Die Lehre von der Militairgerichtsbarkeit und von dem gerichtlichen Verfahren, ſowol in Civil- als Criminalſachen, iſt durchaus ſo ordentlich und gründlich abgehandelt, daß wenig zu wünſchen übrig bleibt. —

Dieſes Buch iſt, bey wenigen, hier im Vorbeygehen angemerkten Fehlern übrigens, für den Preuß. Militairdienſt ei-

in wahrer und dauerhafter Gewinn. Nicht bloß die Militair-Juſtizperſonen im engeren Verſtande, ſondern auch der ganze zahlreiche Offizierſtand, durch alle Grade, kann ſich daraus von Vielem, was ihm zu wiſſen nöthig und nützlich iſt, auf die bequemſte Art unterrichten. Auch in andern deutſchen Ländern, deren Militairverfaſſung nach dem Muſter der Preußiſchen, mehr oder weniger, gebildet iſt, wird es von den Praktikern in dieſem Fache in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht werden können.

Wi.

Ausführliches Handbuch des in Sachſen geltenden Rechts von Verbrechen und Strafen, zum gemeinen Gebrauche für Churſächſiſche Unterthanen, ſowohl Gelehrte als Ungelehrte, von D. Johann Gottfried Möſlern, der Rechte Privatlehrer auf der Univerſität Wittenberg. Wittenberg, bey Zimmermann. 1801. XX und 379 Seiten. 8. 1 Rl.

Dieß Buch gehört unter die Bücher, bey denen die Kritik ſchweigen muß, weil ſie unter der Kritik ſind, und bey denen jedes Wort, das zur Probe von einem Rec. gegeben wird, dem Verfaſſer ihre literariſche Ehre nimmt.

Wir halten es daher für nothwendig, die Anzeige des vorliegenden Buches bloß aus dieſer Erklärung beſtehen zu laſſen, und ſagen nur dem Einzigen zum Beſten des Herrn M. daß er doch mehr Liebe zu ſich ſelbſt haben, und ſeine ſchriftſtelleriſche Arbeit hinführo unterlaſſen möge. Alle ſeine Verſuche zeigen ja laut, daß er zum Schriftſteller nicht berufen ſey; und ſein Wiſſen ſeine Blößen öffentlich auszuſtellen, heißt doch in der That, die literariſchen Zuchts- und Polizeymeiſter zur Vollſtreckung der Strafe der Relegation, die Stockſchlag nöthigen.

Gn.

Staats-Archiv. Heft XX. XXI. XXII. 1801. 8. 10 Bl.

Die

Die Schilderhäuschen, Wachtstuben und Wiegenhäuschen dieses Heftes nehmen noch manchen interessanten Artikel. Im letzten Hefte stehen Einige von des D. J. J. Stolz Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts. (Altenburg. 1801. 8.) — gegen die Recensionsmacherey. Die Operationen des Herzogs von Würtemberg, um das gute Einverständniß zwischen Herrn und Landschaft wieder herzustellen, — würden sich im Zusammenhange gelesen zu wenig. Die Hauptsache beruhte auf die Wiedereinsetzung des im Jahr 1797 kassirten Landschafts-Sekretair's, Stockmeyers, der zugleich vom Landschaftlichen Ausschußkollegium Konsulent ist, und darinne das Präsidium führt, darüber aber auch vom Fürsten das meiste Vertrauen besitzt.

Erörterungen aus der Lehre vom Besitz, von Fr. Wilh. Sheth, Land- und Hofgerichts-Assessor zu Güstrow. Erster Theil. Rostock, bey Stiller. 1801. 168 S. 8. 16 g.

Daß juristische Bücher ohne Kenntniß der Gesetze geschrieben werden, ist nichts Neues. Daß aber juristische Bücher außerdem, daß sie unrichtige Behauptungen enthalten, auch noch auf folgende Art geschrieben werden, ist in der That merkwürdig.

Der Verf. der vorliegenden Schrift erläutert den Satz, daß Besitz nur an körperlichen Sachen denkbar sey S. 22. in der Anmerkung mit folgenden Worten: »Im grammatikalischen Sinn heißt sedere nicht, tiefer Betrachtungen erfüllt, der Dinge Ursprung erspähend in Gedanken auf einem körperlichen oder unkörperlichen Gegenstande weilen, sondern sedere heißt: mit dem körperlichen Gesäße auf einem »körperlichen Dinge ruhen.« S. 23. fügt er: »Da »nach der, vorzüglich in philosophischen Schriften, immer »mehr einreißenden Mode, alles Systematische und Gründliche, und somit jede Darlegung, was man wolle, wie man »das wolle, was man wolle, und warum man das, was »man wolle, zu vermeiden, die mehrsten Schriftsteller ge-

»fragt

»fragt werden können, und zwar im Anfange, warum fangt »ihr so oder so an? In der Mitte, warum hört ihr noch »nicht auf? Und am Ende, warum hört ihr schon auf? »Worauf sie denn freylich erwiedern, wir wissen es besser, »ihr versteht uns nicht, ihr seyd ein Vieh, so will ich »mich lieber noch einmal darüber, was ich denn eigentlich »recht wolle, erklären.« Und in der Anmerkung hierzu: »Möchte doch der zeitige Ober-Consul der philosophischen »Republik, Herr Kant, diesem Beyspiele folgen, und die »Kanzellen des Nicolaischen Erhaltungs-Senats nicht »scheuen! freylich er selbst wird es nicht können, er deputire »aber seine ehemaligen, und jetzt nach Absetzung des sich »selbst gesetzthabenden Ichs-Direktorii, gewiß zum reinen »Criticismus sich wieder gewandt habenden, Staatsrath »Herrn Reinhold, diesen so schön, so deutlich und richtig »sich ausdrückenden Schüler unsers großen Wielands »dazu.«

Soll diese Parthie (und dies ist sie durch das ganze Buch hindurch,) Spaß machen; oder ist Herr S. wirklich rasend? ?

Ok.

Georg Ludwig Böhmers — auserlesene Rechtsfälle, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammlet und herausgegeben. Dritten Bandes Erste Abtheilung. Göttingen, bey Ruprecht. 1801. 338 S. gr. 4. 2 Mk.

Auch diese Abtheilung der Böhmerischen Rechtsfälle enthält von Nr. 176 — 212 nur Gutachten aus dem bürgerlichen Leben, und aus dem geistlichen Staatsrecht. Von dem letztern beziehen sich mehrere auf den aufgehobenen Jesuitenorden; wie Nr. 183. de jure principum evangelicorum, occupandi bona ad collegium Jesuitarum extinctum in alieno territorio situm pertinentia, welches schon der Disc. von J. F. Böhmer de jure occupandi statuendique de bonis extincti ordinis Jes. beygedruckt ist; Nr. 184. I. de suppressione ordinis Jesuitarum, a solo pontifice dependente. II. Jus principum Imperii, bona vacantia ordinis Jes. extincti occu-

pris

occupandi differt, prout collegium bona in alieno territo
rio in anno decretorio jure possedit, vel postea demu
acquisivit, welches den berühmten Fall des in der Grafsch
Lippe gelegenen Klosters Falkenhagen betrifft; so wie au
das folgende; 185. Dispositio §. 26 et 47. J. P. W. tu
tum de iis bonis intelligenda est, quae alterutra pars
anno decretorio possedit. II. Jus bona Jesuitarum p
pacem Westphalicam acquisita et vacantia occupandi est j
domini territorii ejus, in quo sita sunt. Das Wesentli
geht immer dahin, daß wenn solche in einem fremden pro
stantischen Lande gelegene Güter des Jesuitenorden, sch
im Entscheidungsjahr unter katholischer Landesherrschaft
standen, nur der Landesherr, in dessen Landen das Jesuit
collegium gelegen ist; wenn aber dieses gewisse Güter
nach dem Entscheidungsjahr erworben, der Herr des Land
in welchem solche Güter gelegen sind, sie einzuziehen
rechtiget seyn. Das 186ste Gutachten handelt ferner von d
Verfügungsrechte des evangelischen Bischofs von Osnabrü
über die Güter des aufgehobenen Jesuitenordens, und
theilt zwar solches dem Bischof; jedoch so, daß die W
wendung der Güter zum Besten des katholischen Schul- u
Kirchenwesens, vorzüglich dem Metropolitan überlassen w
de; endlich das 187ste de jure Principis Evangelici ci
patochias ab ordine Jesuitarum extincto hucusque per m
dum missionis administratas; wo der Ausweg getroffen wi
muß der Landesherr den Exjesuiten, welche zwey katholisch
Pastorate mit seiner Zufriedenheit bisher als Missionarii d
Jesuiterordens versehen hatten, erklären läßt, daß ih
Functiones als solche aufhöre; daß man aber geneigt sey,
nen die erledigten Pastorate für ihre Person zu conferire
und dafern sie als Weltgeistliche sich geriren, und die Coll
tion ohne Einschränkung annehmen würden, sie aufs ehe
damit zu providiren. Das 207te Gutachten de jure Princ
pis Catholici circa bona monasteriorum suppressorum i
alieno territorio betrifft den Fall von Kurmayn, welch
zu Mayn einige Klöster eingezogen hatte, deren Güter un
Gefälle zum Theil in dem Gebiet der Reichsstadt Frankfu
gelegen waren, und geht dahin, daß, da zumal die Güt
zu Verbesserung der Hohenschule zu Mayn verwendet wo
den, auswärtige Stände solche in ihren Landen gelegene
Güter als bona vacantia einzuziehen nicht berechtiget seyen
Das 208te Si tempus transitorii provisionis benefitiorum

papal

papali in concordatis praefinitarum elapsum est, jus conferendi ad eum pertinet, qui in mensibus non papalibus jus conferendi habet, zeigt, in einem das Collegiatstift ad St. Stephanum zu Maynz betreffenden Fall, daß von einer im päpstlichen Monat erledigten Präbende nach verflossenen drey Monaten nicht dem Landesherrn, sondern dem Stift oder dem Turnario in demselben die Provision zustehe, und welche Wege, um zu diesem Recht zu gelangen, einzuschlagen seyen. Eben so gut ist der zweite Fall: De provisione extraordinaria et de effectu expectativae ad beneficium vacaturum quaedam ausgeführet, in welchem derjenige, welcher eine jüngere Expectanz auf ein Canonicat hatte, wider einen ältern Expektivirten, welcher die erforderlichen drey Jahre auf Universitäten nicht zugebracht hatte, und dennoch zugelassen worden war, protestiren und klagen wollte; aber damit abgewiesen worden war. Im dritten Gutachten: De jurisdictione consistorii Aug. conf. Hildesiensis quaedam, nec non de jure judicis superioris in causis, ubi de competentia inter plura judicia lis est, commissionem decernendi, war über die Verlassenschaft eines protestantischen Pfarrers, unter den Erben ein Streit, und dadurch, daß deren einige an das Consistorium, andere an das Officialat sich wandten, ein Jurisdiktionsconflict entstanden, und das Reichskammergericht, an welches die Sache gelangte, gab eine Ordination, durch welche die Sache ratione juris cujuscunque zur Untersuchung und Entscheidung an die fürstliche Regierung gewiesen wurde; die Ausführung zeigt, daß diese Ordination rechtmäßig, auch den Rechten der protestantischen Stiftsstände und des fürstl. Consistorii A. C. nicht nachtheilig sey. Noch gehören zum Kirchenrecht Nr. 179 nach welchem die Ehe mit des Vaters Halbschwester als in den Mosaischen Gesetzen nicht verboten, und öffentlich dargethan wird; Nr. 170 nach welchem die Befugniß der Adelichen, auf ihren Gütern Hauskopulationen vornehmen zu lassen, ein Standesvorrecht ist, welches sich auf bürgerliche Besitzer solcher Güter nicht ausdehnen läßt. Nr. 188 nach welchem ein Verlöbniß, welches von in väterlicher Gewalt stehenden Kindern ohne Vorwissen und Einwilligung des Vaters eingegangen wird; obgleich durch Beyschlaf, oder eine widerrechtlich nachgesuchte Trauung bestätigt, auf Ansuchen des Vaters nichtig erklärt wird, wenn besonders dieser gegründete Ursachen des Widerspruchs hat;

Nr. 190

Nr. 190 von den Rechten eines Klosters auf das einem Mönche angefallene Vermögen, wenn dieser nach erhaltenen päpstlichen Dispensationen in den Stand eines Weltgeistlichen getreten ist; Nr. 195 von den Rechten der evangelischen Grundherrn in katholischen Ländern, besonders in den Herzogthümern Jülich und Berg, und von Dismembration derselben. Nr. 199. De iure vocis Vicariae, eiusdemque patronatus quaestionis; wovon erstern werden die mancherley Bedenklichkeiten angegeben; der Umstand, den Letztern aber, insonders in dem Fall, wenn die Kirche in ein Armenhaus verwandelt worden. Aus dem Lehenrechte kommen auch einige wichtige Fälle vor, besonders gleich der erste Nr. 17. Von der Pflegschaft eines verschollenen Lehenmanns; in der Hauptentscheidung kann Rec. den Verf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, daß die Einkünfte sämmtlicher Lehen- und Allodialgüter von dem Verschollenen, wenn er wieder zurückkommt, herauszugeben; im widrigen Fall aber bis zu dem Jahre, da die Todeserklärung erfolgen kann, (und in Ermangelung andern Beweises bis auf das siebenzigste Jahr des Verschollenen) dem Lehenherrn und den Allodialagnaten verbleibe, denen übrigen Allodialerben aber darauf kein gegründeter Anspruch zustehe. 177. De effectu iurisdictionis feudalis extra curiam; auch beyden in freyem territorio gelegenen, zum Lehen gehörigen Grundstücken, ist die Lehnsgerichtsbarkeit gegründet, aber der Lehnherr kann Citationen und gerichtliche Verordnungen nicht ohne Requisition des Landesherrn an seinem in fremdem territorio seßhaften Lehnsmann erlassen, und die Schuld- und hypothekarische Klage muß, wenn gleich das Unterpfand im lehnherrlichen Consens bestellt worden, vor dem landesherrlichen Gerichten angestellt werden. 178. De requisitis praescriptionis feudalis acquisitivae; Die Entscheidung stützt sich hauptsächlich auf drey gleichförmigen Urthein, deren Richtigkeit nicht erweislich war. 181. De incapacitate clericorum ac monachorum ad successionem feudalem, et de iure Pontificis, talem incapacem per dispensationem habilem reddendi; welche Rechtslehren hier gut ausgeführt sind, eben so 182. Mutus et mente captus ad successionem in feudis incapax est; dominus tamen directus eum admittere potest, inprimis si proximi agnati non contradicant; und Nr. 201 de iure filiorum revocandi feudum a patre alienatum. Die Fälle aus dem bürgerlichen Rechte endlich betreffen

treffen mancherley Gegenstände. Einer der wichtigsten ist Nr. 189, nach welchem ein Mandatar, welcher die Gränzen seines Auftrags überschreitet, zum Ersatz des daraus erfolgenden Schadens verbunden ist, wenn gleich der Mann dabey aus einem unverschuldbaren Irrthum seine Geschäftsführung genehmiget hätte. Nr. 191 wird gezeigt, daß ein gewisses Vermächtniß nicht alimentorum, sondern annuum; daß das Gut, aus welchem es entrichtet werden sollte, nicht nur demonstrationis, sondern taxationis causa genannt war; daß aber der Erbe, unerachtet ihm die Einkünfte des Guts durch einem Vergleich geschmälert worden, das ganze Vermächtniß zu entrichten habe. Durch Nr. 192 enthält das Vermächtniß: mein Gut N. nebst allem Zubehör und Inventarium, wie Alles noch meinem Absterben daselbst stehet und lieget, auch die auf dem Gut vorhandenen Früchte des vorigen Jahrs; das Vermächtniß aber: meine sämmtlich hinterlassene Weine zu A. B. C. nicht die zwar gekauften, aber dem Testirer vor seinem Tod noch nicht zugekommenen Weine. In Nr. 195 wird der Verzicht des ältern Bruders auf eine Erbschaft, welche ihm Kraft Erstgeburtsrechts zustand, theils wegen Zwangs, theils wegen nicht erfüllten commissorischen Vertrags, und weil er nicht mit einem Eid bestärkt war, für ungültig erklärt. Für ein gültiges gerichtliches Testament wird es Nr. 200 gehalten, da der kranke Testirer, im Mißtrauen auf seine ordentliche Obrigkeit, ein anderes Gericht um die Aufnahme des Testaments ersucht hatte, obschon dieses Gericht nur aus einer Person bestund, welche zugleich Richter und Actuarius war. In Nr. 204 wird die berühmte Cautela Socini mit den dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln gut erläutert. Von Rechts wegen wird in Nr. 169. das Eigenthum eines gefundenen Schatzes nach den Grundsätzen des römischen Rechts heurtheilt. Nach Nr. 112 müssen die nach Landesgesetzen von Collateralerbschaften zu entrichtenden Abgaben, auch vom Lehen nur nach Verhältniß entrichtet werden.

R.

Berichtigungen und Zusätze zu den Institutionen des römischen Rechts, als Anhang zu Höpfners Kommentare und als Materialiensammlung zu einem

dünftigen neuen Institucionencommentare zu gebrauchen. Leipzig, bey Heinsius. 1804. XVI und 190 S. 8. 14 M.

Gewiß beurkundet das vorliegende Werk einen nachdenkenden, fleißigen und belesenen Verf.; denn es enthält mehrere Bemerkungen, die eingewurzelte Irrthümer aufdecken, mehrere wirklich verbessern, und guten Stoff zu neuen Untersuchungen geben. Dieß gilt insbesondere von den Bemerkungen über den Sinn der Regel: lex posterior derogat priori, und ob die Novellen den übrigen Theilen des Justinianischen Gesetzbuchs vorgiren; ferner über die species juris scripti und non scripti, über die alte Methode den Titel de justitia et jure zu bearbeiten, über den Mißbrauch der Definitionen in unsern Rechtsbüchern, über axiomata, über Gewohnheitsrechte und über die juristische Auslegung; obgleich letztere nur wenige sind. Die ersten beyden Kapitel, über die Beschaffenheit eines zweckmäßigen Prämiums und Justinians Heldenthaten, sind von geringem Belange. Vorzüglich aber hätte Recensent das eilfte Kapitel weggewünscht; es redet von einem allgemeinen positiven göttlichen Rechte, seiner Möglichkeit und Wahrheit. Bey manchen Materien wird man dem Verf. nicht ganz eingestehen können, daß er tief genug eingedrungen sey, welches vielleicht seinen Grund in einer geringeren Sorgfalt bey der Anwendung der Ideen, oder darin hat, daß der Verf. bald nach der Idee Römischer, bald nach den allgemeinen juristischen Institutionen gearbeitet hat. So fehlt es z. B. §. 66. bey der Definition von paterfamilias an einer genauen Entwickelung des Wesens des jus proprium familiae, worauf der Verf. seine ganze Definition gründet, die wir übrigens deswegen nicht billigen können, weil sie die Wirkung der Qualität eines paterfamiliae, als Merkmal der Qualität selbst setzt. Bey der Definition von Adoption S. 72 fg. vermißt man eine genauere Untersuchung darüber, ob und wiefern der Umstand, daß die römischen Gesetze eine Adoption der Descendenten kannten, auf den Begriff von Adoption selbst Einfluß haben könne, da er doch dem überall als Grundregel aufgestellten Satze, adoptio imitatur naturam, gänzlich widerspreche. Auch läßt sich das Wort extraneus bey der Definition der Adoption in dem Sinne, in dem man es genommen wissen will, (Valtejus jurispr. Rom. §. 1210.) recht gut zur Verein-

gung

gung der Meinung Anderer mit den des Verf. gebrauchen; doch findet man hier keine Berücksichtigung. Bey allem dem hoffen die genannten guten Eigenschaften dieses Werkes die Fortsetzung desselben wünschen. Hierbey kann aber Rec. dem Verf. die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es bey der Fortsetzung nöthig seyn werde, auf die Darstellung und den Styl noch mehr Sorgfalt zu verwenden, als hierbey diesem ersten Bande geschehen ist, wo der Verf. geschrieben hat, ohne sich genau darum zu bekümmern, ob die vorgetragenen Sätze gut in einander greifen, oder ob es nicht besser sey, den einen Satz vor, den andern hinter zu stellen. Einige Beyspiele wie z. B. S. 142. Z. 12. v. u. zeugen hiervon. Die weitschweifigen Einleitungen beym Anfange einer neuen Materie, z. B. S. 57. S. 74. Z. 8. v. o. S. 103. §. 140. u. f. würden nothwendig weggelassen werden müssen, so wie auch Redensarten sorgfältig zu vermeiden wären, wie z. B. S. 24. „ich bekenne, daß manche der alten Juristen mir an juristischen Firnamente wie hellleuchtende Sonnen erscheinen, aus denen die Sterndeuter der Nachwelt ihre Meynungen Recht zu holen oder wohl gar zu stehlen gewohnt sind.“ S. 54. „das Ebenbild der Gottmutter Vernunft“ „die Gesetz- und Lernschriften.“ S. 69. „der Dichter, der meine Kind nach Kegel hat.“ S. 93. „die Fackel des allgemeinen Staatsrechts.“ S. 241. „der Verf. das Fächerlein seines Gedankenvorrathes eröffnet,“ und Hermann versichert, daß er sich nicht blendenden Farben und allen Ausbreitungsmanieren Mauren enthalten wolle; u. s. f. Dergleichen Reden sind weder witzig noch kraftvoll, und höchstens in einem Romane (gemischlichere Art) zulässig; nicht aber in einem wissenschaftlichen Buche. Den Verf. giebt seine Darstellungsart gewöhnlich heraus, in einem deutschen Buche? Dieß Alles ist leicht zu verbessern, und giebt, wenn es geschehen ist, dem Werke gewiß mehr Werth und Achtung.

nach seinem Ausdrucke die Waffen, womit er die erste Attake begann. — Nachher gab er Rhabarberinktur mit krampf- und schmerzstillenden Arzneymitteln versetzt, und zuletzt blos laue Mittel. In der Folge bemerkt er selbst, daß die Rhabarber nicht gut thät; desto mehr Hülfe fand er vom Opium. Vorzüglichen Nutzen schafften auch Blasenpflaster, an die innere Seite des Oberschenkel, oder Hüften gelegt. Süße Früchte und Beeren bekamen übel, vermehrten das Erbrechen, so wie das Bier und die Buttermilch. Von allzufrühzeitig gestopfter Ruhr, will der Verf. Wassersuchten, Lähmungen und andere nachtheilige Folgen beobachtet haben. Vom Schluß macht der auf dem Titel angeführte Fall.

Ug.

Kurt Sprengels Handbuch der Semiotik. Halle, bey Gebauer. 1801. 448 S. 8. 1 Rt. 6 gr.

Die Verlagshandlung hatte 1775 die Grunersche lateinische Ausgabe, Semiotice generalis physiologicam et pathologicam complexa, besorgt. Seit sieben Jahren (Vorr. 4.) war dieses vortreffliche, und in seiner Art einzige Buch vergriffen, und an keine neue Ausgabe zu denken, (warum das?) und so entschloß sich der Verf. die gegenwärtige zu veranstalten, mit Weglassung mancher Kapitel, und nach einer andern Ordnung. Er fängt wie Bronssonet, vom Habitus an, wobey er die Geschlechtstheile verbindet; fügt dann die sogenannten Lebens- thierischen- und natürlichen Verrichtungen bey, und schließt mit einem Anhange vom Blut. Weggelassen ist das, bey Gruner so weitläufig und instructiv behandelte Kap. von der Krise, vermuthlich, um die Browniäner nicht zu beleidigen; zugesetzt ist Manches, das zu speciell ist. Das Ganze ist mehr pathologischer Kommentar, mit beabsichtigter Anwendung der neuchemischen und neupathologischen Terminologien, wobey der Verf. unvermerkt in Recidive verfällt, und vermuthlich keiner Parthey gefallen kann. Ist wohl dadurch die Zeichenlehre weiter vorgerückt, und das Grunersche lateinische und deutsche Werk entbehrlich geworden? Wir zweifeln.

Sp.

Hei-

Heilungsmethode nach Grundsätzen der Erfahrung, von C. A. Struve, ausüb. Arzte zu Görlitz. Breslau, bey Korn. 1802. 436 S. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Unter diesem räthselhaften Titel giebt der Verf. dem nahen und fernen Publikum die arzneyliche Rechenschaft über Studium der Medicin und zehnjährige Praxis, mit einer vorgängigen medicinischen Topographie von Görlitz, und zugleich eine Auswahl von Beobachtungen. Diese sind von verschiedener Art, von mehr oder minderm Belang; aber aus der Masse der gewöhnlichen Krankheiten genommen, und daher wirklich instructiv. Die Hauptstütze ist die Erregungstheorie, das Heilverfahren sthenisch und asthenisch, mit Beybehaltung mancher Grundsätze aus der Humoral- und Nervenpathologie. Dadurch ist eine Amalgamation heterogener Grundsätze entstanden, die den Brownianern ein Stein des Anstoßes, den Antibrownianern ein Fels des Aergernisses seyn dürften. Der Himmel gebe, daß ihm die erstern nicht die geborgten Federn, (Sthenie und Asthenie, Reizung, Erregung) ausrupfen, die Letztern nicht die Action und Reaction, und den Antagonismus der Natur, als Gaukelspiele, vorrücken. Es ist nicht immer rathsam, der Mode zu Gunsten, auf den modischen Krücken mitzuhinken! Dieß abgerechnet, zeigt der Verf., daß er selbst sehen, denken und handeln kann, und das Beste auszuwählen weiß. Nur auf diesem Wege des gegenseitigen Reibens der vielfachen Theorien und Systeme, werden sich endlich die unruhigen Wogen der Meinungen brechen, die bis jetzt den Praktiker auf gefährliche Klippen und Sandbänke brachten. Der Verf. scheint dahin zu steuern, glückliche Fahrt!

Fk.

Die Wissenschaft des menschlichen Lebens. Ein praktisches Handbuch für Alle, die nicht umsonst in der Welt zu seyn wünschen, von D. C. A. Struve. Erster Band. Hannover, bey Hahn. 1801. 406 S. 8. 1 Rt.

Der Verf. ist ein rüstiger Scribent. Wenn es so fortgeht, wird er in kurzem in Meusel's gel. Deutschland, als Polygraph

graph, eine anſehnliche Rolle ſpielen. Und demnach ſcheint er, als Gelehrter, vielfältigen Beruf zum Schreiben zu haben, da ſogar ſeine Landsleute (ſ. Vorr.) ihn »durch alle »Hinderniſſe einer nützlichen Thätigkeit zu ermüden ſuchen.« Die gegenwärtige Schrift ſoll ein Pendant zu Hufeland's Makrobiotik ſeyn; die hier aufgeſtellte Polybiotik (Vielleberheit) ſoll die Kunſt, das Leben zu gebrauchen und zu genüßen, die phyſiſchen und moraliſchen Verhältniſſe weiſe zu nützen, in kurzen Sätzen mittheilen. So entſtand der Buchertitel, Wiſſenſchaft des Lebens. Das Ganze iſt ein moraliſch-phyſiſch-diätetiſches Drama, zur Ausführung des Thema: »Das Leben iſt ein ununterbrochener Fortgang der »Entwickelungen, ſeine Bedürfniſſe ſind im ſteten Wachſen, »immer eilt es der Zukunft zu, und reißt von der Gegen»wart hinweg, ſo viel es im Durchflug ergreifen kann. Wer »am meiſten von ihr ergreift, hat am meiſten gelebt. — »Mit ſeinen Zeitgenoſſen leben, heißt nicht nur, die Vor»theile des Lebens, die das Zeitalter darbietet, genieſſen, »ſondern auch in dieſem Genuſſe ſeine Selbſtſtändigkeit be»haupten.« Und dieſes begonnene Werk entſpricht ſeinem Zwecke, weil der Verf., bey Eintheilung der Regeln, die Begriffe deutlich und faßlich ausdrückt, und die Popularität nicht vergißt. Außer der Einleitung, in welcher die Begriffe, Vielleberheit, Leben und Lebensgenuß, mit Rückblick auf unſere Zeitgenoſſen, beſtimmt ſind, beſchreibt der Verf. in 8. Abſchn. das organiſche Leben, und deſſen Stufenfolgen, die Grade der Entwickelung, (nach der Phyſiologie für alle Menſchen, nicht mühſam anatomiſch, wie ſie in den meiſten Anthropologien behandelt wird.) Die Anlage zur Polybiotik, und deren Zweck, in phyſiſcher und intellektueller Rückſicht, ſtellt eine Prüfung der verſchiedenen Methoden an, wie man ſich den Lebensgenuß zu verſchaffen ſucht, prüft die Hinderniſſe, die demſelben entgegen ſtehen, und giebt die Beförderungsmittel an, wie man den großen Zweck zu erreichen vermag. Allenthalben ſpricht er, als ein Mann, der die Menſchennatur, die Denk- und Handlungsart der Menſchen kennt, und nach Verdienſt würdert, der (S. 322. f.) ſich, als edler Mann, bey der Kränkung und Geringſchätzung ſeiner Mitbürger fühlt; aber auch im Klagen, als Weiſer, denkt, ſpricht und ſchreibt, der bey ſeinen größern Kenntniſſen eine beſſere Lage verdient, weil er, wie es ſcheint, zu gelehrt für ſeine Mitbürger iſt. Der zweyte

Theil

Theil soll den wahren Gebrauch des Lebens enthalten, also praktisch seyn, durch Schilderung edler Handlungen, durch Mittheilung gemeinnütziger Rathschläge, durch Darlegung der Grundsätze der Lebensweisheit, durch Aufmunterungen zum Frohsinn und zur Thätigkeit.

H.

De superfoetatione nonnulla, auct. *Theod. Ge. Aug.* Roose. Bremen, bey Wilmans. 1801. 13 S. 4.

Der Verf. läugnet die Ueberschwängerung; nicht weil der Muttermund sich schliesse; sondern weil durch eine Schwängerung die Gebärmutter so in ihrer Funktion verändert werde, daß sie zur zweyten Empfängniß die Fähigkeit verliert. Das gänzliche Schliessen der Gebärmutter giebt der Verf. nicht zu, er führt darwider die unläugbare Ueberschwängerung der Thiere an (welche jedoch nur einen unvollkommnen analogen Schluß erlaubt). Die Gebärmutter sey ein Eingeweide, welches für den männlichen Saamen specifisch reizfähig sey. Diese specifische Reizfähigkeit verliere eine geschwängerte Gebärmutter. (Diese specifische Reizfähigkeit und specifische Reize, sind doch nur als Postulate vorausgesetzt, aber nicht erwiesen. Außer dem männlichen Saamen wirken wenigstens auch einige andere Potenzen mehr auf die Erregbarkeit der Gebärmutter, als anderer Theile, der Unterschied besteht nur darin, daß diese von innen, durch den Mund genommen, jener von außen die Erregbarkeit dieses Organes afficirt. Zugegeben aber auch, daß die Gebärmutter nur für den männlichen Saamen erregbar sey: so wäre dadurch nach unserm Bedünken die Unmöglichkeit der Ueberschwängerung noch gar nicht erwiesen, da es möglich wäre, daß diese specifische Reizbarkeit manchmal nicht ganz vertilgt werden möchte. Schließt sich die GM. so kann von Ueberschwängerung die Rede nicht seyn.) Das ganze Schriftchen ist angenehm zu lesen; obgleich der Streit über diese Lehre damit nicht beendigt ist.

Mz.

Anweisung zur Krankenpflege und Krankenwartung, von Joh. Ge. Reyher, Prof. zu Kiel. Hamburg. 1801. 92 S. 8. 8 gr.

Petri Camperi Icones Herniarum, editas a *S. Th. Sömmerring*. Francof. ad Moen. apud Varrentrapp et Wennor. MDCCCI. 16 Pag. Fol. Maximo. 18 Rg. 20 Kr.

Nach seinen eigenen Handzeichnungen ließ Camper diese Abbildungen durch van der Schley, schon in den Jahren 1755 bis 1760 selbst noch in Kupfer stechen. Nur zögerte er mit ihrer Herausgabe, bis ihn leider! der Tod übereilte. Die Handzeichnungen bewahrt Herr S. als ein Geschenk von Camper selbst. Aber die Tafeln mit den Erklärungen und den drey ersten Kapiteln des Werks erhielt er später durch Adrian Camper, den Sohn, um sie auf die würdige Weise, wie nun geschehen ist, dem Publikum zu übergeben. So erzählt Herr S. in seinem Vorberichte, wo er noch die übrigen Schriften, durch welche sich Camper um die Erläuterung der Brüche verdient gemacht hat, chronologisch aufzählt. Das vorliegende Werk sollte nur, wie aus Camper's eigener Vorrede erhellt, von Leistenbrüchen handeln. Es sollte aus drey Büchern bestehen, und das erste Buch die anatomischen Erläuterungen, das zweyte die Symptomen, das dritte die Heilarten dieser Brüche enthalten. Was davon vorhanden und hier gegeben ist, gehört zum anatomischen ersten Buche, und dazu auch der Inhalt der 14 Tafeln, nämlich, Tab. I. II. III. die hierher gehörigen Theile, besonders der porus Galeni, aus dem Affen. Tab. IV. V. ein großer Leisten- oder Hodenbruch, mit einem Wasserbruche complicirt, von einem 50jährigen Manne. Tab. VI. VII. ein solcher ähnlicher von einem 40jährigen Manne. Tab. VIII. derselbe weiter entwickelt, und ein ähnlicher eines Knaben. Tab. IX — XII. eine Bubonokele, von einem sehr fetten Alten, nach verschiedenen Entwickelungen, in mehrern Figuren, und außerdem noch in Tab. X. die hohlen Scheiden der Saamenstränge im neugebornen Knäbchen, in Tab. XI. die Lage der Hoden im Unterleibe aus einer ohngefähr sechs monatlichen Frucht. Tab. XIII. ein Leistenbruch mit einer Sarkokele, dabey die Vertheilung der Gefäße in den Leisten. Auf Tab. XIV. sind endlich einige Bruchbänder vorgestellt. Drey dieser Tafeln sind nur Umrisse; aber alle sind sie, wie Alles, was von der Meisterhand dieses großen Mannes kam, in der ihm eigenen bekannten Manier, vortrefflich gezeichnet.

ser. Wer nur irgends mit dem anatomischen Messer Bäche untersucht hat, wird die Treue und Wahrheit bewundern, mit welcher Camper, obgleich mit Verschmähung aller kleinlicher Nebensachen, diese Gegenstände dargestellt hat. Die Erklärungen der Tafeln gehen bis S. 10. die übrigen sechs Seiten enthalten die Abhandlung de Bubonocele selbst, so weit sie Camper hinterlassen hat, nämlich: Cap. 1. de musculorum abdominalium annulis aponeuroſibus. Cap. 2. de cremasteribus. Cap. 3. de peritonaeo. Camper beschreibt diese Theile genau, nur in Bezug auf die Brüche, und mit eingestreuten gelehrten Erläuterungen der alten Anatomiker. Vorzüglich verweilt er bey der Verschiedenheit dieser Theile beym Affen, nach Galen. Dasser sind auch die dazugehörigen drey ersten Tafeln hier schon ganz durchgegangen; die übrigen dagegen nur zum Theil berühret. Von der Bauchhaut handelt der Verf. am ausführlichsten. Aber man sieht, daß er erst noch mehr davon sagen wollte, um dann auf die weiteren in den Tafeln liegenden Gegenstände überzugehen. Schade, daß nicht wenigstens das Anatomische vollendet ist; aber desto erwünschter, daß doch die Erklärungen aller Tafeln vorhanden sind, vermittelst welch er man immer diese sehr lehrreichen Vorstellungen trefflich benutzen kann! Das splendide Aeussere des Werks entspricht ganz seinem innern Werthe.

Tabulae anatomicae, quas ad illustrandam corp. hum. fabricam curavit *Just. Chr. Loder*. — — Fol. maj. Vinar. in bibl. vulgo Industrie Comtoir.

1. Fasc. IV. Splanchnologiae. Sect. II. Tab. LVIII — LXIV. Explicat. a pag. 23 — 32. 3 Rg.

2. Fasc. V. Angiologiae sect. III. Vasa absorbentia. P. I. Tab. CXXXIII — CXLII. Explicat. a pag. 1 — 34. 3 Rg. 12 gr.

3. Ejusd. P. II. Tab. CXLIII — CLII. Explicat. a pag. 34 — 66. 3 Rg. 12 gr.

Je

Tab. XLVI. wird die Lage der Eingeweide in der Brust- und Bauchhöle vorgestellt, und zwar nach neuen Zeichnungen, die im Ganzen einen richtige und deutliche Ansicht gewähren. Tab. LVII. zeigt die Lage dieser Theile, wie sie sich nach Wegnahme der vordern Brust- und Bauchwand darstellen, also: Lungen, Herzbeutel, Leber, Magen, Milz, Netz. Tab. LIX. Lage des Herzens und einer großen Gefäß, von den Lungen umgeben; die Leber zurückgeschlagen, damit der Magen mit den anhängenden kleinen und großen Netze zur deutlichen Ansicht komme. — Die obere Magenöffnung ist wohl zu weit hergerückt und zu wenig beschattet, wodurch sie das Ansehen bekommt, als ob sie nichts dicht neben dem Herzen zum Schlunde aufstiege. — Tab. LX. Lage des Herzens nach herausgenommenen Lungen; aufwärts gelegtes Querstück des Grimmdarms, so daß man die Windungen des engen Darms übersieht. — Diese Windungen liegen doch hier zu locker aneinander, welches im Urtheile über ihre Länge täuschen kann. — Tab. LXI. Lage der Speiseröhre und des Magens. Außer dem sieht man Stücke von dem Anfange des engen Darms, von dem Bauchfelle der Milz, den Nieren, den Harnleitern — die aber hier allzuhaudartig vorgestellt sind. — Von der Aorta und der untern Hohlvena mit ihren Spaltungen zu den Beinen; und den Saamengefäßen. Alles Uebrige in Brust und Unterleib ist weggenommen. Auf Tab. LXII und LXIII. sind mit wenig Abänderung dieselben, zur Hälfte verkleinerten, vier Tafeln aus dem neugebornen Kinde vorgestellt, um die Verschiedenheit derselben Theile im Kinde von denen des Erwachsenen anschaulich zu machen. Tab. LXIV. zeigt Brust und Unterleib von der Rückenseite her geöffnet, in Fig. 1. auch mit geöffneten Rückgratskanälen, der in Fig. 2. ebenfalls weggenommen ist, um die von ihm bedeckt gewesenen Theile sehen zu lassen. Die übrigen vier Figuren stellen Stücken von der Brust- und Bauchhaut vor.

Was man in 2. und 3. zu suchen habe, wird man leicht von selbst erwarten, nämlich durchaus die Malpighischen Figuren, bis auf einige wenige, die von Cruikshank entlehnt sind. Sie sind auf zwey Drittheile verkleinert und gut nachgebildet. Durch Illuminiren der Blutgefäße, der Nerven, wäre vielleicht verhütet worden, daß der Anfänger die feinen Arterien nicht so leicht mit Gang-

adern

stern verwechselte; zumal da die letzteren häufig zu dick vorgestellt sind? Hätte nicht hie und da auch eine bessere Abbildung aufgenommen werden können, z. B. von den Endklappen der Saugaderstämme? Die Tafeln CLI und CLII., die eine Uebersicht des Ganzen geben sollen, haben wohl keinen sonderlichen Werth? Sie entfernen sich zu weit von der Natur, und was man da beysammen sieht, das kann man sich bey einiger Bekanntschaft mit den einzelnen Parthien des Systems beynahe eben so gut zusammen denken.

Ph.

Diätetisches Lexicon, oder theoretisch-praktischer Unterricht über Nahrungsmittel und die mannichfaltigen Zubereitungen derselben, über Verdauung, Ernährung, Erhaltung der Gesundheit, Entstehung und Erkenntniß der Krankheiten, Krankenpflege, Krankenspeisen, Krankengetränke ꝛc. Ein Familienbuch zu einem Rathgeber in allen, die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit betreffenden Angelegenheiten bestimmt, von D. Ludwig Vogel. Zweyter Band. L bis Z. Erfurt, bey Keyser. 1801. gr. 8. 20 Gr.

In der Vorrede eine Antwort auf die scharfe Recension des ersten Bandes dieses Werkes in der Erlanger Zeitung, nebst Versprechung, daß der dritte Band, welcher die Seelendiätetik enthält, nächstens die Presse verlassen würde.

Lähmung. Bey der vorgeschriebenen Diät würden wir doch lieber bey dem Rindfleisch und Wildpret stehen bleiben; Gänsefleisch, Schweinefleisch und Bratwurst aber nicht empfehlen.

Lungensucht. Der Verf. hält sie nicht für ansteckend.

Nudeln. Der Verf. hat an sich selbst die Bemerkung gemacht, daß die Nudeln nicht so leicht zu verdauen sind, wenigstens dem Magen lästiger fallen, als die sogenannte Mehlgenüdlen.

Obst.

Obst. Die Gewohnheit, Obst zum Nachtische zu essen, verwirft er ganz, weil das Obst kein Reizmittel, oder kein solches Mittel ist, welches die Nerven in grössere Thätigkeit bringt, weil es dann bloß zum Ueberfluß genossen und der Brey mit andern Speisen angefüllte Magen, durch die Blähungen, welche sich aus dem Obste entwickeln, zu sehr ausgedehnt wird. Am besten ist es, das Obst etliche Stunden vor Tische zu genießen.

Ruhr. Der Verf. hat vielfältig Gelegenheit gehabt, Beobachtungen über den Erfolg der Schleim- und Obstdiät in der Ruhr anzustellen, und immer fand er, daß dem Kranken, statt der gehofften Erleichterung, beträchtliche Verschlimmerung zu Theil wurde; ja, mehr als einmal war er Zeuge, daß die bereits auf der Flucht begriffene Ruhr, durch den Genuß eines einzigen Apfels, einer Birn oder Zwetsche, selbst wenn sie die vollkommenste Reife erlangt hatten, mit furchtbarer Stärke zurückkehrte. Eben so hat er bey einer Menge Ruhrkranken, die sich ihm in drey Epidemien anvertrauten, gefunden, daß sie nur dann schnelle und glückliche Fortschritte zu dem Ziele der Genesung machten, nachdem sie die Suppendiät mit konsistentern Nahrungsmitteln vertauscht hatten.

Schwämme. Aus eigener Erfahrung versichert er, daß ihm die Schwämme, besonders die Stockschwämme, in der Zeit bey mässigem Genuße sehr wohl bekommen sind, und daß Fleischbrühe, worin man die vorher mit Wasser abgebrühten Schwämme gekocht hat, noch einmal so kräftig schmeckt. Doch müssen die Schwämme nicht zu alt, und vorsichtig zubereitet seyn.

Schweinefleisch. Er hält ihm eine Lobrede und behauptet, daß er nie von dem mäßigen Genuß des mürben, zarten und magern Schweinefleisches Schaden bemerkt; ja, er kann versichern, daß es ihm je der Zeit besser als Rind-, Kalb- und Schöpsenfleisch bekommen ist; weshalb er auch kein Bedenken trägt, es andern Personen von schwächlicher Verdauung zu empfehlen. Hierin werden nicht alle Aerzte mit ihm einstimmen. Rec. kennt mehrere Menschen, denen das Schweinefleisch (das geräucherte ausgenommen) besonders Bratwurst, durchaus nicht bekommt. Es läßt sich seiner Meinung nach überhaupt über die Diät, in

Am

Anfechtung der Speisen und Getränke kein allgemeiner Satz machen. So sind Menschen, die von den Erdbeeren übrig angegriffen werden; da sie andere mit Nutzen geniessen; und hure werden von dem Genuß der Johannistrauben so elende, als wenn sie ein Uebermaaß von geistigen Getränken zu sich genommen hätten. Auch sind Exempel bekannt, die bey einem sonst starken Magen den Salmen durchaus nicht vertragen können, da andere bey einem sehr schwachen Magen denselben in ziemlicher Menge, und zwar ohne Pfeffer und Essig, bloß allein mit Oel verdauen können.

Sodbrennen. Gegen das Sodbrennen von saurer Art schlägt er aus eigener Erfahrung folgende Methode vor: a) muß die Säure durch eine Wassersuppe, die mit Magermilch gemacht ist; und b) durch starke körperliche Bewegung nach dem Genuß der erwähnten Suppe weggeschafft werden. Als nun der Magen von den gährenden Säure besetzt: so ißt man nach und nach sechs Stück auserlesene bittere Mandeln; (die aber mit ihrer braunen Härte genossen und ganz klar gekaut werden müssen) mit ein wenig Salz und alter Semmel. Dazu trinke man einige Gläser weissen Franzwein oder dünnen Kanarienwein, Limonie, Muskat, Cedrat oder Rainweln, aber einige Tassen Kaffee, Punsch. Die bittern Mandeln und der Arak sind selber Erfahrung nach die besten Stärkungsmittel bey dieser Beschwerde.

Im übrigen genommen wiederholen wir das Urtheil, das wir bey der Recension des ersten Bandes dieses Werks gefällt haben.

Mf.

Jani Bleuland's, der A. K. D. der Anatomie, Physiologie und Geburtshülfe öffentl. Lehrers zu Utrecht, anatomische und medicinische Schriften über einige Krankheiten der Verdauungswege. Aus dem Lateinischen übersetzt. Breslau, bey Korn dem ältern. 1801. 206 S. 8. 16 gr.

Eine reine wohlgerathene Uebersetzung von J. Jani Bleuland, M. D. observationes anatomico-medicae de lacte et

anatomia, ostiophysi et ductu Eustachii, dissertatio inaug. pathologica de difficili aut impedito alimentorum ex ventriculo in duodenum progressu, observationibus clinicis aeque tabulis anatomico-pathologicis illustratum. Lugdb. Bat. 1787. zweyer für die pathologische Anatomie und Physiologie nach Sandifortischen Grundsätzen verfaßten interessanten Schriften, deren Verdeutschung ein Ungenannter übernommen, und sich dadurch Dank erworben hat, wenn schon die Kupfertafeln weggelassen sind.

Pk.

Abhandlung über die Schußwunden von *Johann Méhée*, Arzt und Professor zu Paris etc. Aus dem Französischen übersetzt von *C. R. W. Wiedemann*, D. und Prof. zu Braunschweig. Braunschweig, bey Reichard. 1801. 296 S. 8.

Das Original ist unstreitig eine der besten Schriften über diesen Gegenstand. Insbesondere aber hat sie das Verdienst, daß sie die Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der Glieder-abnahme wegen Schußwunden, ins helle Licht stellt, indem in ihr die Fälle genau aus einandergesetzt werden, daß man hierin nicht zu wenig thue, wie Pillgube und Theden, oder zu viel, wie die frühern Wundärzte und von Kämpf etc. Darum verdiente sie mit vollem Rechte, daß sie von einem Sachkundigen das deutsche Gewand erhielt.

Rm.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigung eines neuen Museums der Philosophie und Literatur.

Was man auch der Kantischen Philosophie, wenn man nicht ihr Anhänger ist, Uebles nachsagen mag: es bleibt historische Wahrheit, daß durch diese Philosophie mehr als eine große Idee, deren man sich kurz zuvor in der philosophirenden Welt fast schämte, wieder zu Ehren gebracht ist. Die größte dieser Ideen ist der Begriff der Freyheit, in seiner transcendentalen und moralischen Bedeutung.

Seit der Epoche der Kantischen Epoche stand der einzige Jacobi mit seiner religiösen Freyheitslehre unter den deutschen Philosophen fast wie im Verborgenen. Jetzt nehmen Anti-Kantianer und Ex-Kantianer ohne Bedenken den Faden auf, wo die Kantische Philosophie ihn fallen läßt. Die sogenannten Kantianer oder Wissenschaftslehrer, wie sie in ihrer Schule heißen, haben ihr ganzes System durch syllogistische Entwickelung des Kantischen aus dem Begriffe der Freyheit gefunden. In andern noch neuern Systemen herrscht eben dieser Begriff, wenn gleich gegen die Kantischen Grundsätze und die ältern Schulen ziehen, in Deutschland fast keine Schüler mehr. Es giebt also jetzt eine deutsche Philosophie, die man nicht mehr mit der Kantischen verwechseln darf; die sich aber von der französischen und englischen eben so bis zum Unterträglichen nachgebeteten Kodianismus ungefähr in demselben Sinne unterscheidet, wie man

die Philosophie der Griechen, der Philosophie der Juden, und anderer Morgenländer gegenüber stellt.

Diese deutsche Philosophie in der Krise, in der sie sich selbst wieder zu vernichten, und dem gemeinsten Empirismus gewonnenes Spiel zu geben droht, verlassen, wenn man überzeugt ist, daß sich die Vernunft in Deutschland, dem Ziele, das sie in andern Schulen nur umgieng, mehr, als je, nähert; sie darum verlassen, weil aus den Federn der Hyper-Kantianischen Sekte, die nun auch schon wieder sich selbst aufreibt, Schimpf und Hohn gegen jeden ausströmt, wer mit zu philosophiren wagt, ohne sich zu dieser Sekte zu bekennen, wäre ein gar zu unphilosophischer Kleinmuth.

Neben den Hypermalen, die nur darauf angelegt sind, durchzusetzen, daß der Hyper-Kantianismus mit seinem Anhange von Mystikphilosophie, Kunstphilosophie und Religionsphilosophie triumphire, und neben den Verdiensten des verdienstvollen Herrn Reinhold, der jetzt eine arithmetische Logik statt der alten Metaphysik geltend machen möchte, ist also noch Platz genug für eine philosophische Zeitschrift offen, in welcher nicht etwa aufs Gerathewohl hin und her philosophirt, aber auch nicht das System, dessen Vordemonstration vom Herausgeber um so weniger gleichgültig seyn kann, je mehr es nach der Verdunklichung bedarf, als eine Concordienformel den Mitarbeitern zur Richtschnur vorgehalten werden soll. Was das Göttingische philosophische Museum werden wollte, und wegen mehrerer Hindernisse nicht wurde, soll, wo möglich, ein neues Museum der Philosophie und Literatur werden, dessen Verlag Herr Martini in Leipzig übernommen hat. Nur die Völlig-Befriedigten, die gar nicht begreifen können, wie man zur Befriedigung der Vernunft noch Etwas mehr verlangen kann, als was das System aussagt, zu welchem sie sich bekennen, sind von diesem Institute ausgeschlossen, das ihnen ganz überflüssig und sogar schädlich vorkommen muß. Ihnen bleibt dafür das Recht unverkümmert, sich gegen dieses Institut, besonders von Jena und Erlangen her, in ihrer Manier gewaltig vernehmen zu lassen. Wo es Noth thun wird, auch ihrer im neuen Museum zu gedenken, wird man nicht vergessen, daß sie einen geschlossenen Schulstaat bilden. Man wird dann auch mit ihnen ungefähr eben so viel Umstände machen, als sie mit Andern.

Bl

Die Philosophie ist, wo sie Etwas gilt, die aufmerksame Begleiterinn der ganzen Literatur. Die kleinlichen Literaturbegriffe der Deutschen, wo möglich zu berichtigen; die deutsche Literatur durch Vergleichung mit der ausländischen zu nützen; das Verhältniß der wissenschaftlichen Aufklärung zur ästhetischen Kultur bestimmen zu helfen, ist die zweyte Pflicht des neuen Museums. Die Rubrik: Literarische Chronyke, wird unter andern auch zu kleinen Darstellungen alter und neuer Uebereinhängigkeit in Sachen der Philosophie und des Geschmacks Veranlassung geben, selbst auf die Gefahr, nach dem Systeme des literarischen Sansculottismus sehr gescholten zu werden. Göttingen, den 9ten Jan. 1802.

Bouterwek.

Dieses Neue Museum der Philosophie und Literatur erscheint in Heften, wovon zwey einen Band ausmachen, der gegen ein Alphabet betragen wird. Zur kommenden Mich. M. liefre ich bereits das 1ste Heft durch. in fashionablem Umschlag gr. 8. Preis 16 Gr. Die Continuation des Heftes, die einen festen Preis behalten, erfolgt dann in der Viertelstage ununterbrochen. Guter Druck und schönes weisses Papier wird dieser Zeitschrift zur äußern Empfehlung dienen. Ich ersuche sämmtliche Interessenten und Buchhandlungen, ihre Bestellungen darauf in Zeiten zu machen, um die Exemplare in der Messe bestimmt versenden zu können. Leipzig, den 14ten Jan. 1802.

Gottfr. Vogelius.
Buchhändler.

Vom Herrn Prof. Fischer in Berlin, kommt in der Michaelismesse d. J. heraus: Wirkungen des Galvanismus auf das Gehör — darin wird zugleich von allen neuen bekannten Krankheiten des Gehörs, von der Hauchörigkeit nach dem Schnupfen, nach der Erkältung, nach den Blattern u. s. f. s. von dem Ueberflusse des Ohrenschmalzes u. s. f. gehandelt werden.

Berichtigung über Bd. XIV. Stück 6 ff. mit den Anmerkungen des Recensenten.

Dort wird eine seltene, und daher wie es heißt, nun mehr so gut als neugefundene Schrift [1]) wieder ins Andenken gebracht, und dann fortgefahren: „Wie der Verf. hieß, „Chph. Mylaeus. Mehr weiß Rec. nicht von ihm zu „sagen; denn auch das ließ sich nicht zur Gewißheit bringen, „ob es ein Deutscher, oder Niederländer gewesen.“ Alleine darum tertium, kann man hier sagen. Denn der Rec. würde es mir verzeihen, wenn ich behaupte, daß er zwar schwerlich mehrere Lebensumstände, als er bereits aus der Vorrede der Schrift mitgetheilt hat, aber doch nicht nur das Vaterland, sondern die Wohnort des Verf. würde hätte ausfindig machen können, wenn er mehr nachgesucht hätte.

Es

1) Wer unterdessen jetzt allerlei so viel als vergessene Schriften stellen [illegible], und sich dadurch Verdienste, daß solche nur 50 Jahre nachher wieder bekannt, man sie aber wohl gar sehr berühmt machen kann, wie Rec. schon stillschweigend zugestand, indem er der vier Ausgaben gedachte, die Mylaei Hauptbuch doch erlebt hatte.

Rec.

2) In dem Augenblicke nämlich wo dieses Schriftchens Erwähnung geschah; frühere Untersuchungen aber über die Geschichte des Mannes nicht befriedigend ausgefallen waren. So nannte z. B. Leicher in den Vitis clarissimorum Rectorum (Leipzig. 1686. 8.) ihn S. 72 geradezu einen Italum: und dasjenige Buch wo der Name Helvetius steht, oder stehen soll, (denn nur der einzige Menestrier scheint es bestimmt zu haben) fand im Catalogo *Thuano* Vol. I. P. 371. sich mit den Taufnamen Car. Ulrich Chriltoph bezeichnet, auch 1565 statt 44 als Druckjahr angegeben. Conr. Gesner aber, der seinen Geburtsort noch bestimmter, einzig, Lyon, hauptsächlich diese Schrift über Lyon gar nicht, und erwähnt hingegen 3 andrer, die vermuthlich niemals unter die Presse kamen.

Rec.

3) Was Rec. bey erster dazu gefundner Muße wirklich auch gethan hat. Der Verfolg dieser Anmerkungen wird dies hof-

E

es wird [illegible] daher Folgendes vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn: Im Bodlerschen Universallexikon, woraus Ich eben seinere Kenntniß einer zweyten Schrift hätte vermehren können, heißt der Verf. ausdrücklich ein Schweitzer. Am Ende wird citiert: *Le Long* Biblioth. histor. *Hyde* Biblioth. Bodlej. Stolle Historie der Gelahrtheit. S. 24. *Morhof*. Polyh. T. I. L. I. c. 2. §. 4. l. 2 c. 4. §. 36. Schlägt man nun diese Gewährsmänner nach: so sprechen die drey letzten bloß von jener Schrift, welche der Rec. wieder in Erinnerung gebracht hat. Allein der gelehrte Presbyter oratorii *citirt* in seinem bekannten Werke und zwar da, wo man es am wenigsten sucht, in den Supplemens p. 941 *de primordiis* clarissimae urbis Lugduni commentarius *Chph. Mylaei*. HELVETII. Lugd. Gryphii 544. 4. mit dem Zusatze: Il y a beaucoup de politesse et de literature dans *cet ouvrage*, 4) welches Urtheil Meusel, dem diese gewiß noch seltnere Schrift nicht zu Gesichte kam, in Bibl. histor. (IX. 2. 396) so abändert: Urbanitatis ac literaturae haud parum huic libro ineſſe *dicitur*. Daß sie selten sey, erhellt auch daraus, daß man sich sowohl in des *Andreas du Chesne* Bibl. des auteurs qui ont ecrit l'hiſtoire et topographie de la France, als in des *Langlet Fresnoy* methode pour étudier l'hiſtoire vergeblich nach ihr umſieht. Ob aber die ſcriptores de rebus Lugdunenſibus,

Hoffentlich zur Genüge belegen, und zugleich darthun, daß von den Lebensumſtänden des Mannes doch noch Mehreres aufzufinden war, als Herr Cotes hier zu vermuthen ſcheint.

Rec.

4) Dieſes Il y a —— ouvrage, das auch Fontette in der neueſten Ausgabe der hiſtoriſchen Bibliothek treulich nachbetet, iſt keinesweges das eigne Urtheil des gelehrten Presbyters; ſondern des Ebendaſſelbe ſagenden Jeſuiten Menetrier, S. 182 nämlich ſeines wie folgt betitelten Buchs: Les divers Caracteres des ouvrages hiſtoriques, avec le plan d'une nouvelle hiſtoire de la ville de *Lyon*; ebendaſ. 1694, 559 Oktavſeiten. Aus leicht begreiflicher Urſach ließ dieſer Prodromus weit ſchwerer ſich auftreiben, als der Lyon's Geſchichte ſelbſt enthaltende derbe Foliant.

Rec.

hus, namentlich *Menestrier*, s) der seine Mangelhaftigkeit eingesehen hat (*Mouſel* a. a. O. S. 198) das Buch gekannt haben, kann ich nicht sagen. — Nachdem Meinerskuhn in seinem Versuche einer Einleitung in die historiam literar.

s) Scheint in seinem größern Werk über Lyon nichts näheres, unsern Mann betreffende beygebracht zu S. 181 des so eben gedachten Vorläufers hingegen wird erzählt: Christophle *Millen*, Suisse, qui enseignoit — was? wird nicht gesagt; — au Collège de la Trinité, habe im Jahre 1544 sein Buch de primordiis Lugduni ausgearbeitet. Mehr mag der Jesuit von ihm nicht gewußt haben; denn er begnügt sich bloß damit, die Veranlassung der Schrift und ihren Hauptinhalt ganz kurz anzugeben. Eine kleine Notiz gieng indeß doch soviel heraus, daß Mylaeus damals zu Lyon, gelebt; und nichts war also natürlicher, als den Schriftsteller nachzuschlagen, der von den Gelehrten dieser Stadt ex professo handelt: den Jesuiten de Colonia nämlich, dessen Histoire littéraire de la ville de *Lyon*, ebendas. 1730 in zwey Quarthänden zum Vorscheine gekommen. Dieser Ehrenmann aber hat nichts weiter gethan, als seinem Ordensbruder *M.* auszuschreiben; laut S. 667 des 2ten Bandes, wo Folgendes zu lesen ist: Christofle *Millen* ou *Milieu*, Suisse, fit un discours Latin fort élegant et rempli d'erudition sur les antiquités de Lyon, sur les *Mémoires qui lui furent donnés* par Mr. Claude de Bellièvre. Durch die unterstrichenen Worte setzt er den wackern Mylaeus gar zum kahlen Uebersetzer oder Copisten herab; denn Menestrier hatte sich nur mit der Vermuthung begnügt: cet ouvrage de *Millen*, qui est postérieur à celui de *Mr.* de B., *pourroit bien* avoir été formé sur le *plan* de cet illustre Magistrat. — Von Mylaei weitern Schicksalen und seinem Protestantismus scheinen Beyde nichts gewußt zu haben, weil sie des Mannes Andenken sonst schwerlich ohne Brandmahl gelassen hätten; denn eben dieses Collège de la Trinité war es, wo nach Colonia's eigner Klage die Ketzerey Wurzel faßte, qui dans la suite ravagea Lyon. Hierunter versteht er den leidigen Calvinism; dem in der Folge bloß dadurch konnte gesteuert werden, daß man den Jesuiten diese Lehranstalt anvertraute; denn bis dahin hatten nur des Professeurs laiques ihr vorgestanden: hinc mali labes! Wie man eben gesehn, übersetzt der eine Jesuit den Namen Mylaeus durch Mileu, und der andre schwankt zwischen Milieu und Millen. Wie der französische Schmitzer wirklich geheißen, wird sogleich sich ergeben.

Rec.

[illegible] von dem literarischen Werth des Werk gesprochen hat, fährt er fort: „Uebrigens soll dieser Autor, wenn wir dem Draudio in seinem Nomenclatore Philosophico trauen dürfen, de imitatione Ciceronis, ingleichen de vita Ciceronis geschrieben haben, welche beyden Werkchen ebenfalls bey Oporino unter der Presse gelegt worden.“ Um hier zur Gewißheit zu kommen, müßte man ein vollständiges Verzeichniß der von *Johann Oporin* gedruckten Schriften nachsehen können, welches jedoch meines Wissens nicht existirt. *) Denn der „Catalogus“ welcher in Gesners Pandectis Fol. 49 befindlich, und daraus in Maittaire's Annall. typogr. T. III. p. 213 abgedruckt ist, geht der Un-

vero

*) Allerdings existirt ein solches, das wenigstens erst nach Oporin's Tode gedruckt worden, vollständiger mithin als die frühere seyn muß. Wer der Oratio nämlich de ortu, vita, et obitu Joannis Oporini, die Andr. Jocisius (Josisse, ein Schlesier) damals Prof. der Ethik zu Strasburg, schrieb ebendaselbst bey Theodosius Rihel 1569 in Oktav abdrucken, und den Catalogum librorum per J. O. excusorum anhängen, oder vielmehr einschalten ließ; denn hinter der folgen noch 6 Blätter mit griechischen und lateinischen Epicediis etc. Eine Seltenheit ist diese Oratio nicht mehr; seit dem solche in den (von Chr. Gryphio gesammelten) Vitis selectis illustr. Viror. Breslau. 1711. 8. mit sammt dem Oporinischen Katalog aufgenommen steht. In der Strasburger Ausgabe fällt solcher 24 eingedruckte Blätter, und giebt zwar überall das Format; nirgend aber das Druckjahr an, was doch für die Büchergeschichte jener Zeit sehr nützlich gewesen wäre! Unter dem Buchstaben C. fehlen die Libri V. de scrabenda Vaiverlitatis rerum historia etc. in Folio (von 1551 also) unsers Chrstoph Mylaeus keinesweges; und gleich darauf stutzert: Ejusdem *Theatrum*, fol. kein Wort aber weiter, wodurch das Theatrum kenntlicher gemacht würde. Was für eine Bewandtniß hat es mit diesem Schauplatze? von dem Ref. gestehen muß, gar nichts zu wissen. Abermals Stoff für die Forschbegierde des Herrn Cordes! In bloßen Vermuthungen und deren Erhärtung fehlt es hier schlechterdings an Platz; was indeß den Traktat de imitatione Ciceronis, und den de vita C. betrifft, die M. gleichfalls soll gefertigt, und O. gedruckt haben: so schwitzten sie wenigstens nicht unter der Presse Joh. Oporin's; denn in besagtem Verzeichnisse wird ihrer nirgend erwähnt; und nur ein Jahr später starb auch Mylaeus.

erschien zu Basel, und ist 1562. so wie der vier Jahre hernach [illegible] Bündnerische Ausgabe (1. 1572.) bekannten, andern [illegible] zuvor, mithin 16 Jahre vor *Operins* Tode erschien. In einer andern Stelle (T. III. p. 692.) sagt *Maittaire* von unserm *Mylaeus*, er sey *Stavia* natus, und citirt Bibliothecam *Gesneri*, nach der jeder auch ohne diese Nachricht gewiß wußte, da man schon vermuthen kann, daß Gesners seinen Landsmann und Zeitgenossen nicht leicht werde vergessen haben. Gesner bemerkt nun in einer Parenthese: *Oppidum Stavia est ad rivum Istrum, qui Sanctano et Jurano montibus oritur*, woraus man sieht, daß nicht Stäfis unweit Zürich, sondern Stäfis (Estavayer) im Kanton Freyburg zu verstehen sey. Ob die drey andern Werke, welche Myläus nach Gesners Behauptung, der die Schrift über Lyon gar nicht kennt, noch geschrieben hat, auch wirklich gedruckt sind, wage ich, da sie eine die er consule angeführt sind, eben so wenig zu behaupten, als ob man daraus, daß Simler oder Feistus „De vita Ciceronis ex imitatione Ciceroniana. Basil., apud Jo. Operinum," hinzusetzt, auf die Existenz des Werks einen höhern Schluß machen kann. Wenigstens ist von Feistus bekannt, wie sehr er aus unlautern Quellen geschöpft habe, dann wiederum *Opsopäi*, dessen Nomenclator dem *Lipenius* zu Folge Argent. 1598. 12. erschien, zu übereilt kann gefolget seyn. Da ferner Reimmann richtig bemerkt, *Mylaeus* heiße auf deutsch Müller (von μύλη): so konnte ich ihn freylich im *Joh. Molleri* Homonymoscopio nicht suchen (der nur die Müllers, Möllers, Mylaei, Mylii, u. s. w. welche den Vornamen *Johann* hatten, anführt, was sein Gegner Reimmann nicht bedacht hat) kann jedoch nicht angeben, ob er dem *Joh. Chph. Mylius* entgangen sey, da ich dessen Historia Mylana nicht zur Hand habe.[*]) Allein so viel ist ge-

[*]) Rec. hat sie zur Hand, nicht aber ohne sich lange vergeblich darnach umgesehen zu haben; obgleich diese Historia Mylana, die von so viel Müllern handelt als sich aufbringen ließen, und dem mit einem Quartband anfängt, erst 1738. gedruckt ist, und vielleicht manchem Leser noch drucken hilft, unter allen Gelehrtengeschichten die des Gymnasiasten Mylaei erwähnen. Allein [illegible] Chph. Mylius [illegible] meisten Gewährmänner; hat solche jedoch nicht insgesammt selber geprüft, weil er sonst manchen Widerspruch sich erspart haben

[illegible] Beschuldigungen [illegible] Aber [illegible] Literatoren nicht so vergessen ist, als der Autor [illegible] glaubte.

haben würde. Dem sey wie ihm will: auch auf Simon Goulart's Autorität [illegible] de notre tems verweist er den Leser. Hiervon besitze Rec. die Ausgabe: Cologne (Genf) pour Jacques Stoer, 1603. in 4 Oktavbändchen. Das 3te derselben erzählt S. 4 und 5, wie Christophe du Moulin (nicht Müller also wie Reimmann meinte; und noch weniger Milen oder Milieu; worin dem Zeitgenossen und Nachbar doch eher zu glauben ist, als den beyden flüchtigen Jesuiten, die [illegible] dit *Mileus*, très docte personnage, bey einer Unterredung mit fremden Seigneurs (wo und worüber wird nicht gesagt; unstreitig indeß über Religionssachen) endlich den Muth verloren, und ein falsches Versprechen gethan haben; wodurch auf der Rückreise sein Gewissen dermaaßen [illegible] worden, daß er voller Angst nach Hause gekommen, ein ganzes Jahr sprachlos geblieben, und in diesem Zustande den 18ten Oktober 1570 gestorben sey. Was wird abermals verschwiegen; ein Umstand, den Rec., und vermuthlich Herr C. ebenfalls, weit lieber auf's Reine gewünscht hätten, als die Geschichte seiner Sprachlosigkeit. Von des Mannes Hauptwerke, dem Folianten nämlich de [illegible] historia, spricht auch Goulart mit großem Lobe, und sagt noch hinzu: Dumoulin habe das Buch in der Folge sorgfältig verbessert und vermehrt gehabt; et qu'il méritait de voir encore le jour, wenn gleich der Verf. selbst diese neue Ausgabe nicht mehr hätte besorgen können. Zu guter letzt erfährt der Leser noch, daß Theophile du Moulin sich an dem Beyspiele seines Bruders Christophs gespiegelt, und ein paar Jahre später bey ähnlichem Vorfall desto freyer von der Leber weggesprochen habe; hierdurch sey derselbe zwar in eine mißliche Lage, doch aber endlich ohne Verletzung seines Gewissens davon gekommen: *Theophile a vecu long tems depuis, ès quartiers de Suisse, homme docte et studieux.* Am Ende des Artikels giebt der nämliche Goulart les Extraits de ses mémoires als Quelle an; wo die beyden Dumoulin aber damals gelebt, bleibt wie man sieht noch immer ungewiß. Zwar nennt Conr. Gesner, oder sein Fortsetzer das Städtchen Eltavayé als den Geburtsort Christophs; statt indeß kurzweg zu sagen: am Neuenburger- oder Neuchateller-See, wird der sonderbare Umschweif von ihm gebraucht: ad eum lacum qui Lemano et Jurae monti adjacet! In einem ganz katholischen Orte wie C. wagten die beyden Brüder gewiß nicht für immer sich aufzuhalten; und wie eifrig die Regierung des Kantons Freyburg sich der Reformation entgegensetzte, weiß man aus der Schweizer-

gleichen. *) Denn ohne Anstand; der Buch für Bücherfreunde hiſtor. literarius T. II. p. 74 ſq. von der Schrift handelt, gedenken ihrer auch *Struve* nebſt ſeinen beyden Ergänzern *Colerus* und *Lilienthal* (p. 20. 24. 25 edit. Francof. et Lipſ. 1720. oder p. 24 ſq. ed. Ingol.) ja noch näher *Schurzfleiſch*, deſſen „freymüthige Singularia“ die Bibliotheca Solgoriana (T. II. p. 274) wo noch die von *Gottfried Wagner* edirten Schurzfleiſchiana p. 94. ſqq. genannt werden können, die mehr enthalten, als des ſichern *Parrhaſiander's*, das heißt *Joh. Chph. Rüdiger's* Machwerk, welcher die Vorleſungen ſeines Lehrers zu liederlich nachſchrieb. Kiel, im April 1800.

B. Nordes.

---

gergeſchichte. Was es daher mit den Lebensumſtänden der Pamoulins, ihrer Religionsveränderung, und ſelbſt dem Namen, der doch rein franzöſiſch klingt, eigentlich für Bewandtniß gehabt, bedarf durchaus neuer Aufklärungen.

Rec.

*) Durch dieſe Einſchränkung wenigſtens bey einem Theile — wird Rec. ſelbſt gerechtfertigt. Nicht ob Mylaeus ehedem bekannt und berühmt geweſen, war die Frage; ſondern, ob er noch jetzt dafür gelten könne? Alle von Herrn Cordes aufgeführte Literatoren, die den Schweizer erwähnen, datiren vor 1750, und die wenigſten darunter kannten ihn ſein Buch aus eigner Anſicht; wie ſich leicht erweiſen ließe, wenn hierzu noch Platz übrig wäre. So wenig ihm Betreffendes in Büchern zu finden war, eben ſo wenig fand ſich, auffallender ſchon, auch in Sachi Onomaſtico einem Kopf übergangen zu ſeyn, dem doch wirklich das Verdienſt ſich nicht abſprechen läßt, im Felde der Literaturgeſchichte den erſten Schritt gethan zu haben. Schade, daß die von ihm ſelbſt verbeſſerte Ausgabe ſeines Verſuchs verloren gegangen! — Die durch den Fleiß des Herrn Cordes erweiterte Umſicht hat übrigens, wie ſich von ſelbſt verſteht, auf den Dank des Rec. Anſpruch zu machen.

Im Junius 1802.

Der Recenſent.

Beför-

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Königl. Preuß. Generalmajor Herr C. F. von Lampoldshof, ist zum Generallieutenant ernannt worden.

Der römische Kaiser hat den, um das Hamburgische Armenwesen sehr verdienten, auch durch seine Schriften über diesen Gegenstand rühmlich bekannt gewordenen, Königl. Dänischen Etatsrath und ehemaligen Kaufmann zu Hamburg, Herrn C. Voght, wegen der bey seiner diesjährigen Anwesenheit in Wien, zur Vervollkommnung der dortigen Armenanstalten gethanen, höchstzweckmäßigen Vorschläge, in den Reichsfreyherrnstand erhoben.

Der Kammermeister und Commerzienrath, Herr C. A. Pavie in Hannover, ist zum Königl. Großbritannischen Hofrath ernannt worden.

Der Hofgerichtsassessor und ordentl. Prof. der Rechtsgelehrsamkeit Herr D. G. Wernsdorf in Wittenberg, ist Assessor Superintendentiae bey dem dortigen geistlichen Konsistorium geworden.

Herr E. A. Lenz, bisheriger Lehrer am Salzmannischen Institute zu Schnepfenthal, ist Direktor des Gymnasiums zu Nordhausen, und Herr C. Vilchey, als Verfasser verschiedener Jugendschriften bekannt, Lehrer an demselben geworden.

Der Kriegskommissär und Kontrolleur der Ostfriesischen Domainen- und Kriegskasse, Herr J. C. Freese in Aurich, ist Hof-Rentmeister und Kameralrath bey gedachter Kasse geworden.

Der Kollegienassessor, Herr Adelung zu St. Petersburg, hat von dem russischen Kaiser, für eine demselben überreichte gelehrte Arbeit, einen brillantenen Ring erhalten.

Der als Botaniker bekannte Bischöfl. Regensburgische und Freysingische Geheime Rath und Domkapitular, Herr Graf von Sternberg, ist Bischöfl. Freysingischer Komitialgesandter geworden.

Der Musikdirektor Herr G. H. Wolf zu [illegible] ist mit gleichem Charakter nach Wernigerode abgegangen.

Der Regens des Seminariums zu Wirzburg und geistlicher Rath, Herr G. Zirkel, ist vom Fürstbischofe zu Wirzburg, zum Weihbischofe und Geheimen Rathe ernannt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 22sten Januar starb zu Chur in Graubündt, der Prof. P. Meserimann, beynahe 80 Jahre alt. Er war der Stifter des sehr häufig besuchten Knabenseminariums in der Freyherrschaft Altenstein, und späterhin der Erziehungsanstalt zu Reichenau. Auch an dem bekannten Salis-Marschlinsschen pädagogischen Institute hat er Theil genommen, und sich bis in sein hohes Alter um die Erziehung der Jugend Verdienste erworben.

Am 2ten April, zu Nürnberg Herr G. J. Nordenbusch von Buschenau und Thommenberg, ordentlicher Physikus zu Nürnberg, Prof. der Mathematik und Physik am dortigen Gymnasium, im 73sten Lebensjahre.

Am 16ten April zu Wien, der Prof. der Philosophie und Mathematik an der K. K. Ingenieurakademie daselbst, Herr F. W. A. Gerlach, im 74sten Jahre seines Alters.

Am 28sten April zu Schweinfurt der Rektor des dortigen Gymnasium, Herr J. P. Raßdorfer, 66 Jahre alt.

Gegen Ende des Monats zu Regensburg im Hofe des dortigen Fürstbischofs, der vorgeben seiner Immediatität beraubte niederländische Exjesuit, Feller. Er war Verfasser vieler historischen, publicistischen und diplomatischen Streit- und Flugschriften, und Redakteur des zu Lüttich, seinem sonstigen Wohnorte, erschienenen Journal historique et litteraire.

Am 14ten Junius zu Hannover Herr J. M. Wichmann, Dr. der Arzneygelahrheit, und Königl. Großbritannischer erster Leibarzt, einer von Deutschlands berühmtesten

Aerz-

[illegible] Aerzten. Er hat sich [illegible] einen [illegible] an der A. D. B. gehabt.

Am 14ten Junius zu Berlin Herr F. A. L. von Burgsdorf, Königl. Preuß. Oberforstmeister der Kurmark Brandenburg, Domherr zu Minden, ordentl. öffentlicher Lehrer der Forstwissenschaft zu Berlin, 54 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena. 1802.

Am 8ten Mai vertheidigte Herr B. J. Kergel ohne Respekt seine Inauguralabhandlung de hydrocephalo in puerperum, und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 15ten Mai erhielt Herr J. C. Iken dieselbe Würde, nachdem er gleichfalls eine Praeside, de morbis hepatis, vertheidigt hatte.

Der Herr G. H. R. Gruner lud zu seinen Dissertationen durch zwey Programmen ein, welche die 13te und 14te Fortsetzung seiner [illegible] de morbo gallico, enthalten.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Bey der heutigen öffentlichen Versammlung der Kurfürstl. Sächs. ökonom. Societät, erhielt unter acht eingegangenen Beantwortungen der Preisaufgabe: „Ueber die „besten Mittel der Rindviehpest vorzubeugen, und „ihre Kur ꝛc.“ den Preis von 10 Dukaten, der Kurfürstl. Sächs. Grenzzolleinnehmer, Herr Johann Theodor Gottlob Frenzel in Gebhardsdorf bey Lauban in der Oberlausitz; bekannt durch mehrere Thierarzneyschriften für Thierärzte und Oekonomen. Das Accessit erhielten 2 andere Schriften: 1) vom Herrn Doktor Reyßlitz, Königl. Preuß. Kreisphysikus und Fürstl. Anhalt. Leibarzte zu Pleß in Oberschlesien; 2) Herrn Dr. Laubender, prakticiren-

gedachten Acten in Warschau; 3) Herrn Dr. Wernich, Lehrer der Hebammen in Stargard. Jene 4 Schriften sollen ganz gedruckt, von den 4 übrigen unbenannten aber Auszüge zugefügt werden; in sofern ihre Verfasser solche nicht in Zeit von 4 Wochen zurückfordern; in welchem Falle hierzu, da die eingesendeten Devisen unerröffnet verbrannt worden, mithin dieser Verfasser Namen unbekannt geblieben sind, die Devisen mit zu benennen wären. Leipzig, den 18ten Mai 1802.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Durch ein Reskript vom Anfang des Mai ist bestimmt worden, daß auf den Kursächsischen Universitäten Niemand eine außerordentliche Professur erhalten soll, er habe denn 4 Jahre ununterbrochen Kollegia gelesen, auch sich durch Ausfertigung eines Hauptbuches ausgezeichnet. Auf Pension soll kein Professor Anspruch machen, er habe denn 3 Jahre als Prof. Extraordinarius mit Beyfall gelesen.

Herr Oberkonsistorialrath Gedike in Berlin ist im Junius d. J. auf Antrag Sr. Excellenz des Herrn von Voß als Chef des Südpreußischen Departement, eine Reise durch Südpreußen, um die dortigen Schulen zu visitiren und Rathschläge zu besserer Einrichtung der katholischen und protestantischen Schulen in diese Provinz zu geben.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften.

Torquato Tasso's befreytes Jerusalem, aus dem Italiänischen übersetzt. Leipzig, bey Linke. 1801. 1 Alph. 15 Bogen. 8. 1 Rthl. 20 Gr.

Dieser erste Theil, (denn das ist er, laut der Vorrede ungeachtet es auf dem Titel nicht bemerkt ist,) enthält die Uebersetzung des ganzen Gedichtes. Ihr voraus gehen Ueber das Leben, den Charakter und die Schriften des Tasso; Literarische Notizen über Tasso's befreytes Jerusalem; und kurze Darstellung der Geschichte des ersten Kreuzzuges und des Sujets des Gedichts. Der zweyte Theil des Werkes wird Anmerkungen, auf die Herausgeber beym Texte verweisen, oder vielmehr einen vollständigen Commentar liefern. Das Leben Tasso's ist aus dem Vita di T. Tasso, die G. B. Manso, den Mémoires de Nicéron, und andern bekannten Büchern geschöpft. Aber gerade das wichtigste unserer neuen La vita di Torquato Tasso scritta dal Abbate Serassi. Roma. Edizione. Bergamo 1790. T. III. Tom. 4. ist diesem Werke unbekannt geblieben, ungeachtet mehrere unserer gelesenen Zeitschriften, z. B. die Bibl. der sch. Wiss. Bd. III. St. 6. diese Arbeit mit Ruhm erwähnen. Die Uebersetzung ist fließend im Ganzen, was eine Uebersetzung in Prosa leisten kann, d. h. sie giebt den Sinn der Urschrift ziemlich treu und genau wieder; aber die höhern Schönheiten der Sprache

und des Rhythmus darf man in ihr um so weniger erwarten, da selbst der prosaische Ausdruck hie und da weniger richtig ist, als jene Spitzen der Deutlichkeit, Nähe und Vollständigkeit noch Vieles zu wünschen übrig lässt. Oder wie soll man es verstehn, wenn es I. 17. heißt: »Gabriel umkleidete sich mit weißen Flügeln, mit goldnen Spitzen, rastlos eilig und schnell.« Gehen die beyden letztern Worte auf Gabriel, oder auf Flügel? Und bestehen die goldnen Spitzen für sich, oder hängen sie mit Flügeln zusammen? Wie weit verständlicher die Urschrift: Al dianche, vestì ch' han d'or le cime, Infaticabilmente agili e preste. Stanze 18 hieß man: »Doch als Gottfried, sich sammelnd, die »Erscheinung, wer sie ihm sandte, und den Auftrag erwog, »da entbrannte sein längst genährter Wunsch, den Krieg, »dessen Führung ihm jetzo vergönnt, zu endigen, zur lodern»den Flamme.« Das Unbestimmte in der Wendung leuchtet von selbst ein, und doch ist nicht einmal die Schattirung des Italiänischen Worts so gut damit, so ganz wie erreicht. Es wäre leicht, eine Menge ähnlicher Ausstellungen zu machen; aber der Uebersetzer denkt von sich und seiner Arbeit so bescheiden, daß es unrecht wäre, ihm ohne Nachsicht zu behandeln.

Friederike Brunn, geborne Münter, Gedichte. Zweytes Bändchen. Zürich, bey Orell. 1801. 6 Bogen gr. 8. 18 gr.

Unter den zwey und zwanzig größern und kleinern Gedichten, die dieses Bändchen füllen, sind zwey, die uns vorzüglich gefallen haben, und gerade diese zwey sind nicht Kinder der Phantasie, noch, wie die Verfasserinn wohl zu thun pflegt, in kunstreich verschränkte Sylbenmaaß gefaßt, und durch glänzende Farben gehoben; sondern Kinder des Gefühls, einfach und ansprechend auf den Ton der Häuslichkeit gestimmt. — nämlich: »Die Lockung der Mägdlein, ein Opfer der Musen zu heben,« und: »Epistel an meinen Sohn Carl Brunn,« zu seinem Communionstage. Das letztere ist reich an schönen Stellen; nur zu lang, um hier ganz mitgetheilt werden zu können. Hier ist das erstere:

Siehe, Engländinnen Löckchen, o rosenduftende Hebe!
Wächst, wie der Pappelbaum blüht, golden, wie reifende Saat!
Siehe von zarterer Schale umhegt, und mit Blumen umkränzet,
Gab ich dir hoffenden Sinn's leis' am Altare dir hin. —
Rinnen, bis dieses der Kindheit, o himmlischlächelnde Göttinn!
Knospenenthüllerinn! nimm freundlich die Gabe des Mays!
Lächelnd folgen die Mägdlein; doch thaut auf das Lächeln die Thräne,
Weil sie des wallenden Haars schmeichelnd die Mutter beraubt;
Zutraulichvertrauen sie dir, du Spenderinn lieblicher Gaben,
Die du im hohen Olymp ewiges Lächeln verstreust!
Blühne die keimenden Locken, und röthe die knospenden Wangen,
Und mit Aetherhelle schütz' ihnen Unschuld die Brust!
Giebt zutraulich dem Blick, und Lieb entathme der Lippe;
Sittlichkeit hebe das Herz, Edelmuth glänz' auf der Stirn!
Willst du den zarten Schwestern, o Göttinn! Alles gewähren!
Misch' in der Locken Schnee spät noch die Blüthe der Huld.

Wir gestehen aufrichtig, daß wir für diese beyden niedlichen Gedichte, die durch viele Gesänge sich mühsam hindurchwindende Dichter, die Mädchen von Mond und manches andere, mehr der Phantasie abgezwungene, als der Empfindung abgewonnene Lied ohne Bedenken hingeben würden.

Hb.

Phantasien und Schilderungen aus dem Taschenbuche eines reisenden Engländers von Johann Friedrich Schinck. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1802. 303. S. 8.

Auch unter dem Titel:

Kleine Streifereyen in die Literatur der Ausländer für Damenbibliotheken von J. F. Schinck. Zweytes Bändchen.

Seine Gesinnungen durch die Gastfreundschaft Räuber reiset ein englischer Gentleman von London zu Lande nach Morgate und von da zu Wasser zurück, und erzählt hier die Eindrücke und Empfindungen, die die ihm auffossenden Gegenstände auf ihn machen, in Seemännischer Manier. Ueberdis diese nachgeahmte Manier mindert das Interesse, das der Leser etwa an seiner Erzählung und seinen Reflexionen nehmen könnte. Es fehlt dem Ganzen an Leben, das auch durch die eingeschobenen Episoden nicht hineingebracht werden konnte, wovon die eine — die Geschichte des Grafen von St. Julien — dem Rec. nicht einmal mehr neu dünckte. Manche der hier ausgestreuten Reflexionen und Sentimens sind indessen nicht zu verachten; viele haben etwas Sentenziöses; die meisten aber sind ungeachtet des Bestrebens ihnen etwas Herzliches einzuhauchen, doch zu kalt und seelenlos. Einige harte Inversionen sind dem Rec. besonders aufgefallen. Hr. S. könnte etwas Besseres liefern, wie man es aus ehemaligen Schriften von ihm sieht.

Zm.

Translations of German Poems, extracted from the original Publications of the authors of the German Erato. Berlin, bey Frölich. 1780. 1 Bog. 8. Nr. 4 Gr.

Elegant Extracts in Verse, selected from the best Poets; for the use of the Learners of the English Language, by the Author of the German Erato. Berlin, bey Mylius. 1781. 1 Alph. 16 Bog. in 8. Nr. 4 Gr.

Der Verf. der German Erato hat sich schon hinlänglich legitimirt, daß er unsre Sprache so gut, als die seinige versteht, daß er Geschmack besitzt, um den Dichter, den er übersetzt, nach zu empfinden, und daß er selbst Dichter ist. Davon giebt No. 1 aufs neue die schönsten Beweise. Er hat hier 33 Gedichte: 4 von Klopstock, 2 von Schiller, 3 von Stolberg, 2 von Matthison, 1 von Jacobi, 2 von Göthe,

Stolz, 2 von Hölty, 1 von Claudius, 3 von Voß, 1 von Gerstenberg, 1 von Klopstock, 1 von Weisse, 1 von Gerstenberg, und 3 von einem Ungenannten, nach dem Deutschen Sylbenmaaße übersetzt, und dadurch seine Landsmännınnen in den Stand gesetzt, diese Lieder nach ihren bekannten Melodien gleich singen zu können. Großen Theils übersetzt der Verfasser seinen Dichter so glücklich, daß er auch nichts vom Original verloren gehen läßt. Bisweilen übersetzt er aber doch zu frey, und findet sich so wenig an die Gedanken des Originals, daß man dieses in der Uebersetzung gar nicht wieder findet. Als Beyspiel giebt der Rec. aus Schillers Nodowessischer Todtenklage folgende Verse:

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche,
Lustig sind gefüllt.
Mit den Geistern speist er droben,
Läßt uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben,
Und ihn scharren ein.

Diese sind also übersetzt:

Where the arm, whose peerless might
Bent the stubborn bow?
(Death has clos'd his eyes in night:)
Nerveless hang it now!
Cease the plaint; he soars above,
Far from snow and hail,
Rambles o'er the shady grove,
Breather the healthfull gale.

In dem Liede von Voß: »Beschattet von der Pappelweide« übersetzt der Verf. die Zeile:

»Ein Lied, ich weiß nicht mehr wovon.«

A ballad I shall ne' er forget.

Dieß ist aber gerade das Gegentheil, und das Original ist dadurch sehr verdorben worden.

Rec. 2 enthält eine sehr verständige Auswahl aus 59 englischen Dichtern. Der Lehrling der englischen Sprache erhält hier Proben von den größten Dichtern aus der ältern und neuern Zeit, und der Kenner erhält hier Veranlassung

zu mannichfaltigen Bemerkungen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit derselben; der Rec. empfiehlt daher beyden, dem Lehrling und dem Kenner, diese Auszüge.

Romane.

Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra. Uebersetzt von D. W. Soltau. Sechster Theil. Königsberg, bey Nicolovius, 1801. 27½ Bogen. 8. Mit sechs zu den sämmtlichen Theilen gehörenden Holzschnitten und einer Landkarte. 2 Rl. 12 gr., die Holzschnitte 1 Rl.

Mit diesem Bande ist die Uebersetzung geendigt, deren vorzügliches Verdienst bey der Anzeige der vorigen Bände empfohlen ist, und von Allen, die sie ohne Vorurtheile und Eingenommenheit mit den übrigen Verdeutschungen vergleichen, oder mit der Urschrift selbst zusammenhalten, gewiß wird anerkannt werden. Auch in diesem letzten Bande ist der so beharrliche als glückliche Fleiß des Uebersetzers und sein seinem eignem Talent liegende Beruf zu dieser Arbeit unverkennbar. Die beygefügte sauber gestochene Karte ist aus der großen spanischen Ausgabe der Madritter Akademie kopirt, und von dem königl. Geographen Lopez nach den Ausmessungen des Ingenieurkapitains Don Joseph de Hermosilla entworfen. Sie enthält die Darstellung derjenigen Länder und Provinzen Spaniens, in welchen Don Quixote seine Abentheuer bestand. Die ohnehin durch das Papier und Druck sich sehr empfehlende äußere Gestalt dieser Uebersetzung wird jetzt noch durch sechs, gewiß von dem Verf. derselben angegebne und wahrscheinlich von ihm selbst gezeichnete, in London aber verfertigte Holzschnitte verschönert, die viel Feinheit und Ausdruck haben. Sie beziehen sich auf vorzüglich frappante und leicht erinnerliche Situationen des Ritters und seines Stallmeisters.

Sm.

Meine

Meine Reise nach Frankreich in den Jahren 1800. 1801. von Ludwig Selbiger. Berlin bey Maurer. 1801. Erster Theil, 350 Seiten, 8. Mit Kupf. 1 Rg. 4 R.

Unsre Leser werden schon aus der Rubrik gesehen haben, daß sie hier keine Reise, sondern bloß einen Roman erwarten müssen, der noch überdem ziemlich mittelmäßig ist. Ein finden die Liebesgeschichte eines Canonicus Selbiger, der bis jetzt noch keinen Fuß nach Frankreich gesetzt hat. Wozu dergleichen täuschende Titel, wodurch entfernte Käufer aufs unverantwortlichste betrogen werden? Sie sind unter der Würde eines rechtlichen Schriftstellers.

Was nun den Roman selbst anlangt, so will der Rec. gern glauben, daß der Verfasser nicht ganz Talentlos ist; aber hier hat er sich bloß als einen Anfänger gezeigt. Alles ist mittelmäßig, nichts zieht an, nichts überrascht. Dazu kommt ein weitschweifiger äußerst ungleicher Styl; bald im höchsten hamletischen Unsinn à la Jean Paul z. B. S. 100. »Ein Braunschweig schien endlich der fast versiegte Bach meiner Lebenszeit des Meer der Ewigkeit vereinnen zu wollen. »Ich blickte voll Sehnsucht in diesen unermeßlichen Ocean, »sah schon in dämmernder Ferne die hohen Gestade des Landes der Vollendung; aber noch einmal wendete sich »(unbegreiflich der Bach!) wieder von dem ersehnten »Ufer, gestaltete sich in eigensinnigen Krümmungen, noch »durch die dürre Wüste des Elends zu schleichen, u. s. w.«

Bald wird der Styl wieder gemein und pöbelhaft: z. B. S. 227. »Bravo! Bravissimo! Alles gut! pflegt man zu sagen, »und der wiederhohlte Beyfall, den die ganze Versammlung »von dem ersten an, bis auf den letzten, der an die Wand ꝛc. — folglich der männliche Theil mit Hände und Füße »aller, war allein Amaliens Werk und Verdienst!«

Ub.

Gustav Verirrungen. Ein Roman. Mit Kupfern. Leipzig, bey Graff. 1801. 14 B. 8. 1 Rg.

2) Vierzehn Tage in Paris. Von dem Verf. von Gustav's Verirrungen. Ebend. Ebd. 1801. 11 B. 8. Mit Kupfern. 20 gr.

Zwey artige anziehende Gemälde, die Auszeichnung verdienen, und deren Aussteller Talente verräth. Seine Charaktere sind wahr und natürlich; seine Situationen sehr gut angelegt und glücklich ausgeführt. Fünf weibliche sehr verschiedene Charaktere bringen in Nr. 1 bey Gustav eben so viele Nüancen der Liebe hervor. Am meisten hat Mlle. Sophiens Charakter gefallen; auch ist er bey weitem am feinsten behandelt; eben so scheint Nr. eine der besten Situationen, wo ihr Gustav nach seiner Genesung seine Liebe erklärt. Das Ganze ist nicht nur auf Unterhaltung, sondern auf nützlichen Nutzen berechnet, und hat überhaupt den Vorzug, der unsern meisten neuen Romanen abgeht — Leben, Handlung, und Plan.

Mit einem so hoffnungsvollen Schriftsteller über kleine Fehler rechten zu wollen, würde unartig seyn. Es ist genug ihn im Allgemeinen aufmerksam zu machen, und ihn zu ermuntern, daß nur Geist, und Correctheit vereinigt den vollkommenen Schriftsteller bilden können.

Nr. 2 enthält die Geschichte eines jungen Hamburgers, der nach Paris geht, anfangs ein ungeheures Aufsehen macht, aber am Ende gehetzt wird. Vermuthlich kennt man ihn aus den Zeitungen davon gelesen zu haben. Sie ist erdichtet, die Erzählung ist unterhaltend, und der Styl noch lebhafter, als in Nr. 1. Der Verfasser darf uns wollen, und wohl Falle brauchen; er wird sie einmal etwas lernen können.

Die Familie Hohenstamm, oder Geschichte edler Menschen. Von Chr. Sophie Ludwig, geb. Fritsche. Zweyte, verbesserte Auflage. Leipzig, bey Gräff. 1801. Erster Theil. 422 Seiten. Zweyter Theil. 446 Seiten. Dritter Theil.

454 Seiten. Vierter Theil. 472 Seiten. 5 Rl. 16 gr.

Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, daß dieser Roman seit 1796 zum zweytenmale gedruckt werden mußte, und zwar um so mehr, da er bey seiner Weitschweifigkeit für die Neugierde keinen Reiz hat; sondern nur von der Seite der guten moralischen Absicht empfohlen werden kann. Mit seinem Inhalt sind die Leser schon aus den Anzeigen der ersten Auflage im X. XIX. I. des Mus. und XXIX. Bande der N. A. D. B. bekannt. Worinnen die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen bestehen, können wir nicht angeben. — Die neue Ausgabe enthält nur 44 Seiten weniger als die erste, der man den Fehler einer zu grossen Weitläuftigkeit Schuld gegeben hat.

G.

Laura. Blätter aus ihrem Tagebuche, nebst andern Papieren. Herausgegeben von J. F. von Meyer. Frankfurt am Mayn, bey Hermann, 1801. 12 1/2 Bog. 8. nebst einem Blatt Noten. 16 gr.

Laura von Hohenfels, eine Versemacherinn und Liebhaberinn der Metaphysik, die nun auch zu den gewöhnlichen Mädchen nicht gerechnet werden will, besucht ihre Verwandten. Hier bekommt sie abwechselnd Hang zur katholischen Religion, zum Bibellesen, zum Geisterwesen, zum Glauben an Wahrsagerey und zum Verlieben. So gefährlich ihr nun alle diese Gegenstände, an welche sie sich hing, hätten werden können: so giengen sie doch alle für ihren Verstand ziemlich glücklich vorüber, bis auf den letzten. Sie verliebt sich in einen Eduard Volkmar, und da dieser die Liebe nicht so erwiederte, wie sie wünscht, so wird sie wahnsinnig. Nach einiger Zeit bekommt sie jedoch ihren Verstand wieder, und findet an dem Hofe, wo sie lebt, einen gewissen Rodeck, den sie schätzt, aber nicht liebt. Diesen soll sie aber heyrathen; sie wird auch seine Braut; während ihres Brautstandes aber stirbt ihr unvergeßlicher Eduard, nachdem sein Tod vorher auf einem

Clavier, das ohne Spieler zu spielen anfing, war angezeigt worden; sie kommt wieder bald um den Besitz des Verstandes, erhält sich zwar noch kümmerlich darinn, aber ist doch keine Liebende, sondern eine weinende Braut. Dieß gehandelte Brautgam, gegen den auch eine Hofintrigue spielt, ist sehr zu Herzen, daß er sich an den Seite seines Bruders eine Kugel durch den Kopf schießt. Laura wandt darüber mit herzbrechenden Worten, der Thür der andern Welt zu, aufgemacht ist sie aber jedoch in dieser Beschreibung noch nicht. Dieß ist kürzlich die Fabel dieses Romans, dessen Verf. mich keine Ahnung zu haben scheint, von dem, was zu einem guten Roman erfordert wird. In der Gallenmalerey wird sich dieser Verf. zwar nie erheben können; um so weniger, aber hätte er sich an Erscheinungen der Seele wagen sollen, die nur unter den Händen des großen Meisters eine glückliche Wirkung hervorbringen können. Wenn wir beym Richardson an seiner Clementine, beym Shakespeare an seinem Lear, seiner Ophelia so ungetheiltes Interesse nehmen: so bewirken dieß diese Dichter eben dadurch, daß sie diese Geschöpfe ihrer mächtigen Phantasie keinen Schritt zu ihrem Untergange thun lassen, der nicht in den vorhergehenden Umständen motivirt, und überall nach einer richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens berechnet worden. Dieß versteht nun dieser Verf. noch gar nicht. Der Rec. ist durch die S. 134 befindliche Beschreibung des Ausbruchs des Wahnsinns der Laura zum Lachen, statt zu Thränen gereizt worden. Die Verse, die eingestreut sind, sind am Werth der Prose ganz gleich. Ein Beyspiel mag genug seyn. S. 70 singt Laura:

Wächter, der des Morgens Pracht
Nachtumhüllt verkündet,
Sag mir, wann die finstre Nacht
Meiner Seele schwindet?
Rings im schattenvollen Raum
Muß der Trug erblassen;
Aber ach! des Irrthums Traum
Will mich nicht verlassen. u. s. w.

Und über solche Verse wird ebendaselbst Laura veranlaßt, auszurufen: »Was für ein Zauber liegt doch in dieser göttlichen Poesie!« Doch wahrlich nicht in einer so sehr menschlichen Poesie. Indessen werden eben diesen Versen wirklich ungemeine Kräfte zugeschrieben; denn noch S. wird

wird die wahnsinnige Laura aus einem lethargischen Schlafe durch eben diese Verse sanft und ruhig aufgeweckt. Diese Wirkung haben jedoch vermuthlich diese Verse nicht bey verständigen Leuten; denn diese, sollte Rec. wenigstens glauben, werden durch das Absingen solcher Verse in den Schlaf gewiegt.

Tm.

Rosamunde Gray und die alte blinde Margaretha. Von Carl Lamb. Aus dem Englischen. Berlin, bey Mylai. 1801. 89 S. 8. 8 gr.

Eine nach der Natur gezeichnete und durch ein kräftiges Kolorit gehobene Darstellung verschiedner, nicht gemeinen Charactere; eine gefällige, an das Herz sprechende Diktion, in welcher hie und da der Ausdruck einer liebenswürdigen Schwärmerey dem Gemüth des Lesers begegnet; glückliche, mit Wahrheit und Empfindung entworfene Schilderungen, und treffende, von Kenntniß des menschlichen Herzens zeugende Bemerkungen — geben diesen kleinen Erzählungen den eigenthümlichen Reiz, bey welchem der gebildete Leser einen mannichfaltigern historischen Stoff gern entbehrt, und sich für diese Entbehrung durch einen höhern, reichhaltigern Genuß hinlänglich entschädigt sieht. Folgende Stelle mag unser Urtheil über den Character dieser kleinen Schrift in einiger Hinsicht belegen, und zugleich eine Probe von dem deutschen Gewande, worin sie hier erscheint, abgeben. (Der Erzähler dieser Geschichte spricht von dem Orte, worin sie sich zugetragen, und wo er selbst seine Kinderjahre verlebt hatte. Er sieht seinen Geburtsort wieder, und durchstreift seine ehmaligen Lieblingsplätze.) »Ich wanderte, beynahe »ohne zu wissen, wo ich war, nach einem alten Gehölze »hinter dem Hause — das wir die Wildniß nannten. »Ich vermißte eine wohlbekannte Gestalt, welche mir sonst »an diesem Platze begegnete — es war die deinige, Ben»jamin Myram, — das freundlichste, liebreichste, höflichste »Geschöpf — und doch war er nur der Gärtner meiner »Aeltern. Du ehrlicher Kerl giengst bey meinen kindischen »Wanderungen niemals bey mir vorüber, ohne mich »freund-

»freundlich anzureden, oder mir zuzulächeln. Noch immer »schwebt mir der Ausdruck des Wohlwollens auf deinem Ge»sichte vor. Nur eins, Benjamin Moram, kann ich dir »nicht vergeben, daß du dich mit einer meiner alten Muh»men in ein Komplot einlieſſeſt, welches zur Abſicht hatte, »die Zweige der bejahrten Fichten abzuſtutzen, — ich glaube »ſie noch zu ſehen, wie ſie auf der Erde niederhingen. Oft »verließ ich meine Kinderſpiele, um in dieſem Hölzchen ums »her zu irren. — Sein einſames Dunkel wirkte mit einem »magiſchen Reize auf mein junges Herz, und gab dem Her»ze zur Ruhe und zum einſamen Nachdenken Nahrung, der »auch im reiferen Alter mein Begleiter geblieben iſt. Dieſe »Wildniß ſah ich nach einer zehnjährigen Entfernung wie»der. Noch ſtanden die ſtattlichen Fichten mit dem ſie reich»lich umgebenden Unterholze — noch ſah ich das Eichhörn»chen — noch vernahm ich das melancholiſche Girren der »Turteltaube. Alles war noch ſo, wie ich es verlaſſen hatte. »Mein Herz ſchlug ſanfter bey dieſem Anblicke — doch »ſchien es mir, als ob ſich mein Character, ſeit ich dieſen »ſchattigten Hain verlaſſen, geändert hätte. Meine Aeltern »waren beyde geſtorben — ich hatte keinen Rathgeber »mehr — keinen ältern Freund, deſſen Erfahrungen mich »geleitet, deſſen wohlgemeinte Erinnerungen mich gewarnt »hätten. — Der Herr hat meine Freunde hinweggenom»men, und ich weiß nicht, wohin man ſie gelegt hat. Ich »durchwandelte die Wildniß, um einen Tröſter zu finden. »Ich erflehte mir den Zuſtand der Schuldloſigkeit zurück, in »welchem ich unter dieſen ſchattigten Bäumen ſonſt gewan»delt hatte. Mein Gebet ſchien erhört zu werden — es kam »mir vor, als ob die Flecken der ſpätern Jahre ausgetilgt »würden, und ich zu der Reinheit und Unſchuld der Kind»heit zurückkehrte — ich war froh, wieder ganz zum Kin»de geworden zu ſeyn. Meiner ſelbſt kaum bewußt, ſtand »ich ſtill. Es träumte mir, als ob ich mit meinem himmli»ſchen Vater ſpräche — ich zog die Schuhe von meinen »Füßen; denn der Boden, auf dem ich ſtand, ſchien mir »heilig.«

Die

Welt-

Weltweisheit.

1. Zeitschrift für spekulative Physik, herausgegeben von Schelling. Erster Band. Jena, bey Gabler, 1800. 8. Erstes Heft, 268 Seiten. Zweytes Heft, 156 S. Zweyter Band. 1802. Erstes Heft, 155 S. Zweytes Heft, 127 S. 2 Rl. 16 Gr.

2. Differenz des Fichtischen und Schellingischen Systems der Philosophie, in Beziehung auf Reinhold's Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie zu Anfang des 19ten Jahrhunderts. Erstes Heft, von Georg Wilhelm Hegel, der Weltw. Doktor. Jena, bey Seidler. 1801. 8. 184 S. 18 Gr.

3. Kritisches Journal der Philosophie, herausgegeben von Fr. Wilh. Joseph Schelling, und Ge. Wilh. Fr. Hegel. Ersten Bandes erstes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1802. 8. 130 S.

Unsere jetzige Philosophie scheint die Natur des mythischen Saturns angenommen zu haben; sie verschlingt ihre eignen Kinder, und zwar mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Kaum ist ein neues System zu Tage gefördert: so wird es von einem neuesten, und dieses sehr bald von einem allerneuesten schon wieder vernichtet. Es wäre zu wünschen, daß diese saturnische Gefräßigkeit durch irgend einen mächtigen Einfluß auf eine Zeitlang könnte gehemmt werden, damit die Zuschauer, die von dem zu raschen Drehen des philosophischen Revolutionsrades schwindlich werden, zur Besinnung kommen könnten. Keiner unter diesen fährt besser hierbey als der Scepticker, dem nichts gelegner als diese Erscheinung kommen kann, weil sie ihm sein Hauptgeschäfft alle Systeme zu vernichten, gar sehr erleichtert. Von der andern Seite sollte man auch erwarten, daß die jüngsten Kin-

der

der der neuesten Philosophie Freunde unaufmerksam werden müßten, weil die Geschwindigkeit des wiederkehrenden Hungers von dem innern Gehalte ihrer Vorgänger kein günstiges Zeugniß ablegt, mithin sie in Ansehung ihrer eigenen Schwächlichkeit besorgt machen müßte; und weil die Furcht vor einem gleichen Schicksale, sie billig bewegen sollte, die Zusammenkunft der Mutter durch gar zu lange Schmeyen nicht zu sehr auf sich zu ziehen. Aber gerade das Gegentheil hievon geschieht; die jüngsten Kinder der neuesten Philosophie treten immer mit viel größerm Geschrey ans Licht, als die vorigen. Fast sollte man glauben, es geschehe dieß aus dem nämlichen Grunde, und welchem ihre Väter mit ihnen.

In den hier aufzuführenden Schriften kündigt sich mit prometheischer Stimme, ein allerneuestes aus dem neuesten Fichtischen entstandenes System, und in diesem System die Schellingsche Philosophie als Vernichterinn aller vorhergehenden Philosopheen an, mit Ausnahme einiger Philosopheme, die sie aus der neuesten, und einigen ältern, zu einer neuen Organisation umarbeitet. So einsam sie hierbey auf einer Seite verfährt, so übt sie doch von der andern das Amt der Nemesis aus, indem sie gerade die, welche vorher den Antithetismus, Prozeß, Mancherley, nur anders denkenden Manne einhauchte, die Fichtische, derselbigen Operation mit unerbittlicher Strenge unterwirft, und diejenigen Philosophen, welche zuerst den Ton des Uebermuths gegen andere anstimmten, mit noch größerm Uebermuthe zu Boden schlägt.

Von Nr. 1 ist der erste Heft schon in der N. A. D. B. (im LVI. Bd. S. 155 ff.) angezeigt worden; der jetzige Rec. aber findet für gut es hier auch mitzunehmen, weil er über Hrn. Schellings Deduction des dynamischen Prozesses, wovon die Fortsetzung im 2ten Heft folgt, Etwas zu sagen hat. Der erste Aufsatz des ersten Heftes von Nr. 1 liefert den Anfang von der Recension der neuern naturphilosophischen Schriften, Hrn. Schellings von H. Steffens aus Copenhagen. Diese Recension ist durch die darüber entstandenen Streitigkeiten mit dem Redacteur der A. L. Z., welcher diese ungeheuern Lobpreisungen dieser Art nicht einrücken wollte, bekannt. Die vornehmsten darin

in enthaltenen Gedanken erscheinen in mehrern folgenden Aufsätzen dieses Journals wieder. Wir bemerken nur Etwas über die charlatanhaftige Art, wie die Schellingische Naturphilosophie hier im Voraus angekündigt wird. »Das »höchste Problem aller Naturwissenschaft,« heißt es gleich anfangs, »wäre das erste Gesetz, aus welchem alle »übrigen Gesetze der Natur abgeleitet werden könnten, zu »finden. Wem es gelänge dieses Gesetz zu finden, der »würde Stifter einer wahren Naturwissenschaft werden. »Ein solches Unternehmen müßte eine totale Reform des »jetzigen Naturstudiums herbeyführen. Diese Ansicht der »Natur würde die einzig wahre seyn. In den oben ange»führten Schriften hat der Verf. den Entwurf zu einer sol»chen Naturwissenschaft versucht. Ein Unternehmen von »solchem Umfang und Kühnheit durchaus das erste in »seiner Art, wird, indem es der Trägheit einer mit »Einfällen spielenden Naturforschung kräftig entgegen »kämpft, den denkenden Naturforscher zur genauen, freyen »Untersuchung reizen.« Hier kündigt also der Schüler das neue System seines Meisters als Verschlinger aller anderen ganz bestimmt, und laut an. Daß die Redactoren der A. L. Z. diese Recension nicht aufnahmen, kann ihnen kein Unparteyischer verdenken; besonders da sie wußten, daß ihr Verf. Hr. Steffens, der einen so hohen Ton annahm, ein junger unbedeutender Mensch war, der erst kürzlich bey Herrn Schelling, die neue Naturphilosophie im Collegium gehört, und bloß den Inhalt seiner Hefte den Lesern der A. L. Z. auftischen und die unverschämtesten Lobeserhebungen seines Lehrers hinzuthun wollte! Gleichwohl fand er sich durch Weigerung, sein eigenes ungemessenes Lob in die A. L. Z. einzurücken, höchlich beleidigt, und begann darüber eine öffentliche Fehde gegen die Redactoren, nämlich in dem zweyten Aufsatze, dem Anhange zu dem voranstehenden Aufsatze, betreffend zwey naturphilosophische Recensionen, in der A. L. Zeitung. Ein vernünftiger und gemäßigt denkender Mann würde es für besser gehalten haben, zu schweigen, weil in einem Falle wie dieser, die Vermuthung allemal gegen den Schriftsteller ist, zumal, da die beleidigte Eitelkeit, und die ohnmächtige Bitterkeit, gar zu deutlich aus dem ganzen Verfahren hervorblickt. Zur Probe diene nur folgende Stelle: »Ueberall, und in allen [illegible] Theilen der menschlichen Bildung regt sich jetzt

»jene Tiefen, die Abgründe, unüberbrückbaren Geist-
»losigkeit überall wieder in denselben Verstand, von Gleich-
»heit, die von einem Geist entblößt, für ihr gleichsam alt
»geerbtes Wissen und Können belohnt sind, weil sie sich
»unfähig fühlen das Interesse ihres dürftigen Selbst, einem
»höheren und freudlichen unterzuordnen, das sie nicht den-
»ken. Wo giebt es sicher in Deutschland jetzt ein Literarisches
»Institut von einigem Ansehn, wo dieser, bald stillere, bald
»lautere, bald furchtsame, bald dreiste Widerstand, nicht immer
»zu Hause wäre, als in der N. L. D. Wenige in der That die
»Stimmeführerinn aller regressiven Tendenzen, das
»Centrum des wissenschaftlichen Obscurantismus, der
»Strebepfeiler des baufälligen Herkommens, die letzte
»Hoffnung der ersterbenden Plattheit und Unwissen-
»schaftlichkeit, mit Recht genannt werden kann.«

Wir wenden uns von dieser widrigen Scene lieber zum dritten Aufsatz: »Allgemeine Deduktion des dyna-
»mischen Prozesses, oder der Categorien der Physik,« vom Herausgeber, um uns tiefer in seine neue Philosophie einführen zu lassen, wovon hier mehrere Aufschlüsse gegeben werden. Die ganze Physik des Verf. ist, gleich der Kantischen, blos dynamisch, d. h. alle Erscheinungen werden aus bloßen Kräften abgeleitet, ohne ein Substrat derselben, oder ein Subject, etwas Ausgedehntes, und Undurchdringliches, zum Grunde zu legen; selbst die Ausdehnung und Undurchdringlichkeit sind nicht als Aeußerungen gewisser Kräfte. Dieser dem Idealismus so günstige Geist wird in der Folge von Hrn. Schelling auch in die gesammte Theorie aller übrigen Gegenstände hinübergetragen, und Alles auf viel subtilere Weise erklärt. Obgleich nun dieser Gedanke selbst nicht ganz neu ist, so ist doch seine Ausführung und Anwendung auf die besondern Naturerscheinungen, meistens von Hrn. Schellings Erfindung; denn in einer solchen Ausdehnung ist die dynamische Theorie bisher noch nicht versucht worden. Sie stellt auf einer Seite mit dem alten System der Neuplatoniker, einiger Mystiker, und Alchymisten zusammen, nach welchem alles, was existirende nichts als Geist, das Materielle nur der sinnliche Anblick desselben ist, auf welche schon Plotin hingedeutet scheint. Sie gränzt auch an das hohes Ungefähr aller individuellen Völker, welchen

allen

allen Gegenständen einen inwohnenden Geist anerkennt; ob wir aber mit diesem Schlüssel die Natur besser aufzuschliessen vermögen, und ob er wirklich der ächte Schlüssel ist? dieß muß verneint werden. Wenn wir nun auch Kraft oder Kräfte nach Gutdünken annehmen: so sind wir dadurch wahrlich dem höchsten Problem der Naturwissenschaft auch noch nicht um Einen Schritt näher gekommen. Wir kennen ja doch das Innere, und die eigentliche Natur der Kraft, und wie sie überhaupt wirkt, eben so wenig als das Innere des Subsirates, oder materiellen Subjektes; wir kommen folglich mit der dynamischen Theorie nicht mehr hinter die Geheimnisse der Natur, um so weniger, da diese Kräfte, welche in der neuen Naturphilosophie so willkührlich vervielfältigt werden, nichts als ganz willkührliche Annahmen sind. Vielmehr wird durch das dynamische System manches viel dunkler, und schwerer, als durch die mechanische Theorie. Denn wie manches mechanisch wirkt, kann unsere Phantasie leichter erreichen, als die zur Erklärung vorgeschlagene subtile, und äußerst abstrakte dynamische Wirkungsart. Noch mehr, nach der Aussage unserer äußern Sinne können wir doch des Subsirates nicht entbehren, und sind genöthigt ein solches zum Grunde zu legen. Die aber müßten im dynamischen System, wenn es konsequent seyn wollte, ganz verworfen werden, und mithin kommt man auf die voreilige, nicht wohl zu entscheidende Frage, wenn die Aussage einer unsrer Erkenntnißquellen verworfen werden soll, welche von beyden ist denn die verwerflichere? Sie haben doch beyde an sich gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit; und will man durchaus eine verwerfen, wie läßt sich der Skeptiker begegnen, der dann auf die Verwerflichkeit beyder besteht? Die Reduktion der einen auf die andre, die bisher von einigen Systemen versucht ist, hier nämlich die Reduktion der äußern Empfindungen, auf Empfindungen des innern Sinnes, wozu schon einige Neuplatoniker und nachher Leibnitz, der die Hauptgedanken derselben zu den seinigen machte, mehrere Versuche geliefert haben, hat bisher nicht gelingen wollen. Diese Reduktion aber ist der eigentliche Geist dieser neuen Philosophie, wovon so viel geprahlt wird.

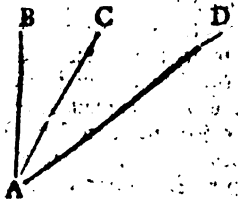
Die Categorien der Physik sind nach Hrn. Schelling Magnetismus, Elektricität und chemischer Prozeß: diese leitet er aus den von Kant aufgestellten Urkräften, nämlich der expansiven und attraktiven ab, welche einander absolut nicht bloß durch die Richtung entgegengesetzt sind, und daher die erstere als die schlechthin positive, die letztere, als die schlechthin negative angesehen wird. »Wenn die »Spekulative über jene absolute Vereinigung entgegengesetz»ter Thätigkeiten hinaufsteigt, die wir in dem Begriffe der »Natur denken, so haben wir kein anderes Objekt mehr, »als das absolut identische,« fährt Hr. Schelling fort: »was »für die Anschauung durch die bloße Null, oder den abso»luten Mangel an Realität bezeichnet ist. Wir werden in »der Folge zeigen, wie die Natur in allen ihren Erscheinun»gen das Bestreben, in diese Null zurückzukehren zeigt, »obgleich es ihr nie gelingt die absolute Identität zu erreis»chen, indem Alles was sie erreichen kann, nur relative »Identität ist. Wie nun aber aus dieser Unendlichkeit, wel»che für die Erscheinung — Zero ist, etwas Endliches, d. h. »Reelles habe hervorgehen können, ist blos dadurch zu be»greifen, daß wir jenes Zero in seine Faktoren (1 — 1) »sich trennen lassen, und daß wir diese Trennung als eine »unendliche annehmen. Diese unendliche Trennung würde »aber weiter keine Realität hervorbringen, wenn nicht durch »die Trennung selbst eine dritte synthetische Thätigkeit be»dingt wäre; und diese ist wiederum nicht erklärbar, wenn »wir die Natur nicht als ein ursprünglich Identisches annehmen, was gleichsam wider seinen Willen mit sich selbst ent»zweyt ist. So nothwendig wir also einen ursprünglichen »Gegensatz zweyer Thätigkeiten annehmen, so nothwendig »ist uns auch die Annahme einer dritten, die nichts andres »ausdrückt, als das unendliche Bestreben der Natur in jene »absolute Identität zurückzukehren, aus der sie durch die »anfängliche Entzweyung gerißen ist.« Rec. muß bekennen, daß er in diesem so subtil scheinenden Raisonnement schlechterdings weder Deutlichkeit noch Konsequenz findet. Von der einen Seite ist dem Rec. sehr klar, daß die Vereinigung beyder entgegengesetzten Thätigkeiten, sie beyde gänzlich aufhält, und daß also eine gänzliche Abwesenheit aller Thätigkeit daraus hervorgeht. Eine positive Thätigkeit zu gehen, und eine negative still zu stehen in demselben Subjekte heben sich einander

so

ganz auf, daß nichts zurück bleibt. Wenn Hr. Schelling hinzufügt, für die Anschauung entstehe daraus Null: so will er vermuthlich zu verstehen geben, daß jenseits der Anschauung doch noch Etwas übrig bleibe. Allein, daß das möglich sey, scheint Rec. schlechterdings widersprechend. Denn hätte Hr. Schelling sich das eben so vorgestellt, wie relle Thätigkeit noch zurück bleibt, wenn zwey Menschen mit gleicher Stärke gegen einander streben: so würde er bedenken müssen, daß hier zwey Subjekte sind: er aber seinen beyden entgegengesetzten Kräften nur Eins zum Grunde legt. Wir hören hier ferner, daß die Unendlichkeit für die Erscheinung gleich Null ist, wovon wir selbst nach der Kritischen Philosophie das Gegentheil erfahren; denn den unendlichen uns erscheinenden Raum kann sie doch unmöglich für Nichts erklären. Ist aber dem in der That so: dann geht nach Hrn. Schellings Theorie die ganze Natur, d. i. Alles was in unserer Erfahrung vorkommt, aus der Null hervor, und wird also erklärt aus Nichts, mithin das Angeschaute durch Nichts begreiflich gemacht; d. h. es wird als Angeschautes gar nicht erklärt. Das ist auch in der That der eigentliche Geist dieses Naturphilosophischen Systems, von Hrn. Schelling wider seinen Willen, und ohne sein Wissen, ausgesprochen. Das gleich folgende will Rec. zu dem nächst vorhergehenden nicht sehr passlich erscheinen; die Null soll nämlich in ihre beyden Faktoren sich trennen, soll also gleichsam wider ihren Willen sich selbst entzweyen. Der Rec. begreift nicht, wie zwischen zwey absolut entgegengesetzten Kräften des nämlichen Subjektes, zwey absolut entgegengesetzte Tendenzen, die eine sich vereinigen und Null zu werden, die andere, sich zu trennen, und Realität zu werden, statt zu finden vermögen. Ohnerachtet ihrer Entgegensetzung suchen die Kräfte sich zu vereinigen; und ohnerachtet ihres Strebens sich zu vereinigen, suchen sie sich zu trennen! Hätten sie verschiedene Subjekte; dann ließe sich das noch begreifen, wie es sich in der nördlichen Cosmogonie durch die verschiedenen materiellen Particeln begreifen läßt!

" Hr. Schelling scheint dieß inne geworden zu seyn, in dem gleich folgenden Satze nämlich giebt er uns den Schlüssel zu diesem Geheimnisse. »Daß in der Natur wirklich keine Trennung der beyden Thätigkeiten gedacht werden kön-

»n:, ohne daß alsbald u. durch diese selbst wieder eine Synthesis »beyder entstehe, ist auf folgende Art direkt zu beweisen. Man »denke sich einen Punkt A, von welchem aus die Trennung »beyder Kräfte geschieht. Man lasse von diesem Punkt aus »die positive Kraft nach allen Richtungen wirken: so wird die »negative oder einschränkende der ersten zwar gleichfalls nach »allen Richtungen, aber nie unmittelbar, oder in der Ferne »wirken können. Es sey A



»ein Punkt, in welchem zwey entgegengesetzte Kräfte vereis »nigt sind, und die Linien A B, A C, A D, bezeichnen die »Richtungen der positiven Kraft: so wird die negative, »wenn sie, um ihre Wirkung bis auf die Gränzpunkte B, »C, D, zu erstrecken, erst alle einzelne Punkte zwischen A »und B u. s. w. durchlaufen muß, von den positiven schlechts »hin nicht unterscheidbar seyn. Dasselbe gilt für jeden mögs »lichen Punkt der Linie A B u. s. w. und es ist das im Vors »beygehen zu erinnern, zugleich ein physikalischer Beweis »für die unendliche Theilbarkeit des Raums, weil nämlich »die Attraktivkraft, um als solche zu wirken, auch in der »größten Nähe nur als in die Ferne wirkend gedacht werden »kann, so daß also zwischen je zwey Punkten der Linie, in welcher »sie wirkt, noch mehrere andere gedacht werden müssen. Es »ist also völlig gleichgültig, welchen Punkt der Linie A B »u. s. w. man als denjenigen annehme, auf welchen die »Attraktivkraft wirkt, indem sie auf jeden Punkt nur als »unmittelbar, d. h. in die Ferne wirkend gedacht werden »kann. Hieraus folgt, daß von zwey entgegengesetzten »Kräften, welche von einem und demselben Punkt aus wir»ken, immer die Eine, und zwar die negative, als eine in »die Ferne wirkende gedacht werden muß.« Rec. fragt bey dieser Demonstration zuerst, woher Hr. Schelling den Punkt bekommt? Was ihn berechtigt, bey der Wirkung seiner Kräfte, einen Punkt anzunehmen, von welchem die Wirkung ausgeht? Von welchem sie sich weiter

fort

fort verbreitet? Es sollen ja im dynamischen System nichts als Kräfte zum Grunde gelegt, und aus ihnen allein soll alles Materielle, alles den äußern Sinnen Erscheinende, abgeleitet werden; wo aber findet man je in der Region des innern Sinnes, in der des bloßen Denkens, das Geringste von einem Punkte? Wird nicht hier offenbar etwas hineingeschoben, was nicht hinein gehört? Etwas angenommen, was erst abgeleitet werden sollte? Also etwas erschlichen? Bey unserm Denken, wenn wir nichts Materielles, nichts äußerlich Angeschautes denken, wissen wir von einem Punkte, von welchem die Kraft ausgeht, nicht das Geringste; wissen wir nur von einem Gedanken, einer Idee, die wir zum Grunde legen, oder bey der wir anheben, die aber von einem Punkte himmelweit verschieden ist. Hier wird ferner von Hrn. Schelling, eine Expansivkraft zum Grunde gelegt; wir fragen, mit welchem Rechte kommt die Theorie zu einer solchen? Weiß unser bloßes Denken, so lange es nicht sinnliche Gegenstände betrifft etwas von einer Expansivkraft im eigentlichen Verstande? Weiß es das Geringste von Expansion und Attraktion, in physischer Bedeutung? Ist also nicht hier eine abermalige Erschleichung handgreiflich? Rec. fragt ferner, wo die unendliche Trennung beyder Kräfte herkommen soll? Die Antwort ist, damit etwas Endliches, d. i. Reales aus ihnen entstehe. Diese Antwort würde genügen, wenn diese Kräfte ein solches Produkt zur Absicht hätten; da aber von einer absichtlichen Wirkung, derselben bisher keine Rede gewesen ist; so muß nach einer wirkenden Ursache gefragt, und in der Natur beyder Kräfte ein trennendes Prinzip aufgewiesen werden. Den Fehler glaubt Rec. in der ganzen Theorie des Idealismus als einen sehr gewöhnlichen bemerkt zu haben, daß von den Grundkräften Etwas angenommen wird, damit eine verlangte Wirkung hervorgehe; selbst die Kantische Theorie von der Natur unsers Verstandes ist davon keinesweges frey. Das heißt aber nicht die Wirkung befriedigend erklären; denn man soll nicht sagen, die Ursache ist so beschaffen, damit die Wirkung so ausfalle; sondern die Wirkung ist so, weil die Ursache so ist, und daß die Ursache so ist, muß, wenn diese neueste Naturphilosophie alle bisherige Naturforschung, (die sogar ihre noch unbekrittigen Schüler, als träge und mit Einfällen

spielend, zu verachten affektiren,) verdrängen will — nicht aus der Wirkung geschlossen, sondern aus höhern Gründen erwiesen werden. Nach dieser Methode, willkührlich anzunehmen, was man will, ist es nicht schwer auch Alles zu erklären, was man will? Man darf nur in die willkührlich angenommene Ursache, ohne weitern Beweis Alles hineinlegen, was zur Erklärung der Wirkung erfordert wird.

Gesetzt aber auch, es liege in den beyden von Hrn. Schelling angenommenen Grundkräften, ihrer Vereinigungssucht zum Trotze, ein trennendes Princip, welches wir nicht kennen: so sind sie doch selbst, nach Hrn. Schelling unendlich getrennte, und mithin kann es keinen Punkt geben, von welchem die Trennung ausgeht. Ferner: die Trennung beyder Kräfte stellt sich Hr. Schelling als eine örtliche vor, dergestalt, daß sie nicht in demselben Raum sich befinden, sondern einer neben oder hinter, oder vor der andern sich befindet. Beyde sollen nach allen Richtungen wirken. Giengen sie nun auf einer und derselben Linie mit einander fort: so würde ihr Produkt überall Null seyn, weil eine die andere überall hemmt; folglich schloß er, muß die negative die positive nicht in allen Punkten der Linie begleiten, sondern in der Ferne wirken, und dadurch sie erreichen. Rec. fragt hier, wie hängt das zusammen? Warum geht die negative Kraft nicht neben der positiven auf einer eignen Linie her? Folgt nicht dieß eben so gut, als ihr Wirken in die Ferne? Bey dem Wirken in der Ferne überhüpft die negative Kraft mehrere Punkte der positiven, wie sieht es um diese aus? Giebt es da Lücken in der Linie? Ueberhüpft sie aber keine; so begleitet sie ja die positive auf allen Schritten, und nimmt folglich hinweg, was diese gesetzt hat, wird also da nicht das Produkt wider Null? Endlich fragt Rec. da Eine Grundkraft in die Ferne wirkt, müßte nicht die Erfahrung Beyspiele von irgend einer actio in distans aufzeigen? Wo hat man aber je dergleichen bisher gesehen? Und haben nicht alle Philosophen, die einzigen Mystiker, und Vertheidiger der Magie ausgenommen, eine solche actio in distans ausdrücklich geläugnet? Begreiflich läßt sie sich wenigstens auf keine Weise machen, und so erklärt also diese neueste Schellingische Naturphilosophie, die sich rühmt Alles

begreif-

begreiflich zu machen, das Dunkle durch ein eben so dunkles; das Ungewiße durch ein noch Ungewisseres.

Aus beyden Kräften leitet Hr. Schelling die Linie auf folgende Art her: »wenn in der Linie A. C. B. »A ——— C ——— B., A den Punkt vorstellt, von welchen aus beyde Kräfte sich trennen: so wird »bis zu einer großen Entfernung von A, deren Größe übrigens zufällig ist, indem der Raum gar nicht in Betrachtung kommt, nichts von der negativen Kraft vorkommen »können; sondern allein die positive Kraft herrschend seyn; »hernach wird in der Linie ein Punkt vorkommen, wo die »positive Kraft durch die negative, und diese durch jene so »weit eingeschränkt ist, daß sich beyde das Gleichgewicht »halten, von diesem Punkt an wird die Herrschaft der negativen Kraft allmählig, und endlich in C biß zu einem »Maximum zunehmen, dergestalt, daß in der ganzen Linie »drey Punkte sind, Einer der nur die positive Kraft repräsentirt, Ein jenem entgegengesetzter, an welchem die negative herrschend ist, und endlich ein dritter, welcher ein »Gleichgewichts- oder relativer Nullpunkt ist. So lange »beyde Kräfte in dem Punkt C sich ein relatives Gleichgewicht halten, ist durch dieselben nichts, als die Linie, oder »die reine Dimension der Länge gegeben.« Dem Rec. ist die Entstehung der Linie hier noch keinesweges einleuchtend. Im Punkte A trennen sich beyde Kräfte, hier ist also, und zwar bis C die positive herrschend. Nun aber enthält die Expansivkraft, wie Hr. Schelling nachher ausdrücklich sagt, gar keine Richtung, sondern sie wirkt nach allen Richtungen zugleich. Von A bis C ist also nichts von einer Linie sichtbar, sondern Expansion nach allen Seiten. In C beginnt die Herrschaft der negativen Kraft, hier wäre also die Ausdehnung nach allen Seiten erst begränzt, also ein hinter ihr liegendes überall unbegränztes Extensum durch sie abgeschnitten, aber nichts von einer Linie zu Stande gebracht. Von C bis B sind beyde Kräfte im Gleichgewicht, hier ist also weder Expansion noch Attraktion herrschend, mithin vom Erfolge beyder Kräfte nichts zu verspüren, folglich abermals keine Linie. Wäre aber auch ein Erfolg denkbar: so sieht Rec. doch nicht, daß dieser gerade eine Linie, und zwar eine gerade Linie seyn muß. Denn warum die anziehende Kraft ihre Gegner-

zum nicht anders als in der Gestalt einer Linie einschränkt, davon hat Hr. Schelling keinen Grund angegeben? Noch weniger ist einzusehen, warum die Eine Schellingische Kraft in der Gestalt einer geraden, nicht einer krummen, oder gezackten Linie einschränkt? Ferner, was Hr. Schelling ableiten will, ist doch eine solide, oder undurchdringliche Linie; denn die mathematische Linie ist kein Naturprodukt. Er muß also die Undurchdringlichkeit auf die zurückstoßende Kraft zurükführen. Nun aber ist diese in der Erfahrung keine solche, und diejenigen Philosophen, die schon lange vor ihm, sie aus diesem Gesichtspunkte angesehen haben, haben nicht erwogen, daß bey der Undurchdringlichkeit nichts vom Zurükstoßen, oder Entgegenstreben wahrgenommen wird. Wir fühlen nicht, daß der bloß solide Körper unserm Drucke entgegenstrebt, einen Gegendruck ausübt, dergleichen wir empfinden, wenn eine gespannte elastische Feder sich unserm Drucke wiedersetzt. In dieser Theorie wird also das Phänomen zu Gunsten der Theorie entstellt, und mithin nicht erklärt, was erklärt werden soll. Noch mehr; zu Folge Hrn. Schellings Theorie wird die Expansivkraft durch ihre Gegnerinn gebändigt, mithin kann sie die Impenetrabilität nicht hervorbringen; denn durch eine innere Feindinn zurükgehalten, kann sie unserm Drucke nicht wiederstehen, noch unsere Hände zurückstoßen.

Beyde dieser Kräfte verwandelt Hrn. Schell. magische Kunst in die magnetische, und so wird ihm der Magnetismus zu einer allgemeinen und ursprünglichen Naturkraft. »Denn die drey oben angegebenen Punkte sind ihm diejenigen, welche jener Construktion des Magnets nothwendig »sind. In jedem Magnet nämlich findet sich a) ein Punkt, »in welchem nur die positive Kraft ihre Wirkung äußert, »welche von demselben an, allmählig abnehmend wiederum in »einem bestimmten Punkt = o wird. b) Ein Punkt, wo »der Magnetismus weder + noch —, wo also eine völlige »Indifferenz ist. Dieser Punkt ist der gemeinschaftliche »Gränzpunkt beyder Kräfte, und entspricht dem oben abgeleiteten Punkt C. c) Ein Punkt, wo nur die negative »Kraft herrschend ist. Hieraus folgert er, daß die Länge »in der Natur nur unter der Form des Magnetismus existiren kann.« Man siehe, daß das Vermögen entfernte

Zehn-

Ähnlichkeiten aufzufinden, und zusammenzustellen, aber in Witz bey Hrn. Schellings Naturphilosophie in hohem Grade herrschend ist, und in der That hat kein philosophisches System, das Neuplatonische ausgenommen, das weiter getrieben. Witz kann durch solchen philosophischen Witz freylich blendende und scheinbare Theorie zu Stande bringen; aber man muß auf der andern Seite auch die Unterschiede nicht ganz hintansetzen, wenn diese Theorien nicht einseitig werden sollen. Das scheint uns der Radical-Fehler aller der neuesten, dem Mysticismus sich mehr oder weniger nähernden Systeme zu seyn. Ist die vortragende Theorie richtig; so muß in jedem Körper Magnetismus seyn; muß jeder gerade Stock in vorzüglicher Maaße magnetisch seyn; muß mit Einem Worte unsre ganze bisherige Erfahrung, nach welcher nur wenige Körper magnetische Kräfte haben, falsch seyn. Ist ferner diese Theorie gegründet: so muß es in der Natur Längen ohne alle Breite, mithin bloß mathematische Linien geben, dergleichen doch bisher nirgends sind gefunden worden. Die Entstehung der Breite leitet Hr. Schelling aus andern Quellen ab, wie wir jetzt sehen wollen.

»Beyde mehrgenannte Kräfte nämlich, so lange sie im »relativen Gleichgewichte stehen, bestimmen sich wechselseitig die Direktion, so daß die negative nur in der entgegengesetzten der positiven, diese nur in der entgegengesetzten Richtung der negativen, beyde von dem gemeinschaftlichen Punkt C aus, sich trennen können. Soll nun dieser Punkt aufgehoben ist: so wird erstens die »expansive Kraft von dem Punkt A aus, ihre Wirkung nach »allen Seiten erstrecken können. Man betrachte den Punkt »A vorerst als einen bloß mechanisch beweglichen: so kann »dieser Punkt, als umgeben von einer unzählichen Menge »Richtungspunkte gedacht werden, gegen welche alle er sich »bewegen kann; jedoch so, daß wenn er sich für die Eine »Richtung entschieden hat, er ferner nur dieser Einen folgen »kann; da nun aber dieser Punkt eine dynamische Bewegungskraft hat: so wird er nach allen diesen Punkten zu »gleich sich bewegen können. Man abstrahire aber indeß »davon und lasse ihn nur der Einen Richtung nach B folgen

»A c ——————— B; so wird er schon in dem nächsten »Punkt der Linie, die wir durch c bezeichnen, wieder von

»einer gleichen Menge Richtungspunkte umgeben seyn, unter »welche auch der Richtungspunkt B mit begriffen ist. Da er »nun nach allen diesen Richtungen sich bewegen kann; so wird »er zwar fortfahren, in der Richtung A B sich zu bewegen, »aber zugleich in c, und jedem folgenden Punkte der Linie »andern Richtungen folgen, welche mit der ursprünglichen »A B Winkel bilden. Es wird also zur ursprünglichen Di»mension der Länge, die der Breite hinzugekommen seyn.« Rec. muß gestehen, daß es ihm nicht gelingen will, diese Entstehung der Breite konsequent zu finden! Sobald das Gleichgewicht beyder Kräfte aufhört, heißt es, kann die expansive Kraft ihre Wirkung nach allen Seiten erstrecken. Wie aber kann sie das, da, nach dem Vorhergehenden, die anziehende Kraft, sie nicht einen Augenblick verläßt, sondern vermöge ihrer Wirkung in die Ferne, sie so gleich wieder ereilt? Oder kann sie es: so erfolgt der Augenblick einer Zerstörung in den unendlichen Raum, weil sie durch nichts mehr aufgehalten wird; es erfolgt also eigentlich gar nichts. Soll Hr. Schelling das nicht wollen: so würde er in diesem Augenblicke eine Erfüllung des unendlichen Raums durch sie zulaßen müßen; also eine völlige Undurchdringlichkeit desselben nicht vermeiden können. Die expansive Kraft heißt es ferner, kann nur der Einen Richtung folgen, für welche sich der Punkt derselben sich einmal entschieden hat. Ein Punkt einer Kraft, ist uns überhaupt nicht denkbar. Woher weiß aber Hr. Schelling, daß dieser Punkt nur einer einmal angenommenen Richtung folgen kann? Das Gesetz hat er vorher nicht bewiesen, es wird also auf gut Glück angenommen. Und woher kömmt diesem Punkte die Entscheidung für eine Richtung? Oder hat denn die Expansivkraft Spontaneität? Gleicht das nicht dem Epikurischen *clinamen principiorum*, welches alle Philosophen, von Cicero an, mit Recht so lächerlich fanden? Dieser Punkt, sagt uns Hr. Schelling endlich, wenn er der Richtung nach B folgt, wird schon in C und jedem folgenden Punkte der Linie andern Richtungen folgen, mithin lauter Winkel bilden. Also, er wird dieser Richtung zugleich folgen, und nicht folgen! Der Richtung in steter Abweichung von ihr folgen! Denn, um in jedem folgenden Punkt der Linie Winkel zu bilden, muß er doch wohl in jedem dieser Punkte von dieser Richtung zugleich abweichen!

Aber

Aber lasst ihn auch Winkel bilden: so giebt uns ha. Schelling eine Reihe von lauter Winkeln, und keine Breite. Oder ist etwa, nach der neuesten so mathematisch aussehen sollenden Naturphilosophie die Breite nichts als eine Linie mit lauter Hacken? Soll sie das nicht seyn; was wird anders hervorkommen, als ein Zickzack? In der That lernt man hieraus erst verstehen, was die neuesten Schellingischen Philosophen mit dem Satze wollen, daß die Philosophie die höchste Poesie ist. Nur müßte sie von ihrer untergeordneten Dienerinn, der eigentlichen Poesie, doch viel noch lernen, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit zu dichten. Bis jetzt scheint sie ihre neue Rolle noch nicht recht einstudirt zu haben!

»Dieser Moment der Construktion,« fährt Hr. Schelling fort, »durch welchen zur ersten Dimension die zweyte »hinzukommt, ist in der Natur durch die Elektricität »bezeichnet. Daß diese nicht bloß in der Dimension der »Länge wirke, ist daraus offenbar, daß jeder elektrische »Körper auf seiner ganzen Oberfläche elektrisch wird. Daß »sie aber bloß in Länge und Breite wirke, ist daraus offenbar, daß nach Coulombs Versuche das elektrische Fluidum bloß auf der Oberfläche des elektrischen Körpers verbreitet wird, ohne in sein Inneres zu dringen.« Also Aehnlichkeit wäre da, aber auf die Verschiedenheit hat Hrn. Schellings rascher Witz nicht gedacht. Müßte nicht nach dieser Theorie jede Fläche Elektricität, also jeder Körper auf seiner Oberfläche Elektricität enthalten? Warum ist denn da das Reiben zur Elektricität nothwendig? Warum ist die Elektricität nicht bey jeder Witterung gleich stark? Warum haben gewiße Körper, Zucker z. B. Katzen, beständig Elektricität?

Wir übergehn der Kürze halber den vierten Aufsatz über den Oxydations- Desoxydations-Proceß der Erde, von Hrn. Dr. Steffens, und überlaßen es den Chemikern von Profeßion darüber ein Urtheil zu fällen, wenn sie es der Mühe werth halten. So viel ist wohl zu sehen, daß auch hier dreiste Hypothesen, die Hauptsache ausmachen, durch keine Erfahrung bestätigt.

Im zweyten Hefte wird Hrn. Schellings oben abgebrochne Abhandlung: allgemeine Deduktion des dynamischen

Pro-

Interesse geschlossen. Hier wird zunächst die Entstehung der dritten Dimension, der Dicke, aus den beyden entgegengesetzten Kräften abgeleitet; und davon wollen wir den Lesern, so weit wir es vermögen, noch Bericht erstatten. »Wir gehen jetzt,« sagt Hr. Schelling, »zur Deduktion des »dritten Momentes fort, in welchem die bis jetzt bloß hemmende, also schlechthin unbegränzbare Attraktivkraft, »selbst wieder in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt wird, und »um den Gegenstand der fernern Untersuchung aufs Kürzeste »auszusprechen, so ist er folgender: in dem ersten Moment »der Construktion sind in dem Punkte C die beyden Kräfte »für die Anschauung vereinigt, dafür aber auch dynamisch »ununterscheidbar oder identisch. Statt dessen sind im zweyten Moment die beyden Kräfte zwar dynamisch sich entgegengesetzt, und nicht identisch; dagegen aber auch für die »Anschauung völlig getrennt. Zwischen dem ersten und »zweyten Moment ist also ein Gegensatz, für welchen die »dritte ohne Zweifel die Synthesis enthalten muß. Im ersten ist Vereinigung der Kräfte für die Anschauung, dafür »aber dynamische Identität beyder; im zweyten Entgegensetzung, dafür Getrenntseyn beyder für die Anschauung. »Die jetzt zu lösende Aufgabe wird also seyn; wie beyde »Kräfte zugleich dynamisch getrennt, und für die Anschauung als identisch gesetzt seyn können? Jenes ist nothwendig, weil es Bedingung der Realität, dieses, weil es »Bedingung der Identität der Natur mit sich selbst ist. Zur »Auflösung dieser Aufgabe werden wir durch die genaue Bestimmung ihrer Forderungen gelangen. Die beyden Kräfte »sollen als entgegengesetzte in Einer und derselben Anschauung dargestellt werden. Sind beyde sich entgegengesetzt »und getrennt; so wird eben so, wie im vorhergehenden »Moment jede dieser Kräfte für sich die Fläche hervorbringen.« Aber beyde sollen in ihrer Trennung wieder identisch gesetzt werden für die Anschauung. Dieß ist, da der »Gegensatz der Kräfte selbst bestehn soll, nur dadurch möglich, daß ihre Produktionen, in einer gemeinschaftlichen »dritten dargestellt werden, und da, wie gesagt, jede dieser »Kräfte für sich die Fläche hervorbringt: so wird das Gemeinschaftliche, (welches nicht als durch ein bloßes Hinzufügen, sondern durch ein wirkliches Durchdringen, oder »Multiplicirem der Produkte durch einander, entstehend »gedacht werden muß) die zweyte Potenz der Fläche oder

der

»der Raum seyn müssen. Mit diesen wechselseitigen Po»sitionirungen der beyderseitigen Produktionen durch einan»der reißt sich also die Konstruktion von der bloß geometri»schen los; zu den beyden ersten Dimensionen ist die dritte »hinzugekommen, und das eigentliche Vermittelungsglied, »durch welches die beyden Kräfte zugleich als nicht identisch, »und doch als vereinigt für die Anschauung gesetzt werden »können, (ist nicht die Linie oder Fläche) sondern der »Raum selbst, d. h. die nach drey Dimensionen ausgedehnte »Größe.« Rec. sucht hier mehrere Sprünge des Anstosses, die er den Lesern, zur bessern Untersuchung der Sache, treulich anzeigen will.

Im ersten Momente sollen die beyden Kräfte dynamisch ununterscheidbar, oder identisch seyn, was kann das anders sagen, als daß ihr Unterschied ein bloßer Gedankenunterschied, eine distinctio rationis ist, wie die Scholastiker sagten, daß also aller reelle und objektive Unterschied verschwunden ist? Wie dieß bey zwey entgegengesetzten Kräften geschehen könne, ohne einander zu vernichten, und ein caput mortuum zu hinterlassen, welches von beyden keine ist, ist nicht einzusehen, noch weniger, wie dann doch die beyden noch ihren Gedanken-Unterschied dabey behalten können. Ohne Ersteres lassen sich entgegenstrebende Kräfte sonst nicht in einem Raum zusammenbringen, wie die tägliche Erfahrung zur Genüge lehrt. Dann aber geht aus diesem caput mortuum allein, und ohne weitern Zusatz die neue Trennung beyder Kräfte nicht wieder hervor; wie die Erfahrung gleichfalls hinlänglich bezeugt. Der Gegensatz des ersten und zweyten Momentes muß durch eine Synthesis im dritten vereinigt werden; daß dieß geschehen muß, damit ein neues Produkt hervorkomme, wenn Hrn. Schellings System, scheinbar bleiben soll, sieht Rec. zwar ein; aber daß es vermöge der innern Natur der Kräfte geschehen muß, hat Hr. Schelling nicht bewiesen, und kann es nimmermehr beweisen. Dieser neueste Naturphilosoph, welcher sich die Miene giebt, alle vorige Naturforschung für ein Spiel mit Einfällen erklären, zu können, treibt selbst ein leeres Spiel mit Kräften, und ihren vermeintlichen Wirkungen, die er aufs Papier setzt, wie sie ihm gerade einfallen. Er läßt seine neuerfundene Kräfte handeln, als wüßten sie vorher, was sie

machen

machen wollen, und leihet ihnen also seine eigne Kenntniß des vorherexistirenden Produktes, da er doch eigentlich sie ohne diese Vorkenntniß handelnd aufzeigen, und aus ihrer absoluten Natur das Produkt hervorgehend darlegen sollte. Was die Kräfte zu einer solchen Synthesis von innen austreibt, wird uns von Hrn. Schelling nicht bekannt gemacht. Denn daß ohne eine solche Synthesis keine Dicke zu Stande kommen, und kein Cubus entstehen würde, giebt diesen willkührlich angenommenen Kräften, selbst noch keine innere Bestimmung, diese Synthesis zu bewirken, und macht diese Synthesis allein noch nicht begreiflich. Was würde man sagen, wenn Jemand die Entstehung einer Mauer so erklären wollte: Die einzelnen Steine müßen vorher getrennt seyn, damit das Werden der Mauer begreiflich werde; sie müßte aber nachher in einer Synthesis vereinigt werden, damit die Höhe und Dicke der Mauer zur Stande komme? Begreift man das durch, wie die Synthesis bewirkt wird? oder wodurch sie bewirkt wird? Selbst, wenn wir alle Voraussetzungen dieser neuen Schellingischen Theorie, auf einen Augenblick als richtig annehmen wollten, ungeachtet er keine einzige bewiesen hat: so würde alsdann auch, diese ganze Theorie nichts lehren, als was, nach den Voraussetzungen erfordert wird, damit eine Länge, Breite und Dicke entstehe; nicht aber, wie vermittelst dieser Erfordernisse, diese Dinge nun wirklich zu Stande kommen. Das sollte uns doch eigentlich gezeigt werden. Und wie viel ist sonst noch zu erinnern! Jede der beyden Grundkräfte soll für sich die Fläche hervorbringen; das findet Rec. ganz unbegreiflich. Die expansive Kraft allein, kann es nicht, weil aus ihr allein eine Erfüllung des unendlichen Raumes, also ein Solidum erfolgen würde, wenn man ihr nach der steten gränzenlosen Verbreitung noch immer gleiche Intension ließe; oder, eine gänzliche Zerstäubung, wenn die Intension sich nach dem Maaße der Extension verminderte. Die anziehende Kraft allein drängt alles in Einen Punkt zusammen, und giebt also das Gegentheil einer Fläche. Auch ist dieß mit dem Vorhergehenden im Widerspruche; denn da müßten beyde Kräfte zusammentreten, um eine Linie zu Stande zu bringen. Flächen bloß an einander, oder auf einander gelegt, machen kein Solidum aus; Hr. Schelling hat also noch zu erklären, wie diese getrennten Flächen zu

einem

einem Continuum werden. Er leitet das von der Durchdringung derselben ab; aber wie diese Durchdringung bewirkt wird, und welcher innere Grund die Kräfte zu derselben hintreibt, sagt er nicht. Dann die willkührlichen Worte Multiplicirung, oder Potenzirung, wird man doch schwerlich für eine Erklärung gelten lassen.

Der Kürze wegen übergehen wir das Folgende, und setzen nur noch eine merkwürdige Stelle aus dem Schlusse dieser Abhandlung her: »Nach unserer Weise zu reden »können wir also sagen: alle Qualitäten seyen Empfin»dungen, alle Körper Anschauungen der Natur, die Natur »selbst, eine mit allen ihren Empfindungen und Anschau»ungen gleichsam erstarrte Intelligenz.« Hier bestätigt sich die oben gemachte Bemerkung, daß alle äußere Erscheinungen aus Thätigkeiten der Intelligenz, also aus Empfindungen des innern Sinnes hergeleitet werden sollen. Wie wenig dieser Forderung Genüge geschehen ist, haben wir gelegentlich zu erkennen gegeben; wozu wir jetzt noch hinzufügen, daß in der Region des Denkens, und des innern Sinnes, von Expansion und Attraktion nicht das Geringste gefunden wird, und daß es nach logischer Strenge schlechterdings unmöglich ist, Expansion und Attraktion auf Aktionen des Denkens, und des innern Empfindens zurückzuführen. Metaphorisch läßt sich freylich Etwas von beyden im bloßen Denken finden; aber man vergesse dabey ja nicht, daß das Streben der Denkkraft, sich zu erweitern, und das Gesetz der Association, wornach ähnliche Ideen sich zu einander gesellen, etwas ganz anders ist, als die Expansion und Attraktion in der äußern Erfahrung. Das offenbart sich auch schon in dem Ausdrucke Hrn. Schellings: daß die Natur eine gleichsam erstarrte Intelligenz ist. Wer nicht geneigt ist, sich mit leeren Worten und Bildern abspeisen zu lassen, findet hierin gar keinen denkbaren Sinn; denn, daß eine Intelligenz im eigentlichen Verstande erstarren kann, ist durchaus undenkbar. Mit dem gleichsam Erstarren aber dürfte es in den Augen ächter Philosophen wohl nicht viel besser stehen als mit dem quasi sanguis der Epikurischen Götter, worüber die alten Akademiker nicht wenig lachten. Das figürliche Erstarren soll wohl sagen, daß die Gedanken und Empfindungen der Intelligenz eine Art von Behurrlichkeit

keit annehmen, und dadurch gleichsam außer ihr hingestellt werden. Wie das geschehen könne, darüber soll Hr. Schelling noch das erste verständliche Wort vorbringen. In der Erfahrung ist davon nicht das Geringste anzutreffen, und unsern Phantomen oder Spekulationen können wir, so lange wir von allem Äußerm Wahrnehmen abstrahiren, keine Beharrlichkeit geben. Eben daher ist es auch dem transcendentalen Idealismus, in den Augen hellsehender Philosophen, und des geraden Menschenverstandes, bis hieher nicht gelungen, die äußere Empfindung, nebst deren Gegenständen, befriedigend aus der Intelligenz zu erklären. Es erhellt zugleich hieraus, daß das neue System im Wesentlichen, eine Uebereinkunft mit der alten Emanations-Theorie der Neu-Platoniker hat, indem auch diese Alles in der Welt aus gewißen bloß intelligiblen Principien, und allgemeinen Vernunftbegriffen herzuleiten sich bemühten. Es ist im Grunde das, was man den feinen Spinozismus genannt hat, dem Zufolge Alles nichts ist als Ideen Gottes, und hat mit diesem nämlichen Radikalfehler gemein, nämlich, daß es schlechterdings nicht begreiflich ist, wie ein bloßer Gedanke in ein beharrliches, undurchdringliches, und für sich bestehendes Wesen übergehen kann.

Der zweyte Aufsatz dieses Heftes enthält den Beschluß der Steffensischen ungeheuer lobpreisenden Recension von Schell. naturphilosoph. Schriften, und im dritten und letzten, werden unter dem Titel Miscellen, vom Hrn. Schelling abgerißne Gedanken über verschiedene Materien vorgetragen. Wir machen daraus bloß den Schluß bemerklich, der unter der Ueberschrift: Noch Etwas über das Verhältniß der Naturphilosophie zum Idealismus, ein Bruchstück aus einem altdeutschen Gedichte enthält:

Steckt zwar ein Riesengeist darinnen, (in der Welt)
Ist aber versteinert mit allen Sinnen,
Kann nicht aus dem engen Panzer heraus,
Noch sprengen sein eigen Kerkerhaus,
Obgleich er oft die Flügel regt, u. s. w.

Allem Ansehn nach ist der Dichter irgend ein Theosoph, Böhmist, oder Paracelsist, des 17ten Jahrhunderts, und es wird hiedurch die wesentliche Uebereinkunft des neuen

neuesten Schellingschen Idealismus mit seinem ältern Mysticismus noch mehr bestätigt.

Im zweyten Bande liefert das erste Heft, einen Aufsatz von A. F. Eschenmeyer unter dem Titel: Spontaneität. Weltseele, oder das höchste Prinzip der Naturlehre, in welchem mehrere Schellingische Behauptungen auseinandergesetzt, und zum Theil, mit ähnlicher leerer sophistischer Spitzfindigkeit, bestritten werden. Der zweyte Aufsatz von D. Ph. Hoffmann enthält Ideen zur Konstruktion der Krankheit, und sucht das Phänomen a priori zu erklären. Wehe den Kranken, die apriorisch sollen kurirt werden! Der dritte von Hrn. Schelling bemüht sich unter der Aufschrift, Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmeyer, betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie, und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen, die Einwürfe des ersten Aufsatzes zu wiederlegen. Der vierte endlich, gleichfalls von Hrn. Schelling, stellt unter der Aufschrift Miscellen vermischte Gedanken auf, deren mehrere höchst bittere Angriffe einiger Gegner enthalten. Wir übergehen das seltsame Gemische mit Stillschweigen, um bey dem zweyten Hefte dieses Bandes, der eine neue Anwendung der idealischen Theorie enthält, welche im vorhergehenden bloß angedeutet war, desto weitläuftiger seyn zu können.

Es enthält nämlich dieß zweyte Heft nur einen einzigen Aufsatz vom Hrn. Schelling, unter dem Titel: Darstellung eines Systems der Philosophie. Das System geht darauf hinaus, die ganze Natur als eine gleichsam erstarrte Intelligenz darzustellen, so, daß auf die Art, wie unser Ich das Nichtich idealistisch hervorbringt, die ganze Natur nichts als Produkt einer Intelligenz durch Denken sey. Wie nun bey uns das Subjekt dem Objekte gleich und identisch ist: so soll auch in der ganzen übrigen Natur das Objekt, das ist, die Natur, dem Subjekte, das ist, der Intelligenz gleich und identisch seyn. Wegen dieser gegenseitigen Identität zwischen Subjekt und Objekt, und Objekt und Subjekt, führt Hrn. Schellings neues System den Namen des Identitätssystems. Wir glauben unsern Lesern eine etwas ausführlichere Prüfung der Grundsätzen dieser neuen Gestalt des Spinozismus, oder Identismus, oder Neu-Platonismus, schuldig zu seyn; denn das Ganze

können mit ihnen nicht vorliegen, theils weil es hier noch nicht aufgestellt, und theils, weil es in mehreren seiner Partien mit sehr großer Dunkelheit behaftet ist. Das Schellingische Identitätssystem kündigt sich in seinem Eingange schon als ein Verschlinger aller anderen an, und beginnt mit einem äußerst bittern und groben Ausfalle gegen alle anders Denkende, besonders gegen Reinhold. Die Stelle ist zu charakteristisch, als daß sie nicht ganz hergesetzt werden müßte. „Wodurch ist jene Entwickelung (des Idealismus) mehr aufgehalten worden," heißt es in der Vorrede, „als durch die Zudringlichkeit des unnützen Volkes, „welches, von aller Ahnung der Spekulation weit entfernt, „durch seine Natur schon, gleichwohl über diese Dinge mit „dem blindesten Selbstvertrauen seine Stimme vernehmen „läßt, und ehe es nur begriffen hat, wovon die Rede ist, „entweder mitspricht, oder widerspricht. Wohin soll es „endlich kommen, wenn z. B. ein Reinhold, welcher mit der „naivsten Offenherzigkeit gesteht, er habe weder am Anfang, „noch in der Mitte, noch selbst kurz vor dem Ende (sage: „Ende) der neuesten philosophischen Revolution gewußt, um „was es eigentlich zu thun sey — welcher aber gleichwohl im „Anfang dieser Revolution ein blinder Anhänger Kants gewesen, welcher in einer eignen Theorie, die infallible kritische Philosophie verkündete, und sich gegen das Ende „in den Schooß der Wissenschaftslehre nicht ohne eben „so starke Versicherung seiner tiefsten Ueberzeugung begeben „hatte, — wenn ein solcher, nach allen diesen Proben „philosophischer Imbecillität, gleichwohl nicht den Muth „verliert, noch Einmal, und wie er wohl selbst ahnet, „zum letzten mal das nunmehrige Ende der philosophischen „Revolution zu prophezeihn." Als ob dieß noch zu wenig gesagt sey, setzt die Anmerkung noch Mehreres hinzu, worunter das Stärkste Folgendes ist: „er verdammt sich selbst „zum Lernen, und geht auch sogar bey der Absurdität nach „in die Schule, und hierin hat er wirklich das Rechte getroffen. Er hat in der Philosophie nie einen andern als „historischen Geist gehabt; seine Theorie des Vorstellungsvermögens beruht auf dem Fundament der als notorisch wahr „vorausgesetzten Kantischen Philosophie; — seit dieser ersten und einzigen Aeußerung einiger philosophischen Thätigkeit, hat er bey Erscheinung jeder neuen Philosophie, „kein angelegentlicheres Geschäft gehabt, als alle frühere

„Phi-

»Philosophen, Spiritualisten, Materialisten, Theisten, »immer aufs Neue durch die Musterung gehen zu lassen, »und immer glücklich gefunden, woran es ihnen allen ge»fehlt; niemals aber, woran es ihm selbst fehle, und wie »unnütz er sich bestrebte, das edle alte Korn mit seinem »Stroh auszudreschen, eine Verblendung, die nur von der»jenigen übertroffen wird, mit der er glaubte, durch die »Sätze vom Stoff und der Form, dem Vorstellenden, und »dem Vorgestellten, die großen Probleme der Philosophie »gelöst zu haben. In solcher tiefen Unwissenheit über den »eigentlichen Kern aller Spekulation, worin er fortwäh»rend gelebt hat, schien ihm natürlich für sein Urtheil nichts »zu hoch, und wenn dieser schwache Kopf sich an Spinoza »wagt, an Plato, und die andern ehrwürdigen Gestalten: »ist es zu verwundern, daß er unter andern auch Fichte'n »zu übersehn glaubt — was werden aber meine Leser dazu »sagen, daß diese Reinholdigkeit sogar bis zu förmlichen Des»nunciationen, Angriffen von der moralischen und religiösen »Seite sich erstreckt?« Wir setzen jetzt weiter nichts hinzu; da jeder vernünftige Leser den Mann schon würdigen wird, der sich nicht schämt so zu schreiben; sonderlich, wenn uns den weiter erhellen wird, wie Hr. Sch. selbst philosophirt! In der Folge, werden wir noch härtere Angriffe auf denselben Reinhold zu berichten haben. In der Weise der Darstellung hat der Verf., wie er ausdrücklich anmerkt: »Spi»noza zum Muster genommen, nicht nur, weil er denje»nigen, welchen er dem Inhalt und der Sache nach, durch »dieses System am meisten sich anzunehmen glaubte, auch »in Ansehung der Form zum Vorbild zu wählen, den mei»sten Grund hatte; sondern auch, weil diese Form zugleich »die größte Kürze der Darstellung verstattet, und die Evi»denz der Beweise am bestimmtesten beurtheilen läßt.«

Das neue Schellingische System hebt mit einer Definition der Vernunft an, und giebt dadurch zu erkennen, daß es auf die Vernunft allein sich stütze, und von der Vernunft allein ausgehen will, welchen Satz es gleich nachher mit andern Worten ausdrücklich aufstellt. Dieser Standpunkt nun hätte billig vorher als der einzig richtige gerechtfertigt werden müßen; denn der Philosoph muß seine Zuhörer überzeugen, daß er den besten und einzig richtigen Standpunkt genommen habe. Da das hier nicht geschehn

ist: so ruht das Identitätssystem auf einer stillschweigenden Voraussetzung, die ihm ein aufmerksamer Prüfer schwerlich einräumen wird. Zwar hat unsere neueste Philosophie, und vor allen der neueste Idealismus, diesen Standpunkt sehr dreist in Besitz genommen: allein sie hat bisher gegen die Skeptiker und andere Gegner, noch wenig damit ausgerichtet, und hätte also schon dadurch mißtrauischer und behutsamer werden sollen, wenn sie es anders, nach dem besondern Charakter ihrer Vertheidiger je werden könnte. Wäre der Mensch nichts als Vernunft, und wäre unser Erkennen und Wissen nichts, als das Werk der Vernunft: dann müßte man allerdings auf diesem Standpunkt sich stellen. Da aber das nicht erwiesen ist; da vielmehr alle in uns eine Sinnlichkeit anzunehmen sich genöthigt finden; und da bey weitem der größte Theil der Philosophen mit dem gemeinen Menschenverstande, in unserer Erkenntniß mehrere Bestandtheile aufzeigen, die etwas anders als bloße Vernunft sind: so muß dieser Gesichtspunkt als ein solcher erscheinen, von welchem aus die Gegenstände nicht völlig, und rein gesehen werden. Ja, dieser Standpunkt weiset sogar durch sich selbst auf einen andern hin, den nur der entscheidende Dünkel des Systemsgeists übersehen kann; den aber fast selten ältere Philosophen, die von diesem Geiste nicht ergriffen waren, durch den Drang des gesunden Menschenverstandes getrieben, als einen festern und den ursprünglichen, anerkannt haben. Soll nämlich die Vernunft allein, durch sich allein, über Alles entscheiden; so muß sie doch als schon vorhanden, angenommen werden. Sie kann ihr eigenes Daseyn sich nicht erweisen, noch aus höhern Gründen ableiten, und steht mithin in diesem Systeme, wo sie das Höchste ist, auf Nichts. Will sie sich auf etwas fußen: so muß sie sich auf die Erfahrung stützen, und mithin die Erfahrung als einen höhern Standpunkt anerkennen, muß mithin auch anerkennen, daß sie selbst durch sich allein, nicht Alles entscheidet, sondern an etwas Anders gewiesen wird. Wollte sie sich selbst als das durch sich selbst Evidente aufstellen; so würde sie sich selbst gar bald auf einem offenbaren Irrwege erwischen; denn sie kann sich doch nicht verhehlen, daß sie sich als bloße, reine, von allen übrigen abgesonderte Vernunft in Abstrakto nicht findet; sondern als Qualität des Ich. Selbst als solche kann sie sich nicht in sich selbst finden;

an; denn woher weiß sie, daß sie ist? Nicht aus sich allein, aus Principien, Axiomen, oder Raisonnements; sondern daher, daß der Mensch, der Vernunft hat, sie in sich fühlt, also durch Erfahrung. Zwar wißen wir gar wohl, daß der neueste Idealismus sich bemüht hat, über Erfahrung und Existenz hinaus zu gehen, und mithin die Erfahrung als die erste Grundlage alles Philosophirens zu verwerfen; allein wir wißen auch, daß das Bemühen ihm eben so wenig gelungen ist, und gelingen kann, als es einem Luftspringer gelingen kann, über sich selbst hinweg zu springen. Daß irgend etwas ist, kann man ursprünglich nicht anders wißen, als dadurch, daß man es Existirend fühlt, mithin durch Erfahrung. Eben so wißen wir, und können wir nicht anders wißen, was unsere Vernunft ist, als dadurch, daß wir es so in uns finden, mithin durch Erfahrung, und die Vernunft allein kann nicht der höchste und einzig richtige Standpunkt des Philosophen seyn. Und nun kommt noch der besondere Begriff hinzu, den sich Hr. Schelling hier von der Vernunft nimmt, und von dem er ausgeht. Giebt man ihn einmal zu, daß dieser sein Gesichtspunkt der einzig richtige ist: dann dürfte gegen sein System in der Hauptsache nicht viel zu erinnern seyn; denn in der That hat er aus dieser Quelle Alles mit großem Scharfsinn, und auf eine gänzlich neue Art hergeleitet. Diesem Scharfsinn lassen wir hiermit völlige Gerechtigkeit widerfahren; ja wir finden es auch rühmlich, daß Hr. Sch. diesen Weg streng verfolgt, und dadurch ein System aufgestellt hat, welches vor ihm in dieser Gestalt nicht vorhanden war. Es ist der menschlichen Vernunft zu ihrer eignen Ausbildung nothwendig, alle mögliche Wege biß an ihr Ende hinaus zu bahnen, damit so deutlich werde, wohin jeder führt, und damit sie dadurch am Ende in den Stand gesetzt werde, die einzige goldene Mittelstraße zu ihrer völligen Befriedigung sicher zu treffen.

Hrn. Schellings Erklärung der Vernunft nun lautet so: »Ich nenne Vernunft, die absolute Vernunft, oder die »Vernunft, in so fern sie als totale Indifferenz des »Subjektiven und Objektiven gedacht wird.« Diesen »Sprachgebrauch zu rechtfertigen, ist hier der Ort nicht, »da es bloß darum zu thun ist, überhaupt die Idee zu erwe»cken, die ich mit diesem Worte verbinden werde.« Nun

» also, wie man überhaupt dazu gelange, die Vernunft so » zu denken, muß hier angezeigt werden. Man gelangt » dazu durch die Reflexionen auf das, was sich in der Phi» losophie zwischen Subjektives und Objektives stellt, und » was offenbar ein gegen beyde indifferent sich Verhaltendes » seyn muß. Das Denken der Vernunft ist jedem anzu» muthen; um sie als absolut zu denken, um also auf den » Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muß vom » Denkenden abstrahirt werden. Dem, welcher diese Ab» straktion macht, hört die Vernunft unmittelbar auf, et» was Subjektives zu seyn, wie sie von den Meisten vorge» stellt wird; ja sie kann selbst nicht mehr als etwas Objek» tives gedacht werden, da ein Objektives, oder Gedachtes » nur im Gegensatz gegen ein Denkendes möglich wird, von » dem hier völlig abstrahirt wird; sie wird also durch diese » Abstraktion zu dem Wahren an sich, welches aber in den » Indifferenzpunkt des Subjektiven und Objektiven fällt. » Der Standpunkt der Philosophie ist der Standpunkt der » Vernunft, ihre Erkenntniß ist eine Erkenntniß der Dinge, » wie sie an sich, d. h., wie sie in der Vernunft sind. Es » ist die Natur der Philosophie, alles Nacheinander und » Außereinander, allen Unterschied der Zeit, und überhaupt » jeden, welchen die Einbildungskraft in das Denken mischt, » völlig aufzuheben.« Hier wird also die Vernunft im Abstracto, ohne Beziehung auf irgend ein Subjekt genommen, in dem sie sich befindet. Eine solche Vernunft kennt die Erfahrung nicht; eine solche Vernunft kennt selbst die Vernunft nicht; denn diese kann nicht umhin sich selbst als Kraft, Qualität, oder Vermögen, irgend eines Subjektes anzusehen. Wir fragen jeden Philosophen, der nicht eine Vernunft ohne Beziehung auf irgend ein Subjekt zum Behufe eines neuen Systems nöthig zu haben glaubt, ob er eine ganz bloße Vernunft, die ganz für sich allein existirt, zu denken im Stande ist? Hieraus folgt unmittelbar, daß Hrn. Schellings ganze Theorie einseitig ausfallen muß, weil sie einen Begriff zum Grunde legt, der keine Realität hat, und der nur in der Abstraction, durch eine Fiktion des Verstandes auf diese Art erdichtet wird. Diese Vernunft nun ist zwar, vermöge der Abstraktion weder Subjekt, noch Objekt, folglich der Quellpunkt beyder; (und hierauf beruht der Geist des ganzen Systems) aber dadurch wird sie es doch in der That, und Wahrheit nicht,

nicht, daß man sie in der Abstraktion dazu machte und folglich hat die ganze Lehre keinen festen und reellen Boden; sondern zeigt nur, was geschehen würde, wenn die Vernunft wirklich wäre, was die Abstraktion sie zu seyn gesetzt hat. Hierin geht das System dem Spinozistischen parallel; wäre die Substanz das, was sie in Spinoza's Definition ist, wirklich, und außer seiner Abstraktion, wäre sie in der That nichts als ein Begriff des Verstandes, ein bloßes Abstraktum, und Genus aller Individuen; dann wäre nur Eine Substanz, außer uns und mit uns, weil im Verstande nur ein Begriff derselben ist, und der bloße Verstand den Unterschied, und Ursprung der Individuen nicht faßen kann, wie die scholastischen Streitigkeiten über das principium individuationis zur Genüge lehren. Von einer andern Seite erhellet ferner noch, daß die absolute Vernunft keine von Hrn. Schelling verlangte Indifferenz zwischen Subjektivem und Objektivem haben kann. Denn sobald sie als ganz für sich allein bestehend, und wirklich existirend angenommen wird, verwandelt sie sich nothwendig in ein Subjekt, oder auch in ein Objekt, je nachdem sie angesehen wird. Mir in meinem Denken wird sie Objekt; sie ist der Gegenstand meines Begriffes von ihr: sich selbst wird sie Subjekt, sie bestehe ja für sich, und ist ein reelles Subjekt ihrer eignen Existenz, ist Subjekt, wie ich mir selbst Subjekt bin. Aus dem Zauberkreise von Subjekt und Objekt können wir nun einmal schlechterdings nicht heraus; und man sieht hieraus, was Rec. mehrmals schon bemerkt hat, daß die neueste Philosophie erklären will, was wir als Menschen ewig werden unerklärt lassen müßen. Was Hr. Schelling zur Rechtfertigung seines genommenen Standpunktes beybringt, scheint uns nicht sehr befriedigend. Der Standpunkt der Philosophie nämlich kann nicht der der Vernunft allein seyn, weil, wie wir schon gesehen haben, unsre Vernunft an die Erfahrung gewiesen wird, und durch sich selbst allein nichts ausmachen kann. Der Grund, daß die Erkenntniß der Philosophie eine Erkenntniß der Dinge ist, wie sie an sich, d. h., wie sie in der Vernunft sind, will jenen Satz nicht zur Genüge befestigen. Soll das An sich sagen, daß die philosophische Erkenntniß eine solche seyn muß, worin die Dinge ohne alle Beziehung auf das erkennende Subjekt dargestellt werden; so ist eine Erkenntniß dieser Art offenbar unmöglich. Soll es aber sagen, daß

daß die Philosophie die Dinge zu erkennen geben soll, wie sie auch ohne das Erkenntniß beschaffen sind; dann ist nicht nothwendig, daß vom Subjekte und Objekte gänzlich abstrahirt werde, weil in dem Subjekte gar füglich Etwas dem Objekte Aehnliches, eine Abbildung von ihm, oder Nachbildung mittelst gewißer Akte des Subjektes möglich wäre, etwa wie ein Maler durch seine Handlungen die Gegenstände außer ihm nachbildet. Es ist unsers Erachtens nicht die Natur der Philosophie, alles Nacheinander und Außereinander, allen Unterschied der Zeit, völlig aufzuheben; sondern, zu zeigen, wie wir zur Kenntniß derselben gelangen, und ob dergleichen sich in den Gegenständen wirklich vorfindet? Die Entstehung dieses Außereinander und Nacheinander durch die bloße Vernunft, und aus der bloßen Vernunft zu zeigen, dürfte der Philosophie schwerlich gelingen, wie es ihr denn bisher offenbar nicht gelungen ist; indem keine, noch so feine Theorie darüber sich allgemeinen Beyfall der Philosophen hat erwerben können.

Der nächste, aus Hrn. Schellings willkührlicher und falscher Definition der Vernunft hergeleitete Satz lautet so: »Außer der Vernunft ist nichts, und in ihr ist alles. »Wird die Vernunft so gedacht, als wir es gefodert haben: »so wird man auch unmittelbar inne, daß außer ihr nichts »seyn könne. Denn man setze, es sey Etwas außer ihr: »so ist es entweder für sie selbst außer ihr, sie ist also das »Subjektive, welches wieder die Voraussetzung ist; oder es »ist nicht für sie selbst außer ihr: so verhält sie sich zu jenem »außer ihr, wie Objektives zu Objektiven, sie ist also objektiv; allein dieß ist abermals gegen die Voraussetzung. »Es ist also nichts außer, und alles in ihr.« So scharfsinnig dieser Beweis lautet, und so sehr er durch den Reiz der Neuheit blendend wird: so können wir ihn doch nicht für genugthuend gelten laßen. Zugegeben auf einen Augenblick, Alles habe seine Richtigkeit: so ist nicht erwiesen, daß Etwas, geschweige denn, daß Alles in ihr ist. Es würde nämlich folgen, daß, wenn Etwas neben der Vernunft ist, es in ihr seyn müße; daß aber Etwas anders ist, als die Vernunft, ist nicht bewiesen, und wird also gegen alle Regeln der Logik eingeschoben, oder erschlichen. Wie wenn nun in der Vernunft gar nichts wäre? Mit unserer menschlichen Vernunft möchte das, so weit wir sie durch Erfahrung

fahrung kennen, wirklich der Fall seyn; denn die bloße, abstrakte Vernunft, abgeschnitten von Allem, was durch Erfahrung in sie hineinkommt, und was sie auf Anlaß der Erfahrung aus sich selbst hervorzieht, möchte an und für sich nichts enthalten, als bloße Vermögen, und leere Tendenzen. Laßt aber von der andern Seite einmal die ganze Behauptung ihre Richtigkeit haben: so wird die Vernunft, so bald Alles in ihr ist, unvermeidlich zum Subjekte, weil das in ihr Befindliche nicht umhin kann als Prädikat von ihr gedacht, oder contemnani in dem continens als Subjekt begriffen, gesetzt zu werden. Sonach erhellt auch hieraus, daß es uns unmöglich fällt, die Vernunft vollkommen zwischen dem Subjektiven und Objektiven in die Mitte zu stellen. Hr. Schelling scheint also die Vortheile seines Standpunktes nicht einmal gekannt, oder nicht auf die rechte Art benutzt zu haben; eigentlich hätte er von der Art ausgehen müßen, wie die Vernunft, ihren Gesetzen zu Folge, die Dinge ansieht. Dann aber hätte zwar seine Argumentation mehr Bündigkeit erhalten; es wäre aber zugleich offenbarer geworden, daß er Alles nur durch sein gefärbtes Glas der willkührlich isolirten Vernunft betrachtet. In der Anmerkung bringt Hr. Schelling dieß einigermaaßen in Anregung, indem er hinzusetzt: »Der aufgestellte Satz »würde gar keines Beweises, oder einer Erläuterung bedürfen, sondern vielmehr für ein Axiom gelten, wenn nicht »so Vielen ganz unbewußt wäre, daß es überhaupt nur »in so fern Etwas außer der Vernunft geben könne, »als sie es selbst außer sich setzt.« Von einer Seite ist dieß vollkommen richtig; denn was durch Reflektiren und Denken als außer uns soll angenommen werden, das muß die Reflexion außer uns versetzen. Von der andern Seite hingegen enthält dieser Satz eine grobe Unrichtigkeit, wenn man nämlich damit meint, daß die Reflexion allein es außer uns versetzt. Es entsteht die Frage, was veranlaße die Reflexion etwas außer sich gewahr zu werden, und im Denken außer sich anzutreffen? Die Antwort darauf sagte zufolge der Erfahrung, die Reflexion allein trägt es nicht aus uns hinaus; sondern die Reflexion wird dazu durch Etwas Vorhergehendes, durch Etwas sie in Bewegung Setzendes, durch einen passiven Eindruck veranlaßt; und mithin ist es nicht die Vernunft durch sich selbst, welche etwas außer sich setzt. Dieser Hauptsatz

des neuesten Philosophiesystemes hat einen doppelten Sinn: den einen, Alles was die Vernunft durch ihre eigenthümliche Kräfte durch Reflexion setzet, ist in ihr, und nichts außer ihr; alle unsere Begriffe, Gedanken und Wahrnehmungen, sind in der Vernunft. Dieser Sinn ist sehr wahr und unbestreitbar. Der andere: Alles was existirt, ist in der Vernunft, und alles Existirende ist ihr Produkt. Dieser Sinn ist falsch und unerweislich; da die Reflexion, der Erfahrung zu Folge, durch etwas Anders zur Thätigkeit aufgefordert werden, und was sie in der Vernunft versetzen soll, erst anders wo finden muß. Gleichwohl nimmt das System den Satz in diesem letztern Verstande, und erschleicht also, was es erst erweisen sollte.

Mit diesem Satze verbindet Hr. Schelling einen andern, um das ἐν το παν herauszubringen: »Die Vernunft, fährt »er fort, ist schlechthin Eine, und schlechthin sich selbst gleich. »Denn, wäre nicht jenes: so müßte es von dem Seyn der »Vernunft noch einen andern Grund geben, als sie selbst; denn »sie selbst enthält nur den Grund, daß sie selbst ist; nicht aber, »daß eine andere Vernunft sey; die Vernunft wäre also nicht »absolut, welches gegen die Voraussetzung ist. Die Vernunft ist also Eine im absoluten Sinne. Man setze aber »das Gegentheil vom zweyten, daß nämlich die Vernunft »nicht sich selbst gleich sey: so müßte das, wodurch sie sich »nicht gleich ist, doch, da außer ihr (praeter ipsam) »nichts ist, wieder in ihr gesetzt seyn, also das Wesen der »Vernunft ausdrücken; und da ferner Alles nur vermöge »dessen, wodurch es das Wesen der Vernunft ausdrückt, an »sich ist: so würde auch jenes an sich betrachtet, oder in »Bezug auf die Vernunft selbst, ihr wieder gleich, mit ihr »Eines seyn. Die Vernunft ist also Eine (nicht nur ad »extra, sondern auch ad intra) oder in sich selbst, d. h. sie »ist sich selbst schlechthin gleich.« Wir möchten beynahe die sophistische Kunst bewundern, mit welcher Hr. Schelling abstrakte Sätze sehr scheinbar an einander zu reihen versteht, ohngefähr wie im Parmenides des Plato, oder in dem Raisonnement des Gorgias, durch die feinsten Schlüsse erwiesen wird, daß weder Eines noch Vieles, ja daß gar nichts existirt. Billig aber hätte dieses, nebst mehrern anderen Beyspielen, Herrn Schelling ein gerechtes Mißtrauen gegen solche Vorgewebe beybringen sollen. Allein es

scheint

scheint den Liebhabern abstrakter Wortkünsteleyen gerade zu ergehen, wie den Liebhabern der Phantasme ihrer Dichtkraft, je länger sie sie betrachten, desto heftiger verlieben sie sich in ihre Schöpfungen, und desto mehr Zutrauen fassen sie zu ihrer Realität. Wir haben von Wortgewebe gesprochen, damit dieß nicht zu hart scheine, müssen wir es beweisen. Die Vernunft, sagt Hr. Schelling, ist schlechthin Eine! Damit wird doch wohl nichts anders als die numerische Einheit verstanden. Sie ist Eine, sagt er weiter, weil sie absolut ist: d. h. weil sie den Grund ihres Seyns selbst enthält. Daß die Vernunft in diesem Systeme absolut ist, d. h. daß sie als von allem übrigen gesondert angenommen wird, haben wir oben gehört; aber daß sie den Grund ihres Seyns selbst enthält, haben wir dort nicht vernommen, auch dort nicht erwiesen gefunden. Nicht einmal, daß sie wirklich existirt, haben wir oben vernommen, oder erwiesen gesehen. Hier wird also offenbar jenem Satze ein neuer Sinn untergeschoben, den er zwar haben kann, von dessen Wahrheit wir aber nicht sind überführt worden. Wollte Hr. Schelling sagen, das sey für sich klar: so müßten wir um Erlaubniß bitten, zu erklären, daß es uns dieß keinesweges ist; da es nicht einmal durch sich selbst, d. i. durch Hrn. Schellings Begriff der Vernunft einleuchtet, daß sie existirt. Noch hat bisher kein Philosoph gewagt zu behaupten, daß die Vernunft den Grund ihres Seyns in sich selbst enthält, oder daß sie das nothwendige Wesen ist; und das zu erweisen dürfte nicht sehr leicht seyn. Im obigen Schellingischen Beweise ist also die Erschleichung augenscheinlich und mithin ist er nichts als ein Wortgewebe. Nach Hrn. Schellings Gesichtspunkte hat er freylich Recht, der Vernunft die numerische Einheit beyzulegen; denn es giebt nur Einen Begriff der Vernunft, und so lange sie sich in sich selbst betrachtet, findet sie sich nur als Eine. Gerade so hatte auch Spinoza nach seinem Standpunkte Recht, der Substanz die Einheit zuzuschreiben; und das ist auch in der That der verborgne Grund dieser Behauptung. Hätte aber Hr. Schelling und Spinoza diesen Grund angeführt: dann würde man so gleich die Einseitigkeit ihrer Systeme eingesehen und entgegnet haben: aus einem andern Standpunkte erblicken wir mehr als Eine Vernunft, und mehr als Eine Substanz; denn meine Vernunft,

und die Vernunft meines Nachbars sind doch nicht numerisch Eine, wie ich und mein Haus nicht numerisch Eins sind. Man würde gefragt haben, ob denn daraus allein, daß nur Ein Begriff der Vernunft vorhanden ist, folge, daß sie auch nur einmal existirt? Die nämliche Bewandeniß hat es auch mit dem zweyten Theil des Schellingischen Satzes, daß die Vernunft sich selbst schlechthin gleich ist. Wir haben schon oben angemerkt, daß der Satz: es ist Nichts außer der Vernunft, oder die Vernunft existirt nur allein, nicht genugthuend erwiesen ist. Dadurch fällt die hier darauf gestützte Folgerung von selbst. Im Begriffe ist ferner die Vernunft überall die nämliche; folgt aber daraus allein, daß nicht mehrere durch Differenzen gesonderte, an Graden verschiedene Individuen von Vernunft existiren können? Ist nicht Newtons Vernunft, von der Vernunft eines Pesseräh sehr verschieden, und selbst von Herrn Schellings Vernunft?

Von diesen unbewiesenen, aber, als Grundsätzen hingeworfenen Sätzen geht nun Hr. Schelling mit leichter Mühe zur Grundlage seines Identitätssystems über, indem er als höchstes Gesetz »für das Seyn der Vernunft, und da »außer der Vernunft nichts ist, für alles Seyn, (in »so fern es in der Vernunft begriffen ist) das Gesetz der »Identität aufstellt, welches in Bezug auf alles Seyn »durch A = A ausgedruckt wird.« Mit der Realität dieses Gesetzes für alles Seyn, steht es, unsern vorhergehenden Bemerkungen zufolge, sehr mißlich. Gesetzt aber auch, diese Realität stünde fester; so wäre doch für die Hauptsache noch nicht viel gewonnen. Denn laßt das Identitätsgesetz das höchste seyn, ist es darum das Einzige? Kann es nicht vielleicht mehrere höchste Gesetze der Vernunft geben? Und wenn das ist, steht denn das Identitätssystem auf festen Füßen? Wie? Wenn es neben diesem Identitätsgesetze, oder vielleicht als aus ihm entspringend, etwa ein Diversitätsgesetz gäbe?

Wie vom Identitätsgesetze eine Anwendung auf Gegenstände außer dem Denken gemacht werden könne, läßt sich anfangs nicht so geschwind begreifen; ja man möchte gar geneigt seyn, zu glauben, es lasse sich daraus nichts weiter machen. Hrn. Schellings Witz aber, der aus Allem Alles machen kann, wie die Zenonische Dialektik, aus

Allem

Allem Alles beweisen könnte, weiß auch hier Nach. Es ist der Mühe werth zu sehen, wie! Er fährt folgendergestalt fort: »Das A an ersten Stelle nenne ich, um es zu »unterscheiden, das Subjekt; das der zweyten, das Prä»dikat. Der Satz A = A allgemein gedacht sagt weder, »daß A überhaupt, noch daß es als Subjekt, oder als Prä»dikat sey. Sondern das einzige Seyn, was durch diesen »Satz gesetzt wird, ist das der Identität selbst, welche da»her von dem A als Subjekt, und von dem A als Prädi»dikat völlig unabhängig gesetzt wird. Der Beweis für die »erste Behauptung ist in der Wissenschaftslehre geführt; der »zweyte Theil des Satzes folgt aus dem ersten von selbst, »und ist schon in ihm enthalten. Denn da von dem Seyn »des A selbst überhaupt, und in wiefern es Subjekt und »Prädikat ist, abstrahirt ist: so bleibt als das Einzige, wo»von nicht abstrahirt werden kann, was also durch jenen »Satz eigentlich gesetzt ist, die absolute Identität selbst. »Die einzige unbedingte Erkenntniß ist also die der absolu»ten Identität; die absolute Identität ist schlechthin und ist »gewiß, als der Satz A = A ist; denn sie ist unmittelbar »mit diesem Satze gesetzt; das Seyn der absoluten Identi»tät ist eine ewige Wahrheit, und da die Vernunft mit der »absoluten Identität Eins ist: so ist das Seyn der Ver»nunft eben so unbedingt, als das der absoluten Identität, »oder, das Seyn gehört eben so zum Wesen der Vernunft, »als zu dem der absoluten Identität.« Jetzt wird schon ein wenigermaaßen hell, wo es mit jener absoluten Identität hinaus will, welches man Anfangs schwerlich vermuthet hätte; nämlich, daß diese Identität ein nothwendiges Wesen, und also die Vernunft selbst das nothwendige Wesen, das ens necessarium, der ältern Philosophie ist. So scheinbar indeß diese Folgerungen an einander geknüpft sind: so wird doch dem unparteyischen Forscher schwerlich die Verkettung überzeugend einleuchten. Es erregt nämlich gleich anfangs der Verstoß gegen den gemeinen Menschenverstand, durch den Hr. Schelling die absolute Identität als unabhängig existirend, also, als Substanz, setzt, nicht geringen Verdacht einer Unrichtigkeit in seiner Herleitung. Wie? Die Identität, ein bloßes Abstraktum, eine bloße allgemeine Idee, sollte eine Substanz seyn? Dann müßte ja auch die Verschiedenheit, die Aehnlichkeit, die Entgegensetzung, und alle andern bloßen Verhältnisse

nisse Substanzen seyn können! Ferner: die bloße absolute Identität soll an und für sich existiren, soll ein nothwendiges Wesen seyn: nun aber kann keine Identität seyn, wo nicht Dinge sind, zwischen denen eine Identität statt hat, also müssen ja außer ihr, und mit ihr, noch andere nothwendige Dinge da seyn, und sie ist nicht das Einzige absolut und ursprünglich nothwendige Wesen! Die Identität kann ferner nicht seyn, wo nicht identische Dinge sind; also wo nicht wenigstens zwey, folglich numerisch verschiedene Dinge, folglich wo nicht Verschiedenheit ist. Demnach existirt mit ihr zugleich, und eben so nothwendig auch die absolute Diversität, und es giebt zwey gleich ewige Urwesen. Da Hr. Schelling das Alles, welches gleichwohl aus seinen Vordersätzen folgt, nicht will; und da der gemeine Menschenverstand sich gegen seine Behauptungen empört: so muß wohl in dem Schlusse ein Fehler versteckt seyn, welches bey Verknüpfungen abstrakter Sätze, der Erfahrung zufolge, gar leicht geschieht. Dieser Fehler hat sich in dem Satze verkrochen, daß durch den Satz A = A bloß das Seyn der Identität selbst gesetzt wird. Es ist nämlich dieser Satz ursprünglich ein Gesetz des Denkens, und sein Sinn ist kein anderer, und war nach allen Philosophen nie ein anderer, als, wenn Ihr urtheilen wollt, und um urtheilen zu können, müßt ihr das nämliche, was ihr Subjekt angenommen habt, im Prädikat stehen lassen. Wo ist hier von einem Seyn, außer den Gedanken, von einer Existenz die Rede? Mit welchem Rechte kann hieraus irgend eine Existenz gefolgert werden? Haben nicht von jeher alle Logiker gelehrt, daß aus dem Seyn im Urtheile, auf die Existenz kein Schluß gilt? Und wird also nicht hier offenbar das Seyn der Existenz dem Seyn im Urtheile von Hrn. Schelling unvermerkt untergeschoben? Wollte dieser Philosoph aber darauf sich etwa berufen, daß dieser Satz von allen Dingen gilt, und mithin mehr als ein bloßes Denkgesetz ist: so würde er erstlich nicht sehr konsequent verfahren; denn als Vernunftgesetz hat er den Satz doch eigentlich nur aufgestellt, und dessen zweyte Bedeutung nicht erwiesen. Er würde aber Zweytens auch so nichts ausrichten; denn als Gesetz aller Dinge, oder objektiv, sagt er: das Ding was ist, ist; er setzt also nicht das Seyn der bloßen Identität; sondern das Seyn der Identität an einem an-

dern

dern vorhandenen Dings. Mit der nothwendigen Existenz der absoluten Identität sieht es, bey genauer Prüfung, nicht beßer aus, als mit ihrer Existenz selbst. Sie beruht darauf, daß der Satz A = A die einzige unbedingte Erkenntniß seyn soll. Das ist sie aber offenbar nicht; denn es nimmt dieser Satz seine Nothwendigkeit daraus her, daß man urtheilen oder denken will; dem nicht Urtheilenden und Denkenden hat er gar keine Nothwendigkeit; und er ist also nicht unbedingt nothwendig. Das A = A seyn muß, erhellt weder aus dem Subjekte dieses Satzes, noch aus dem Prädikate, erhellt bloß aus der Natur des Denkens. Auch folgt hieraus endlich das nothwendige Seyn der Vernunft keineswegs; welches schon durch die auffallende Ungereimtheit des Satzes sich zu erkennen giebt, daß die Vernunft mit der absoluten Identität Eins seyn soll. Wer mit ihm eine deutliche Idee zu verbinden im Stande ist, erit mihi magnus Apollo. Hätte irgend ein anderer Philosoph so Etwas behauptet, und z. B. gesagt, der Witz ist Eins mit der Aehnlichkeit, er ist die personificirte Aehnlichkeit selbst: so möchten wir das Hohngelächter nicht auf uns nehmen, welches unsere Idealisten über ihn ausschütten würden! Wo mag es ferner Hr. Schelling her haben, daß der Satz A = A das Gesetz des Seyns der Vernunft ist? Die Bedingung ihres Wirkens, ihrer Aeußerung ist er, nicht aber die Bedingung ihrer Existenz. Könnte man nicht eben so gut folgern, daß der Satz A = A die Vernunft selbst ist?

Nur noch eine kleine Strecke erlaube uns der Leser Hrn. Schelling zu begleiten, um zu sehen, wo es endlich mit dem Identitätssysteme hinaus will! »Die absolute Identität,« fährt Hr. Schelling fort: «ist schlechthin unendlich. Denn wäre sie endlich: so läge der Grund »ihrer Endlichkeit entweder in ihr selbst, d. h. sie wäre »Ursache von einer Bestimmung in sich, also Bewirkendes »und Bewirktes zugleich, mithin nicht absolute Identität. »Oder nicht in ihr selbst, also außer ihr. Aber außer ihr »ist nichts. Denn wäre etwas außer ihr, wodurch sie begränzt werden könnte: so müßte sie sich zu diesem wie »Objektives zu Objektivem verhalten. Das ist aber absurd. »Sie ist also unendlich, so groß als sie ist, d. h. schlechthin unendlich. Alles was ist, ist die absolute Identität »selbst.

»selbst. Denn sie ist unendlich, und sie kann als abso»lute Identität nur aufgehoben werden; also muß Alles »was ist, die absolute Identität selbst seyn. Alles was »ist, ist an sich Eines. Dieser Satz ist die bloße Inver»sion des vorhergehenden, und folgt dieser unmittelbar »aus demselben. Nichts ist dem Seyn nach, an sich ent»standen. Nichts ist an sich betrachtet endlich. Zwischen »Subjekt und Objekt findet kein Gegensatz statt.« Die ältern Philosophen würden es, vom gesunden Menschenverstande gewarnt, nicht gewagt haben, den Satz aufzustellen, daß die absolute Identität schlechthin unendlich ist. Sie würden eingesehen haben, daß die absolute Identität mit der Endlichkeit so wenig, als mit der Unendlichkeit, das Geringste gemein habe, und daß bey diesem Worte sich schlechterdings nichts denken läßt. Was in aller Welt soll man bey einer unendlichen Identität sich vorstellen? Wir bitten Hrn. Schelling uns dieß deutlich zu erklären; nicht aber etwa vornehm zu thun, und vom Nichtverstehn zu reden, weil es seine Pflicht ist, sich verständlich auszudrücken. Die Identität kann weder größer noch kleiner, weder mehr noch weniger, als die Identität seyn; sie hat keine Quantität; mithin paßt die Unendlichkeit auf sie nicht besser als die Endlichkeit. Sonst hätte man so etwas Nonsense genannt; jetzt wird es von den neuesten Idealisten für die tiefste Philosophie ausgegeben. Hoffentlich wird dieß Unwesen sich durch sich selbst nächstens aufheben; denn es scheint einmal das Loos der neuesten deutschen Philosophen zu seyn, von einer Phantasterey nicht eher zurück zu kommen, bis sie den höchsten Grad des Unsinnes erreicht hat!

Das Merkwürdigste bey diesem Schellingischen Beweise ist, daß er das Gegentheil seiner Conclusion eben so bündig darthut; mithin sich selbst vernichtet. Die absolute Identität — kann man eben so gut wie Hr. Schelling das Gegentheil — sagen, ist schlechthin endlich. Denn wäre sie unendlich: so läge der Grund ihrer Unendlichkeit entweder in ihr selbst, d. h. sie wäre Ursache von einer Bestimmung in sich, also Bewirkendes und Bewirktes zugleich, mithin nicht absolute Identität. Oder nicht in ihr selbst, also außer ihr. Aber außer ihr ist nichts. Denn wäre Etwas außer ihr,

wodurch

dadurch sie begränzt werden könnte: so müßte sie sich zu diesem außer ihr wie Objektives zu Objektiven verhalten. Dieß ist aber absurd (§. 1.). Sie ist also endlich, so groß als sie ist, d. h. schlechthin endlich. Hoffentlich werden uns nun die Leser, besonders nach dieser letzten, sehr augenscheinlichen Probe, allen fernern Beweis erlassen, daß in diesem allerneuesten Identitätssystem, durch welches dem Idealismus erst die Krone aufgesetzt werden soll, nicht mehr Festigkeit als in allen vorhergehenden Versuchen der neuesten deutschen Philosophie anzutreffen ist. Sie werden sich mit uns wundern, wie ein Mann wie Herr Schelling, welcher mit solcher Verachtung über alle Philosophen hinwegzusehen sich vermißt, auch solche elende Kartenhäuser von abstrakten Worten für so wichtig halten, und sie mit so stentorischer Stimme als unzerstörbare Palläste ausrufen konnte; und werden mit uns hoffen, daß er einmal selbst, so bald sich die erste Freude über die Neuheit und Größe seiner vermeinten Entdeckung gelegt, und die erste Hitze des überspannten Gehirns verloren haben wird; besonders wenn es einige Zeitlang mit andern Gegenständen sich beschäfftigen hätte, der erste seyn wird, der die Leerheit seines Wortkrames einsieht. Er wird gar nicht übel thun, wenn er alsdann seinen Irrthum eben so offenherzig bekennt, als der von ihm so verachtete Reinhold, dessen Wahrheitsliebe — so weit er die Wahrheit einzusehen vermag, — unverkennbar ist, und ihm bey Unpartheyischen wenigstens gewiß mehr Achtung erwirbt, als Herrn Fichte und Herrn Schelling ihr ungemessener Dünkel.

Nur muß freylich nicht ein Mann, wie Herr Hegel, der in Nr. 2. auftritt, den Lobredner des neuen Systemes machen; denn so lange es noch solche gläubige Schüler giebt, ist freylich von Hrn. Schelling, dessen ungemessene Einbildung von der Ueberschwenglichkeit seiner Philosophie schon aus so vielen Proben ohnedieß bekannt ist, schwerlich eine Aenderung zu erwarten. Dieser neue Schüler und Vertheidiger des Identitätssystemes spricht über die mancherley Formen der Philosophie und andere hierher gehörige Dinge, Manches in einer nicht sehr verständlichen Sprache, und findet ganz natürlich jede andere Form der Philosophie, und jeden andern Inhalt derselben außer dem, welchen er kürzlich in Herrn Schellings Kollegium vernommen hat, durchaus

vermerklich; denn auch dieser Streitpunkt der neuen Philosophie kömmt plötzlich auf Herrn Schellings hohem oder eigentlich allerhöchst möglichen Standpunkte an. Da wir uns diesen hohen Standpunktes und der Schellingischen erhabenen Sprache, wie das Vorhergehende zeigt, nicht bemächtigen können noch mögen: so werden wir hier den Lesern hoffentlich Entschuldigung finden, wenn wir von diesen Dingen ihnen weiter nichts berichten. Nur das müssen wir doch melden, daß bey Herrn Hegel selbst die Fichtische Philosophie gegen die Schellingische tief herabsinkt. Es heißt von jener: „Als Grundcharakter des Fichtischen Princips „ist aufgezeigt worden, daß Subjekt, Objekt aus dieser „Identität heraustritt, und sich zu derselben nicht mehr wie „derherzustellen vermag, weil das Differente ins Kausalitäts„verhältniß versetzt würde; das Princip der Identität „wird nicht Princip des Systemes; so wie das System sich „zu bilden anfängt, wird die Identität aufgegeben; das „System selbst ist eine konsequente verständige Menge von „Endlichkeiten, welche die ursprüngliche Identität nicht in „den Focus der Totalität zur absoluten Selbstanschauung zu„sammen zu greifen vermag. Das Subjekt-Objekt macht „sich daher zu einem subjektiven, und es gelingt ihm „nicht, diese Subjektivität aufzuheben, und sich objektiv „zu setzen."

Wir lassen uns in diese wichtige Streitfrage nicht ein. Die Ich-Philosophen mögen unter sich darüber einig werden oder sich zanken, weil sie sich unter einander noch besser verstehen sollten, als Andere dieß vermögen, die in die Mysterien ihrer Abstraktionen und ihrer mystischen Sprache nicht eingeweiht sind. Nur das können wir nicht umhin noch hinzuzusetzen, daß Herr Fichte hier in eine höchst unangenehme Klemme kommt. Entweder er nimmt von seiner Wissenschaftslehre keinen Tüttel zurück, und verwirft somit das neue Identitätssystem, wodurch unvermeidlich beyde Systeme des Irrthums verdächtig werden; und besonders das neueste Schellingische dem Ansehen der gerühmten Evidenz und Unerschütterlichkeit sehr verlieren würde; oder er nimmt Etwas zurück, zieht in das allerneueste Identitätssystem auch ein, und bekennt dadurch, daß sein Idealismus nicht die einzige allgemeingültige Philosophie war, und daß also seine intellektuelle Anschauung in Etwas

irren

irren kann, von der er doch behauptete, sie könne nie irren. Wie er in diesem letzten Falle der ewigen Verdammniß entgehen wird, die er auf sich selbst herabgerufen hat, im Falle er Etwas von seinem Wissen zurücknähme, begreifen wir nicht; wünschen aber doch herzlich, seiner armen Seele wegen, daß er, dem es in der Wissenschaftslehre gelungen ist, so manchen Widerspruch zu lösen, durch irgend eine Synthese sich von Herrn Schellings Identitätssystem los machen möge. Auch merken wir noch an, daß an Herrn Fichten das Vergeltungsrecht von seinem eignen Jünger ausgeübt, und seine Philosophie von Herrn Schelling vernichtet wird, eben so, wie er ein Schüler Kants vorher die des Königsberger Philosophen unter die Füße trat. Am Schlusse der Hegelschen Schrift bekommt noch Herr Reinhold, der Tagesordnung bey den Ich-Philosophen gemäß, seine Lection; indeß verfährt hier der Verf. noch ziemlich gelinde mit ihm.

[illegible] ist zu über [illegible] Herrn Reinhold wird [illegible] gespielt, und davon müssen wir [illegible] Charakteristik des Schellingschen Gegensatzes [illegible] vorlegen. Werfet ab [illegible] Geist [illegible] schon [illegible] Drücke [illegible] beschränken. Alle [illegible] Kants [illegible] andere Philosophen? Nur [illegible] nicht [illegible] und zwar [illegible] Zweifel; sondern dadurch, daß über sie beleidigend gespottet wird.

Die Einleitung über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt, und ihr Verhältniß zum gemeinen Zustande der Philosophie insbesondere, ist reich an [illegible] Folgendes auszuheben nöthig finden:

„Hier ist es nicht darum, die Idee der Philosophie überhaupt zu geben, sondern die Bedingungen aufzudecken, welche die Wissenschaft fodert, um der Philosophie zu entgehen, und anzufangen, so wie die Schwierigkeit, für welche Zeit und Geschmack ein Interesse hat, sich für sich selbst darstellen zu können, in Rücksicht auf die Idee verschwindet, die, als eine Gestaltung, durch sich selbst wird, und schlechthin nothwendig ist. Die Einsicht selbst [illegible]

Den Anfang dieses Heftes macht das Notizenblatt, welches einige [illegible] von dem äußern Zustande der Philosophie beybringt zu geben. Bey dieser Gelegenheit werden mehrere, und darunter nicht unberühmte Schriftsteller, im Vorbeygehen auf die eben angezeigte Weise abgefertigt. So heißt es, z. B. „gewiß ist es ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, „wenn auch die *aurea sqpetrix* einen Kant-Sprenger nicht „abhält, von den Transcendental-Philosophen Notiz zu nehmen.“ Die allgem. Literaturzeitung; die oberdeutsche A. L. Z. und andere ähnliche Blätter, bekommen ihren Lesern deus gelesen zu haben; die Erlangische L. Z. hat sich durch mehrere Recensionen über die allgemeine edle Simplicität und Mittelmäßigkeit erhoben! Es ist nämlich bekannt, in wie hohem Tone diese Zeitung seit einiger Zeit lobt, was nur irgend zum Idealismus gehört! Kaum können Herr Fichte und Herr Schelling sich selbst so sehr preisen, als diese Zeitung sie preiset! Ein Brief von Zeibel an Schmid beschließt diese Notizen, und darin wird noch einmal Herr Reinhold skurrilisch durchgehechelt. Wir glauben nicht nöthig zu haben, für den unparteyischen und gebildeten Leser weiter Etwas hinzuzusetzen.

Bemerkenswerth ist es, daß Herr Jakob in seinem Gemüthlichen Berichte sagt, die neueste Philosophie hätte sich, seine Wißbegierde nicht schriftlich zu überlassen, sondern ihren Erfolg in einer fortlaufenden Zeitschrift zu beobachten. Herr Schelling ist ihm also zuvorgekommen, und hat schon zwey eigene Zeitschriften für seine alleinseligmachende Philosophie. Wir hoffen auch das Einzige, wenn etwa Hypothesen Zeitschriften darin einverleiben sollen. Wenn die Identität dem Subjekte Obstakles in Zähne werfen sollte!

Gz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Verlagsbücher der Dykischen Buchhandlung in Leipzig zur Ostermesse 1802.

Anthologia graeca, sive Poetarum graecorum Lusus; ex recensione Brunckii. Indices et Commentarium adjecit Fr. Jacobs. Tom. XI. Commentarius Vol. 6. 8vo maj.

Auch für die Besitzer der Brunckischen Analekten, unter dem Titel:

Fr. Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae, secundum ordinem Analectorum Brunckii. Vol. III. par. 1. 8vo maj.

auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 1 Thlr. 20 Gr.

Die neue, von Herrn Jakobs besorgte Ausgabe der Anthologia graeca besteht in 4 Bände, und diese kosten auf Schreibp. 4 Thlr. 16 Gr. auf Druckp. 3 Thlr. 8 Gr. Der 5te Band enthält die Indices, und kostet auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr. auf Druckp. 1 Thlr. 16 Gr. Die fünf bereits erschienenen Bände des Kommentars kosten auf Schreibp. 12 Thlr. 8 Gr. Druckp. 9 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek, neue, der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 66sten Bandes 1stes Stück. Mit dem Bildnisse des verstorbenen Professor Garve. gr. 8. 12 Gr.

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste; herausgegeben von den Verfassern der Neuen

Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. 6n Band. 2s Stück. gr. 8. 16 Gr.

Garve, (Christ.) Abhandlungen aus der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Zweyte, mit sieben Aufsätzen vermehrte Ausgabe, in 2 Bänden. 8. 2 Thlr.

Heveike, (Heinr.) Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. 36 Bändchen; eine Reise durch den Harz, und Bemerkungen auf einer Reise von Dresden nach Leipzig. 8. 1 Thlr.

Die beyden ersten Theile, die zur Michaelmesse 1801 erschienen, kosten 1 Thlr. 12 Gr. Der erste Theil enthält eine Reise von Berlin nach Vorpommern und der Insel Rügen, der zweyte eine Beschreibung der Salzmannischen Schulanstalt zu Schnepfenthal.

Hungar, (Karl Ferdinand) der Sohn der Natur; oder Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem. 1r Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Langbein, (August Friedrich Ernst) Gedichte. 2r Theil; für die Besitzer der Ausgabe des ersten Theils von 1788 besonders abgedruckt. 8. Mit Kupf. 1 Thlr. 12 Gr. Ohne Kupf. 20 Gr.

Lieberverse zur christlichen Religions- und Tugendlehre; für Kinder zum Auswendiglernen. Nebst einigen Schulgesängen und einem Glaubensbekenntnisse für Kinder in Bürgerschulen. 8. 6 Gr.

Manso, (J. C. F.) Sparta; ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates. 2r Band. gr. 8.

auf Schreibp. 2 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 1 Thlr. 20 Gr.
Der erste Theil auf Schreibp. 3 Thlr. 8 Gr.
auf Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte. 20n Band. 1s und 2s Stück. gr. 8. 18 Gr.

In Kommission:

Morgenstern (Carol.) de Satirae atque Epistolae Horatianae discrimine. 4. 20 Gr.

In

In der Michaelismesse 1801 waren neu:

Alwin und Theodor, ein Lesebuch für Kinder. 8. 14 Gr.

Die Reise auf den Brocken, eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Kloß, (Joh. Wilh.) Versuche in verschiedenen Dichtungsarten. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Daraus besonders abgedruckt:

Carlos und Elisabeth; ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 10 Gr.

Rosenmüller, (Ernst Friedr. Karl) Ueber einen arabischen Roman des Hariri. gr. 8. 5 Gr.

Unter der Presse:

Sue, (P.) Geschichte des Galvanismus und aller bis jetzt über diesen Gegenstand gemachten Beobachtungen. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von D. J. C. A. Clarus. 2 Bände. gr. 8.

Nachricht.

Zu einer Lesemaschine für den Privatgebrauch, die auf jeden Stuhl gesetzt und wieder weggenommen werden kann, haben wir sowohl deutsche, als lateinische und französische Buchstaben auf acht Foliobogen drucken lassen, worauf sich 864 Buchstaben, Ziffern und Zeichen befinden, und verkaufen solche ungezogen für 16 Gr., oder auch einzeln die deutschen für 8 Gr., und die französischen für 8 Gr.; die Maschine selbst aber für 1 Thlr. 12 Gr. Aufgezogen, in saubern und verschloßnen Schränkchen, jedes von 108 Fächern, kosten diese Buchstaben 16 Thlr.; einzeln das Schränkchen mit den deutschen Buchstaben 5 Thlr. und das Schränkchen mit den französischen Buchstaben 5 Thlr. Wenn Buchstaben oder Ziffern verloren gehen; so kann man solche zu jeder Zeit wieder erhalten; nämlich 24 Stück, (welche Buchstaben, Ziffern oder Zeichen man verlangt,) immer für 6 Gr., 50 Stück für 12 Gr., 100 Stück für 1 Thlr. u. s. w. — Der Nutzen, Kindern auf diese Weise nicht nur die Kenntniß der Buchstaben beizubringen; sondern ihnen auch das Lesen, die Rechtschreibung und das Denken zu erleichtern, ist bekannt; auch kann man leicht Kinder, sobald sie nur erst selbst Wörter setzen können, gewöhnen, die

Buchstaben wieder in die gehörigen Schränkchen zu bringen; und dieses Spiel, Worte anzulegen und wieder aus einander zu nehmen, macht ihnen eben so vieles Vergnügen, als es ihnen nützlich ist. Die Schränkchen für die Buchstaben, so wie die Maschine für das Ansetzen der Worte, sind so eingerichtet, daß man sie selbst bey Spazierfahrten, oder auf einer Reise, ohne alle Unbequemlichkeit, mitnehmen kann. Man kann auch die aufgezogenen Buchstaben in einer Schachtel verwahren; nur macht dann das Herausſuchen und Ordnen derselben ungleich mehr Mühe; freylich ihre Anschaffung aber auch etwas weniger Kosten.

Dykische Buchhandlung in Leipzig.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Konsistorialassessor zu Blankenburg, Herr Johann Heinrich August Schulze, der schon bisher die Stelle eines Vice-Superintendenten und Schulen-Ephorus bekleidete, ist im Mai d. J. statt des verstorbenen Kirchenrathes Agthenius zum Oberprediger und Superintendenten des Fürstenthumes und zugleich zum wirklichen Konsistorialrathe, mit Beybehaltung seines Priorates im Kloster Michaelstein, ernannt worden. Die Stelle eines Garnisonpredigers an der Catharinenkirche zu Blankenburg, überkommt statt seiner der dortige Rektor Leopold, mit Beybehaltung des Rektorates, welchem auch die bisher von jenem geführte specielle Schuldirektion übertragen ist.

Todesfälle.

1802.

Am 17ten Januar starb der Konsistorialrath, Pastor und Professor Primarius am Königl. akademischen Gymnasio in Stettin, Dr. Johann Adolphus Felix Bialke, aus Jena gebürtig, im 57sten Jahre. In Pommern hat er seit

bis 1742. zuerst zu Stettin bey dem Gymnasium Kollege, sind, der Rathsschule das Rektorat, und seit 1760. zu Stettin Kirchen- und Schulämter bekleidet. In den letztern Jahren hat er nur kleinere Schriften als Gelegenheits-Predigten und Programmen herausgegeben. Sein Hauptwerk ist — seine Geschichte der natürlichen Gottesgelahrheit 2. Theile 1742.

Reichstagsliteratur.

Actes du Gouvernement français sur la prorogation du Consulat de Bonaparte. 1 Bog. Fol.

Am 22sten Mai erhielte der französische Geschäftsträger Bacher vom Minister Talleyrand einen vom 21. Floreal datirten Brief, worin ihm dieser von demjenigen, was zu Paris zwischen dem Senat conservateur, und dem Gouvernement wegen Weitererstreckung der Zeit des Consulats des ersten Consuls vorgekommen war, Nachricht ertheilete, und in die Beurtheilung der Gründe und Rücksichten, welche diese Maaßnehmungen mit sich führen, einging. Nun war zwar in diesem Schreiben nicht enthalten, daß man den Vorgang der Reichsversammlung anlagen sollten. Gedachter Geschäftsträger ergriff aber den Mittelweg, indem er einen Auszug jenes Schreibens dem Reichsdirektorio einhändigte. Letzteres theilte solchen den Gesandschaften am 24sten Mai mittelst eines Circularis mit, worin folgende Stelle vorkommt: „Es ist die Bekanntmachung durch den Druck „vorerst verbeten; aber der Wunsch der bald möglichen Einschickung an die Herren Principales dabey geäussert. — Es liegt daher auf der Churmainzischen „Kanzley Behuf Beschleunigung der Berichte das „Schreiben selbst zur gefälligen Einsicht auch Abschrift „immer bereit.“ — Das Schreiben wurde nicht abgedruckt; aber wohl unter dem vorliegenden Titel ein Auszug des Moniteur vom 21. Floreal.

Kur-Kölnische Gesandtschaftsanzeige von Entlassung der diesseitigen Diöcesan Gerechtsame auf das linke Rheinufer. Regensburg, den 1. Juli 1802.

Wurde von dem Freyherrn von Leykam am 6ten Juli an das Reichsdirektorium übergeben. Die Urkunde ist durch den doppelten Umstand bemerkenswerth, daß eines Theils die Kurmainzische Entsagung nicht abgewartet worden, und andern Theils in der Abfassung die Benennung sowohl des (designirten) Kurfürsten als auch des regierenden Domkapitels sorgfältig vermieden worden. Aus gleichen Gründen hatte sich im Anfange des Mons bey der, zwischen Kursachsen und Kurtrier während der Abwesenheit des Kurmainzischen Direktorialen eingetretenen Collision, der erwähnte Kölnische Gesandte von Leykam unter dem Prätexte eines Privatgeschäffts von Regensburg entfernt gehalten, um jene Frage nicht auf die Spitze zu stellen.

Verzeichniß aller Kontributionen und Requisitionen, welche der Obergeneral Moreau im Jahre 1800 und zu Anfange des Jahrs 1801 dem schwäbischen Kreise mit Ausnahme von Würtenberg und Baden auferlegt hat. 1802. 12 S. 4.

Ist der Reichsversammlung bedeutet, und vom Augsburgischen Andreas Christian Mayer zu Augsburg verfaßt. Die Schrift hat alles Ansehen der Authenticität; daher einige Zahlen dem Publikum genauer bekannt zu werden verdienen. Der Kreis lieferte nämlich in dem kurzen Zeitraume 180,000 Centner Korn, 59,800 Centner Roggen, 293,800 Centner Heu, 103,800 Centner Stroh, 181,900 Stücke Haber, 11,300 Ochsen, zu 4½ Centner und 3500 zu 5 Centner gerechnet, 100,000 paar Schuhe, 20,000 Kapuzröcke, 9000 Fruchtsäcke, 20 auserlesene Pferde, 4,000 Schanzer nach Ulm, (worunter 200 Maurer, 100 Zimmerleute, 200 Tagwerker, 3500 Handlanger begriffen), endlich an Kontributionen mit Inbegriff der viermonatlichen Kontribution 700,000 Francs, 8 Millionen 800,000 Francs. Eine Zusammentragung aus andern Kreisen wäre für die Kriegsgeschichte ein nützlicher Beytrag.

Wie

Wie wird es im Kurfürstenthum Deutschlands gehen? —
Germania. 1803. 139 S. 8.

Einige ängstliche Besorgnisse über die traurigen Folgen der Säkularisationen, wenn solche unbedingt, d. h. allgemein seyn sollten. In den sechs ersten Briefen wird zu den Gründen, welche es könnten diese nichts anders als Klagen, Murren, Empörungen und Krieg veranlassen, Künste und Wissenschaften würden darnieder liegen, Rohheit und Immoralität zunehmen. Der siebente Schlußbrief des ungenannten Verfassers enthält dessen eigene Ideen über die Mittel und Wege zur sicherern und weniger gefährlichen Entschädigung. Aus der Grundlage, daß die Reichsverfassung bestehen bleibe, folgert er, die Säkularisation dürfe nur die unbegüterten Stände des Reichs treffen, und kein Stand gänzlich unterdrückt werden; besonders der geistliche nicht, weil nach dem Osnabrückischen 5ten Friedensartikel auf die Gleichheit der Stärke der zwey Religionsparteyen zu sehen sey; es müßten also die drey geistlichen Kurfürsten, die drey vorzüglichsten geistlichen Fürsten, und wenigstens drey Reichsstädte bleiben, u. s. w. Der Styl ist eben so ungebildet als der Inhalt wenig überzeugend ist. — Es war eine Aprilgeburt.

Nothwendigkeit der individuellen Säkularisation oder der zu ertheilenden Erlaubniß, daß in höhern Weihen stehende Geistliche in den Laienstand übertreten dürfen. 1803. 20 S. 8.

Erschien zu Regensburg im April, und scheint vorzüglich in Hinsicht auf das Pfalzbaierische Interesse berechnet. Das Resultat der 12 Paragraphen, aus welchen die Schrift besteht, geht auf die möglichst wohlfeilste Unterhaltungsart der Pfründenlosen Mitglieder aus den aufgehobenen Stiftern und Klöstern hinaus. Nach diesen wäre vom Landesfürsten bey dem Papste eine Säkularisationsbulle für diejenigen Individuen auszuwirken, welche in den neuen Stand übertreten sollen.

Historischer Versuch über die Veränderung der Provinz von —Luneville, betreffend die helvetische Republik. 1802. 32 S. 8. Amiens im X. Jahr der Republik.

Erscheint vorderhand in der Form eines Buchs in deutscher und französischer Sprache mit dem Motto: *placitis vana tenacia quietem*, würde aber in der Folge von Hegenbarth nachgedruckt, und verdient in sofern keine Empfehlung, obgleich der Inhalt lediglich die Schweiz angeht.

Ueber Abwendung und Verhütung einiger nachtheiligen Folgen in Rücksicht der Entschädigungssache. 1802. 47 S. 8.

Erschien zu Regensburg im Mai 1802 aus unbekannter Feder. Als nachtheilige Folgen, so sich während der Entschädigung nach dem Lüneviller Frieden darthun können, giebt der Verf. drey an, die Stockung verschiedener bürgerlichen Geschäfte, die Verschlimmerung der herrschaftlichen Güter und Gebäude, und eine Vermehrung der Auflagen von Seiten der jetzigen temporären geistlichen Besitzer. Um erstere beyde abzuwenden, schlägt er eine schleunige Regulirung vor; die dritte sieht er als die schwierigste an; hält jedoch eine demnächstige Schadensvergütung für anwendbar. Zu Verhütung künftiger Nachtheile begehrt er eine Festsetzung allgemeiner Normen, wie es in Rücksicht der Besoldungen zu Würden und Aemtern, der öffentlichen Abgaben und der militärischen Konskriptionen oder Ausbebungen gehalten werden soll. In der Auseinandersetzung dieser Punkte zeigt der Verfasser praktische Kenntnisse und guten Willen; da Leser in dem nördlichen Deutschlande werden jedoch zum Theil durch die Schreibart abgeschreckt werden.

Ist's recht, auch die Reichsstädte in die Entschädigung der Ländereinbusse zu werfen? Beantwortet von einem parteylosen Wahrheitsfreunde. 1802. 48 S. 8.

Erschien zu Regensburg gegen Ende des Monats und enthält eine sehr lebhafte Verneinung der im Titel aufgeworfenen Frage, welche sich auf drey Hauptgründe reduciert a) weil es überhaupt mit den Grundsätzen der Mensch-

lich-

Freiheit und das Völkerrecht streite, einen Staat oder ein Land zum Vortheil eines andern bloß aus politischen Rücksichten hinzugeben, und eine solche Handlung insbesondere den deutschen Reichsgesetzen offenbar entgegen sey, indem diese, die Existenz der Reichsstädte, eben so wie der übrigen deutschen Staaten, begründeten, sanctionirten und garantirten, die Existenz vieler Reichsstädte weit älter, als die von manchen grössern Ständen sey, und ohne Auflösung des ganzen Körpers nicht zerstört werden könne. b) Weil die Reichsstädte wegen ihres Einflusses auf die Begründung und Emporbringung der Handlung, Manufakturen und Fabriken, und wegen ihrer Aufmunterung zum Nahrungs- und Kunstfleiß sehr wichtig seyen, wie sich hauptsächlich an den Reichsstädten Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Augsburg, Nürnberg ꝛc. zeige. c) Weil die Verfassung der Reichsstädte sehr glücklich und für deren Einwohner sehr wohlthätig sey, die also gar nicht geneigt seyn würden, sich einer andern Regierungsform zu unterwerfen ꝛc. Am Ende wird dafür gehalten, daß durch eifrige Vorstellungen und Unterhandlungen, durch Gemeingeist und patriotischen Verein bey der ungeheuren Kraftmasse des deutschen Reichs, die bedenkliche Entschädigungssache zur allgemein beruhigenden Berichtigung zu bringen sey.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das bekannte Kotzebuesche Buch: das merkwürdigste Jahr meines Lebens, wird ins Russische übersetzt, und mit vielen berichtigenden Anmerkungen begleitet, erscheinen. — Der in dem Anhange zum 2ten Theile desselben wegen seiner Mémoires sécretes sur la Russie, angegriffene Herr von Masson wird sich in einer besondern, ehestens in Basel herauskommenden Schrift, vertheidigen.

Der russische Kaiser hat das von dem verstorbenen Fürsten Jablonowsky hinterlassene, sehr reichhaltige Naturalienkabinet für 20,000 Rubel gekauft, und es der Akademie in Moskau geschenkt.

Von

Von Storch's Annalen der Regierungsgeschichte Catharinens II. hat der Hofrath Glinka in Petersburg eine russische Uebersetzung veranstaltet.

Der Erbprinz von Sachsen-Weimar hat den musikalischen Nachlaß des verstorbenen Kapellmeisters Zumsteeg in Stuttgard, von dessen Wittwe an sich gekauft.

Der nach dem Auftrag des Kurfürsten von Pfalzbaiern von dem Herrn Hofrath G. A. Kleinschrod zu Würzburg verfaßte Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Kurpfalzbaierschen Staaten, (siehe N. A. D. Bibl. Bd. LXVI. S. 553) ist nunmehr in München bey Lübschmann auf 463 S. 8. gedruckt erschienen. Gedachte Sr. Kurfürstl. Durchlaucht haben durch eine Verordnung vom 10ten April d. J. alle Sachkundige zur Beurtheilung und Angaben von Erinnerungen über dieses Werk, und Einsendung derselben, binnen Jahresfrist an das Ministerium zu München aufgefordert, und auf die beste Beurtheilung des ganzen Werkes, welche so eingerichtet seyn soll, daß sie auch als vollständiger Entwurf dienen kann, einen Preis von 100 Louisd'or, und auf diejenige Beurtheilung welche der ersten am nächsten kommt, einen zweyten Preis von 50 Louisd'or gesetzt.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 2. St. S. 548. Z. 9. st. herunderdrdet l. herunderdrehet

— — — — — — 551. — 6. von unten st. Ohab l. Gad.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Siebenzigſten Bandes Erſtes Stück.

Drittes Heft.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

D. Joh. Dav. Schoepff Hiſtoria Teſtudinum Iconibus illuſtrata. Faſciculus VI. continens Tabulas XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX. XXX. A. et B. et XXXI. et plagulam P. Q. R. Erlangae, ſumtibus Joh. Jac. Palm. 1801. 4 Bog.

Die hier beſchriebenen und abgebildeten Arten ſind S. 113, tab. 26 teſtudo pulchella, deren Merkmal lautet: teſta ovata depreſſa, obtuſe carinata, ſcutellis areolatis, late radiatis, elegantes ſtriatis. Das Vaterland dieſer Waſſerſchildkröte iſt unbekannt. Die Abbildung zeigt oben auf dem Kopfe kleine Schuppen, obgleich nach der Beſchreibung keine beſtimmt ſtehen ſollen. Teſtudo planicops S. 115 bis 119 tab. 28 iſt mit Schneiders Worten beſchrieben, ſo wie auch die Abbildung von ihm entlehnt iſt, jedoch verkleinert. In einem ſtehenden Exemplar in Weingeiſt hat Hr. Schöpff einige Merkmale entdeckt, welche an dem trocknen und überſtrichnen nicht zu erkennen waren. Es zeigt ſich nämlich auf dem Hinterkopfe eine einzige Schuppe, und an den Seiten über dem Ohrloche mehrere kleine längliche. Die Farbe der Stirne ſamt dem Oberkheile des Kopfs iſt weiß; unten aber bläulicht. Am Kinne ſtehen 2 kurze weiſſe Bartfaſern. An

den hintern Füssen befinden sich nur 4 Nägel. Daß die Abbildung durch die Verkleinerung nicht gewonnen habe, kann man wohl von selbst vermuthen. Diejenige Abbildung des kleinern Thiers zeigt die gebrochenen Seitenfelder des Rückenschildes sehr undeutlich. Test. denticulata des Linné wird hier nach den von Linné beschriebenen Exemplaren abgebildet. Selbst konnte Hr. S. das Thier nicht untersuchen. Das Hauptmerkmal besteht in dem großen und tiefen Ausschnitte des fast runden und flachen Schildes vor u. bis über die Vorderfüsse, welcher ausgezackt ist. Daß es eine Wasserschildkröte sey, zeigt die ganze Gestalt. Testudo signata wird mit Wallbaums Worten beschrieben, und auch die Abbildung des Panzers ist von ihm entlehnt. Der Charakter lautet: testa ouali, convexa, gilvo-grisea, nigro punctata, marginis scutellis XXVI. acute dentatis. Dem Nr. bleibt diese Art so lange noch zweifelhaft, bis der Besitzer des Thieres entdeckt ist. Testudo coriacea L. et tuberculata Pennant. S. 123 tab. XXIX. ein und dieselbe Art, wird hier nur zu kurz nach einem sehr jungen, und kleinen Exemplare, demjenigen ganz ähnlich, welches Pennant unter dem Namen the tuberculated beschrieben und abgebildet hat. Jedoch ist es dem Hrn. S. geglückt, die Beschreibung von Vandelli zu erhalten, aus welcher hier sehr merkwürdige Umstände und besondere Merkmale ausgezogen sind, so daß sowohl nun diese Beschreibung alle vorhergehenden von dieser Seite an Vollständigkeit übertrifft. Nur hat der Verf. noch nicht selbst alle Verschiedenheit erklärt, welche sich in den bisherigen Beschreibungen von größern Thieren dieser Art finden. Auch findet Recensent in der Beschreibung einige Widersprüche, welche den unerfahrnen Leser verwirren können. Es heißt sequens, elleum inductum superne non corneis lamnis uti congeneribus (soll congenerum heißen) sed tegumento coriaceo integro exacte referente, crasso, duriusculo; inde appellatio coriacea trahit. Id autem corium notatur Vandellio, lineis superficialibus undique ornatur, efformantibus figuras parvas rhomboidales, rectangulares seu in quas descriptionem convenit Pennant, dicens superficiem scutatulis linea distinctam; tam harum tamen speciem imitari. Hier wird von einem knöchernen Oberschilde gesprochen, da doch die meisten Beschreibungen nur einer dicken lederartigen Bedeckung, statt des Schildes erwähnen. Nur der französische Abt Borie erwähnt des knöchernen Theils, welcher das Dach ausmachen, schwam-

mig

nige alio mit Del angefüllt seyn soll. Ferner heißt es mandibula superior truncata bifurcata, recipiens inferiorem; utrinque acuta integra. Wie kann aber eine mandibula truncata et bifurcata zugleich integra seyn und heisse? Vermuthlich soll der Ausdruck den glatten und scharfen Rand allein bezeichnen. Die Beschreibung der Zähne nach Vandelli ist genauer als alle vorhergehenden; aber ob sie in mehrern Reihen stehen, wie andere Beschreibungen versichern, wird nicht angemerkt. Daß Pennants tuberculata bloß ein junges Thier sey, und mit dem Alter einige äussere Merkmale verliere, vermuthet auch der Verfasser. Testudo granosa, S. 127 tab. XXX. wird nach 2 von Dr. Bloch mitgetheilten Exemplaren beschrieben und abgebildet. Es erhellet nun ganz deutlich, daß dieß die Art sey, welche Lacepede nach einem Panzer von Sonnerat aus Ostindien mitgebracht, unvollständig unter dem Namen der schagrinirten Schildkröte beschrieben hatte. Schon vorher soll sie Forskal unter dem Namen Testudo triunguis als eine Bewohnerinn des Nil sehr kurz und unvollständig beschrieben haben. Die Beschreibung ist folgende: Scutum superum leniter convexum figuram habet orbiculatam, et compositum quasi ex duabus sibi impositis testis videtur. Pars superior, simul et inferior, disci proprii speciem primo intuitu gerens, — tota ossea, et more apud reliquas species plane insolito in areolas 24 distincta, quae divisiones etiam in ambitu repando cognoscendae. Haec ossei disci superficies non glabra, sed punctulis et scrobiculis parvulis exasperata, epidermide tamen cornea tenui laeviqué coopertа est. Areolae sic dictae ita designatae (sunt) ut sibi invicem illasque determinantes vertebrae et costae facile norentur. Octo nempe in longitudine mediа parvae areolae totidem vertebris respondent, ex quarum commissuris utrinque diligentes sulci, (vel ut in locis epidermide priori (sollevatis heissen) cognoscitur, futurae undulatae) octo areolas longitudinales laterales utrinque efficiunt, totidem costarum costas subjacentes, quae ad fortitudinem hanc ossea superficies superne dilatatae sunt. Scutum utrinque extremitate sculi disci ossei fere superat: septem diversis et distinctis magnitudine et figura itidem dissimilibus osseis laminis constructur, quae cartilagineis ligamentis colligantur. Fabrica ossea contigua (soll es costalis heissen?) itaque more reliquarum specierum hu-

jus ſpeciei ſternum non gaudet: ſunt autem oſſeae illae laminae in modum diſci ſuperi exaſperatae, et tenui epidermide veſtitae anterior denique ſterni pars cartilaginea, pellucida et leviter emarginata eſt. Hierauf werden 7 knöcherne und körnige Stücken beſchrieben, womit der knorplige Bruſtſchild beſetzt iſt, und welche man in der Figur tab. XXX. B. ſehr gut vorgeſtellt findet. In den vorigen Worten iſt die Stelle ex duabus ſibi impoſitis teſtis, nicht allein ſehr undeutlich, ſondern auch höchſt irrig. Denn wenn die beyden teſtae auf und übereinander lägen: ſo könnte der obere Theil ja nicht zugleich der innere ſeyn oder heißen. Aber der Verfaſſer wollte ſagen: ſibi appoſitis et conjunctis teſtis; denn die beyden Theile ſtoßen an einander, ja auf der Umfang rings um den knöchernen Teller knorplich iſt, durch welchen auch die Ribben ſich zeigen. Das größere Exemplar wich merklich von dem kleinern ab; dieſe Verſchiedenheiten werden zwar bemerkt, aber eine Abbildung würde ſie viel deutlicher gemacht haben. Die Nachricht von der Lebensart des Thiers, welche am Ende mit des Miſſionair John Wetzel gegeben wird, iſt, wie Rec. aus eigener Einſicht des Briefs ſich überzeugt hat, auf eine höchſt ſonderbare und ihm unbegreifliche Art hier verſtümmelt und verfälſcht worden, wie Rec. an einem andern Orte zu beweiſen Gelegenheit haben wird. Teſtudo Mühlenbergii S. 132 tab. XXXI. hielt der Ueberſetzer für einerley mit tab. punctata, mit welcher ſie zuſammen in den Gewäſſern von Penſylvanien wohnt; aber der Verf. unterſcheidet ſie an 6 Merkmalen des überſchickten Panzers. Denn das männliche Thier ſelbſt, dem er gehörte, hat Hr. S. nicht geſehen; aber Mühlenberg hielt es nach Kopf und Füſſen für einerley mit tab. punctata; obgleich der Panzer auch ihm eine große Verſchiedenheit zeigte, welche er ſich daraus zu erklären ſuchte, daß auch bey tab. punctata bisweilen die gelben Flecke auf dem Panzer verwiſcht ſeyen. Rec. begreift abermals nicht, wie der wackre Mühlenberg darauf hätte kommen können, zwey Thiere mit einander zu verwechſeln, deren Panzer ſo ganz verſchieden iſt, daß tab. punctata gleich beym erſten Anblicke dem Kenner als eine Waſſerſchildkröte erſcheint; dieſe aber muß Rec. für eine Landſchildkröte anſehn. Sollte nicht etwa hier eine Verwechſelung der Panzer vorgefallen ſeyn? Teſtudo longicollis tab. XXXII. iſt noch Shaw Zoology of New-Holland beſchrieben und abgebildet. Teſtudo ſulcata Mill. hat Hr. S. aus Miller on

ver-

various subjects of natural history, tab. 26 A. B. C. nachstehen lassen, und den Charakter aus Gmelins Ausgabe des Systems von Linné beygesetzt, da Miller keine Beschreibung von dem Thiere gegeben hat. Er zweifelt mit Recht an der Zulänglichkeit der von Gmelin angegebenen Merkmale, und wußte nicht, daß die Art schon etwas näher in Schneiders vermischten zoologischen Abhandlungen, S. 315 flg. bestimmt war. Die letzte Art, deren Beschreibung hier nach einem Briefe des verstorbenen Prof. Herrmann zu Strasburg angefangen ist, hat den Charakter dorsata, pedibus digitatis, dorso medio cultrato, scutellis lateralibus medio carinatis, capitis lineis 4 albicantibus conniventibus, testa rufa. Sie ist Walbaums Testudo rufa Chelonogr. p. 61 et 116 und Emydosaurus bey Lacepede p. 161 tab. X.

Z.

Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin neue Schriften. *Dritter Band*, mit 7 Kupfern. Berlin, bey Nauk. 1801. 8½ Bogen über 3 Alphabet. 5 Mgr.

Die Vorrede erwähnt der Mitglieder, welche die Gesellschaft inzwischen aufgenommen, so wie derjenigen, welche sie durch den Tod verloren hat; der Aufsätze selbst sind 14. 1) E. Fr. Wredes gekrönte Preisschrift über die Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Hagelableiter. S. 1—34. Selbst wenn das ganze feste Land mit Blitzableitern, Gewitterdrachen und Bergfeuern so dicht besetzt würde, als der Vorrath an Metall, Papier und Holz, den wir ausser unsern übrigen Bedürfnissen darauf verwenden könnten, es immer zulassen mag, würde die Entladung des Luftkreises von elektrischem Stoff dennoch fehlen. Die Entstehung des Hagels in Gewitterwolken gehe beständig dem Freywerden des letztern voran, und die Unstatthaftigkeit der Voraussetzung, daß die Elektricität Hagel bilde, sey einleuchtend. 2) Chr. Sam. Weiß Abhandlung über die gleiche Frage, welche das Accessit erhalten hat, S. 35—84. Zur Bildung des Hagels reiche bloße Kälte hin; wo Elektricität frey werde oder frey sey, sey auch freye

Wärme in hohem Grade zugegen; sie müßte Wasser eher in Dunst austreiben, als zu Hagel verdicken, eher scheine Hagel die Ursache des Blitzes zu seyn; auch dieser Verf. erklärt den Vorschlag, den Hagel abzuleiten, für unausführbar, man mag von einer Theorie ausgehen, von welcher man will. 3) Habel. Etwas von der Naturgeschichte der zwey Stunden von Mainz gelegenen Stadt Wisbaden. S. 95—103. Denkmäler des über 2000 Jahre hohen Alters der dortigen warmen Quelle; ein dunkelgefärbter Kalktuff, den sie vor den Zeiten der Römer abgesetzt hatte, und der mehrere versteinte Knochen, auch menschliche, eingemengt hat; auch in den benachbarten Lettengruben unter andern Knochen der Backzahn eines Elephanten; auch in einem Sandsteinartigen Thongebirge sehr breite Schilfabdrücke; am Michaelsberge über 150 über einander liegende und deutlich von einander abgesonderte Erd- Sand- und Steinflötze. 4) Ritter. Physikalische Erscheinungen und Versuche der warmen Quellen in Wisbaden, am Fuß des Taunusgebirgs. S. 104—117. Es sind ihrer über 12, alle sehr ergiebig; ihre Wärme zeigt wenigstens 117°, aber auch nicht leicht über 151°; der dem Wasser beywohnende Wärmestoff muß von anderer Art seyn, als derjenige, der ihm durch künstliches Feuer mitgetheilt werde (daß zur Entbindung der Wärme durchaus Sauerstoffgas nöthig sey, dürfte dem Verf. doch schwer zu erweisen seyn); das Wasser enthält ausser Kohlensäure, Glaubersalz, Kochsalz, Kies, Kochsalzsäure und Kohlensaure Kalk- und Bitter- auch etwas Alaunerde, Extractenstoff und Eisen (auch dieser Verfasser erklärt den luftförmigen Stoff am stumpfen Ende des Eyes für Wasserstoffgas, vielleicht auf das Ansehen Girtanner's, der doch so Manches dieser Art ohne Erfahrung und Prüfung darüber angestellt zu haben, behaupte, und daher in solchen Dingen keinen unbedingten Glauben verdient), aber keine Spur von geschwefeltem Wasserstoffgas. 5) Gmelin. Beschreibung und Zerlegung des Olivins aus den Basalten in der Gegend von Göttingen. S. 118—128. Auch er besteht, wie derjenige vom Karlsberge und von Unkel, meist aus Kieselerde, welche ausser einer kleinen Spur Kalkerde etwas Eisenkalk und Kristallwasser $\frac{1}{100}$ Bittererde beygemischt hat. 6) Gronau. Ueber die Witterung des Jahrs 1783. S. 129 bis 146. Zuerst eine Tabelle aus den Schriften der pfälzischen meteorologischen Gesellschaft gezogen, und deren Bemerkungen darüber. 7) W. C. G. Lehmann. Beobachtungen

über

über das Gewebe der Kreuzspinne (Aranea Diadema). S. 147—158. Ihre langen Fäden, oft an einer entfernten Stelle anzukleben, dient ihr nach der Beobachtung des Verfassers zuweilen ein kaum merklicher Luftzug, so daß die Spinne nun daran hinauf klettert, und mit ihrem vorhergehenden Standpunkte beständig in Verbindung bleibt; wirklich sah auch er die Kreuzspinnen bey eintretender rauher Witterung von der Mitte ihres Gewebes, wo sie sich sonst gewöhnlich aufhalten, nach ihren Schlupfwinkeln ziehen, und, wenn die Luft anders nicht trüb ist, ihr Gewebe alle 24 Stunden einreissen und dagegen ein neues aufführen; sie sehen nur des Nachts. 8) Vl. Swartz. Beschreibung der Chloris falcata, welche hier auch abgebildet ist; das Gras war sonst in dem Supplemente zu dem Linnéischen Natursystem unter die Gattung Melica mit dem Beynamen Falx aufgenommen, und von Thunberg und Willdenow zur G. Cynosurus gebracht; ob es gleich dadurch, daß es männliche und Zwitterblühen in einem Kelche, von letzterer, und durch seine äussere Gestalt von ersterer abweicht; durch die Hülle des Samens kömmt es mit Gärtner's Eleusina überein. 9) Ebendess. Beschreibung der Spergula japonica, welche gleichfalls hier abgezeichnet ist; Thunberg hielt sie für Sagina procumbens, ob sie gleich durch ihre viel kürzeren Blätter und ihren aufrechteren Wuchs von ihr verschieden ist. 10) Deluc über eine scheinbare Erhöhung der Gegenstände über den Horizont. S. 168—179. Die Strahlenbrechung seye dabey nicht im Spiel; der Verf. sucht vielmehr den Grund dieser in einem Beyspiele ausführlich erzählten Erscheinung in den die Lichtstralen reflectirenden Dünsten, welche durch diese Reflexion dem Auge glänzend erscheinen, ihm die darunter liegenden Gegenstände verbergen, und ein mit dem Himmelsgrunde zusammenfliessendes Bild darstellen. 11) A. Obr. von Lindener, Nachricht von dem Erdbeben in Schlesien 1799. S. 180 bis 190. Es zeigte sich am 11ten Dec. Nachmittags gegen 4 Uhr in der Richtung von Mittag nach Mitternacht, von Glatz bis Schmiedeberg, und in der Richtung von Morgen nach Abend, von Salchwitz bey Breslau bis Trautenau; genau ist der Stand des Barometers um diese Zeit und die Höhe unterschiedener Orte auf diesem Zuge barometrisch angegeben, letztere theils vom Verf. selbst bestimmt, theils von dem Hrn. von Buch und Gersdorff, und Kanonikus David und Hoffer. 12) H. L. von Buch. Nachricht von diesem Erd-

heben. S. 191—194. Man habe es nur im schlesischen Gebirge, auch am böhmischen Abhange desselbigen gespürt, in obern Stockwerken der Gebäude mehr, als in untern; vielleicht habe der fürchterliche Brand, welcher im vorigen Jahre in der reichsten Kohlengrube des Waldenburger Reviers ausgebrochen sey, Antheil daran. 11) C. Pred. Gronau. Zusätze zu den (unmittelbar) vorhergehenden Abhandlungen. S. 195—197. Zu Berlin stand der Barometer um diese Zeit nicht so hoch, als er sonst bey entfernten Erdbeben zu stehen pflegt. 12) Wrede. Ueber die Excentricität des Schwerpunkts der Erde in physisch geographischer und geologischer Hinsicht. S. 198—232. Um zu erklären, warum die ganze südliche Halbkugel und der größte Theil der mittlern Zonen untergetaucht sind, habe man nicht nöthig zum Aushöhlen und Einsinken der Erdoberfläche seine Zuflucht zu nehmen; eher lasse sich das aus der Beschaffenheit des Ellypsoids und den Gesetzen der Statik ableiten; es bedürfe nur eines geringen Unterschieds im specifischen Gewichte beyder Halbkugeln, um die Excentricität des Schwerpunkts zu veranlassen, und dieser könne sich ja durch die beständig sich ereignenden Bildungen und Wiedererzeugungen von allerley Körpern ereignen. 13) L. von Buch. Ueber die geognostische Beschaffenheit der Gegend von Pergur, ein Bruchstück aus seinen geognostischen Beobachtungen. S. 233—251. Von Trento aus Kalkstein in Felsen und überall in der Tiefe des Thals; am Abhang hinauf kleine Berge von Porphyr, und in den von oben herab fliessenden Gewässern, Geschiebe von Glimmerschiefer; in der Höhe findet man im Kalkstein, nachdem sich die Ammonshörner verlieren, ein Gewimmel von Belemniten, Terebratuliten, Volutiten und sogar Meerigel, und eine unübersehbare Menge unbestimmter Reste in wilder Verwirrung durch einander, ganz oben dicht aneinander gedrängte Linsensteine; in der Nähe der letzten ganz kleine zur Trappbildung gehörige Lagen röthliche braune Wake mit kleinen Kalkspathdrüsen; haben über Segonzano hinauf senkrechter Porphyrfelsen; einige Schritte weiter verschwindet der Porphyr wieder von dem Kalkstein, mit einer großen Menge krummblätterichtem Schwerspats, in welchen Bleyglanz eingesprengt ist; hier, 2886 Schuh über der Meeresfläche Spuren eines ehemals sehr blühenden Bergbaues; auch am Abhange des Berges Corno, näher gegen Brent hin Kalkstein und Porphyr oft wechselnd; bey Cis, Zano verdrängt Glimmerschiefer den Kalkstein,

hier, und setzt in der Ebene bis nach Pergine fort, mit Gängen von beynahe derbem Bleyglanze und von reinem Quarze, und am Abhange mit kleinen Felsen von Kalkspat, dessen rhomboidische Flächen beynahe 2 Schuhe groß waren, weiter hinauf einige Lager von Hornblende, und noch höher über Lavico kleine Lager grünen Serpentinsteine. In der Grube von St. Dominica, ein beynahe 3 Lachter mächtiger Gang, fast derben Schwefelkieses, auf welcher vor drey Jahren unordentlich gebaut wurde; auf der Höhe dieses Abhanges überzeugte sich nun der Verf., daß der Porphyr zwischen der uranfänglichen Centrat- und der secundären Kalkkette liege, Kupfer- und Bleyvalanzgänge im Porphyr dieser Gebirge. 14) S. Fr. Hermbstädt. Versuche und Bemerkungen über die Gerbung des Ober- und Sohlleders durch verschiedene Vegetabilien mit Rücksicht auf die quantitativen Verhältnisse des darin befindlichen gerbenden Stoffes, ihrer Vergleichung gegen die Eichenrinde, und der Zeiträume, welche eine jede dieser Substanzen zum Gahrmachen der Häute erfordert. S. 253—279. Die Absicht des Verf. bey dieser verdienstvollen Arbeit gieng dahin, zu untersuchen, ob und wie weit nach Seguin's Versicherung das Gerben der Häute abgekürzt werden könne; ob durch Bereitung eines Extraktes aus Eichenlohe etwas gewonnen werde, und ob auch andere Gewächse, ehelle, und in welchem Verhältniß zur Eichenlohe sie zum Garmachen der Rind-, Roß- und Kalbshäute dienen können. Die Menge des gerbenden Stoffs in irgend einem Gewächse steht allemal mit der Masse oder dem absoluten Gewichte des letztern im genauesten Verhältnisse; auch nach seiner Erfahrung verdient der in der Kälte gemachte Aufguß der Eichenrinde, und andere ihre Stelle vertretende Gewächse vor jeder andern Verfahrungsart den Vorzug; jedes Pfund der trockenen Haut erforderte 7 Pfund Lohe, oder noch einmal so viel von ihrem kalten Aufgusse, und innerhalb 4 Tagen war in einer solchen Brühe bis auf die dicken Stellen am Kopfe ein starkes Kalbsfell gar; das Schwellen der Häute beschleunigt zwar das Garmachen, erspart aber nichts an Lohe, von welcher jede 10 Pfunde ein Pfund Extrakt geben, dessen Auflösung in Wasser die Stelle der Lohe vertreten kann; wegen der leichten Gährung einer solchen Lohbrühe empfiehlt der Verfasser das Gerben mit Eicheln und Roßkastanien und ihren grünen Gehäusen im Sommer nicht, eher Eichenlaub, die Zweige des virginischen Sumachs, die Ruhrwurzel, die Natterwurz

zel, Rinde und Zweige von Ebereſchen, und ob ſie gleich der Eichenrinde nicht gleich kommen, die Rinde der Bruch- und Lorbeerweide, und das Heidekraut; das Kraut von Gänſerich und Fünffingerkraut gab geringes Leder, das Laub des virginiſchen Schotendorns täuſchte die Erwartung des Verf. gänzlich. 15) A. J. Lebek. Beſchreibung des Delphinus gangaticus, der ſich durch ſeinen langen ſehr ſchmalen, von den Seiten zuſammengedrückten Rüſſel, und durch ſeine breiten Zähne von den übrigen Arten unterſcheidet, S. 280 bis 282; er iſt hier auch abgebildet. 16) John. Beſchreibung und Abbildung des Uranoſcopes Lebeckii. S. 283—287. Eine ſehr ſchöne getiegerte Art, welche ſich im Meere aufhält. 17) C. G. Karſten. Mineralogiſche Bemerkungen über das arſenikſaure, ſalzſaure und phosphorſaure Kupfer, begleitet mit einer äuſſeren Charakteriſtik von dieſen Foſſilien. S. 288 bis 306. Der Verf. beſchreibt 7 Unterarten des erſten, und rechnet auch das Olivenerz dahin; denn das wahre kochſalzſaure Kupfer aus Chili, welches er noch vom peruaniſchen Kupferſande unterſcheidet, zuletzt das phosphorſaure Kupfer, das man unter angeblichen Malachiten gefunden hat, von Rheinbreidenbach. 18) Klaproth. Chemiſche Unterſuchung der arſenikſauren, ſalzſauren und phosphorſauren Kupfererze. S. 307—321. Von der erſten Art hat der Verf. das nagelförmige Erz, das in 100 Theilen auſſer 5½ Waſſer, 45 Arſenikſäure und über 50½ Kupferkalk hielt, unterſucht; das ſalzſaure Kupfer von Remolinas in Chili hielt beynahe 17 Waſſer, über 10 Kochſalzſäure, und 73 Kupferkalk; das phosphorſaure über 68 Theile Kupferkalk, und beynahe 31 Säure. 19) Klaproth. Chemiſche Unterſuchung des Kryolithe. S. 322—328. Dieſes ſeltene grönländiſche Foſſil wird hier zuerſt nach ſeinen äuſſern Merkmalen beſchrieben, und dann der Erfolg ſeiner Zerlegung angegeben, nach welcher es in 100 Theilen 36 Natron, 34 Alaunerde, und 30 Fluſsäure mit Waſſer enthält. 20) J. B. Richter. Ueber eine neue und zweckmäßigere Einrichtung des Aräometer mit Zeichnungen. S. 329—347. Der Verf. zieht die ganz cylindriſche Geſtalt derſelbigen andern vor, weil dazu die geringſte Menge Flüſſigkeit erfordert wird; haben ſie nur ¼ rheinländiſchen Zoll im Durchmeſſer: ſo kann man nicht nur jedes Hundert; ſondern auch jedes halbe Hundertheilchen deutlich bezeichnen, auch laſſen ſich in dieſem Verhältniſſe eher Glasröhren finden, welche dünn genug und dabey vollkommen cylindriſch, und

nicht

nicht so sehr verbreitet sind. 21) Fischer. Ueber den Unterschied organischer und nicht organischer Körper. S. 348 bis 370. Weil nicht alle Wirkungen in der Körperwelt, bloß mechanische Erscheinungen lassen sich auf anziehende und abstossende Kräfte zurückführen; nur bey wenigen Naturerscheinungen seye eine einige Art von Naturkräften wirksam; keine chemische Erscheinung erfolge ohne Bewegung, aber daraus folge nicht, daß sie weiter nichts als Bewegung sey, daß eine chemische Mischung nichts weiter sey, als ein sehr feines mechanisches Gemeng, daß Organisation nichts weiter sey, als Mechanik und Chemie; wolle man eine scharfe Gränze zwischen der organischen und nicht organischen Natur ziehen: so müsse man nicht vergessen, daß der Begriff der Organisation ein empirischer ist, das organisirte Einzelwesen zeichne sich durch gewisse, bestimmte Perioden in seinem Daseyn aus; vielleicht beweise dereinst ein Naturforscher, Krankheit sey Störung einer organischen Function durch eine chemische Kraft, Verletzung, Störung derselben durch eine mechanische Kraft. Organische Stoffe, d. i. Theile organisirter Körper ohne Leben, aber noch mit Spuren der Organisation, wenn sie auch durch chemische Kräfte schon einige Veränderung erlitten haben sollten. 22) Reich. Beschreibung des Eulendoppelloches (Bistoma strigulae), eines neuen Eingeweidewurms aus der Brandeule. S. 371—386. Er zeichnet sich durch einen Hakenkranz an der vordern Oeffnung, und durch einen kegelförmigen Hals von andern Arten seiner Gattung aus. 23) H. E. Mühlenberg. Kurze Bemerkungen über die in der Gegend von Lancaster in Nordamerika wachsenden Arten der Gattungen Juglans, Fraxinus und Quercus, mit Anmerkungen von C. L. Willdenow. S. 387—402. Von der ersten Gattung werden hier drey bisher noch nicht genug bekannte Arten, deren Benennung von der Gestalt der Nüsse entlehnt sind, sulcata, compressa und obcordata, von der letzten 8, nämlich: stellata, bicolor castanea, prinoides, coccinea, discolor, elongata und ilicifolia, beschrieben. 24) C. L. Willdenow. Beschreibung drey neuer Pflanzengattungen, die hier auch abgebildet und aus Karakas sind. S. 403—412. Die erste, nach dem erlauchten Beförderer der Kräuterkunde, dem Grafen von Saurau, auch Sauranja genannt, aus der dreyzehnten Klasse, und deren fünfte Ordnung der Mesembrie zunächst verwandt, mit einer Art (excelsa), einem schönen, immergrünen 25—30 Schuhe hohen

Baum, der an den Ufern der Bäche wächst; die zweyte nach dem kaiserlichen Kämmerer, von der Lübe (Lubea), aus der achtzehnten Klasse; und derselbigen letzten Ordnung zunächst an der Gattung Durio, auch mit einer Art einem immergrünen 20—30 Schuhe hohen ästigen Baume, der auf dem Gipfel des hohen Gebirges zwischen la Pauxa und Kapellas wächst; und die dritte, nach dem schönbrunnischen Gärtner Brodemeyer, Brodemeyera, aus der siebenzehnten Klasse, und deren dritten Ordnung, zwischen Polygala und Securida, auch mit einer Art (floribunda), einem immergrünen Strauche. 25) C. L. Willdenow beschreibt noch einige seltene Gewächse. S. 413—432. 3 Arten Phalaris prolifera aus Estremadura, alpina, die er von Ph. Phleoides und Bellardi, welche Linné sonst Ph. bulbosa nannte, obgleich dieser Name richtiger der Ph. bulbosa von Cavanilles beybehalten; eine Dactylis spicata, schon von Plouckenet erwähnt, eine Scabiosa coriacea, aus Taurien, eine Zyssimachia angustifolia, aus Pensylvanien, eine Verbilago dentata von Sam. Cotta in Indien, eine Asclepias cancellata schon von Tournefort aufgeführt, eine Sanicula von Pallas mit dem Namen Arrodia bezeichnet, eine Astrantia, heterophylla aus Sibirien, eine Statice, acerosa, aus Galatien, ein Ornithogalum, schon von Pallas erwähnt (beyläufig erklärt hier der Verf. sein Ornithogalum striatum für Anthericum secotinum); 2 Arten Trillium aus Pensylvanien, pendulum und undulatum; 3 neue Arten Gaultheria vom hohen Gebirge Agilo bey Karakas, buxifolia, scabra und odorata, 3 Arten Erythrina, auch aus Karakas, velutina, glauca, und (von Jacquin schon beschrieben) mitis, und eine Anthemis, welche Curtis als Chrysanthemum indicum aufgeführt hat. 26) C. L. Willdenow. Beschreibung zehen neuer Gattungen von Gewächsen. S. 433—453. Hoppea, nach dem Regensburgischen Kräuterkenner, aus der zweyten Klasse der Globiferæ, sehr nahe, aber mit einem in gleiche Abschnitte getheilten Blumenkelch und Blumenkrone, mit einer Art, dichotoma, von Tranquebar; Mengyricarpus, nach Ruiz u. Pavon, aus 5 eben derselbigen Klasse, zunächst an Linociera, aus dem mittägigen Amerika, setosus und (sonst Empetrum pinnatum) laevis; Fleischeranthera, aus der dritten Klasse, zunächst der Commelina, auch aus Amerika, mit drey Arten, zu welchen der Verf. noch mehrere Arten der Pontederie zu nehmen genöthigt ist, reniformis aus den Seen von Peru,

acuta

pongen aus süssen Quellen in Pensylvanien, und Limosa von den schlammigen Ufern der Flüsse in Jamaika und Hispaniola; Zoysia, nach einem Freunde dieser Wissenschaft zu Laybach, aus der zweyten Ordnung derselbigen Klasse, zunächst der Leersia, mit einer Art pongens, von der malabarischen Küste; Kolypayon, aus derselbigen Ordnung, zunächst an Alopecurus, nach Desfontaines, mit 4 Arten, monspeliense und vaginatus (beydes sonst unter Alopecurus), manitimus von Rochelle, und schipicatus aus Ehrmenbrg.; Bartonia aus der vierten Klasse, zunächst an Sagittaria, nach dem berühmten amerikanischen Naturforscher, mit einer Art tenella aus Pensylvanien; Sicyonia, aus der fünften Klasse, zunächst an Jacquinia, aus der Provinz Karakas, mit 2 Arten, Erythroxilon und longifolia; Floerkea, aus der sechsten Klasse, zunächst an Peplis, mit einer Art proserpinacoides aus den stehenden Wässern in Pensylvanien; Elpera, aus der dreyzehnten Klasse, nach Myrodendron, mit einer Art cymbifolia, von Jaffna in Ostindien, und Rudolphia, aus der siebenzehnten Klasse, zunächst an Buxus und Erythrina, mit 2 Arten volubilis, von Porterieco, und Peltata, auch aus Westindien. 27) Wrede. Beobachtung einer durch das Mondenlicht bewirkten optischen Erscheinung in den Dünsten der Atmosphäre, mit einer Zeichnung, ohne welche jede kurze Beschreibung undeutlich ist. S. 454—463. 28) Wrede. Nachtrag zu diesem Aufsatze. S. 464—474. Nachricht von einer Lufterscheinung, welche den 20sten Febr. Vormittags, 25 Minuten nach 10 Uhr, zu Berlin wahrgenommen wurde, einem Farbenbogen, ob es gleich weder regnete, noch schneite, es sey nicht sonderlich einleuchtend, daß der seine Schnee, welcher am Abend desselbigen Tages als ein halbdurchsichtiger Niederschlag aus der Atmosphäre herabfiel, Theil daran gehabt haben müsse. Erscheinungen dieser Art erfordern übereinander liegende Nebelschichten. 29) Herrmbstädt. Hypothese über die Entstehung des Bernsteins. S. 476. 477. Der Verf. sah, daß Bernstein sowohl, als Bernsteinöl, wenn sie auf Wasser unter eine mit Sauerstoffgas gefüllte Glocke gesetzt wurden, dieses einschluckten, und, wenn passende gelinde Wärme hinzukam, dadurch zuletzt zu einer dem Bernstein sehr analogen Masse wurden; so läßt er also auch den Bernstein im Großen entstehen, und wir müssen wenigstens bekennen, mit mehr Wahrscheinlichkeit, als ihn der versteht. Hingegen, ob man schon solche Thatsachen für sich zu haben, vom Amalfen ablaiten. 30) L. von Buch. Physikalische Uebersicht

sicht der Gegend von Rom, nebst einem Nachtrage. S. 478 bis 556. Enthält manche Einwürfe gegen den Einfluß eines vulkanischen Feuers auf die gegenwärtige äussere Gestalt dieser Gegend, wie ihn Breislak behauptet. Der Alpenkalkstein der Apenninen, bey Tivoli, in 2000 Schuhe hohen Bergen; Sandstein, der noch bis in die Stadt hinein die lange Hügelreihe des Janiculum bildet, in grob- und feinkörnigen Schichten, welche letztere dünne Schichten von Puddingstein einschließen; im Berge Mario viele versteinte Muscheln in Sandstein, dieser älter, als der Berg Cavo, als die Berge von Marino, Frascati und Albano, als der Tuff und Travertin in der Ebene von Rom. Die Hügel an der linken Seite der Tiber kommen von ihren Ausbauchungen; unter den Geschieben dieser Sandsteinhöhen nur solche aus entfernten Gegenden; Austern kommen vielleicht niemals als Versteinerungen von sehr hohem Alter oder in sehr alten Gebirgsarten, Ammoniten und Muschiten kaum in neuern Gesteinen vor; das Janikulum bildete also vor der Reihe der Apenninen einen Damm, schützte das Gewässer zwischen Rom und Tivoli gegen die unruhigen Bewegungen des Meeres, und schuf es so zu einem Landsee um, der nicht mehr zur Ernährung von Meergeschöpfen taugte. Tuff (in dem engern Sinne, in welchem der Verf. dieses Wort nimmt) und Travertin seyen Felsen, und vielleicht nur seinem südwestlichen Theile ausschließlich eigen; dieser entstehe von den apenninischen Kalkfelsen, von welchen ihn das Gewässer abgeschwemmt habe; unter die höchsten seiner Felsen gehören diejenigen, von welchen die Wasserfälle bey Tivoli herabstürzen; doch habe er sich, ehe die Gegend von Rom bewohnt wurde, gebildet; was das Gestein in sich eingeschlossen habe, seyen nur Erzeugnisse der Gegend, welche der Anieno auf seinem Laufe durchfließe; noch jetzt setze sich in den römischen Wasserleitungen, vornehmlich in der Claudianischen, ähnliches Gestein ab; solcher, der sich in der Ebene bilde, sey viel härter, fester sogar als körniger Marmor. Auf dem Gipfel aller römischen Hügel ist eine Schichte von Tuff, oft mit kleinen Stücken von wahrem Peperino, Augit, Leucit und Glimmer; auf dem Tuff eine ganz schlackige Schichte, aschgrauen, schwammartigen Bimssteins; beyde scheinen vom Wasser abgesetzt zu seyn, jener auch wegen seiner Geschiebe, unter welchen der Verf. bey der Villa Pamphili ein Stück Travertin mit eingeschlossenen Halcyonen fand. Der einzeln stehende, fast 60 Schuh hohe Hügel Aventino, auch von Tuff, der aber nicht so fest, und ziegelroth ist; eben so der kapitolinische Fels,

nur

nur, daß er mehr eckige Höhlungen hat; daß beyde, so wie der Palatin einzeln stehen, seyn Folge ihres festen Gesteins, wenn sie auch ihre Bildung Vulkanen zu verdanken haben: so sey das in ganz andern höhern Gegenden geschehen, aus welchen sie in diese tieferen Orte hinabgeführt worden. Nach Frascati hin verschwindet der Travertin, nach Tivoli hin der Tuff. In einem Felsen an der Strasse zwischen Porta pia und Ponte lamentano unter Dammerde ein 4 Schuhe mächtiges Lager verwitterter Lavaitelsteine, das Puzzolangestein, voll Feldspatkrystallen, weisser Leuchtflecken und schwarzer Glimmerblätter, voll länglicher, senkrechter, zum Theil sehr grosser Höhlungen; noch fehlt der Beweis, daß das Gestein von monte cavo eine Lava seye; dazu sey es zu weich, erdig und zäh; auch der Tuff könne kein vulkanischer Auswurf seyn, da er über 200 römische Quadratmeilen völlig ununterbrochen und gleichförmig bedecke; ein Basalthügel Capo di bove An der Gegend von Frascati und Albano; der Basalt hat Letten- und Kalkspat eingemengt, und eine Ausdehnung von mehr als 60 römischen Quadratmeilen. Roms Ebene bestehe aus fünf Hauptformationen, aus der Kalkstein-, Sandstein-, Basalt-, Travertin- und Tuffformation. 31) Wrede. Ueber den sogenannten fliegenden Sommer. S. 137—154. Der Verfaß sey bestätigt die Beobachtung Cavanilles' D'Arnoval's, daß die Spinnen bey bevorstehendem schlimmen Wetter ihre Arbeit gänzlich liegen lassen, und sich still in einen Winkel zurückziehen; bey veränderlichem Wetter ein sehr kleines Gespinnst von sehr engen Fäden verfertigen, aber bey eintretendem beständig heiterem Wetter mit ausserordentlicher Thätigkeit arbeiten, und ihrem Gespinnst eine sehr große Ausdehnung geben; der fliegende Sommer hänge daher von einer günstigen und heitern Witterung ab; in ähnendem Laugensalze löse es sich gänzlich auf, und zeige sowohl dadurch, als in andern Versuchen seinen thierischen Ursprung, und zwar Aehnlichkeit mit Eyweisstoff. 32) Dr. F. Klug. Absonderung einiger Lampenmücken- und Vereinigung derselben zu einer Gattung: Sciophron. S. 155—166. Nachdem der Verf. sowohl auf der einen Seite die Uebereinstimmung, als auf der andern die Verschiedenheit des Kalyptrat-Insects (Sphex) von der Wespe gezeigt hat, führt er die Gründe an, warum eher als Kirby's Anthophora, mehrere Arten des erstern von den übrigen getrennt, und in eine eigene Gattung gebracht werden müssen: er bezeichnet sie mit dem Namen Sciophron, bestimmt sie durch ihre fadenförmigen Fühlhörner, ihre kurze

an der Spitze zugerundete und ausgetheilte Freßſpitze, und ihre kurze ausgetheilte Lippe, die zu beyden Seiten eine dickere Borſte hat, und an ihrem Ende die Freßſpitzen trägt, und bringt Sph. ſpinifex (mit welcher er die ägyptiſche vereinigt) maculipenne, lunata, cyanea und fusca dahin. 53) Auszüge aus Briefen, d. H. J. F. von Burgsdorf. Geſchrieben aus Bialiſtok. S. 567—581. Sie betreffen die Waldungen Neuoſtpreußens, den Boden derſelbigen, die Holzarten und Thiere, welche darin vorkommen, und ihren ganzen Zuſtand. Oft wird der Bär von Wölfen gejagt, vertheidigt ſich aber muthig und glücklich gegen ſie; der Luchs fällt nicht vom Baume nach und auf den Raub; Eichhörner in Menge, aber verſchwun- und ganz fein gefärbt, bloß mit einem röthlichen Streifen über den Rücken hinunter; ſehr häufige Torfbrüche. 8. Freiesleben. Gedanken über die Folge der Fühformationen. S. 582—583. Er läßt nach dem Alter auf den älteren Sandſtein den Alpenkalkſtein, dann den Jurakalkſtein, nun den Steinſalz, jetzt erſt den ältern Gips, zuletzt den jüngern Sandſtein, den jüngern Gips, und den jüngern Kalkſtein folgen. 9. Abildgaard. Ueber einige Norwegiſche Foſſilien. S. 584: Leyſ Röſes Kalkſpat, der Strontianerde, und ein braunes, dem Jaſpis ähnliches Foſſil, das vermuthlich Chrom hält. 10. Havy. Giebt neue Beweiſe von der Richtigkeit ſeiner mechaniſchen Zergliederung der Foſſilien; den Arenzulit, den man nun auch im Thal von Chemouny gefunden hat, rechnet er zum Thallit. 11. L. von Buch. Nachrichten von ſeinen Beobachtungen über die Havoyiſchen und Schweitzergebirge. S. 586, 587. Er hofft den Aſphalt aus Mexiko, Trapeus noch zu Verſteinerungen zu machen; in der ganzen Schweiz ſey kein Porphyr, und doch alle Geſchiebe nahe an den Bergen Porphyr; 3000 Schuhe am Jura hinauf mannichfaltige Bruchſtücke urſprünglicher Bergarten, unter andern auch Nephrit mit Schwatzegalt, eben ſo im höchſten Wallis, aber nichts davon an den benachbarten Bergen; jene Porphyre leitet der Verfaſſer von Mitternacht her, durch Wagen. Den Beſchluß machen Nachrichten von dem Leben zweyer verſtorbener Mitglieder der Geſellſchaft, des Hrn. Hofrathes Opitz zu Minden, des Hrn. Kirchen- und Oberſchulrathes Meierotto, und des Hrn. Geh. Hofr. Schöpf zu Ansbach, und ein alphabetiſches Regiſter der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

Wa.

J.

J. H. Volgts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften. Zweyten Bandes drittes und viertes Stück. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1801. 8. Das Stück 12 K. Geheft.

Im bunten Gewande tritt fernerhin dieses Journal mit der zahllosen Reihe anderer Journale ans Licht. Es wird von vielen Menschen gelesen, und jeder seiner Leser findet Etwas darin, was ihm behagt. So viel hat allerdings der Plan des Hrn. Herausgeb., wenn er überhaupt einem bestimmten Plane bey der Herausgabe dieses Journales folgt, für sich, und dieß ist der einzige Grund, weshalb sich dieses Magazin noch halten kann. Es dient eigentlich nicht zur gründlichen Belehrung des Lesers, auch nicht zur reellen Unterhaltung; sondern es läßt ihn in einen Guckkasten sehen, wo er wegen der Menge der Bilder, die vor seinem Auge vorbeyfliehen, Eines über das Andere vergißt. Es giebt seinen eifrigen Lesern eine superficielle Kenntniß von Allem, was die Naturwissenschaften angeht, gleichsam wie die Collektaneen, welche auf einer gewissen Akademie den Grad der Gelehrsamkeit bezeichnen. An eine Auswahl der benutzten Notizen wird gar nicht gedacht. Sie stehen ohne Ordnung und System neben einander, und hat man sich durch die 30 bis 40 Artikel eines Heftes von 200 Seiten hindurch gelesen: so erschrickt man vor dem, was man Alles gelesen hat. Möchte doch Hr. V., dem Rec. nicht das Verdienst absprechen will, daß er viel Gutes durch sein Magazin stiften kann, dem Stoffe eine genießbarere Form zu geben bemühet seyn. Unmöglich kann er diese Olla potrida für etwas Musterhaftes halten. Der Hauptfehler dieses Journales ist die allgemeine Tendenz desselben. Gerade dadurch, daß es Alles enthalten soll, wird sein Gehalt geschmälert; denn nun hört jeder einzelne Aufsatz auf, innere Reichhaltigkeit zu besitzen, und das Ganze wird eine Sammlung von Fragmenten.

Drittes Stück. Die merkwürdigsten Aufsätze, welche dieses Stück enthält, denn alle kann Recensent unmöglich angeben, sind folgende: Hr. D. F. (bekanntlich Hr. Fr. Fried

in Jena, der sich durch diese voreilige Bekanntmachung von fremdem Eigenthume einige nicht ganz unverdiente Unannehmlichkeiten zugezogen hat) giebt eine wohlgerathene Darstellung der von Dr. Gall in Wien auf Untersuchungen des Gehirnes gegründeten Physiognomik. Hr. Dr. Gall bemerkt nämlich sehr richtig, daß, da das Gehirn früher ausgebildet ist, als der Schädel, die Gestalt des letztern sich nach der des erstern richten und modeln müsse. Nun setzt er zum Voraus, daß jeder Theil des Gehirnes ein Organ sey, von welchem irgend eine der Fähigkeiten und Neigungen des Organismus ihren Ursprung erhalten, und glaubt diese Voraussetzung durch Wahrnehmungen und Beobachtungen bestätigt zu sehen. Ist nun aber eines dieser Organe vorzüglich stark ausgebildet, welches der Fall seyn wird, wenn die von demselben dependente Fähigkeit oder Neigung sehr stark ist; so muß diese starke Ausbildung desselben auch Einfluß auf den Bau der Schädelknochen haben, und selbst äusserlich sichtbare Erhabenheiten desselben erregen, wogegen eine mangelhafte Ausbildung dieses Organes durch die entgegengesetzte Wirkung auf den Schädel eine Vertiefung desselben hervorbringen muß, welche dem Gesichte sowohl als dem Gefühle besonders bemerkbar werden, und den Grund zu einer ganz neuen Physiognomik legen müssen. Hr. G. giebt die bisher von ihm entdeckten Organe an, unter denen man manche findet, welche man ohne Lächeln kaum nennen kann, z. B. Organ der freundschaftlichen Anhänglichkeit, der Bedächtlichkeit, der Freygebigkeit, der Theosophie!! Wenn gleich Hr. G. sich bemüht, her zu zeigen, daß durch die Annahme dieser Organe der freye Wille des Menschen nicht geschmälert werde; so kann er auf der anderen Seite durchaus nicht läugnen, daß er dadurch den Menschen gänzlich zu einer Maschine mache, deren denkendes Ich ebenfalls eine Maschine seyn müsse. Rec. enthält sich aller weitern Bemerkungen über diese sinnreiche Hypothese, deren Lektüre ihm viel Vergnügen gemacht hat, bis Hrn. Galls eigene Schrift darüber erschienen seyn wird, welche weitläuftiger die Prinzipe entwickeln wird, von welchen er ausgehet. Hr Wolf in Nürnberg hat mit vielem Fleiße die Zunge des Grünspechts untersucht, deren Anatomie er mittheilt. Sie ist durch eine Zeichnung erläutert, und dient zur Berichtigung der über dieses bey allen Spechten so merkwürdige Organ bisher angestellten Untersuchungen. Hr. Ritter fährt fort seine tiefsinnigen Untersuchungen über die Voltaische

Säule

Säule mitzutheilen, und bemühet sich besonders durch Rechnungen die Intensitäten, die Wirkungskreise, die Vertheilung, u. s. w. des Galvanismus dabey zu finden und näher zu bestimmen. Er fährt in seinen Bemühungen, die Aehnlichkeit des Galvanismus mit der Elektrizität zu bestimmen, fleissig fort. Rec. zweifelt daran, ob es mit reellem Nutzen für die Lehren des Galvanismus verbunden sey, wenn man dieselbe so sehr mit mathematischen Bezeichnungen überladet, als hier geschehen ist. Man kann das Gute auch übertreiben, und die Deutlichkeit leidet bey diesem Verfahren unläugbar. Wichtig ist die Erfahrung, welche sowohl Hr. Voigt als Hr. Ritter an ihrem eigenen Körper über den schädlichen Einfluß des zu enthaltenden Galvanisirens desselben gemacht haben, und die hier, zur Warnung eines Jeden, der Versuche dieser Art anstellt, genau beschrieben werden. Das übrige in diesem Stücke Enthaltene, ist theils nicht bedeutend, theils demselben nicht eigen; sondern von allen Seiten her zusammengetragen, z. B. aus dem Reichsanzeiger.

Viertes Stück. Wir finden hier einige naturhistorische Angaben von Blumenbach, welche diesmal minder wichtig sind, als sie sonst wohl zu seyn pflegen; einen Auszug aus einem weitläuftigen, noch ungedruckten Werke des Hrn. Nath Wilh, über das Lampenlicht, welcher sehr wohl gerathen ist, und uns auf das Original begierig machen muß; Lars Ekmark's Versuche, welche der Symmerschen Theorie von der Existenz zweyer Elektrizitäten neues Gewicht geben sollen. — Sehr schätzbar sind Hrn. Parro's Versuche mit seinem neuen Ofen, und über die wärmeleitende Kraft der glasurten und unglasurten Kacheln, welche sehr entscheidend für jenen und letzten ausfallen. Ebenderselbe fand das Akenische Löschungsmittel nicht vortheilhafter als bloßes Wasser. Ausserdem finden wir hier noch eine große Menge einzelner, kurzer und oft höchst dürftiger Notizen aus anderen Journalen, besonders französischen, zusammengetragen, von welchen wir nicht im Stande seyn würden unsern Lesern mehr zu sagen, als den Inhalt, indem sie zur Beurtheilung nicht Raum geben. Am interessantesten sind noch einige Versuche, welche mit der Respirabilität des oxydirten Stickstoffgases angestellt sind. Dieses Einathmen des völlig reinen oxide d'azote gazeux giebt dem Körper des Einathmenden eine unbeschreibliche Beweglichkeit, Reizung zum Lachen, angenehme Empfindungen,

Munterkeit, heilt Lähmungen ohne Organfehler und läßt keine Erschöpfung nach. Die Versuche sind von Beddoes u. a. in seinem medizin. pneumat. Institute angestellt. Hr. Voigt schlägt vor, die Voltaische Säule als ein Mittel zu gebrauchen, stockende Blutflüsse hervorzubringen, ein Vorschlag, welcher die Aufmerksamkeit der Aerzte zu verdienen scheint.

Zt.

Chemie und Mineralogie.

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von *Friederich Hildebrandt*. *Erster Theil*. Theorie. *Viertes Heft*. Erlangen, bey Walther. 1802. v. S. 585 bis 785, 8. 16 Bl.

In derselben Methode, womit Hr. H. die in den ersten drey Heften abgehandelten Gegenstände vorgetragen hat, beginnt er in diesem vierzehnten Kapitel die chemische Untersuchung der Metalle. Er würde sich eine große Unannehmlichkeit bey diesem Gegenstande erspart haben, wenn er schon früher seinen Lesern eine allgemeine Uebersicht aller Säuren gegeben hätte, welches, wie wir bey der Anzeige des zweyten Heftes bemerkt haben, nicht geschehen ist. Dadurch daß er aber nach der alten Gewohnheit nur einige, die fälschlich sogenannten mineralischen Säuren beschrieben hat, sieht er sich jetzt genöthigt sehr oft von Dingen zu reden, und deren Eigenschaften in Beziehung auf die Metalle zu beschreiben, die seine Leser noch gar nicht kennen. Er entschuldigt sich zwar damit, daß in der Chemie ein mathematischer Gang unmöglich sey, und hat darin allerdings nicht Unrecht. Jedoch bestreben sich jetzt unsere berühmtesten Chemiker diesem mathematischen Gange möglichst nahe zu kommen, und in soferne dadurch die Wissenschaft sowohl an Vollkommenheit als an Faßlichkeit gewinnt, ist es zu wünschen, daß jeder Schriftsteller ihrem Beyspiele folge. Ferner hätte Rec. gewünscht, daß Hr. H. nicht, wie er S. 776 erklärt, unter den Verbindungen der Metalloxyde mit Säuren, die es mit diesen Oxyden mit der Flußsäure (reiner Flußspathsäure), Benzoesäure, Bernsteinsäure, u. a. m.

eine

entstehenden Salze übergangen hätte. Es ist zwar wahr, daß für jetzt diese sogenannten metallischen Salze wenig praktischen Nutzen haben. Allein ein Werk wie dieses, ist seinem Besitzer hauptsächlich deshalb viel werth, weil es ihm viele andere Schriften entbehrlich macht, und gleichsam die Stelle einer chemischen Bibliothek vertritt. Daher wird gewiß Niemand mit dieser Abkürzung ganz zufrieden seyn; sondern oft Klage darüber entstehen, daß man in dem weitläuftigen und theuren Buche Manches vergebens suche. Es ändert sich in der Chemie täglich so Vieles: ist es nicht möglich, daß diese Salze, die freylich jetzt uns nur in soferne interessiren, als sie existiren, einst einen großen chemischen oder technologischen Werth erhalten werden, und dann ist es doppelt unangenehm, wenn man sie nicht kennt. Es hat zwar Hr. H. bey den von ihm übergangenen Säuren die Schriftsteller genannt, in deren Werken wir Nachrichten von denselben und ihrem Verhalten zu den Metalloxyden finden; allein theils besitzt diese nicht ein Jeder, wie z. B. M. a Paecken salis essent. tartari analysin, oder J. Afzel Arvidson de acido formicarum; theils sind diese Schriften nicht mehr neu, und seitdem sie geschrieben sind, hat sich Vieles in der Chemie geändert. Es wäre also verdienstlich gewesen, diese Gegenstände neu auszuarbeiten; oder im Fall die zu große Menge von Geschäfften, welche Hrn. H. obliegen, ihn daran gehindert hätten, wenigstens neu darzustellen. Vielleicht entschließt er sich noch, uns eine Uebersicht der hier fehlenden Körper in einem Anhange zu geben. Endlich hätte Hr. H. unseres Erachtens eine andere Ordnung in der Reihefolge der Metalle beobachten können. Sie sind S. 700 in Hinsicht ihrer verschiedenen spezifischen Gewichte genannt, und da wäre es nicht unzweckmäßig gewesen, sie nach diesem Unterschiede auf einander folgen zu lassen. Dieß ist aber nur bey Platina, Gold, Quecksilber, Bley, Silber, Wismuth geschehen; die übrigen stehen unordentlich durcheinander. Das Chromiummetall fehlt noch in dieser Tafel. Ausserdem aber hat Hr. H. bey der Betrachtung der einzelnen Metalle, welche mit S. 814 beginnet, das Gold vorangesetzt, und läßt darauf Platina, Silber, Quecksilber folgen. Da er mit vollem Rechte das Quecksilber zu den edlen Metallen zählt: so wäre es wohl zweckmäßiger gewesen, die Ordnung hier nach dem spez. Gewichte der Metalle zu machen, und sie z. Platina, Gold, Quecksilber, Silber, auf einander folgen zu lassen. Rec. kann jedoch nicht unterlassen,

lassen, hierbey zu bemerken, daß die ganze Eintheilung der Metalle in edle und unedle, hier zu willkührlich scheint, als daß sie als Eintheilung ferner beybehalten werden sollte.

Diese allgemeinen Bemerkungen über den Ideengang des Hrn. Verf. sind im Ganzen nicht bedeutend genug, um dem Werke seinen Werth zu schmälern. Er hat besonders dieses Heft mit sehr großem Fleiße und mit ungemeiner Sachkenntniß ausgearbeitet, so daß man es mit Vergnügen und Belehrung studirt. Hin und wieder sind Rec. wohl einige kleine Nachlässigkeiten aufgestoßen; die aber kaum bemerkt zu werden verdienen, und denen leicht abgeholfen werden könnte. Der Wunsch, daß das Ganze bald beendigt seyn möge, wird desto lebhafter in uns, da wir begierig sind Hrn. H. die Schwierigkeiten aus dem Wege räumen zu sehen, welche derselbe bey Ausarbeitung des praktischen Theils finden wird. Er verspricht seine Beendigung in einer Zeit von zwey Jahren, welche wir fast für zu kurz halten möchten.

Schließlich bemerken wir, daß dieses 4te Heft erst die 9 oben genannten Metalle betrachtet; also die Lehre von den Metallen vielleicht noch ein eben so starkes Heft ausfüllen wird.

Qt.

1. Historische Nachricht von der Societät für die gesammte Mineralogie in Jena, von Joh. Friedr. Heinr. Schwabe, der Philos. Doct. und Privatd. zu Jena ꝛc. Jena, bey Voigt. 1801. 56 S. 8. 4 Gr.

2. Annalen der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena. Herausgegeben von Johann Georg Lenz, der Philos. Doct und Prof., und Joh. Fr. H. Schwabe, der Philos. Doct. und Privatdocent zu Jena. Jena. 1802. 376 Seit. gr. 8. mit drey Kupfern. 1 Rthlr. 4 Gr.

Unser

Unser Zeitalter ist an gelehrten Gesellschaften so reich, daß es beynahe charakteristisch für dasselbe geworden ist. Nicht nur einzelne Wissenschaften, sondern sogar einzelne Zweige derselben sind in dem letzten Decennium Gegenstände der Bemühungen solcher Societäten geworden, die mit mehr oder minder glücklichem Erfolg entweder zur weitern Ausbreitung oder Vervollkommnung derselben wenigstens auch ihr Scherflein beytragen. Unter diesen Instituten zeichnen sich wirklich auf eine vortheilhafte Art aus: die Societäten für die Mineralogie zu Jena und London, beyde Kinder der letzten Jahre des erloschnen Jahrhunderts, beyde die ersten ihrer Art, beyde ausgezeichnet durch ihre verdienstliche Thätigkeit, und durch das schnelle Wachsthum, das wir an ihnen bemerken. Nur Etwas ist es, was jene von dieser unterscheidet. Die Societät zu London wächst durch den ansehnlichen Fond und die reiche Unterstützung, die sie von außen erhält; die zu Jena verdankt den Flor, in dem sie sich befindet, bloß ihrer eigenen Energie und der Industrie ihrer Mitglieder. Die englische ist in unserm Vaterlande noch zu wenig bekannt, als daß wir hier die Vergleichung noch weiter ausspinnen könnten; auch wäre dieß Abschweifung von unserm Zwecke, da wir hier eine kritische Anzeige der ersten Produkte, die die M. S. z. J. dem größern Publikum vorlegt, zu liefern haben.

Nr. 1 ist der Vorläufer von Nr. 2, wie das die Herausgeber in dem letzten Aufsatz von Nr. 2 sagen, und enthält einige Züge aus der Geschichte der Mineralogie überhaupt, dann des Studiums derselben in Jena besonders, dann die Geschichte des Entstehens der M. S., ihre Statuten, jetzige Verfassung, Mitglieder, Beförderer, und die Namen der von den Theilnehmern Gestorbenen, in einer dem Hrn. S. eigenen leichten und angenehmen Sprache, und am Schluß ist eine Ankündigung und der Plan der Annalen angehängt.

Nr. 2 enthält in der Vorrede Nachträge und Berichtigungen zu Nr. 1. Die Abhandlungen selbst, die hier, wie in der Vorrede gesagt wird, als ungeändertes Eigenthum ihrer Verfasser erscheinen, beziehen sich auf folgende Gegenstände.

1. Für die Behandlungsart der Mineralogie gehört ein neues Mineralsystem, vom Bergmeister Selb, und ein

Vorschlag die Mineralogie wissenschaftlich zu begründen, vom Hofmeister Bader in Pesth. Jener gründet hier ein eigenes System auf die durch neuere Untersuchungen bekannt gewordenen Mischungsverhältnisse der Erdarten, mit viel Scharfsinn; dieser stellt ein Princip für die Mineralogie a priori auf, um sie dadurch zur Wissenschaft im Sinne der transscendental Philosophie zu erheben; ein Versuch, der gewiß bey der mehr berichtigten als berühmten Thätigkeit dieser Schule, nicht der letzte in seiner Art seyn wird.

2. Geologischen Inhalts sind die 3 folgenden Abhandlungen von Prof. Fischer in Jena, Prof. Kimrod in Wetzlar, und Werner, ausübendem Rechtsgelehrten in Wetzlar, und enthalten, wie alle Abhandlungen der Art — Vermuthungen, die jedoch viele Wahrscheinlichkeit haben. Am schätzbarsten ist wohl die des Hrn. F.; doch ist auch die des Hrn. R. empfehlungswerth.

3. Der schätzbarste Theil dieses Werks ist der geognostische, welcher die 6 — 11te Abhandlung enthält. Die Verfasser sind D. Rosenmüller in Leipzig, D. Schwabe, Berginspector Köcher in Glücksbrunn, Hofrath Ritter in Wisbaden, Apotheker Tychsen zu Kongsberg in Norwegen, und Bergrath Kramer in Kirchen. Was Hr. D. Schwabe in der Einleitung zu der schätzbaren Beschreibung des Kiffhäusers und der Schratensteinlinger (so nennt er den Rogenstein) bey Wallhausen von der Wünschenswürdigkeit einer mineralogischen Länderkunde sagt, ist so richtig, daß wir sie den Kennern und Liebhabern des mineralogischen Studiums angelegentlich empfohlen wünschten. Wir finden hier sehr gute Beyträge; namentlich verdient die schon angezeigte Abhandlung des Hrn. S. eine aufmerksame Lektüre, die durch den angenehmen Styl des Verfassers gewiß auch für jeden Leser unterhaltend seyn wird.

4. S. 200 — 312 sind Uebersetzungen der Sendschreiben vom Fürsten Dimitri von Gallitzin an Zimmermann und Crell aus dem Französischen von Pansner. Diese Schreiben sind dem Publikum, da sie nicht in den Buchhandel kommen, fremd, und verdienten daher wohl hier eine Aufnahme. Die Uebersetzung ist nicht übel, und ist Beweis, daß der Uebersetzer auch mit seinem Gegenstande nicht unbekannt war.

5. Die

3. Die Auszüge aus Briefen des Rec. mit seinem Vergnügen gelesen, und wünscht eine rasche Fortsetzung.

6. Recensionen finden sich hier nur 6, wahrscheinlich weil man diesen ersten Band nicht noch mehr anwachsen lassen wollte.

7. Die Biographien des Grafen von Szek, und Bergrath Tõpa, die auch einzeln zu haben sind, sind von D. Schwahe bearbeitet, und aus dem, was schon oben von der Darstellungsgabe dieses hoffnungsvollen jungen Mannes gesagt, können unsre Leser leicht auch auf dieses literarische Produkt schliessen. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen.

Den Beschluß macht ein Auszug aus dem Protocoll der Societät, der mit einer ganz artigen Einleitung über Zweck und Nutzen gelehrter Gesellschaften versehen ist.

Dieß im Einzelnen. Weitläuftiger, den Inhalt anzugeben und zu beurtheilen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht. Genug, der Mineralog wird dieses Werk nicht unbefriedigt aus den Händen legen, die Erwartung, die schon lange auf die Erscheinung desselben gespannt war, ist nicht getäuscht worden, und die Anordnung, Auswahl und Korrektheit macht den Herausgebern Ehre, so daß man dem zweyten Bande mit Vergnügen entgegen sieht.

Hk.

Botanik.

Alberti Gaill. Roth M. D. Tentamen Florae Germanicae. *Tomus III.* Continens synonyma et adversaria ad illustrationem Florae Germaniae. Pars prior. Lipsiae, in bibliopolio Gleditschiano. 1800. 578 Seiten. 8. 4 Rthlr.

Dieser dritte Theil ist allein der 24sten Klasse bestimmt, und wird mit den Miscellaneis eröfnet, unter welche Hr. A. nach Vorgang der 8ten Ausgabe der Linneischen Gattungen folgende deutsche Gattungen zieht: Equisetum, Lycopodium, Salvinia, Marsilea, Pilularia und Isoetes. Unter Equise-

ning ſyſtematiſch feſte das beſtändig davon verſchiedene Equiſetum capillare Hoffm., welches ſelten mit Fruchtſtämmen erſcheint; dagegen erſteres gewöhnlich damit verſehen iſt, auſſerdem aber durch ſeine feinern Blätter und Blattſcheiden auch Rec. als beſtändig davon verſchieden vorgekommen iſt. Daß von Ehrhart zuerſt mit dem Namen Equiſetum Telmateja belegte große und glänzende noch in Deutſchland ſeltene Schafthen, nimmt der Verf. unter Equiſetum eburneum auf. Equiſetum pratenſe erſcheint allerdings ſchon durch ſeine fruchtführende Fronds von E. arvenſe unterſchieden; nur haben wir nie ſo lange und ſtarke Aeſte und Stengel als ſie der Verf. beſchreibt daran bemerken können. Unſerer Meinung nach vereinigt man ſehr gezwungen Equiſetum limoſum mit Equiſetum fluviatile. Bey Lycopodium denticulatum und einigen andern Arten iſt es nun ſo ziemlich erweislich und durch die Beobachtungen *Brotew's* an dem 5ten Band der linneiſchen Transactionen beſtätigt, daß die gröſſern mit vier Köthern verſehenen Kapſeln bey dieſen Arten wo ſie vorkommen, wahre Saamen, und alſo die bisher, auch von dem Verf. angenommenen Saamenkapſeln, des Lycopodium's wahre männliche Theile ſind. Lycopodium helveticum der deutſchen Botaniſten iſt nichts als Lycopod. ſubulatum. Bey Salvinia und Marſilea konnten dem Verf. die neuern Hedewigiſchen Beobachtungen noch nicht bekannt ſeyn. Erſtere wächſt auch in der Markgrafſchaft Baden im Herbſt, und in Pommern. An Iſoetes Cacuſtris finden ſich allerdings auch die Folia recurva. — Nun folgt die Ordnung Filices, unter welche der Verf. ſowohl die eigentlichen mit einem elaſtiſchen articulirten Ring verſehenen Farrnkräuter bringt, als auch diejenigen Gattungen, wie Oſmunda und Ophioglossum, welche nicht damit verſehen und den ganzen habitus nach davon zu trennen ſind, wenn ein allgemeiner die Farrnkräuter unterſcheidender Charakter Statt finden ſoll. Unter Oſmunda lunaria erklärt er ſeine Oſmunda ramoſa als bloße Spielart. Von Polypodium nimmt der Verf. an, daß kein eigentliches involucrum daran zu finden ſey, und bringt dahin nur die einzige Art Polypod. vulgare. Unter Bluhmium verſetzt er Oſmunda Spicant Lin. Scolopendium iſt nach Smith auch ihm von andern ein durch daß in der Mitte aufgehende involucrum verſchiedenes Genus, wohin verwieſen werden, Aſplenium Scolopendrium, Ceterach, ſeptentrionale, Ruta muraria, alternifolium. Aſ-

pleni-

planiusculum Adiantheum nigrum (oder nitidum Gmelinianum?) will der Verf. auch bey Halle gesammelt haben. Den vier jetzigen Arten des Vers. unter seinen Gattungen Athyrium, Polystichum, und Cystopteris folgen zu wollen, wäre zum Theil zu weitläuftig, zum Theil zu gewagt, da bey so feinen Charakteren, ohne die schönsten Exemplare der Vergleichung vor sich zu haben, leicht Mißgriffe möglich sind, ohngeachtet wir gerne zugestehen, daß viele Arten des Vers. mit dem unsrigen übereinstimmen. Es scheint uns überhaupt sonderbar, wie es bey einigen angehenden sogenannten Botanikern von Profession zur Gewohnheit werden will, Alles was ihnen unbekannt oder von andern nicht als Arten abgegeben worden ist, sogleich zu bezweifeln oder zu reduciren; dagegen der ruhige unbefangene Forscher sich alles Urtheils so lange enthält, bis ihn nähere Aufklärung belehrt, und solche Gegenstände die keine Glaubensartikel sind, ohne den mindesten Schaden seinen eigenen Beobachtungen, mit Stillschweigen übergehet. Man kann mit größerer Zuverlässigkeit behaupten: ich habe dieses eben so wie der andere gesehen, und halte es deswegen für dasselbe, als: ich habe dieses nicht so gesehen und halte darum, was jener gesehen hat, für falsch. Der Gegenstände in der Natur sind zu viele und mancherley, um nicht im letztern Falle eher zu fehlen als im ersteren. Diese Vorerinnerung paßt zum Theil auf die nun folgende Ordnung der Laubmoose (Musci), wo der Verf., in soferne er seinen eigenen Untersuchungen, ohne vorgefaßte Meinung gefolget ist, sicher treffender und richtiger urtheilt, als da wo er sich den ersteren überläßt. — In der Anordnung der Gattungen nicht die verbesserte Hedwigische Methode nach der achten Ausgabe des Linnäischen Gattungen zum Grunde gelegt. Einige Bemerkungen über die Arten mögen, wie hier kürzlich beygefügen. Den schönen Charakter hergenommen von dem großen weiten Huth bey Encalypta, würden wir den minder auffallenden und zu einer generischen Bezeichnung weniger geeignaten, wie ihn der Vers. nach 16 schmalen Zähnen setzt, nicht aufgeopfert, und also auch nicht Leersia lanceolata, Hypnum gracile und Filiforme zusammengesetzt haben. Die Vermuthung S. 18, daß wohl unter Br. polyanatum das Gymnostomum pulvinatum, als zufällig seiner Zähne beraubt dahin zu rechnen sey, hat sich bisher nicht bestätigt. Splachnum mnioides wird anstatt des so benannten Sph. filiferum gesetzt und als deutscher Bürger aufgeführt. Dagegen

gegen welchen wir den Spl. Prodromi hinnum davon ausgeschlossen haben. Daß unter Bryum angustatum noch mehrere dafür angesehene und davon zu unterscheidende Arten versteckt seyn, wird dem Verf. bey schärferer Prüfung eben so wenig entgehen, als die gewaltsame Vereinigung von Mnium serratum Linn. mit Dicranum ambiguum Hedw. und die Verschiedenheit von Bryum viridulum Dickson, Br. viridulum Swartz, Br. viridulum Lin., so wie von Grimmia (Weissia) controversa und crispa, welche der Verf. sehr richtig erkannt hat. Unter letzterer versteht aber der Verf. nicht die Hedwigische sondern die Ehrhartische Weissia, ohne das ausdrucksvollere so benannte Genus orthotrichum. Es wundert uns, daß der Verf. die Verschiedenheit zwischen seiner ehemaligen Trentepohlia und der unter Mnium annosum Lin. angezogenen Dillenischen Figur tab. 50. fig. 66 nicht gefühlt, auch die Sets basilaris und doch die Flores feminei terminales an ersterer beschrieben hat! Mnium bimum und pseudotriquetrum sind gar nicht selten in Deutschland. Von der bezweifelten Fontinalis minor hätten wir den Wohnort vom Verf. angegeben oder doch eine neuere Nachweisung zu lesen gewünscht. Hypnum flavescens wird als eine mit H. albicans Dicks. übereinkommende, von dem albicans Hedw. verschiedene Art aufgeführt. Hypnum salebrosum und Hypnum plumosum Hedw. würden wir noch Anstand nehmen mit einander zu verbinden, da ersteres spitzigere und einreihigere, letzteres aber breitere und dreyreihige Blätter hat. In solchen kleinen Charakteren pflegt die Natur unabänderlich zu seyn. Nach Pollich nimmt der Verf. Hypnum clavellatum auf. Hypnum brevirostre unterscheidet der Verf. mit Recht von H. longirostre Ehrh. Die Ordnung Hepaticae fasst auch die Andreaea petrophila in sich, wovon sie aber wegen den aufstehenden Hauben verbient abgesondert und eher zu der vorhergehenden Ordnung gebracht zu werden. Wodurch sollte wohl die Befruchtung geschehen, wenn nicht vermittelst des mit dem Huth und der Columella in Verbindung stehenden Beyleichens? — Ulvae dangeardmania führet der Verf. eine neue U. fragilis, compacta, saxicola, incisa, byssacea, umbrosa, graveolens, cochleariformis, laevigata und auch die zweifelhafte rupestris auf. Riccia major scheint die Riccia cavernosa und Riccia crystallina die pellucida Hoffm. zu seyn? Riccia glauca oder venosa haben in keinem Fall auch nur die mindeste Aehnlichkeit mit der damit verglichenen Lun-

ger-

germanica fürsten. Den Uebergang durch den Stamm hat glaubt der Verf. an Riccia fluitans in R. canaliculata beobachtet zu haben. Bey der letzten Ordnung Algae bleibt dem Verf. das Verdienst ausschließend von der Erweiterung und Bestimmtheit unserer Kenntniß der Gattungen Fucus, Ceramium, Conferva, Ulva, Tremella. Nur möchten wir verschiedene Arten wie Byssus, Iolithus und ähnliche nicht dahin gezogen haben. Wir enthalten uns alles weiteren Auszugs, und verweisen wegen jener an Arten sehr reichen Gattungen zugleich auf den zweyten Theil von des Verf. Cataleeta botanica. Es ist auch hier sehr wahr, was der Verf. aus Haller anführt: In plantis simplicissimis difficile est species recte constituere, difficilius Synonyma certe definire!

Bfg.

Hayne termini botanici oder botanische Kunstsprache. *Fünfter Heft*, mit einem Bogen Text. (H.) *Sechster Heft*, mit 2 Bogen Text (I. K.) beyde mit 5 bemahlten Kupferplatten (XXI—XXV—XXX.) *Siebenter Heft* (XXXI—XXXV) Berlin, bey Oehmigke. 1801. gr. 4. 1 Rt. 12 Gr.

Diese drey Hefte beschäfftigen sich, so weit der Text geht, noch mit der Verschiedenheit des Stiels. Unter den Abbildungen, welche, so weit wir sie vergleichen können, der Natur getreu zu seyn scheinen, sind auch in diesen Heften einige seltenere Pflanzen, z. B. Pl. XXIII. Abb. 2 Cymbidium pendulum, Pl. XXIII. Abb. 6 Peperomia obliqua, Pl. XXIV. Abb. 4 Peperomia alata, Abb. 6 P. purpurea, Pl. XXX. Abb. 3 Hoppea dichotoma, Pl. XXII. Abb. 1 Nerium odorum, Pl. XXI. Abb. 2 Cactus Phyllanthus, Pl. XXIX. Abb. 5 Nauclea undata, Pl. XXV. Restio tristomo und einige Arten von Rottbellia, Pl. XXX. Abb. 8 Haemanthus rigrinus vorgestellt. Im dritten Hefte faßt der Text den Bogen L. und beschäfftigt sich mit der Kunstsprache des Stamms, der Sprossen und der Aeste.

Hand-

Handbuch der pharmaceutischen Botanik. *Viertes*, *fünftes* und *sechstes Heft* (mit welchem nun der erste Band geschlossen ist) m. K. Nürnberg, bey Stein. 1801. 8. Jedes Heft 1 Rl.

Der erste dieser Hefte geht von 39—46 im Texte und 19—24 in den Kupferplatten, und beschäftigt sich, den Gerbersumach (der wurzelnde der wohl am ersten hieher gehörte, ist nicht angeführt) ausgenommen, mit Doldengewächsen, von welchen einige z. B. der dem Arzte und Apotheker so wichtige gefleckte Schierling eben nicht sehr kenntlich dargestellt sind.

Der fünfte Heft geht im Texte von 47—60 und in den bemahlten Kupferplatten von 25—30. Der Verf. schreitet darin von einem kleinen Rückstand der fünften Klasse bis zur achten Klasse fort. Was soll aber der Hünerdarm, das Einblatt, der Stratice, der Sonnenthau, der Affodill, die Meiswurz, der Allermannsharnisch (ein Name, der nicht dem Chladiolus, sondern wie es auch hier geschehen ist, dem Allium Victorialis zugehört) unter den pharmaceutischen Gewächsen? Und könnte nicht noch aus bedeutenderen Gründen, als diejenigen seyn dürften, welche den Verf. veranlaßten, den Knoblauchstrauch hier aufzuführen, auch Knoblauchzwiebel u. a. hier erwähnt werden?

Der sechste Heft (von 1802) geht von S. 61—70 im Texte, und in den Kupferplatten von 31—36, und begreift die achte, neunte und den Anfang der zehenden Linneischen Klasse in sich; auch unter den in diesem Hefte befindlichen sind mehrere Gewächse, die in unsern Zeiten nicht mehr geachtet werden. An Druckfehlern im Texte fehlt es nicht.

Dk.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Grundgeschichte der Welt. Ein Schul- und Hausbedarf zum ersten und weitern Unterricht. Mit Zei-

Zeittafeln und einer Inhaltsreichen Geschichtstabelle, von Johann Heinrich Martin Ernesti, Instructor der Durchl. Prinzen, der Philosophie D. und öffentlichem ordentlichem Professor an dem Herzogl. akademischen Collegio zu Coburg. Erstes Bändchen. Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchhandl. 1801. 207 S. 8. nebst 3 Bog. Tabellen. 18 gr.

Ganz bestimmt sagt es der Verf. zwar nicht, was er unter einer Grundgeschichte der Welt verstehe, und damit wissen wolle. Er meldet nur, daß er schon vor vielen Jahren das große Bedürfniß einer Elementargeschichte der Welt für Anfänger gefühlt, und den festen Entschluß zur Ausführung eines solchen Werks gefaßt habe; daß er noch eine besondere Schrift über den Anfangsunterricht in der Weltgeschichte zu liefern gedenke; auch an einem universalhistorischen Werke arbeite, zu dessen Ausführung ihn Gatterer und Meusel ermuntert hätten. Noch bemerkt er, daß dieses Werk nicht bloß zu einem Anfangsbuche bestimmt sey; sondern zugleich als wahre Vorbereitung zur wissenschaftlichen Weltgeschichte, den Unterricht weiter begründen, und noch andern nützen soll: denen, welche die Geschichte nicht gründlich und nützlich zu lernen oder zu studieren angefangen haben. Unterdessen sieht man wohl, daß der Verf. eine zusammengedrängte, aber durch geographische Nachrichten, Culturgeschichte, und Schilderung vorzüglich merkwürdiger Nationen, Personen, Begebenheiten und Denkmäler fruchtbar gewordene Geschichte habe schreiben wollen. Auch in den Anmerkungen hat er noch viele Erläuterungen dieser Art beygebracht. Von den Tabellen stellt die erste die Geschichte nebst dem Schauplatze der Begebenheiten bis zur Sündfluth vor; die zweyte enthält eine genealogische Zeittafel für die erste große Periode von 1800 Jahren; in der dritten findet man die Culturgeschichte des Menschengeschlechts bis Noah; und in der vierten Zeittafel für die vier großen Periode der ganzen Weltgeschichte, jede von 1800 Jahren, und jede in zwey Abschnitten von 1600 und 200 Jahren. Ob Anfänger nach so wenigen und so langen Perioden die Weltgeschichte bequem erlernen dürften? daran

zwei-

zweifeln wir. Synchronistisch ist sie eben auch nicht vorgetragen; sondern in einer fortlaufenden chronologischen Ordnung unter mancherley Rubriken, aus der Geschichte der berühmtesten Nationen gezogen, und erstreckt sich in diesen ersten Händchen bis auf Alexander den großen. Uebrigens hat Hr. C. allerdings so viel Lehrreiches ausgewählt und angenehm vorgetragen, daß sein Buch beym Unterrichte in dieser Geschichte eine ganz brauchbare Anleitung abgeben kann.

Kz.

Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von Will. Mitford, durch Heinr. Karl Abr. Eichstädt, Hofr. und Prof. zu Jena. Erster Band Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1802. 33 Bog. 8.

Eine wohlgeordnete und wohlgeschriebene Geschichte Griechenlands kann solchen Lesern, die nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte gelehrte Discussionen zu prüfen, als vielmehr die lichtvollen Resultate von beyden zu erhalten wünschen, nicht anders als sehr willkommen und erfreulich seyn, und muß besonders in unsern Tagen, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum Gelehrten, sondern schon zum guten Ton gehört, eine sehr wünschenswerthe und belehrende Unterhaltung gewähren. Aber nicht immer sind diejenigen, welche hierbey den Ton angeben, ruhige, vorurtheilsfreye Richter, weder im gemeinen Leben, noch in Schriften. Vorzüglich hat uns das letzte Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts in dieser Hinsicht zwey merkwürdige Extreme aufgestellt. Auf der einen Seite wurden viele, auch unserer vorzüglichern Köpfe, von einem Schwindelgeist ergriffen, der sie mit den überspanntesten Ideen erfüllte: nur in den alten Republiken, nur in Griechenland und Rom erblickten diese das Ideal des Guten und Schönen, des Großen und Herrlichen, und setzten dagegen die mannigfaltigen Vorzüge unserer Regierungsverfassun-

gen

gen mit Schnödigkeit herab, und ſchilderten die Mängel derſelben mit den ſchwärzeſten Farben. Dieſen enthuſiaſtiſchen Bewunderern der Vorwelt ſtellten ſich auf der andern Seite Tadler entgegen, welche die neuern Verfaſſungen auf Koſten der alten mit Ungebühr erhoben; die namentlich in den griechiſchen Staaten gar nichts Gutes fanden, nichts Großes in irgend einem Manne, nichts Reinmoraliſches in irgend einer Handlung. Sowohl dieſe als jene rühmten ſich einer genauen Bekanntſchaft mit dem Alterthume und einer ſtrengen Unparteylichkeit. Wem ſoll man glauben? — Nichts als eine reine, aus den Quellen geſchöpfte Darſtellung der Geſchichte, vorzüglich der griechiſchen, kann die Vorurtheile von beyden ſiegreich bekämpfen. Da aber unter unſerer Nation zur Zeit noch kein Hiſtoriker aufgeſtanden iſt, der Griechenlands Geſchichte in ihrem ganzen Umfange ausführlich treu nach den Quellen, und in einer ſchönen Form dargeſtellt hätte: ſo müſſen wir uns, zur Befriedigung der obgedachten Leſer, einſtweilen noch mit Ausländern begnügen; und unter dieſen behauptet Mitford gewiß vor allen den erſten Platz. Mitfords Geſchichte Griechenlands iſt unſtreitig das reichhaltigſte und gründlichſte Werk, das alle neuere Nationen über Griechenlands Geſchichte aufzuweiſen haben, und verdiente daher in mehr als einer Hinſicht eine Ueberſetzung. Es iſt auch ſchon eine deutſche Ueberſetzung dieſes Werks angefangen, wovon der erſte Theil (in des LIX. Bds. 1. St. S. 133) von einem andern Recenſenten angezeigt iſt. Dieſer Recenſent bemerkte auch ſchon, daß es beſſer geweſen wäre, der Ueberſetzer hätte auf deutſche Leſer mehr Rückſicht genommen. Er hätte unſers Erachtens ſelbſt prüfen, und, wenn auch nicht die Erzählung, doch das Raiſonnement mit beträchtlichen Abkürzungen liefern ſollen. Unter die üppigſten Auswüchſe dieſes ſonſt trefflichen Werks gehören die häufigen Anſpielungen auf die Ereigniſſe der neueſten Zeit, beſonders auf die engliſche Regierungsform. Mitford iſt ein erklärter Feind der franzöſiſchen Revolution; wo er nur kann, rügt er die Unthaten in dem Laufe derſelben mit vieler Bitterkeit. Deſto wärmer und begeiſterter ſpricht er dagegen für die Verfaſſung ſeines Vaterlandes, und verſäumt keine Gelegenheit, die engliſche Verfaſſung mit innigem Vergnügen den ältern an die Seite zu ſetzen, um die Vorzüge jener durch den Gegenſatz fühlbarer zu machen. Ueberall ſtellt er ſeine Grundſätze über den hohen Werth und die Feſtigkeit der vaterländi-

zweifeln wir. Synchronistisch ist sie eben auch nicht vorgetragen; sondern in einer fortlaufenden chronologischen Ordnung unter mancherley Rubriken, aus der Geschichte der berühmtesten Nationen gezogen, und erstreckt sich in diesen ersten Bändchen bis auf Alexander den großen. Uebrigens hat Hr. C. allerdings so viel Lehrreiches ausgewählt und angenehm vorgetragen, daß sein Buch beym Unterrichte in dieser Geschichte eine ganz brauchbare Anleitung abgeben kann.

Kz.

Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung des englischen Werks von Will. Mitford, durch Heinr. Karl Abr. Eichstädt, Hofr. und Prof. zu Jena. Erster Band Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1802. 33 Bog. 8.

Eine wohlgeordnete und wohlgeschriebene Geschichte Griechenlands kann solchen Lesern, die nicht sowohl die oft verschlungenen Gänge entlegener Untersuchungen selbst zu verfolgen, oder gelegentlich angebrachte gelehrte Discussionen zu prüfen, als vielmehr die lichtvollen Resultate von beyden zu erhalten wünschen, nicht anders als sehr willkommen und erfreulich seyn, und muß besonders in unsern Tagen, wo man überall häufige Anspielungen auf die griechische Geschichte findet, und wo eine Vergleichung neuer Begebenheiten, neuer Helden, neuer Verfassungen mit den griechischen nicht mehr zum gelehrten, sondern schon zum guten Ton gehört, eine sehr wünschenswerthe und belehrende Unterhaltung gewähren. Aber nicht immer sind diejenigen, welche hierbey den Ton angeben, ruhige, vorurtheilsfreye Richter, weder im gemeinen Leben, noch in Schriften. Vorzüglich hat uns das letzte Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts in dieser Hinsicht zwey merkwürdige Extreme aufgestellt. Auf der einen Seite wurden viele, auch unserer vorzüglichern Köpfe, von einem Schwindelgeist ergriffen, der sie mit den überspanntesten Ideen erfüllte; nur in den alten Republiken, nur in Griechenland und Rom erblickten diese das Ideal des Guten und Schönen, des Großen und Herrlichen, und setzten dagegen die mannigfaltigen Vorzüge unserer Regierungsverfassun-

gen

gen mit Schnödigkeit herab, und ſchilderten die Mängel derſelben mit den ſchwärzeſten Farben. Dieſen enthuſiaſtiſchen Bewunderern der Vorwelt ſtellten ſich auf der andern Seite Tadler entgegen, welche die neuern Verfaſſungen auf Koſten der alten mit Ungebühr erhoben; die namentlich in den griechiſchen Staaten gar nichts Gutes fanden, nichts Großes in irgend einem Manne, nichts Reinmoraliſches in irgend einer Handlung. Sowohl dieſe als jene rühmten ſich einer genauen Bekanntſchaft mit dem Alterthume und einer ſtrengen Unparteylichkeit. Wem ſoll man glauben? — Nichts als eine reine, aus den Quellen geſchöpfte Darſtellung der Geſchichte, vorzüglich der griechiſchen, kann die Vorurtheile von beyden ſiegreich bekämpfen. Da aber unter unſerer Nation zur Zeit noch kein Hiſtoriker aufgeſtanden iſt, der Griechenlands Geſchichte in ihrem ganzen Umfange ausführlich treu nach den Quellen, und in einer ſchönen Form dargeſtellt hätte: ſo müſſen wir uns, zur Befriedigung der obgedachten Leſer, einſtweilen noch mit Ausländern begnügen; und unter dieſen behauptet Mitford gewiß vor allen den erſten Platz. Mitfords Geſchichte Griechenlands iſt unſtreitig das reichhaltigſte und gründlichſte Werk, das alle neuere Nationen über Griechenlands Geſchichte aufzuweiſen haben, und verdiente daher in mehr als einer Hinſicht eine Ueberſetzung. Es iſt auch ſchon eine deutſche Ueberſetzung dieſes Werks angefangen, wovon der erſte Theil (in des LIX. Bds. 1. St. S. 133) von einem andern Recenſenten angezeigt iſt. Dieſer Recenſent bemerkte auch ſchon, daß es beſſer geweſen wäre, der Ueberſetzer hätte auf deutſche Leſer mehr Rückſicht genommen. Er hätte unſers Erachtens ſelbſt prüfen, und, wenn auch nicht die Erzählung, doch das Raiſonnement mit beträchtlichen Abkürzungen liefern ſollen. Unter die üppigſten Auswüchſe dieſes ſonſt trefflichen Werks gehören die häufigen Anſpielungen auf die Ereigniſſe der neueſten Zeit, beſonders auf die engliſche Regierungsform. Mitford iſt ein erklärter Feind der franzöſiſchen Revolution; wo er nur kann, rügt er die Unthaten in dem Laufe derſelben mit vieler Bitterkeit. Deſto wärmer und begeiſterter ſpricht er dagegen für die Verfaſſung ſeines Vaterlandes, und verſäumt keine Gelegenheit, die engliſche Verfaſſung mit innigem Vergnügen den ältern an die Seite zu ſetzen, um die Vorzüge jener durch den Gegenſatz fühlbarer zu machen. Ueberall ſtellt er ſeine Grundſätze über den hohen Werth und die Feſtigkeit der vaterländi-

ſchen Regierungsform auf; und wo ſich der Anlaß dazu ihm nicht freywillig darbietet, da weiß er ihn durch künſtliche, zuweilen faſt gewaltſame, Ideenkombinationen herbeyzuführen. Mögen auch alle dieſe Ausführungen für engliſche Leſer das höchſte Intereſſe haben; ein Deutſcher wird ſie in einer Geſchichte von Griechenland nicht ſuchen. Solche und andere Auswüchſe vorſichtig wegzuſchneiden, die oft gewaltſam herbeygezogenen antiquariſchen, etymologiſchen, kritiſchen Forſchungen abzukürzen, oder auch ganz zu tilgen, und manche offenbar falſche Angaben im Text abzuändern, oder manches Fehlende zur nähern Beſtimmung hinzuzufügen, war einem deutſchen Ueberſetzer nicht nur erlaubt; ſondern auch ſehr zweckmäßig und nothwendig.

Glücklicher Weiſe iſt das Werk in die Hände eines Gelehrten gefallen, der Alles zu leiſten im Stande war, was ſich in dieſer vielfachen Hinſicht fordern und wünſchen ließ. Hr. Hofr. Eichſtädt hat, mit Meiſterhand, Alles das weggeſchnitten, was entweder ganz entbehrlich, oder falſch war, ohne jedoch ſich ſolche Auslaſſungen zu erlauben, wodurch weſentliche Züge in dem hiſtoriſchen Charakter des Werks verwiſcht worden wären. Eben ſo hat er alle, hierher nicht gehörige, oder ſolchen Leſern, denen ſich dieſe Ueberſetzung vorzüglich empfehlen ſoll, völlig gleichgültige antiquariſche Unterſuchungen, z. B. über das griechiſche Alphabet, über das Verhältniß einzelner Buchſtaben zu hetruſkiſchen, hebräiſchen, arabiſchen, perſiſchen, italiäniſchen Schriftzügen, über die unbeſtimmten Namen der griechiſchen Früchte u. dgl., weggelaſſen; ſchon die Hinſicht auf den großen Umfang des Mitfordiſchen Werks, das im Original bereits 6 beträchtliche Bände ausmacht, konnte die Ausſchließung derſelben anrathen. Dagegen ſind alle Citate, auch wenn ſie von mehreren Leſern nicht beachtet, und von noch mehreren vielleicht nicht einmal verſtanden werden ſollten, als weſentliche Vorzüge des Werks mit Recht beybehalten worden; ja der gelehrte Ueberſetzer hat ſogar an mehreren Stellen die Citate berichtigt oder genauer beſtimmt. Endlich ſind auch mehrere Berichtigungen und Zuſätze hinzugefügt worden, wofür die Leſer Hrn. E. ſehr dankbar ſeyn werden. Uebrigens wird der Kenner und jeder gebildete Leſer leicht bemerken, daß die Ueberſetzung, wenn auch Eichſtädts Name nicht auf dem Titel ſtände, mit großer Sorgfalt und mit Achtung gegen das

Publi-

Publikum kommen werden ist; sie ist so fließend, edel und schön, daß man im Lesen fast nicht daran denkt, daß man nicht das Original, sondern die Uebersetzung vor sich hat. Wir wünschen nichts angelegentlicher, als daß nun die Literatur auf so mannichfaltige Art verdiente Uebersetzer und Umarbeiter die übrigen Bände dieses schätzbaren Werks recht bald dem Publikum mittheilen möge. Die Zueignungsepistel an Hrn. Prof. Mannert in Altdorf ist sehr lesenswerth, und macht zugleich dem Herzen ihres Verf. Ehre.

Ob.

M. Joh. Heinr. Zopfens, Direktors des Gymnasii zu Essen, Grundlegung der Universalhistorie. Nach der Fabrischen Umarbeitung von neuem durchgesehen, verbessert, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Neue Auflage. Halle, bey Hemmerde. 1801. 420 S. 8. 16 gr.

Fortgesetzt ist diese Universalhistorie freylich bis auf die neuesten Jahre; aber auch verbessert? — nein, das können wir ganz und gar nicht zugeben. Schon die von alten Zeiten her beybehaltene schlechte Methode, die alte Geschichte ganz nach der jüdischen und biblischen zu modeln, mithin ihre Perioden nach den Erzvätern vor und nach der Sündfluth, den Oberführern und Richtern u. s. w. zu bestimmen, und wiederum in der neuern Geschichte (Geschichte des neuen Testamentes, heißt es noch im Jahr 1801) die Perioden aus der Römischen Kaiserhistorie herzunehmen, und jedes Jahrhundert besonders durchzugehen, zeigt von einem nicht verbesserten Geschmacke. Allein die Zerstückelung der Erzählung selbst; die Aufzählung aller Kaiser und aller Päpste; die Menge der unbedeutendsten Nachrichten; die vielen, leichten und unrichtigen Stellen, u. dgl. m. das Alles ist geblieben, wie es immer war. So werden S. 195 die Germanischen Nationen wie sie Tacitus hundert Jahre nach C. G. recensirt, ohne alle Umstände 30 Jahre vor C. G. hingestellt. So wird S. 172 noch zu Muhammeds Grabe gewallfahrtet. Nach S. 248 soll das Herzogthum Baiern, nach Heinrichs des Löwen Achterklärung, wieder an das jetzt regierende Haus gekom-

gekommen ſeyn. Nach S. 414 ſoll Clemens XI. ein Freund der Jeſuiten geweſen ſeyn: er, der ihnen zu Gefallen die Bulle Unigenitus ausfertigte. Doch Bücher recenſiren heiſſt nicht Bücher corrigiren!

Kf.

Hülfstabellen zur Erlernung der Weltgeſchichte, nach Eichhorn, Gatterer, Nitſch, Vierthaler bearbeitet von G. P. von Gemünden, Profeſſor in der churfürſtl. Militär-Akademie. München, bey Lindauer. 1801. 1 Bog. 8. und 6 Bog. Fol. 1 fl.

Der Verf. vermiſste zum Unterrichte in der Weltgeſchichte ein kurz gefaſstes wohlfeiles und bequemes Hülfsmittel zur leichten und augenblicklichen Ueberſicht der Begebenheiten an einem leichten Erinnerungsfaden des Gelernten. Er entwarf daher hier drey Tabellen. Zuerſt auf drittehalb Bogen Geſchichtstabellen, auf welchen die Begebenheiten der ältern Weltgeſchichte bis zum Jahr 476 oder bis zum Untergange des weſtlichen Röm. Reichs, zugleich ſynchroniſtiſch und ethnographiſch dargeſtellt werden. Dieſen fügte er auf anderthalb Bogen Ländertabellen bey, durch welche der Schauplatz der Begebenheiten dergeſtalt kenntlich gemacht wurde, daſs bey jedem Lande in beſondern Spalten die Gränzen, Flüſſe, Berge, vornehmſten Städte, Klima, Erzeugniſſe, Inſeln und Colonieen angegeben werden. Endlich verfertigte er noch auf zwey Bogen Culturtabellen, die man auch ſtatiſtiſche nennen kann, indem ſie in einem zuſammengedrängten Ueberblick, Lebensart und Charakter, Verfaſſung, Religion, Gebräuche, Handel, Kriegswesen, Gewerbe, Künſte, Wiſſenſchaften und Münzen einer jeden Nation vorlegen. Ueberall iſt viel Kenntniſs, gute Wahl und Fleiſs ſichtbar. Nur die Orthographie finden wir oft zu willkührlich.

Darſtellung der hiſtoriſchen Welt durch alle Jahrhunderte. Von Julius Auguſt Remer, Hofrath und

und Prof. in Helmstädt. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, bey Nicolai. 1801. 366 S. gr. 8. 1 Rthl. 5 Gr.

Es ist die Uebersicht der Geschichte, welche Hr. R. für die unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Flügel herausgekommene Encyklopädie ausgearbeitet hatte, und welche den Beyfall verdiente, den sie erhielt; zwar nicht, wie der Verf. selbst sagt, zum Leitfaden eines gelehrten Unterrichts geeignet; wohl aber Personen, die sich einige geschwinde Kenntniß in die Geschichte durch eigenen Fleiß erworben haben, brauchbar, um dieselben zu ordnen, vielleicht auch zu vermehren, und zu berichtigen. Hier ist sie zum zweytenmal besonders, aber in wenig veränderter Gestalt, abgedruckt; nur daß der Verf. die bemerkten Fehler weggenommen, der Erzählung einige Ausführlichkeit gegeben, und sie bis auf den Frieden zu Lüneville fortgeführt hat. Außerdem hat er auch die neuere Geschichte in drey Perioden abgetheilt, und die letzte derselben mit dem Jahr 1740 angefangen. Bey einigen wenigen Stellen haben wir etwas angestoßen. S. 71 wird Constantin dem Grossen die Verlegung der Residenz nach Constantinopel als ein wichtiger Fehler angerechnet; allein gegen diesen Vorwurf hat ihn bereits längstens Maskov in der Geschichte der Deutschen hinlänglich gerechtfertigt. Mit welchem Rechte S. 87 Lucian und der Kaiser Julian unter die vorzüglichen griechischen Dichter gerechnet werden, wissen wir nicht. Daß man nach S. 88 unter dem Worte Grammatik bey den Römern die schönen Wissenschaften überhaupt verstehen habe, ist wohl unerweislich. Die Schlacht bey Narva im J. 1700 wird S. 273 unglaublich genannt. Es ist aber eben so glaublich, daß damals 9000 Schweden 34000 Russen schlugen, als daß in unsern Tagen einige Regimenter Franzosen große Türkische Kriegsheere in die Flucht gejagt haben. Endlich läßt sich nicht, wie S. 211 behaupten, daß Melanchthons Beyspiel die Herrschaft der scholastischen Philosophie von neuem gesichert habe. Er ließ zwar dem Aristoteles mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als Luther; empfohl aber und benutzte einen Plato und andere alte und spätere Philosophen nicht weniger. Sein Beyspiel hätte vielmehr nach und nach eine eklektische Methode herrschend machen können; und erst nachdem man ihn aus übeln

Ketzergeruch verlassen hatte, gelangte die Scholastische Philosophie völlig wieder auf den Thron.

Kr.

Mittlere, neuere und politische Geschichte.

Historisches Tagebuch der vorzüglichsten Kriegsbegebenheiten um und bey Memmingen von 1799 — 1801. Erste Abtheilung. 1801. 64 S. 8.

Gewiß wäre es für den künftigen Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Kriege sehr wichtig, sich durch besondere Erzählungen von den verschiedenen Orten und Gegenden des Kriegsschauplatzes, von einzelnen ausgezeichneten Fällen und auffallenden Zügen, vorgearbeitet zu finden, durch deren Zusammenstellung mit öffentlichen und officiellen Berichten und andern Quellen er nun leichterer und sicherer das Ganze zu einem treffenden Gemälde dar zu stellen im Stande wäre. Allein der Verf. eines solchen Beytrags der Geschichte seiner Zeit müßte doch einige Kenntnisse und Beurtheilungskraft haben, um wenigstens erst richtig zu sehen und zu beobachten, und das Detail der Auftritte, wovon er Zeuge sein konnte, getreu schildern zu können, um aus diesem Gesichtspunkte sowohl noch auf das nächst Vorhergegangene als Nachfolgende ein helleres Licht zu verbreiten, und durch Bemerkungen über das Betragen der handelnden und vorzügliche Rollen spielenden Personen, Skizzen zu genauerer Charakteristirung derselben zu liefern. Von allem diesem aber hat der Verf. des anzuzeigenden historischen Tagebuchs (wahrscheinlich der schreibsüchtige Hr. Pfarrer Karrer in Memmingen) auch nicht die geringste Ahnung. Daß er nicht die gemeinsten, jedem Zeitungsleser nöthigen Kenntnisse und noch viel weniger Beurtheilungskraft hat, sieht man schon daraus, daß er das Rosenbergische Corps eine Armee nennt, und jedes Brückenschiff für eine Schiffsbrücke ansieht, indem er nicht nur S. 11 sagt, daß viele Schiffsbrücken durchgeführt worden seyen, sondern S. 16 ihre Anzahl sogar auf 54 angiebt, deren vielleicht im ganzen Kriege bey allen Armeen kaum zusammengenom-

[illegible] aus den wirklichen Vorfällen in seiner Nähe vorgefallenen Begebenheiten anzuführen und anzugeben weiß, beweist seine kahle Beschreibung des entscheidenden Gefechts vom 10. Mai, das den Gen. Feldzeugmstr. Kray bestimmte, plötzlich nach Ulm aufzubrechen und seine Armee unter den dortigen Festungswerken zu retten. Auch [illegible] Bemerkungen über den Marsch [illegible] Prinzen von Lothringen, als sich unter mißlichen Umständen [illegible] ohne Morgen-Gebet in Memmingen einlogirte, [illegible] Charakterschilderung etwas beytrage, [illegible] Buch nicht das beste gelten lassen will. Auch z. B. der [illegible] mit seinen Truppen viel exercirte, dem Marsch [illegible] Hohenlinden (wofür aber, erfährt man nicht) [illegible] Präsent mit einem [illegible] machte, [illegible] die Herren Deputirten von der Stadt sehr [illegible] aufnahm, der Erzherzog Karl Jedermann „mit Dero gewohnter Leutseligkeit auf das freundlichste begegnete," der G. d. C. Kray den 18. Mai [illegible] (und es die Nachweise ja nicht angreifen) mit seinem [illegible], dem Adjutanten, begleitet von seiner Frl. Tochter, durch Memmingen reiste, u. s. f. Kaum könnte der gemeinste Extrakt-Kontributor unbedeutendere Dinge sammeln und zusammentragen. Etwas mild sieht der Verf. bisweilen noch das Ansehen gehen, als wenn er sich auch ein Urtheil anmaaßen dürfte; wie nöthig dieses aber ist, wird aus folgendem hinreichend erhellen. S. 47 sagt er: „sonst ist in unserer Verfassung nichts geändert worden, nur untersagen die Raths- und Gerichtsdiener Anfangs in gewöhnlicher (die doch gewiß keine gewöhnliche ist) „Kleidung in die Versammlungen zu gehen, das sie aber „doch darauf in Kürze änderten; daß sie wieder in schwarzer „Kleidung, den Mantel ausgenommen, erscheinen, welches auch weit anständiger und respektabler ist." Hätte er auch nur seinen Mitbürgern ein Erinnerungsmittel in die Hände geben: so hätte mehr dazu gehört, als nur die Quartieramtslisten mit solchen Glossen abdrucken zu lassen, daher auch Niemand auf [illegible] sehr begierig seyn wird, dessen Herausgabe ihm daher nicht, wie nach einem Gerücht [illegible] soll, [illegible] von Obrigkeitswegen untersagt werden dürfen, [illegible] noch nicht geschehen seyn wird, will er sehr, daß den [illegible] Soldaten äußerst schlechtes Brod gereicht werde, die Verwundeten schlecht verpflegt würden,

Cours diplomatique, ou Tableau des Relations extérieures des Puissances de l'Europe entr'elles et avec d'autres états dans les diverses Parties du Globe par *Geo. Fried. de Martens*, Cons. de Cour de S. M. B. l'Elect. de Br. Lun. Prof. ord. en droit de la nat. et des gens et assess. dans l'Un. des droits en l'Univ. Georg. de Gottingue. Tom. I. Guide diplomatique. Tom. II. Guide diplom. Tom. III. Tableau. à Berlin, chez Mylius, à Paris et Strasbourg, chez les frères Levrault. 8. 1801.

Die beyden ersten Theile auch unter dem besondern Titel:

Guide diplomatique ou Repertoire r. des principales Loix des Puissances de l'Europe et des Etats unis de l'Amerique relatives au commerce et aux droits des étrangers en tems de paix et de guerre, 2. des Traités et autres actes publics qui ont eu lieu dans les relations particulières de ces Puissances tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du globe, depuis le commencement de ces relations diplomatiques jusqu'à la fin du 18ème siècle etc. 3 Alph. 15 B. u. 1½ B. Vorr.

Der dritte mit dem Titel:

Tableau des Relations exterieures des Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec d'autres états dans les diverses parties du Globe etc. 1 Alph. 9 Bog. u. 1 Bog. Vorr.

Der

Dem Inhalt dieses Werks nach, und Gelehrsamkeit, welcher dazu gehört, um diesen so mannichfaltigen Titel schon ziemlich deutlich zu erklären, wird sich eine gründliche Kenntniß von dem Europäischen Staats- und Völkerrecht, und von der Verfassung, in welcher die einzelnen Staaten gegen einander stehen, erwerben muß, muß nothwendig mit den Verträgen, Friedensschlüssen und andern öffentlichen Verhandlungen, welche diese Verhältnisse nach und nach hervorgebracht haben, sich bekannt machen. Auch jeder Geschäftsmann, der in einer nähern oder entferntern Beziehung zum sogenannten Corps diplomatique zu rechnen ist, und jeder der sich mit einem gründlichen Studium der neuern Geschichte abgiebt, sieht sich oft genöthigt, auf diese Staatsacten zurückzugehen. Am Hülfsmitteln sie aufzufinden, fehlt es zwar keinem, aber auch diesem Zweige der Literatur mag es unbenommen vorkommen, ganz fehlen. Jeder wird aber auch wissen, mit welchen Beschwerlichkeiten und in welcher Zeitverlust durch Nachschlagungen und Aufsuchen in den weitläuftigen Sammlungen eines Du Mont, Lünigs u. s. verknüpft ist, und daß selbst viele dieser Staatsacten in dergleichen Sammlungen nicht aufgefunden, sondern nur hin und wieder in andern Schriften zerstreut angetroffen sind. Herr v. M. hat daher eine zwar sehr mühsame, aber auch sehr nützliche und vielen Dank verdienende Arbeit unternommen, indem er ein allgemeines Repertorium der Staatshandlungen von den ältesten Zeiten, zum Theil von dem zwölften Jahrhundert an, bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts aufgestellt hat, und damit nunmehr dem Publikum in den zwey ersten Bänden des vorliegenden Werks ein gewiß angenehmes Geschenk macht. Niemand war zu einer solchen Arbeit vielleicht mehr geeignet, als der Verf., und nicht leicht konnten einem Gelehrten bessere Hülfsmittel zu Gebot stehen, als ihm. Dieß hat gewiß schon die beste Vermuthung für die gute Einrichtung und Vollständigkeit seines Werks. Wenden sehr wird man sich bey dem Gebrauch desselben überzeugen, und nicht leicht vergeblich nach einer auch nur mittelmäßigen Staatshandlung suchen. Mit der ersten will Rec. die Leser der Bibliothek nur noch etwas näher bekannt machen.

Die Staaten selbst, über deren öffentliche Verhandlungen das Repertorium sich erstreckt, sind in folgender Ordnung aufgestellt: Frankreich, Spanien, Portugal, Großbritannien

und zwey Staaten gegeneinander streitet, allein unter dem Senate beysammen, der nach dem von dem Verf. angenommenen Plane dem andern vorsteht. So Alles, was Spanien und Frankreich unter sich angeht, unter Frankreich; und der Art. Spanien fängt also im dem II. Abschnitte gleich mit der Rubrik: Espagne et Portugal an. Hat man sich einmal diese Ordnung eingeprägt, so ist das Nachschlagen leicht. Doch ist durch das dem Tom. II. beygefügte alphabetische Register noch mehr für die Bequemlichkeit der Besitzer des Werks gesorgt.

Von den Sammlungen des Traktaten ꝛc. auf welche bey jedem einzelnen Artikel verwiesen wird, stehen ein Du Mont, Rousset, Schmauß, Wenk, und von 1761 an des Verfs. Recueil des traités de paix etc. voran, in sofern sich darin das angezogene Stück findet. Der Verf. beziehet sich aber außerdem auf eine Menge anderer, zum Theil seltener Schriften, worüber sich am Ende des Tom. II. ein alphabetisches Verzeichniß findet, in welchem zugleich die im Werk selbst meistens nur abgekürzten Titel vollständig, bey mehrern mit Bemerkungen der verschiedenen Editionen angeführt sind. Es nimmt 43 Seiten ein, woraus sich die große Anzahl der bey diesem Werke gebrauchten Schriften, und der Fleiß, den der Verf. auf seine Arbeit verwendet hat, entnehmen läßt. Ebendaselbst finden sich auch von S. 1249 — 1258 noch einige Supplemente zu dem Repertorium selbst. — Noch bemerkt Rec. daß auch viele ungedruckte Stücke in dem Werk angeführt sind, von manchen auch nur ein Auszug, wenn sich der Abdruck darauf beschränkt hat. Akten, welche dem Verf. gar nicht zu Gesicht gekommen sind, deren Existenz ihm aber doch bekannt ist, sind mit drey * bezeichnet.

Der Tom. III. oder das eigentliche Tableau ist der unwichtigste Theil des Werks, und hätte eigentlich von demselben ganz abgesondert bleiben sollen. Denn er enthält nur eine skizzirte Darstellung der Verhältnisse der vorzüglichsten Staaten unter sich, welcher bey jedem einige statistische Nachrichten vorausgehen. Als akademisches Lehrbuch, wozu er auch hauptsächlich bestimmt ist, mag er indessen ganz zweckmäßig seyn.

Bu.

Kriegs-

Kriegsereigniſſe zwiſchen Dänemark und England von dem 30. März 1801 bis zum Anfang der Stillſtands-Unterhandlungen am 2. April. Nebſt den Berichten des Lord St. Vincent, der Admirale Hyde Parker, Nelson und Mr. Addington, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen verſehen. — Nach officiellen Berichten und Augenzeugen geſammelt von *K. H. Seidlin.* — Mit einer Karte vom Sunde. — Zweyte verbeſſerte Ausgabe. — Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1801. 56 S. 8. 6 *Gr.*

Enthält außer den bereits unter Aufſicht des Herrn von Eggers im deutſchen Magazin und in einer beſondern Schrift zuſammengedruckten Aktenſtücken, faſt nichts, eine ſehr antibritiſche Einleitung ausgenommen, das man als eine eigenthümliche Arbeit des Verf. anſehen könnte.

Gg.

Ueber den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution. Von Fr. Gentz. Berlin, bey Fröhlich, 1801. 21 Bogen gr. 8. 1 *Rthlr.* 12 *Gr.*

Der Verf. des vorliegenden Buches hat ſich ſeit dem Anfange ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, welche er bereits im Jahr 1793 mit der, durch viele Bemerkungen und Zuſätze bereicherten, Bearbeitung der bekannten Betrachtungen des großen Staatsmannes E. Burke über die franzöſiſche Revolution, eröffnete, als einen der heftigſten und glücklichſten Gegner derſelben, ſo wie der Grundſätze, von welchen ſie ausgieng, und die ſie zu verbreiten ſtrebte, gezeigt, und er iſt dieſem Syſteme, welches, ſeit das Glück ihre Gegner ſo entſchieden begünſtigte, viele ſeiner Anhänger verließen, unerſchütterlich treu geblieben. — Gründliche und ausgebreitete Kenntniſſe der Staats- und politiſchen Verhältniſſe aller Völker und Länder, ein unabläßiges von den wichtigſten Werken

bis zu den unbedeutendsten Flugblättern herab sich erstreckenden Quellenstudium, und ein edler pragmatischer, dem Gegenstande, welchen er abhandelt, stets angemessener, — sich durch eine seltene Klarheit der Begriffe, und Präcision des Ausdrucks gleich sehr empfehlender — Styl — diese sind die Vorzüge, welche den Verf. vor dem allergrößten Theile der politischen Schriftsteller unserer Tage rühmlich auszeichnen, und ihm die vorzügliche Achtung selbst derjenigen, welche seinen Meinungen über die großen, in und durch Frankreich vor unsern Augen verhandelten Begebenheiten, nicht überall beypflichten, zusichern. —

Die Schrift, mit deren Inhalt wir unsre Leser jetzt bekannt machen wollen, zerfällt in zwey Hauptabschnitte, welche als für sich bestehende, nur durch ihr gemeinschaftliches Interesse, und die allgemeine Beziehung, die sie auf einander haben, verbundene Aufsätze angesehen werden können.

In dem ersten sucht der Verfasser die Unrichtigkeit der fast allgemein angenommenen Meinung: „als ob der im Jahr 1792 ausgebrochene, von den mehrsten Mächten gegen Frankreich geführte Krieg, die Frucht einer freywilligen und regelmäßigen Verbindung der ersten gegen letzteres gewesen sey,“ darzuthun. Er sucht zuvörderst zu zeigen, daß eine Coalition gegen Frankreich, an und für sich kein rechtswidriges Unternehmen gewesen seyn würde; indem die Gefahr, in welche die Ruhe und Ordnung aller Staaten bey den Gewaltthaten der damaligen Machthaber in Frankreich gerieth, dergleichen Maaßregeln gerechtfertigt haben würde; und daß der Grundsatz, daß keine Macht das Recht habe, sich in die Angelegenheiten der andern zu mischen, nicht allgemein gültig sey. Aus dem Betragen der damaligen ausübenden Macht in Frankreich gegen die im Elsaß possessionirten Fürsten, und gegen den Papst, dem sie Avignon und Venaissin nahmen, so wie aus der öffentlichen Erklärung: „daß das französische Volk an die Verträge, welche seine ehemaligen Despoten geschlossen, nicht gebunden sey, wird die Befugniß anderer Mächte hergeleitet, solchen Grundsätzen und Handlungen einen Damm entgegenzusetzen, ohne sich jedoch in die innern Angelegenheiten des französischen Staats selbst zu mischen; welches vielmehr der Bestimmung des Königs und der rechtmäßigen Organe der Regierung hätte überlassen bleiben müssen.

Hier-

Hierauf ſucht der Verf. darzuthun, daß weder Oeſterreich, noch Sardinien, Spanien, die Schweiz, Rußland und Preußen, vor dem Ende des Jahres 1792 den ernſtlichen Vorſatz, etwas gegen Frankreich unternehmen zu wollen, gefaßt, noch zu deſſen Ausführung dienſame Mittel ergriffen hätten. — Was hier über den (als völlig unerreicht dargeſtellten) Traktat von Pavia, die durch Herzog de Mollewille bekannt gewordene Deklaration von Mantua, und den Traktat von Pillnitz geſagt wird, iſt ſehr beſtimmend.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dem Verf., welcher die vier in der am 20. April 1792 beſchloſſenen Kriegserklärung Frankreichs gegen Oeſterreich Hauptanklagepunkte durchgeht, und zu entkräften ſucht, in ſeinen umſtändlichen und gründlichen Unterſuchungen folgen wollten. Das Reſultat derſelben iſt: „daß die in der franzöſiſchen Nationalverſammlung herrſchende Partey die wahre und einzige Urheberin des Kriegs geweſen ſey.“

Endlich nimmt der Verf. auch England gegen die von ſo vielen Politikern unſers Tags, mit mehrerer oder minderer Heftigkeit vorgebrachte Beſchuldigung der thätigen Theilnahme an dem Urſprunge des Kriegs mit Frankreich in Schutz. Die Gründe, welche er derſelben entgegenſtellt, ſind folgende:

1. England habe weder an den Conferenzen zu Pillnitz noch bis zum December 1792 an irgend einer auf Frankreich Bezug habenden Verhandlung Theil genommen, und die Meinungen und Grundſätze, ſo wie das perſönliche Intereſſe derer, die im entgegengeſetzten Reiche an der Spitze der Geſchäffte ſtanden, waren auf Frieden gerichtet geweſen.

2. Die Revolutioniſten ſelbſt hätten England über ſeine friedlichen Geſinnungen die vollkommenſte Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

3. Das engliſche Miniſterium habe ſtets die vollkommenſte Bereitwilligkeit, mit der franzöſiſchen Regierung in Unterhandlung zu treten, gezeigt; da hingegen die franzöſiſchen Machthaber die entſchiedenſte Abneigung gegen jeden zum Frieden führenden Schritt geäußert hätten.

4. Mehrere der bewährteſten Zeugniſſe, ſelbſt von Frankreich aus, z. B. das des Generals Dumouriez, und des

franzöſ.

franzöſ. Geſandten im Haag, Demaulde, ſprächen die engliſche Regierung frey, und bewieſen dagegen den entſchiedenen Entſchluß der franzöſiſchen Gewalthaber, den Krieg anzufangen.

So gerne wir dem Talente, der Lachenswürdigkeit, und Darſtellungsgabe des Verf., Gerechtigkeit widerfahren laſſen: ſo geſtehen wir doch aufrichtig, daß er uns von dem Hauptgrunde der Meinung, als ob Oeſterreich und insbeſondere England zum Krieg mit Frankreich gar nicht provocirt, ſondern nur dem ungeſtümen Verlangen deſſelben von Seiten Frankreichs nachgegeben habe, nicht überzeugt hat. Was er anführt, um dieſe Behauptung zu unterſtützen, beruhet theils auf den öffentlichen Aeußerungen der engliſchen Regierung, theils auf den Berichten, des, den franzöſiſchen Machthabern bekanntlich abgeneigten Dumouriez. Von dem, was mehrere große brittiſche Staatsmänner und Vaterlandsfreunde, wie der Markis von Lansdowne, Gray, Erskine u. a. vielfältig im Parlemente geäußert haben, und welches, ſo wie die Anſchuldigung geheimer Machinationen, gegen welche Pitt ſich wie genugthuend gerechtfertiget hat, zu ganz andern Reſultaten führen würde, hat er gar keine Notiz genommen.

Wir kommen nunmehr zu dem zweyten Abſchnitte, welcher Unterſuchungen über den Fortgang, den Charakter und die Abſchnitte des Krieges enthält, bey welchen wir uns, wegen Mangel des Raumes, kürzer faſſen, und nur die Hauptideen und Behauptungen dieſer, ſo reichhaltigen Abhandlung, berühren können.

Zuvörderſt wird die ziemlich allgemein angenommene Meinung: als ob ohne den Krieg der innere Fortſchritt der franzöſiſchen Revolution, bis zu der gänzlichen Zerſtörung der Monarchie, und zu den Gräuelthaten die auf dieſe folgten, gekommen, beſtritten, und die Behauptung durchgeführt: daß vielmehr umgekehrt die Revolution die Quelle des Kriegs geweſen ſey, und daß dieſer ſie ſchneller, als es ſonſt geſchehen ſeyn würde, zur Reife gebracht habe.

Hierauf ſetzt der Verf. die Urſachen des unglücklichen Ausganges, welchen der Krieg gegen Frankreich genommen hat, auseinander. Er findet ſie in folgenden:

1. von der falſchen Wahl des zum Anfang deſſelben gewählten Zeitpunktes. Man hätte ſie frühzeitiger

ger und bereits im Oktober 1789 als die Nationalversammlung den König gefangen nach Paris führte, zu bekämpfen anfangen sollen. Auch zu Anfange des Jahres 1791 sey es dazu noch Zeit gewesen.

2. in der fehlerhaften Beurtheilung der viel zu geringe angeschlagenen Kräfte des Feindes. Die mannichfaltigen Hülfsquellen, welche der Gang der Revolution den französischen Machthabern eröffnete, werden hier umständlich mit großer Sachkenntniß nachgewiesen und detaillirt. Der Verf. ist der Meinung, daß die einstweilige Besitznahme oder vielmehr Besetzung der Staaten des Königs von Sardinien und der Schweiz, durch Oesterreich, so wie die bis zur Endigung des Krieges fortgesetzte Einführung einer interimistischen Diktatur von Oesterreich für die südliche, und von Preußen für die nördliche Hälfte von Deutschland, dem Kriege gegen Frankreich eine ganz entgegengesetzte Richtung gegeben, und den Bemühungen der gegen dasselbe verbundenen Mächte einen günstigern Erfolg gesichert haben würde. Die Schuld des Gegentheils findet er endlich

3. in dem Mangel an Einverständnissen unter den coalisirten Mächten. Er zeigt die Schwierigkeit einer jeden bewaffneten, zu gemeinschaftlichen Zwecken geschlossenen Verbindung überhaupt, so wie derjenigen, von welcher hier die Rede ist, insbesondere.

Wenn der Verf. es S. 323 als einen der entscheidendsten und verderblichsten Fehler in dem Verfahren der vereinigten Mächte betrachtet, „daß sie, bey Unternehmung des „Kriegs gegen Frankreich die Emigranten, nicht bloß als „Nebenpersonen; sondern sogar als Fremdlinge behandelten:“ so möchte der Grund dieser Behandlung wohl in den ungeheuren Anmaassungen, falschen Schilderungen und schlechtem Betragen eines großen Theils der französischen Ausgewanderten zu suchen, und das Betragen der coalisirten Mächte gegen sie, eher von Seiten des zu großen Vertrauens, und der ihnen zu rasch bewilligten Unterstützung, als wegen des Gegentheils tadelnswerth seyn. Auch hat der Erfolg deutlich gezeigt, daß auf den Muth und die konsequente Aufführung der Ausgewanderten im Ganzen nicht viel zu rechnen war.

Schließlich bemerken wir noch, daß diese Schrift als das erste Heft einer an die Stelle des bekannten, von dem

Verfasser in zwey Jahrgängen herausgegebenen, und mit dem Jahr 1800 geschlossenen Journals, tretenden Quartalschrift anzusehen ist.

Mh.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde; herausgegeben vom Freyherrn von Zach, H. S. G. Obristlieutenant und Direktor der Herzog. Sternw. Seeberg bey Gotha. Dritter Band, oder Jan. bis Jun. Heft 1801. 626 S. 8. nebst von Löwenörn's Bildniß, einer Karte von Persien und Register. Gotha, 1801. bey Becker.

Monatliche Correspondenz, u. s. w. Vierter Band, oder Jul. bis Dec. 1801. 684 S. nebst Burckhardt's Bildniß, einer kleinen Sternkarte für den Lauf des neuen Planeten, Abbildung eines neuen Winkelmessers, und Register. Gotha, 1801. Der Jahrgang 5 M.

Dieß ist der zweyte Jahrgang einer Zeitschrift, welche der verdienstvolle Freyh. von Zach im Bunde mit den schätzbarsten Gelehrten in und ausser Deutschland herausgiebt, und die ihrem Zwecke, der Beförderung der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, in einem so vorzüglichen, für Kenner und Liebhaber gleich befriedigenden Grade entspricht. Von dem vielen Lehrreichen und Gemeinnützigen, das den Inhalt dieses Jahrgangs ausmacht, hebt Rec. hier Einiges aus, nicht nach der Folge der Hefte; sondern nach gewissen Rubriken geordnet.

1) Politische und statistische Geographie. Nachrichten aus dem Viaggero universal, (einem periodischen, seit

1798

1798 in Madrid herauskommenden Werke,) von der Inſel Cuba und der Stadt Havana, dem erſten Stapelplatze von Amerika, der nach einer neuern Zählung mit 500,000 Seelen bevölkert iſt; aus eben der Quelle Beſchreibungen der ſpaniſchen Statthalterſchaft Buenos-Ayres, und der Montanna Real im ſüdlichen Amerika; man findet über das Innere dieſer noch wenig bekannten Gegenden hier ſehr viel Belehrendes. Nachrichten aus White's Reiſejournal über Da Lagoa Bay an der Oſtküſte von Afrika, über Cairo und die umliegende Gegend aus Grobert's Beſchreibung der Pyramiden von Ghizé, über die Ueberbleibſel der Stadt Eleithias in Thebais, und über den Zuſtand des Ackerbaues und anderer Künſte der erſten Nothwendigkeit bey den alten Aegyptiern, eine Vorleſung im Aegypt. Nat. Inſtit. von Coſtaz; Plutarch's und Manetho's Zeugniſſe, daß man in Eleithias und Heliopolis Menſchen opferte, werden durch mehrere am erſten Ort noch vorhandene Gemälde und Skulpturen beſtätigt; die Franzoſen haben dieſe Gemälde abgezeichnet. — Monet's Ausmeſſungen der Pyramide von Memphis; die Diagonale der Baſis iſt 989, die Höhe der ganzen Pyramide 440 Par. Fuß. Ueber Breſt und Oueſſant, aus der Voyage dans le Finiſtère. Auszüge aus Lechevalier's Reiſe nach Propontis und dem Pontus Euxinus, (ein Werk, das über den ältern und heutigen Zuſtand jener Gegenden viel Licht verbreitet, und um ſo mehr Intereſſe hat, da dieſe Gegenden noch ſehr bedeutend werden dürften, und Conſtantinopel wohl dereinſt noch werden kann, wozu es die Natur durch ſeine Lage beſtimmt hat, der erſte Handelsplatz der Welt). Nachricht von einer neuen engliſchen Entdeckungsreiſe nach der Südſee (auf dem Schiffe Inveſtigator, vom Capit. Flinders geführt, der neuerlich die große Vandiemens Inſel befahren hat) und von gebrannten Ziegelſteinen mit Keilſchrift (wie die an den Denkmälern von Perſepolis) aus Hillah am Euphrat, einer kleinen Stadt, die wahrſcheinlich an der Stelle des alten Babylon ſteht (aus einem Briefe des Baronet Banks). Inhalt des Tableau des nouveaux Réglemens de l'Empire Ottoman, compoſé par Mahmoud Rayt Effendi, imprimé à Conſtantinople 1798. 60 S. in Fol.; dieſe in der Literatur ſeltene Erſcheinung iſt das erſte ſtatiſtiſche Werk eines türkiſchen Beamten, (der Verf. war ehmals türkiſcher Geſandſchaftsſekretär in London) in einer europäiſchen Sprache verfaßt. Ueber den Periplus des rothen Meers,

antiquarische Untersuchungen von Vincent. (London, 1800.) Erste Reise um die Welt, von Chevat. Pigafetta, in den Jahren 1519—1522, herausgegeben von Amoretti (Paris 1801); man hat nun auch eine deutsche Uebersetzung dieser Reise mit Anmerk. von Jakobs und Kries, Gotha 1801. Anzeige von Rennel's historisch-geographischer Beschreibung von Indostan, französisch übers. von Boucheseiche in drey Theilen, Paris 1800. D. Hennicke's in Gotha Beschreibung einiger noch wenig gekannten Länder in Asien, Kaschemir und Nepal; es sind dabey die zuverlässigsten ältern und neuern Quellen benutzt. Auszüge aus einer merkwürdigen Reise um die Welt, von dem Capit. Marchand in den Jahren 1790, 91, 92 ausgeführt, und beschrieben vom Staatsrath Claret-Fleurieu (Paris, 1800. mit 16 Karten.). Nach Bougainville ist Marchand der erste Franzose, welcher eine Reise um die Welt gemacht hat; diese Reise wurde nicht auf Kosten des Staats; sondern bloß des Handelshauses Baux in Marseille unternommen; die eigentliche Reise dauerte nicht länger als 16 Monate und 8 Tage, ein Zeitraum, in welchem das Schiff 14824 franz. Meilen zurückgelegt hat; ihre Absicht war hauptsächlich auf die Erforschung der nordwestlichen Küste von Amerika gerichtet. Vorschlag zu einer neuen Seebriefpost, durch wohlverschlossene Bouteillen, die man von Zeit zu Zeit ins Meer wirft. Ueber die Land- und Seeteufel eines Taurinius-Schrödter-Damberger's, (des nämlichen unter dreyfachem Namen verkappten Reisenden, welchem, nachdem er den Schlangen und Tiegern in Afrika entronnen zu seyn meinte, die deutsche Kritik frühe genug auf die Spur gekommen ist, um ihn sehr unsanft zu packen). Ueber die bisher gewöhnlichen und einer Verbesserung bedürfenden Eintheilungen und Benennungen der Meere, von Fleurieu (dem 6ten Bande von Marchand's Reisen angehängt).

2) Physische und mathematische Geographie. Einfluß des Windes auf die mittlere Barometerhöhe, von Burckhardt in Paris; sie ist ein Mittel aus 269 zwischen den Jahren 1782—1786 zu Kopenhagen von Bugge angestellten Beobachtungen, bey dem Ostwind gegen 2½ Lin. größer als bey dem Westwind; 27jährige Beobachtungen zu Paris, von Messier, bestätigen den Einfluß der verschiedenen Winde auf das Barometer (woraus folgt, daß man zur Bestimmung

der

der Höhenunterſchiede ſich das Barometers nur bey ſehr nahe gelegenen Orten mit Sicherheit bedienen kann) und zeigen zugleich, daß die Barometerhöhe um 13 Millimeter durch eine Aenderung des Thermometers vom Eispunkte bis zum ſiedenden Waſſerpunkte vermehrt wird. Burckhardt, über das Geſetz der jährlichen Aenderung der Abweichung der Magnetnadel zu Paris; es war ſchwer, ein ſolches Geſetz zu finden; nach vielen ſcharfſinnig combinirten Verſuchen glückte es endlich dem Verf. die Pariſer Beobachtungen jener Abweichung aus einem Zeitraume von 260 Jahren ſo genau, als es ſich erwarten ließ, in einer Formel darzuſtellen; aus dieſer Formel erhellt, daß zu Paris im J. 1448 die größte öſtliche Abweichung 24° Statt hatte, und daß dieſe öſtliche Abweichung von 1663 rückwärts bis 1448 beſtändig zu, von 1448 bis 1393 beſtändig abnahm, und im J. 1233 ganz Null wurde, in welche Zeit die Erfindung des Seekompaſſes fällt; eben ſo trifft das Maximum der weſtl. Abweichung 24° 28′ auf 1837. Dieſe weſtl. Abweichung nimmt von 1663 bis 1837 beſtändig zu, von 1837 bis 1853 ab, wo ſie am kleinſten und 24° 5′ ſeyn wird, nachher wieder bis 1878 zu, wo ſie 24° 11′ ſeyn wird. B. arbeitet daran ähnliche Formeln auch für andere Orte zu ſuchen. Von Müffling, über Situationszeichnung der Berge. Die geographiſchen Längen in La Perouſe's Entdeckungsreiſe (3 Band), auf eine ſehr mühſame, aber zugleich ſehr verdienſtliche, Art durch gleichzeitige Greenwicher Beobachtungen der Sonnen- und Mondeslänge verbeſſert von Trieſnecker. Ebend. genauere Beſtimmung der bisher noch nicht genug gekannten Länge von Florenz. Geographiſche Ortsbeſtimmungen von Hohenfurt und Mühlhauſen an der ſüdlichen Gränze Böhmens, vom Canonikus David. Polhöhen von Hildesheim und Hildesheim, von dem Oberappell. R. von Ende in Celle beſtimmt. Karte des Gebietes der Reichs- und Hanſeſtadt Bremen, vom Burgermeiſter Heinecken, 1798. Sie gründet ſich auf ein trigonometriſches Netz von mehr als 100 Punkten, das der Senator Gildemeiſter mit Gehülfen aufgenommen, und mit den Oldenburgiſchen Dreyecken verbunden hat. Länge und Breite einiger Punkte am Niederrhein, nach des Königl. Preuß. Oberſten von Lecoq Beſtimmungen, verglichen mit den Reſultaten der neueſten franz. Meſſungen in dieſer Gegend, welche L. durch die Verwendung des Brigadechefs Duroc aus dem Bureau de guerre in Paris erhalten hat. Klaſchert

Darstellung einer auch für die Geographie brauchbaren Aufgabe der praktischen Geometrie, von Burckhardt. Die Aufgabe ist: einen Punkt dadurch zu bestimmen, daß man die zwey Winkel mißt, welche drey bekannte Gegenstände, aus diesem Punkte gesehen, bilden; B. hat Lamberts Auflösung dieser Aufgabe etwas abgekürzt; fand aber auch nachher seine Methode schon bey Delambre. Revision der Karten von der Schweiz; nähere Anzeige der Carte de la Suisse, die 1799 bey Christian von Mechel in Basel erschienen, und der Karte des Kriegstheaters in Italien von Backler d'Albe, 3te Lieferung, in soweit sie eine Darstellung der Schweiz enthält. Karte eines Theils von Persien, nach den neuesten astron. Bestimmungen Beauchamp's, vom Herausg. der Mon. Corr. mit kritischem Fleiße und mit Zuziehung der besten Hülfsmittel bearbeitet; sie ist dem Aufsatze angehängt, und dort mit Erläuterungen begleitet. In des Herausgebers astronomisch. Tagbuche, geführet auf einer Reise nach Celle, Bremen und Lilienthal, im Sept. 1800. finden sich astronomische Bestimmungen der Länge und Breite von Celle, Verden und Bremen, Lilienthal, Sondershausen; die Längen sind chronometrisch bestimmt: ferner Untersuchungen über die geogr. Lage von Oldenburg, Nachrichten von genauer Bestimmung der Lage der Inseln Helgoland, Neuwerk und Wangerong; mit obigen geographischen Angaben verbindet der Herausg. auch gelegentliche Anweisung, wie man bey geogr. Berechnungen auf das Erdsphäroid Rücksicht zu nehmen hat, lehrreiche Bemerkungen über Behandlung der Chronometer u. s. w. Eine vorzüglich schätzbare, jetzt erst zur Kenntniß des Publikums gekommene geographische Arbeit sind die Längenbeobachtungen im Orient, welche der Justizrath Niebuhr bereits vor 30 bis 40 Jahren gemacht hat. Nach seiner Rückkunft fand er seinen großen Lehrer, Tob. Mayer, nicht mehr am Leben; sonst hätte wahrscheinlich dieser die Niebuhrschen Beobachtungen noch berechnet und bekannt gemacht. Zur Probe überschickte Niebuhr an den Herausg. seine Beobachtungen über die Breite und Länge von Alexandrien und Kahira (Cairo); der Herausgeber hat sie in Verbindung mit Bürg und von Ende in Rechnung genommen, und dadurch nicht nur die Beobachtungen selbst von ganz vorzüglicher Güte und Genauigkeit; sondern auch in den berechneten Resultaten eine sehr große Uebereinstimmung theils mit Niebuhr's eigenen vorläufigen Berechnungen, theils mit den neuesten Bestim-

Stimmungen jener beyden Städte durch franz. Astronomen gefunden. Niebuhr gebührt die Ehre, der erste gewesen zu seyn, der schon 1761 die von Tob. Mayer empfohlene Methode, die Länge durch Mondsdistanzen zu bestimmen, auf dem festen Lande mit dem glücklichsten Erfolge angewendet hat; und doch hatte er dazu nur einen Hadley's Octanten.

1) Astronomie. Diese gewinnt vorzüglich viel durch das schon oben genannte Tagebuch einer astronomischen Reise des Herausgebers, das bereits im vorhergehenden Jahrgange angefangen hat, und im gegenwärtigen durch die ersten sieben Hefte fortgeführt wird. Es enthält z. B. eine Beschreibung der trefflichen Hausternwarten eines von Ende, Olbers und Schröter's, aus welchen Beobachtungen hervorgegangen sind, die an Zahl und Bedeutsamkeit die officiellen auf mancher vom Staat unterhaltenen Sternwarte weit übertreffen; Olbers neue (auch ehedem von Delambre angewendete und von diesem im Aug. Hefte durch Formeln erleichterte) Methode, den Gang und Stand astronomischer Uhren, ohne Mittagsfernrohr und überhaupt ohne feststehende Instrumente, bloß durch Beobachtung des Verschwindens von Fixsternen hinter einem Thurme oder einen andern festen Punkte, auf die sicherste und bequemste Art zu berichtigen; neue, dem praktischen Astronomen sehr interessante Bemerkungen des Herausgebers, über Glashorizonte, und die richtige Art, sie zu nivelliren; ebendess. Vorschlag zu einem neuen künstlichen Horizonte; man soll dazu den natürlichen durch die Lage des Orts gegebenen Horizont brauchen, und ein für allemal dessen Erhöhung oder Vertiefung gegen den wahren Horizont beobachten; eben dieß für die Spalte eines Mittagsabsehens beobachtet, das durch eine Lampe erleuchtet wird, macht den Gebrauch der Sextanten auch zur Nachtzeit möglich; neue vom Herausgeber vorgeschlagene und brauchbar befundene Methode, bloß mit Hülfe einer Uhr und eines gleiche Höhen oder Distanzen anzeigenden Reflexionswerkzeuges, theils aus korrespondirenden Sonnendistanzen, die man Morgens und Abends von gewissen in der Meridianfläche ungefähr aufgestellten Kugeln nimmt, die Zeit genau zu bestimmen, theils eine genaue Mittagslinie zu ziehen, die sich zum Behufe großer geographischen Operationen leicht auf ganze Länder ausdehnen, und verlängern läßt. Große Brauchbarkeit des gefärbten russischen Fraueneises zu Dampfgläsern, vom

Herausgeber. — Von astronomischen Beobachtungen kommen nicht nur mehrere auf der Seeberger Sternwarte angestellte; sondern auch von auswärtigen Orten vor, darunter aus Lissabon und Nordamerika. — Auszug aus Herschel's Abhandlungen, über die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, und über die Kraft prismatischer Strahlen, Gegenstände zu erhitzen, und zu erleuchten. Ueber die Untersuchung der richtigen Lage eines Mittagsfernrohres; mittelst einer einzigen Beobachtung zweyer wohlbestimmten Sterne, oder auch mittelst zweyer Beobachtungen eines und desselben Sterns, der über und unter dem Pole culminirt, von Henry. Anlaß zu dieser neuen Behandlung eines bekannten Problems gab dem Verfasser, als er noch Astronom in St. Petersburg war, das Verlangen des Russ. Kayserl. Generals von Soimonof, ein englisches Mittagsfernrohr, dessen Niveau durch einen Zufall zu Grunde gieng, für ihn aufzustellen; der Verf. lehrt daher in diesem Aufsatze, zu gleicher Zeit, theils die Abweichung von der Mittagsfläche, theils die Neigung gegen die Horizontalfläche finden. Genauere Entwickelung der Marsstörungen, von Schubert in Petersburg; die Rechnungen sind nach La Place geführt, wobey auch die von der zweyten Dimension der Excentricität abhängenden Gleichungen nicht übergangen worden, und die Resultate am Ende mit jenen von Burckhardt, Delaini und Wurm verglichen; diese neue Arbeit von Schubert wird uns bald gute Marstafeln verschaffen. Trigonometrische Methode zur genäherten Bestimmung der Elemente einer Kometenbahn, von Burckhardt; Olbers (ein bedeutender Name in diesem Fache) läßt dieser Methode, die einiges abkürze und bequemer finden lehrt, alle Gerechtigkeit widerfahren. Jene Burckhardtsche Methode ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinne ihres Erfinders, so wie ein anderer Aufsatz desselben im Okt. Hefte: über den Einfluß der fünften Potenzen der Excentricitäten auf die größte der Störungen Jupiters und Saturns, seinen ungemeinen Eifer für die Wissenschaften bewährt; bloß um zwey Formeln zu finden, mit denen aber die Rechnung noch lange nicht geschlossen ist, mußte Burckhardt, ohne die Vorbereitungsrechnungen, mehr als hunderttausend Glieder untersuchen; für jetzt scheint indeß soviel zu erhellen, daß der schon gedachte Einfluß der fünften Potenzen keineswegs unbeträchtlich werden dürfte. Ueber das von Piazzi in Palermo entdeckte neue Gestirn (es fand

es

es am ersten Tage des J. 1801) findet man in der Monatl. Corresp. mit dem Januarhefte anfangende, und in jedem Hefte bis zum Dec. fortgesetzte ausführliche Nachrichten. Die verschiedenen Meinungen über dieses Gestirn werden umständlich erörtert: Piazzi hielt es anfangs, wie es auch nicht anders scheint, für einen Kometen; fieng aber doch bald an, auf einen Planeten zu muthmaassen, eine Meinung, die unter den Astronomen in Deutschland sogleich nach den ersten Nachrichten von diesem Sterne die Oberhand zu gewinnen, in Frankreich aber wenig geachtet zu werden schien; gegen einen Kometen streit, daß unsichere parabolische Hypothesen, die man versucht hatte, dem beobachteten Laufe des Gestirns durchaus nicht anpassen wollten, einen Planeten schien hinlänglich die ungewöhnlich grosse, zwischen 11 und 12° fallende Neigung der Bahn gegen die Ekliptik zweifelhaft zu machen, indessen Dr. Gauß in Braunschweig diesen Anstoß sehr glücklich gehoben; und gezeigt hat, daß man die Neigungen der Planetenbahnen nur auf die Sonnenäquator und nicht auf die Erdbahn beziehen müsse, um auch dieß Gestirn nicht mehr als andere Planeten geneigt zu finden; noch glaubten Andere den berühmten Kometen von 1770 in dem neuen Gestirne wieder zu entdecken; Andere vermutheten in letzterm eine Mittelding zwischen Planet und Komet. Da Piazzi das Gestirn nur vom 1sten Januar bis 11ten Februar 1801 beobachtet hatte, und es weiter zu verfolgen durch eine Krankheit gehindert wurde: so schien der kleine Stern (er war nur 9 Größe) lange in den Tiefen des Himmels verloren. Zwar hatten mehrere Astronomen es gewagt, seine Bahn vorläufig zu bestimmen; so hatten Olbers und Piazzi dieselbe in einem Kreise, Burckhardt und Gauß in einer Ellipse berechnet; allein, da alle diese Elemente nur auf 40tägigen Beobachtungen, mithin einem so ganz kleinen Stücke der Bahn beruhten: so mußte es zweifelhaft bleiben, wie bald, oder wie spät mittelst dieser Elemente das Gestirn wieder zu entdecken möglich seyn werde. Die unermüdeten Nachsuchungen deutscher Astronomen blieben indeß nicht unbelohnt: noch vor Ende des Jahres 1801, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Dec. gelang es dem Herausgeber, den kleinen Fremdling am Himmel wieder aufzufinden; auch Olbers sah ihn bald nachher am 1sten Jan. 1802, ohne durch jene erste Beobachtung am 7ten Dec. darauf geleitet worden zu seyn. Es ist nun durch diese Wiederentdeckung ausser allen Zweifel gesetzt,

Herausgeber. — Von astronomischen Beobachtungen kommen nicht nur mehrere auf der Seeberger Sternwarte angestellte; sondern auch von auswärtigen Orten vor, darunter aus Lissabon und Nordamerika. — Auszug aus Herschel's Abhandlungen, über die raumdurchdringende Kraft der Teleskope, und über die Kraft prismatischer Gläser, Gegenstände zu erhitzen, und zu erleuchten. Ueber die Untersuchung der richtigen Lage eines Mittagsfernrohres; mittelst einer einzigen Beobachtung zweyer wohlbestimmten Sterne, oder auch mittelst zweyer Beobachtungen eines und desselben Sterns, der über und unter dem Pole culminirt, von Henry. Anlaß zu dieser neuen Behandlung eines bekannten Problems gab dem Verfasser, als er noch Astronom in St. Petersburg war, das Verlangen des Russ. Kayserl. Generals von Soimonof, ein englisches Mittagsfernrohr, dessen Niveau durch einen Zufall zu Grunde gieng, für ihn aufzustellen; der Verf. lehrt daher in diesem Aufsatze, zu gleicher Zeit, theils die Abweichung von der Mittagsfläche, theils die Neigung gegen die Horizontalfläche finden. Genauere Entwickelung der Marsstörungen, von Schubert in Petersburg; die Rechnungen sind nach La Place geführt, wobey auch die von der zweyten Dimension der Excentricität abhängenden Gleichungen nicht übergangen worden, und die Resultate am Ende mit jenen von Burckhardt, Velani und Wurm verglichen; diese neue Arbeit von Schubert wird uns bald gute Marstafeln verschaffen. Trigonometrische Methode zur genäherten Bestimmung der Elemente einer Kometenbahn, von Burckhardt; Olbers (ein bedeutender Name in diesem Fache) läßt dieser Methode, die einiges abkürzt und bequemer finden lehrt, alle Gerechtigkeit widerfahren. Jene Burckhardtsche Methode ist ein neuer Beweis von dem Scharfsinne ihres Erfinders, so wie ein anderer Aufsatz desselben im Okt. Hefte: über den Einfluß der fünften Potenzen der Excentricitäten auf die größte der Störungen Jupiters und Saturns, seinen ungemeinen Eifer für die Wissenschaften bewährt; bloß um zwey Formeln zu finden, mit denen aber die Rechnung noch lange nicht geschlossen ist, mußte Burckhardt, ohne die Vorbereitungsrechnungen, mehr als hunderttausend Glieder untersuchen; für jetzt schien indeß soviel zu erhellen, daß der schon gedachte Einfluß der fünften Potenzen keineswegs unbeträchtlich werden dürfte. Ueber das von Piazzi in Palermo entdeckte neue Gestirn (er fand

95

es am ersten Tage des J. 1801) findet man in der Monatl. Corresp. mit dem Januarhefte anfangende, und in jedem Hefte bis zum Dec. fortgesetzte ausführliche Nachrichten. Die verschiedenen Meinungen über dieses Gestirn werden umständlich erörtert: Piazzi hielt es anfangs, wie er auch nicht anders konnte, für einen Kometen; fieng aber doch bald an, auf einen Planeten zu muthmaassen, eine Meinung, die unter den Astronomen in Deutschland sogleich nach den ersten Nachrichten von diesem Sterne die Oberhand zu gewinnen, in Frankreich aber wenig geachtet zu werden schien; gegen einen Kometen strit, daß mehrere parabolische Hypothesen, die man versucht hatte, dem beobachteten Laufe des Gestirns durchaus nicht anpassen wollten, einen Planeten schien hinwiederum die ungewöhnlich grosse, zwischen 11 und 12° fallende Neigung der Bahn gegen die Ekliptik zweifelhaft zu machen, obwohl Dr. Gauß in Braunschweig diesen Anstoß sehr glücklich gehoben, und gezeigt hat, daß man die Neigungen der Planetenbahnen nur auf die Sonnenäquatore und nicht auf die Erdbahn beziehen müsse, um auch dieß Gestirn nicht mehr als mehrere Planeten geneigt zu finden; noch glaubten Andere, den berühmten Kometen von 1770 in dem neuen Gestirne wieder zu entdecken; Andere vermutheten in letzterem ein Mittelding zwischen Planet und Komet. Da Piazzi das Gestirn nur vom 1sten Januar bis 11ten Februar 1801 beobachtet hatte, und es weiter zu verfolgen durch eine Krankheit gehindert wurde: so schien der kleine Stern (er war nur 9 Grösse) lange in den Tiefen des Himmels verloren. Zwar hatten mehrere Astronomen es gewagt, seine Bahn vorläufig zu bestimmen; so hatten Olbers und Piazzi dieselbe in einem Kreise, Burckhardt und Gauß in einer Ellipse berechnet; allein, da alle diese Elemente nur auf 40tägigen Beobachtungen, mithin einem so ganz kleinen Stücke der Bahn beruhten: so mußte es zweifelhaft bleiben, wie bald, oder wie spät mittelst dieser Elemente das Gestirn wieder zu entdecken möglich seyn werde. Die unermüdeten Nachsuchungen deutscher Astronomen blieben indeß nicht unbelohnt: noch vor Ende des Jahres 1801, in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Dec. gelang es dem Herausgeber, den kleinen Fremdling am Himmel wieder aufzufinden; auch Olbers sah ihn bald nachher am 1sten Jän. 1802, ohne durch jene erste Beobachtung am 7ten Dec. darauf geleitet worden zu seyn. Es ist nun durch diese Wiederentdeckung ausser allen Zweifel gesetzt,

daß das neue Gestirn ein Planet, und zwar derjenige ist, der zwischen Mars und Jupiter mit einem Abstande von der Sonne von $2\frac{7}{10}$ Erdabständen und mit einem Umlaufe von etwa $4\frac{1}{2}$ Jahren schon lange vermuthet worden war, und dieß vermöge einer Analogie unter den bekannten Planetenabständen, nach welcher Bode in allen seinen Lehrbüchern seit 1772 das wahrscheinliche Daseyn eines solchen Planeten erwähnt, auf welche von Zach im Jahr 1785 vorläufige Berechnungen über diesen Planeten gegründet, und welche Wurm im Jahr 1787 in Bode's astron. Jahrb. auf 1790 in einer Formel dargestellt, und derselben gemäß Umlauf und Abstand dieses neuentdeckten und noch weit mehrerer Planeten hinter dem Uranus berechnet hatte. Daß die Wiederauffindung des Gestirns sobald gelungen ist, hat man zum Theil der von Gauß vorher berechneten, mit den neuesten Beobachtungen so genau als sich immer erwarten ließ, zustimmenden Ellipse zuzuschreiben. Die Astronomen in Deutschland nennen den neuen Planeten Ceres Ferdinandea, einem Vorschlage gemäß, der von dem ersten Entdecker Piazzi herrührt. Ueber Verbesserung der Mondstheorie und der Tafeln des Mondes liefert die Mon. Corr. wichtige Nachrichten von dem Senator La Place in Paris, und von Burg in Wien. La Place hat nun angefangen, alle einzelne Gleichungen der Bewegungen des Mondes aus der bloßen Theorie der Schwere abzuleiten, ohne daß die Coëfficienten jener Gleichungen, wie bisher geschehen war, aus der Erfahrung bestimmt werden; dieß erforderte die mühsamsten und verwickeltsten Rechnungen; indeß hatte jene schwere Arbeit schon einen so glücklichen Erfolg, daß sie die bereits bekannten Mondesgleichungen auf wenige Sekunden mit den aus der Erfahrung bestimmten Coëfficienten genau übereinstimmend gab, und jenen großen Geometer überdieß noch auf mehrere bisher unbekannte Gleichungen leitete, und ihn z. B. eine neue Gleichung der Breite des Mondes (deren Werth von — 6″, 6 Sinus der mittlern Mondeslänge abhängt) nebst der wahren physischen Ursache, der vorher bloß empirischen, durch den Sinus des Mondesknoten sich bestimmenden Gleichung der Mondeslänge entdecken ließ; die mittlere Sonnenparallaxe findet er aus der Mondestheorie 8″, 6. Burg, welcher den vom Nat. Inst. auf eine neue Untersuchung der Epochen und Elemente der Mondesbewegung gesetzten Preis (eben so wie Bouvard) ganz erhalten hat, fährt fort, die Coëfficienten der Gleichungen

gen (auch der von La Place aus der Theorie neu gefundenen) aus den Beobachtungen zu bestimmen, und theilt die schätzbaren Resultate davon in der Mon. Corr. im Auszuge mit. Von der Vereinigung dieser zwey würdigen Gelehrten, und von der Verbindung ihrer gedoppelten verdienstvollen Arbeit sind nun bald neue, sehr verbesserte Mondestafeln zu erwarten, welche vor den bisher gebrauchten wichtige Vorzüge haben werden. Ueber die neue Gradmessung in Lappland, Nachrichten von Melanderhjelm und Svanberg. Man hat schon längst gegen die im J. 1736 von Maupertuis und seinen Gefährten unternommene Erdgradmessung in Norden nicht unbedeutende Zweifel aufgeworfen, und ihre Genauigkeit in Anspruch zu nehmen gesucht. Es sind daher, mit Genehmigung und Unterstützung der K. Regierung in Schweden, die hauptsächlich der rühmliche Eifer Melanderhjelm's veranlaßt hat, bereits im J. 1801 der Astron. Svanberg u. der Ingenieur Öfverbom nach Lappland abgegangen, um die nöthigen Vorbereitungen zur Wiederholung einer Gradmessung in Norden zu treffen, die im J. 1802 zu Stande gebracht, und wozu die Basis, da sie sonst kein anderes geschicktes Local anbietet, abermalen auf dem gefrornen Flusse Torneo gemessen werden soll. Wichtige Fehler in der ältern Gradmessung hat bereits Svanberg durch genaue Prüfung an Ort und Stelle wahrgenommen; da jene Fehler mehr den gebrauchten Instrumenten als den Astronomen zuzuschreiben sind: so wird man sich jetzt mit möglichst genauen Werkzeugen versehen, auch einen himmlischen Bogen messen, der um 20 Minuten größer ist, als der ehedem beobachtete. Bereits ist ein ganzer Kreis von Borda bestellt, der aus Paris erwartet wird; auch wird dabey ein von Öfverbom neuerfundener, und im Oct. Heft abgebildeter und näher beschriebener Winkelmesser gebraucht werden, welcher mit dem Vorzuge englischer Theodoliten, die unmittelbar den Horizontalwinkel angeben, nach den großen Vortheil der Bordaschen Kreise, Vervielfältigung der Winkel, vereinigt. Sehr günstige Aussichten für die Literatur, und insbesondere auch für Astronomie und Geographie in Portugall eröffnen die Nachrichten, welche ein sehr aufgeklärter Portugiese, d'Aranjo, bekannt durch die unglücklichen Schicksale auf seiner diplomatischen Laufbahn (er wurde vor einigen Jahren zu Paris im Tempel verhaftet) dem Herausgeber mitgetheilt hat. Auch macht die

Mon.

Mon. Corr. an mehreren Orten ihre Leser mit den neuesten portugiesischen Producten für Stern- und Erdkunde bekannt.

4) Literarische Notizen. Mit interessanten Bemerkungen dieser Art ist die Mon. Corr. in jedem Hefte, besonders auch aus Gelegenheit der Anmerkungen, womit der Herausgeber seine eigenen und fremden Aufsätze zu begleiten gewohnt ist, reichlich ausgestattet. Rec. gedenkt nur noch kurz der auch in diese Rubrik gehörigen, von dem Herausgeber auf eine ungemein lehrreiche und für die Leser jeder Gattung unterhaltende Art abgefaßten Biographieen von Männern, die sich im Fache der Astronomie und Geographie berühmt gemacht haben. Im Jan. Hefte findet man diesmal das Bildniß und Leben von Löwenörn's, und im Jul. Hefte Burckhardt's. Der K. Dänische Commandeur-Capitain, Ritter von Löwenörn, geb. zu Kopenhagen 1751, widmete sich meistens selbst zum gelehrten Seeofficier, und hat um Verbesserung der Küstengeographie seines Vaterlandes, als Urheber und thätiger Beförderer eines neuen Seekartenarchivs bey dem Königl. See-Etat, u. seit 1797 als Ober-Lootse um die dänische Marine in jeder Rücksicht, sehr wesentliche und allgemein anerkannte Verdienste. Auf eine andere Art merkwürdig ist Joh. Carl Burckhardt, geb. zu Leipzig 1772, jetzt franz. Bürger und Adjunkt der Commission der Meereslänge in Paris, ein junger talentvoller Mann, der Sohn nicht reicher Aeltern als Mitgliedern Standes; aber früh durch einen unwiderstehlichen Hang zur Mathematik und Sternkunde hingezogen, in welchen er sich meist durch eigene große Anstrengung die gründlichsten Kenntnisse eigen zu machen gewußt hat, gebildet durch Unterricht und Umgang eines Hindenburg, von Zach, und La Lande, vorzüglich geschätzt von La Place, dessen Mechanik des Himmels er für Deutschland bearbeitet, von dem Nat. Institut wegen seiner Beantwortung der Aufgabe über die schwierige Bahn des Kometen von 1770 mit dem Preise gekrönt, in das Bureau des Longitudes als Ausländer, bey mächtig begünstigten inländischen Mitbewerbern, bloß wegen überwiegender Macht seiner Verdienste erwählt, ein Gelehrter im edelsten Sinne des Worts, von dem die Wissenschaften, nachdem er schon so viel für sie gethan hat, noch viel zu erwarten haben.

Ad.

Samm-

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. Herausgegeben vom Professor Paulus zu Jena. Sechster Theil. Jena, bey Stahl. 1801. 354 Seiten 8. 1 Rh. 12 gr.

Mit dem 5ten Bande schien sich diese Sammlung fürs erste zu schliessen, in sofern schon ein Register versprochen wurde, welches nachgeliefert werden sollte, und zur bessern Brauchbarkeit des ganzen Werks auch sehr nützlich seyn würde; allein die Umstände müssen sich glücklich verändert haben, und so erhalten wir nicht ohne Vergnügen hier noch den 6ten Bd., welcher einen fruchtbaren Auszug aus den unerträglich weitschweifig geschriebenen „Leitungen des Höchsten“ von dem bekannten Missionär Schulz enthält, der dem Publikum äusserst willkommen seyn wird. Man hat hier alles nur einigermaaßen in Hinsicht des Orients Merkwürdige in einem Bande zusammen, was in dem voluminösen Schulzeschen Werke zerstreuet liegt, und wegen der ewigen erbaulichen Bemerkungen nur mit Widerwillen gelesen wird. Auch hat der Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, welche unrichtige oder mangelhafte und unwahrscheinliche Angaben des Verf. berichtigen. Diese hätten wir noch etwas zahlreicher gewünscht, weil in dem Text noch mancher Stoff dazu lag. In der Vorrede äussert der Herausgeber sein Befremden, daß einige Recensenten des 4ten und 5ten Theils dieser Sammlung dieselben bloß deßwegen zum Voraus mit einem etwas unfreundlichen Blicke angesehen haben, weil ihr Inhalt von Missionären herrührte. Grade diese Missionären aber hatten vor sonstigen Durchreisenden den großen Vortheil eines längern Aufenthalts, vieler Bekanntschaften und mehrfacher Reisen voraus. Sie waren überdieß nicht vom Pöbel ihrer Gattung. Jene Theile enthalten nur Nachrichten von Männern, die an der Spitze der römisch-katholischen Missionen in der Levante standen, und zu Missionen in jene Gegenden pflegt man zu Rom überhaupt nicht ununterrichtete Männer zu wählen. — Dieses Alles kann man dem Hrn. D. P. einräumen, und die Brauchbarkeit seiner Auszüge aus jenen Missionsberichten zugestehen, ohne deßwegen das Vorurtheil gegen die Missionäre und ihre Berichte aufzugeben. Zuerst zeigt es die Erfahrung, daß bis jetzt keine Missionsberichte eine Vergleichung mit den Reisebeschreibungen eines Pococke,

Nie-

Niebuhr, Volney, u. s. w. aushalten. Die Umstände mögen also noch so günstig für die Missionären gewesen seyn: so muß doch in ihnen selbst und ihrem Amt ein Grund liegen, daß sie hinter andern Reisebeschreibern, die unter weniger günstigen Umständen reisten, zurückbleiben. So ist es nun auch in der That. Die ihnen eigenthümliche Wundersucht und Leichtgläubigkeit verhindern sie, die gehörige Kritik bey den Sagen des Orients anzuwenden, und stimmen sie selbst zu einer wunderbaren Ansicht der Dinge. Der Geist der Kleinheit aber und der Intoleranz bewirkt, daß sie keine großen Umsichten fassen, und in Sachen der Religion, womit sie sich doch fast allein beschäfftigen, gewöhnlich falsch urtheilen. Dieß findet man auch wieder an unserm Missionär Schulz bestätigt, wenn er gleich seiner ganzen Individualität nach unter den französischen Missionären steht, und mit Sicard, der überhaupt eine rühmliche Ausnahme macht, gar keine Vergleichung leidet. So nimmt er z. B. keinen Anstand S. 157 im Vorbeygehen zu behaupten, daß der Santon zu Alexandrien etwa 8 Schuh (sage acht Schuh) groß gewesen sey, weil ja Goliath 6 Ellen und einer Hand breit hoch war. Eben so beschreibt er einen Fisch in den Dardanellen, der wahrscheinlich ein Hayfisch war, S. 82 wie einen Balken von ohngefähr hundert Fuß Länge, anderer Unwahrscheinlichkeiten zu geschweigen. Solche Uebertreibungen liegen in der Wundersucht der Missionäre, und machen daher ihre Angaben unzuverläßig. Wer kann z. B. nun gewiß seyn, daß die Beschreibung des großen Platanus auf der Insel Stanchio (Κως) S. 138. nicht auch übertrieben ist, der einen Schatten über hundert Schritte weit geben soll? Also die Glaubwürdigkeit kommt bey den Missionären in Anspruch, und ein Leser ihrer Reisen muß immer noch die Kritik suppliren, die ihnen abgieng. Dazu ist aber in den Anmerkungen des gelehrten Herausgebers die gehörige Anleitung gegeben. Man sieht vorzüglich daraus, daß dem sel. Schulz eine solide orientalische Sprachkenntniß mangelte, und daß er daher manchen seltsamen philologischen Mißgriff gethan hat. So hält er z. B. das französische part à part für ein arabisches Wort *Barabar*!? Dessen ungeachtet hat dieser an Verstand, Kenntniß und Scharfsinn eben nicht sehr ausgezeichnete Missionär eine Menge Merkwürdigkeiten ehrlich und fromm aufgezeichnet, die theils Bestätigungen schon bekannter Dinge, theils Neuigkeiten sind, welche man in der jetzigen Form mit Vergnügen

gnügen leſen wird, und wodurch man in den Stand geſetzt werden kann, ſelbſt Schlüſſe zu ziehen, an die der Reiſebeſchreiber nicht gedacht hat. So iſt z. B. S. 147 bemerkt, daß der Biſchof von Smyrna die Predigten faſt alle ſelbſt hielt, weil er ſelten einen Popen finden konnte, der fähig war, eine Predigt zu halten. Hierin ſcheint ein Grund zu liegen, warum das Predigen in einigen Theilen der griechiſchen Kirche, z. B. der ruſſiſchen, faſt ganz aufgehört hat. Ein ſeltſamer Wechſel der Dinge, wenn man an die Baſike, Gregore von Nazianz und Nyſſa, Chryſoſtomus, u. ſ. w. zurückdenkt. Die Biſchöfe wurden zu bequem, und die Presbyter zu unwiſſend, und ſo hörten nach und nach die Predigten ſo gut wie ganz auf. Nach S. 197 rief der Koptiſche Patriarch zu Cairo in einer Unterredung mit Schulz und Woltersdorf aus: ihr ſeyd ja wahre Nazareer und unſre Brüder! Alſo iſt im Orient der Name Nazareer für Chriſten noch üblich, welches der älteſte Name in Paläſtina war, den auch die nach Pella geflohenen Judenchriſten führten, welche hernach von den kultivirteren griechiſchen Chriſten wegen ihres beybehaltenen ſtarken jüdiſchen Anſtrichs verkezert wurden. Nach S. 169 hat man in Unterägypten das Sprichwort: 40 Tage Regen, 50 Tage Hitze (arbayn elmadar, chamiſyn elchammah). Alſo giebt es allerdings in Unterägypten eine Regenzeit. Der General Kleber hätte den Großvizier ſchon den Tag vor der Schlacht bey El-Hanka angegriffen, wenn es nicht den ganzen Tag geregnet hätte, wie es in den franzöſiſchen Berichten hieß. S. 289, 91. wendet Schulz ſelbſt zwey paläſtinenſiſche Gebräuche ſehr glücklich auf zwey Stellen des N. T. an, welches ſonſt nur ſelten der Fall bey ihm iſt, nämlich das heilige Oel als Arzney auf Jak. 5, 13. und das Einimpfen der wilden Oelzweige auf einen guten Oelbaum auf Röm. 11, 24. Am Ende findet ſich der Grundriß von der Kirche des heil. Grabes zu Jeruſalem. Vielleicht läßt ſich noch ein Band aus den mannichfaltigen franzöſiſchen-ägyptiſchen Berichten ſammeln, wenn ſie die Franzoſen nicht ſelbſt in ihren Beſchreibungen von Aegypten benutzen ſollten. Geht dieß aber nicht: ſo erinnern wir nur noch an das verſprochene Regiſter.

K.

Topographisch - statistisch - geographisches Wörterbuch der sämtlichen preußischen Staaten, oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Distrikte, Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, Vorwerke, Flüsse, Seen, Berge, u. s. w. in den preußischen Staaten. Neunter Theil. Paadern bis Rämutten. Halle, bey Kümmel. 1800. 348 S. Zehnter Theil. Ranbczyn bis Schlezemühle. 1801. 333 Seiten gr. 8. Jeder Theil 1 Rl.

Das Werk erhält sich bey seinem innern Werth, und man findet den fortdaurenden Fleiß und die ausnehmende Geduld seines Urhebers, Hrn. Leopold Krug in Berlin, auch in diesen Theilen bestätigt. Im 9ten Bande sind die wichtigsten Artikel Pommern, Posen, Potsdam, Preuzlow, Preussen, Prignitz und Quedlinburg; im 10ten Ravensberg, Rudersdorf, Ruppin, Sagan und Schlesien. Freylich wird Niemand, so wenig wie bey den bekannten im Stettinischen Verlage in Ulm erschienenen geographischen Lexicis erwarten, daß das Versprechen auf dem Titel im strengsten Sinne erfüllet werden müsse. Wer vermag die Namen aller Berge, Seen und Vorwerke in der preußischen Monarchie aus den vorhandenen Hülfsmitteln und Vorarbeiten anzugeben? Aber es ist höchst dankenswerth, was wirklich geleistet worden ist. Mit der möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit sind die Gegenstände angezeigt, und es ist Alles angewandt, um peccata omissionis zu vermeiden. Rec. glaubte hin und wieder auf Auslassungen selbst von Städtebenennungen zu stossen; fand sich aber bey genauerer Prüfung angenehm getäuscht, wenn er die Städte unter andern, ihnen auch zukommenden, Namen vorfand. Da hätte er nur gewünscht die Synonymen auch an Ort und Stelle zu sehen, welche bloß auf den Namen hinweisen, wobey die nähere Beschreibung enthalten ist. Diese Namenmehrheit derselben Oerter findet besonders in Preußen statt; zuweilen ist die Schreibart nur ein wenig verändert. So ist Passenheim hier Th. 9. S. 335 aber nicht der poln. oft noch übliche Name Passim. Man findet hier S. 127 die Stadt Pleschen in Südpreußen, der wird sie aber vermissen, welcher sie unter den Benennungen Reszow, Pleszow, Pleszejow oder Pleschow aufsuchte, welche dem Orte

doch

doch auch zu kommen. So sucht man vergebens nach der in der Neumark belegenen Stadt Rotenburg, die hier wirklich Th. 10. S. 256 unter dem gewöhnlichen Namen Rothenburg beschrieben ist. Vielleicht hätte der unnütz erweiterte Raum durch andere Abkürzungen, z. B. wenn man die Wörter Kreis, Dorf, o. a. nicht vollständig abgedruckt hätte ersetzt werden können.

Uebrigens sind auch hier die Literaturnotizen, eigentlich nur die bey wichtigern Artikeln aufbewahrte Nomenklatur der Hülfsmittel und Vorarbeiten schätzbar, und man sieht daraus, daß der Verf. mit Sachkenntniß die Bearbeitung seines mühsamen Werks unternahm. Gewöhnlich ist auch bey den statistischen Angaben die Jahrzahl namhaft gemacht worden, wenn nämlich die Häuser- und Einwohnerzahl anzutreffen waren. Bey Pleß ist richtig die Neu-Oberschlesische Regierung schon angezeigt, ungeachtet sie erst im Herbst 1801 aus Thorn dahin abging. Bey Potsdam ist der Druckfehler der Einwohnerzahl abzuändern. Es befanden sich daselbst mit Inbegriff von Nowawes statt 16021 überhaupt 16701 Einwohner vom Civilstande. — In Paretz, einem Dorfe im Havellandischen Kr. der Mittelmark, hat der regierende König ein Landhaus angelegt, wo er sich mit seiner Familie im Sommer zuweilen befindet. — Das Preuß. Schlesien erstreckt sich wohl nur bis 49° 50′ der nördlichen Breite. Der Flächeninhalt Schlesiens mit der Grafschaft Glatz ist immer verschieden angegeben; die wahrscheinlichste Größe ist mit Inbegriff des von Polen abgerissenen Antheils an der ehemaligen Woiwodschaft Krakau (welche 61 Q. Meilen groß ist) 726 Q. Meilen. — Die Angabe der Entfernungen der Oerter von einander hat sich bekanntlich im Preuß. auch abgeändert, da neuerlich die Meilen gemessen sind.

Rec. empfiehlt abermals dieses Wörterbuch als ein geographisches mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitetes Noth- und Hülfswerk, das zwar nicht fehlerfrey seyn kann; aber dem Suchenden größtentheils gewiß aushilft, und ihn über die Gegenstände hinreichend und gründlich belehrt.

Of.

Briefe eines reisenden Russen von Karamsin, aus dem Russischen von Johann Richter, mit Kupf. Leipzig, bey Hauknoth. 1800. Fünftes Bändchen. 232 Seit. 12. 20 K.

Die mannichfaltigen Gegenstände in Paris, über welche der Verf. in diesem Bändchen sich ausbreiten kann, geben ihm reichen Stoff, den Leser durch seine ungekünstelte und naive Darstellung, durch lehrreiche und ohne Zwang herbeygeführte Betrachtungen, und durch den herzlichen Erguß seiner Empfindungen in steter Aufmerksamkeit zu erhalten, und Verstand und Herz zugleich zu beschäftigen. Man hört ihn eben so gerne über Theater, Oper und Ballette, über die Vergnügungen und Lebensart in Paris, über die öffentlichen Gebäude und merkwürdigen Plätze, als über Akademien und Gelehrte, über die Institute für Taubstumme und Blindgeborne, über Kunstwerke und Monumente in Kirchen und Klöstern sprechen. Ueberall findet man den aufgeklärten, gefühlvollen und gebildeten Russen wieder, der schon in den vier ersten Bändchen jeden Leser mit Achtung und Liebe gegen sich erfüllt hatte.

L.

Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

Schon mehreremal ist Herr Johann Heinrich Moritz Poppe, Fürstl. Schwarzburg. Rath, der sich jetzt zu Göttingen aufhält, mit einem andern Schriftsteller Herrn Michael Johann Georg Poppe verwechselt worden, dessen eigentlichen Titel Schreiber dieses nicht anzeigen kann; der sich aber, zufolge der Unterschrift der Vorrede seiner Bemerkungen und Zusätze zu Büsch's Beurtheilung der Handelsverwirrungen. (Göttingen. 1800. 8. Man s. N. A. D. Bibl. LIX. Bd. 2. St. S. 540 ff.) auch in Göttingen aufhält. Dieser hat, so viel dem Schreiber dieses bewußt ist, außer den ebengedachten Bemerkungen nichts drucken lassen. Von Jenem hat man eine kleine und größere Schrift über die Geschichte der Uhrmacherkunst, (1797 und 1801) ein Wörterbuch der Uhrmacherkunst in zwey Bänden (1799. 1800) nebst andern Schriften. Er arbeitet, wie ich höre, an einer Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, wovon im J. 1803 der erste Band bey Voß in Leipzig herauskommen soll.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der K. K. Leibarzt Herr Dr. A. Stift zu Wien, hat eine Zulage von 1000 Gulden und den Hofrathstitel, und der Herr Dr. v. Carenzo daselbst, für den bey seinen Versu-

den mit der Schutzbürger-Urkunde verbundenen Eyd ans Kaiserl. Belohnungsdekret erhalten.

Die Societé libre d'Agriculture et d'Economie interieule du Département du bas Rhin in Straßburg, hat den Prof. der Philosophie und der Kameralwissenschaften zu Erlangen Herrn K. D. H. Benſen, zum Mitgliede aufgenommen.

Der Prof. M. J. v. Jacquin der Jüngere zu Wien, ist von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem zum Mitgliede gewählt worden.

Der durch die Herausgabe der schlesischen Provinzialblätter, und durch andere literarische Verdienſte rühmlich bekannte bisherige Kammer-Sekretär Herr Streit in Breslau, ist daselbst zweyter Kammer-Kanzley-Direktor geworden.

An die Stelle des zu Windsheim verstorbenen Phys. und Stadtphysikus Dr. Randolph, ist Herr Dr. Pelan, der bisher in Würzburg privatisirte, berufen worden, und hat seine Stelle bereits angetreten.

Der römische Kaiser hat den referirenden Bergrath Hrn. J. A. Wisgrill, Verf. eines genealogischen Werks über den österreichischen Adel, zum Hofkommissionsrath bey der Wiener Hofkammer ernannt.

Herr F. P. Hark, Prof. der Pädagogik und Katechet an der deutschen Hauptschule zu Salzburg, Verf. einiger pädagogischen Schriften, ist Kanonikus zu Mühldorf geworden. Seine Katechetenstelle ist durch den Erzbischöfl. Hofkaplan, Herr J. Thanner gleichfalls als Schriftsteller bekannt, wieder besetzt worden.

Der berühmte Astronom Herr Baron Franz von Zach, Herzogl. Sachsen-Gothaischer Obristlieutenant, ist von seinem Landesherrn zum Obersten ernannt worden.

Der außerordentliche Beysitzer der Juristenfakultät zu Göttingen, Herr Dr. Martin, und der dortige Mag. Herr Thibaut, sind zu außerordentlichen Professoren ernannt, und dem Assessor Herrn Dr. Hoppenstedt, ist der Rang eines Professors ertheilt.

Der

Der Landschaftsrath und Obereinnehmer zu Wien, Herr B. Heller aus Schemnitz, ist in den adelichen Adelstand von dem römischen Kaiser erhoben worden.

Der Herr Legationsrath von Eggers ist von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die mahrische ökonomische Gesellschaft in Potsdam, hat den Herrn Baudirektor Dahlberg in Berlin, und Herrn Inspektor Schäfer in Lohburg zu Ehrenmitgliedern; den Herrn Landjäger Reiher in Potsdam, den Herrn Prof. Kuch in Frankfurt an der Oder, und die Herren Hofgärtner Nierner in Schönhausen, Voß in Sanssouci, und Sello in Kaputh zu ordentlichen Mitgliedern ernannt.

Todesfälle.

Am 14ten April starb zu St. Petersburg der Staatsrath und Akademikus Herr Lepechin.

Am 25sten April Herr J. P. Kasdorfer, Prof. und Rektor des Gymnasiums zu Schweinfurt, 66 Jahre alt.

Am 4ten Mai im 59sten Jahre, Herr J. B. Bella, Prof. der griechischen Sprache und Literatur, wie auch Skriptor der K. K. Hofbibliothek zu Wien.

Am 12ten Mai Herr J. F. Jebelein, Königl. Preuß. Justizamtmann zu Neustadt am Culm im Fürstenthume Bayreuth, 41 Jahre alt. Er gab im Jahre 1790 zu Bayreuth ein Bändchen vermischter Gedichte heraus, und hatte an dem von Degen herausgegebenen fränkischen Musenalmanach, Antheil.

Am 15ten Mai zu Berlin Herr F. A. Freyherr von Heinitz, Königl. Preuß. Staats- Kriegs- und dirigirender Minister, Ritter des schwarzen und rothen Adler-Ordens, Chef des Bergwerks- Salz- und Münz-Departements, und der Königl. Porzellan-Manufaktur-Kommission, wie auch Curator der Akademie der Künste, 77 Jahre alt. Außer

den entschiedenen großen Verdiensten, welche er sich um den preuß. Staat, vorzüglich durch die Beförderung des Bergbaues, und den Schutz und die Aufmunterung, welche er den bildenden Künsten angedeihen ließ, erworben hat, ist er auch durch mehrere Memoiren und Abhandlungen, welche man in dem Theile des gelehrten Berlins, und in Büsching's gelehrtem Deutschlande Th. IH. S. 185 verzeichnet findet, als Schriftsteller im cameralistischen und mineralogischen Fache bekannt geworden.

Am 2ten Jun. zu Jena Herr C. W. Gemler, Herzogl. Sächsischer Konsistorialrath, Superintendent und Oberpfarrer daselbst, auch Direktor des Jenaischen Waisenhauses, in seinem 74sten Lebens- und 45sten Dienstjahre. Er war Verf. vieler, in die Homiletik und Pastoraltheologie einschlagenden Schriften von mittelmäßigem Werthe.

Am 5ten Jun. zu Suhla, Herr J. M. Anschütz, Gewehrhändler zu Suhla, des Königl. Großbritannischen historischen Instituts zu Göttingen Korrespondent, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitglied, 57 Jahre alt. Er war Verf. einiger Schriften, welche die physikalischen Wissenschaften, vorzüglich die Mineralogie zum Gegenstande haben. Er hat auch einigen, doch nur geringen Antheil an der A. D. Bibl. gehabt.

Am 13ten Jun. zu Greifswalde Herr F. A. Mehlen, beyder Rechte Doktor und Prof. auf der dortigen Akademie, 52 Jahre alt.

Am 16ten Jun. zu Berlin Herr Friedrich Grillo, Prof. der Philosophie bey dem Königl. Kadettenkorps, durch seine Theilnahme an den letzten Bänden der Literaturbriefe, und mehrere Uebersetzungen aus dem Griechischen bekannt, 65 Jahre alt. In den letzten Bänden der Literaturbriefe stehen ein paar Briefe von ihm, und in den beyden ersten Bänden der alten A. D. Bibl. einige Recensionen.

[redacted]

Ehre-

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg. 1801.

Am 7ten März vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn App. Raths und Prof. der Dekretalen Dr. Wiesand, Herr Friedrich Christian Leonhardi, aus Leipzig, Disceptationes Juris, Specimen VI. auf 3½ Bog. 4.

Das Osterprogramm von dem Probste, Herrn Dr. Schleusner, als theol. Dekanus, war überschrieben: Sylloges emendationum conjecturalium in versiones graecas V. Test. Pars III. auf 3 Bog. 4. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim enthielt: Psalmum CXLIV. carmine redditum, ½ Bog. 4.

Die am 30sten April bevorstehende Magisterpromotion kündigte der damalige Dekanus der philosophischen Fakultät, Herr Dr. Schmid, Prof. der Moral und Politik, durch ein Programm von 7½ Bogen, de aequarum tutela Romae adhibenda, an.

Am 9ten Mai erlangte Herr Benjamin Gottlieb Homuth, aus Guben in der Lausitz, die medicinische Doktorwürde, nachdem er unter dem Vorsitze des Herrn Dr. und Prof. Kreysig, Pathol. et Chirurg. Prof. P. O. seine Inauguraldisputat. Observationes de cataracta continens, auf 4 Bog. vertheidigt hatte. Die Einladungsschrift dazu vom Herrn Dr. Kreysig: de peripneumonia, imprimis nervosa, meditationes repetitae, Pars VIII. beträgt 1½ Bog.

Vom Herrn Dr. Dresde, als theol. Dekanus, wurde das Pfingstprogramm auf 2 Bog. mit der Ueberschrift herausgegeben: Inquiritur in veram mentem loci 1. Petr. III. v. 18—20 ad intelligendum, ubi Christus, post suam e mortuis resurrectionem, ad sui usque in coelum receptionem, degerit. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim: Versio poetica Ps. CV, 1—22. ½ Bog.

Am 30sten Mai wurde zum Andenken des Stifters der Cossaischen für studirende Ungarn bestimmte Stipendien, von Herrn Johann Füley, Riß aus Ungarn, eine Rede: de memorabilibus Comitatus Szaladiensis in Hungaria, im großen Hörsaale gehalten; zu deren Anhörung Herr Prof.

Henrici, Prof. Disq. in Rationem des Rect. Magn. durch die Comment. III. de Laocoonte, auf 1 Bog. 4. eingeladen hat.

Zum Andenken des Stifters vom Wolframsdorfischen Kreytische, hielt am 29sten Jul. Herr Karl Friedrich Barth aus Pforta, eine feyerliche Rede: de insignibus Seculi novissimi meritis in Theologiam. Die dazu vom Hrn. Prof. Henrici gefertigte Einladungsschrift macht Coniment. IV. de Laocoonte, auf 1 Bog. aus.

Am 7ten August vertheidigte Herr Karl Heinrich Jacobi, aus Hilzingsthen in Thüringen, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ernst Friedrich Pfotenhauer, ord. ferordentl. Prof. der Rechte, und Assessors der Juristenfakultät, seine Abhandlung, de crimine reperundarum, auf 1½ Bog. 4. gedruckt.

Um gleiche Zeit vom 26sten Jul. bis zum 9ten August, genoß die Universität, zu Folge der Anordnung des Churfürsten, nach welcher alle zwey Jahre eine Revision der sächsischen Universitäten und Churfürstl. Landschulen angestellt wird, in dieser Absicht den Besuch des Herrn Oberconsistorial-Präsidenten, Freyherrn von Gärtner, der alle akademische Einrichtungen und Angelegenheiten mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte.

Die Inauguraldisputat. de Tulli sententiis, welche Herr Christian Gottlieb Crusius, aus Deutsch in der Niederlausitz, am 23sten Septemb. unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmers, Therapiae Prof. P. O. et Acad. Senior. vertheidigte, ist auf 18 S. 4., und das dazu gehörige Programma des Herrn Dr. Böhmers: Plantas fabulosas, imprimis mythologicas, recenset, Spec. III. auf 16 S. 4. gedruckt worden.

Die Fortsetzung folgt nächstens.

Gelehrte

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Verhandlungen der märkischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, am 7ten May 1802.

Die Gesellschaft eröffnete unter dem Vorsitze des Königl. Preuß. Staatsministers Herrn Freyherrn von Voß, ihre Versammlung dadurch, daß der Herr Konrektor Bauer in Potsdam als Sekretär eine vollständige Nachricht über die Verhandlungen der Deputation im letzten halben Jahre vorlas, und zugleich anzeigte, daß Herr Konrektor Baumann Alters und Krankheit halber genöthigt worden sey, sein Sekretariat niederzulegen. Man verlas darauf das Gutachten der Deputation über des Herrn Prof. Glockmann Kartoffeltheorie, so wie es dem Könige auf dessen Befehl überfandt worden ist, nebst Sr. Maj. huldreichstem Danksagungsschreiben in dieser Angelegenheit. Das Gutachten ist gegen Herrn Glockmann ausgefallen, und wird im märkischen Volksblatte abgedruckt werden. Der Domkapitular Herr von Rochow machte in einer Rede bekannt, daß die Gesellschaft ihr erstes Decennium zurückgelegt habe, und las darauf eine Untersuchung über die nöthigen Eigenschaften eines guten Verwalters vor. Herr Prof. Germershausen gab Nachricht über die Schäfereyanstalten zu Rambouillet, und verglich sie mit den deutschen. Herr Konrektor Bauer theilte sein Auszuge des Herr Neumann zu Sonderburg Aufsatz über die Behandlung der Feuerwärme beym Einheizen und Distilliren tropfbarer Flüssigkeiten, nebst dem Gutachten des Obermedicinalraths Herrn Klaproth mit. Der Herr Kriegsrath Mölbeckhen aus Berlin lieferte Bemerkungen über die Runkelrüben als Viehfutter und Branntweinmaterial zum Lobe der Rüben. Herr Konrektor Bauer las seinen Auszug aus der Abhandlung des Herrn Herzogs von Holstein-Beck über das freye Umherlaufen und Hüten der Vieches vor, wozu Herr Domkapitular von Rochow Zusätze machte. Herr Referendarius Lindenthal aus Küstrin, lieferte Bemerkungen über Zunftwesen unter den Bauern. Noch verlas man die Aufsätze des Herrn Konrektor Baumann über die Unsicherheit des Eigenthums auf dem platten Lande, und des Herrn Hofmarschalls von Massow über Schweinezucht und Heilung der Schweinekrankheiten, und

darauf machte der Herr Staatsminister von Voß die vorgeschlagenen neuen Mitglieder bekannt. Alsdann wurden auch die Anfragen und Meinungen des Herrn Majors von Blankensee wegen der Ackerhufen, und die Antworten des Herrn Ritterschaftsraths von Seidlitz darauf, imgleichen des Herrn Referendarius Lindenthal Vorschläge zur Verbesserung des Gewerbfleißes, und ein Aufsatz des Herrn Pred. Hunnius in Rhinau über die Erziehung eßbarer Kartoffeln aus Saamen verlesen.

Folgende Abhandlungen konnten wegen Mangel an Zeit nur dem Inhalte nach angezeigt werden: des Herrn Ritterraths von Werdeck Mittel gegen die Viehseuche; des Herrn Amtsinspektors Henschke Vorschläge Orangerie und Myrte in ungeheizten Zimmern zu erhalten, das Zerfressen der Strohseile von den Mäusen zu verhüten, den Taback anzupflanzen, und die Aecker jährlich viermal zu nutzen. Ferner des Herrn Pred. Wandram zu Eboldshausen, Erfahrungen beym Flachsbau; des Herrn Inspektor Bauer, in Jessen Lehrbuch für Bienende; des Herrn Oberkonsistorialraths v. Göchhausen zu Weimar Präkautions- und Beerdigungsvorschläge bey Scheintodten und wirklich Verstorbenen; des Herrn Apotheker Mandenberg zu Seehausen, in der Altmark Vorschlag, Kartoffeln aus Saamen zu ziehen; des Herrn Kaufmann Baumüller in Berlin Aufsatz: Ueber Einschränkung der Gewerkemeister, veranlaßt durch die Stettinische Preisaufgabe; des Herrn Referendarius Lindenthal über die Wechselwirthschaft.

Man zeigte darauf eine Probe des Flachses vor, den Herr Kriegsrath Kunde zu Berlin aus den Ranken des wilden Hopfens verfertigt hat, und worüber nach dem Wunsche der technischen Deputation in Berlin in diesem Herbste von der Gesellschaft nähere Untersuchungen angestellt werden sollen; Saamen des tartarischen Kohls vom Herrn Prof. Hofmann in Göttingen, der an einige Mitglieder zu Versuchen vertheilt wurde; Schrotprobe von getrockneten Viehkartoffeln, die Herr Pred. Stockmar eingesandt hat, und die er als Pferdefutter empfiehlt. Endlich wurden der Baumeißel des Schmiedemeisters Herrn Palm in Glienike, und die Kartoffelschneidemaschine des Herrn Schmiedemeisters

Hier Gelegenheit zu Bemerkungen, die allgemeinen Beyfall finden, vorgezeigt.

Anzeige kleiner Schriften.

Prolusione prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata, Orationes septem juvenum in Academiam discedentium indicit C. A. Böttiger. Vitenbergae. 1802. 8. 4.

Diese Schulschrift, welche sich eben so sehr durch die große Reichhaltigkeit und das vielseitige Interesse ihres Inhalts, als die Eleganz ihrer klassischen Schreibart auszeichnet, beschäfftigt sich mit der Aufzählung und Beurtheilung einiger Kunstdenkmäler des Alterthums, welche die vom Euripides auf die Bühne gebrachte Geschichte Medea's zum Gegenstande haben, und nicht mehr vorhanden; sondern uns nur noch aus den Nachrichten, welche griechische und römische Schriftsteller von ihnen aufbewahrt haben, bekannt sind. Die auf unsere Zeit gekommenen Kunstwerke, welche Medea's Geschichte darstellen, behält der Verfasser einem folgenden Programme vor.

In der Einleitung werden mehrere Themata berühret, zu deren Bearbeitung die Medea des Euripides den Kritikern und Alterthumsforschern bisher noch ungenutzten Stoff darbietet, und zugleich der eben genannte Dichter gegen die neuerlichen Schmähungen einiger hochfahrenden jungen Kritiker in Schutz genommen. In einer Anmerkung S. 5 wird auf Veranlassung eines in dem von A. W. Schlegel und Tieck herausgegebenen Musenalmanach für das J. 1802 S. 26 gegen Euripides gethanen Ausfalls, an dem von demselben so meisterhaft geschilderten Kampf der Medea gegen weibliche Mutterliebe und Wuth gegen Jason erinnert, und hinzugesetzt: „Jam comparet aliquis *Aristophanem* et *Cyrnaeas*, sic enim appellant χαλκιδονων μουσια, *) in quibus alto

*) Aristophanes (in den Fröschen v. 92. 93) nennt die jungen Poeten seiner Zeit, welche, wie jetzt Schlegel, Bernhardi,

„et aliorum otio abutentes, comparet sales, quibus nitidi defricatur misellus Euripides, et doleat vices ab imberbis juvenibus vapulantis (v. c. „Aber Euripides schwatzt ein „Sophistischer Rhetor am Markte.“ Musenalmanach für „1802. p. 26.) Ni fecisti cuncta talia in unum con„tulerint supercilioſi isti Critici, et integrum trienniam „assidue desudent in exxandenda aliqua inepti dentis „unguem, architectabuntur locum ad sublimitatem et ad„mirabilem vim, quae nec verbis Medeae serpentis ama„ris materni et irarum aculeis exagitatae V. 1021—1080 propius accendentem, nunquam perficient narrationem, quam Sancti ipsa dictasse videtur, inde a. v. 1136. Pro„fecto, qui his perfectis nugatorem appellat Euripidem, illi *medicina frontis vena perundanda, aut merdis bubulis amphora vacua defaecanda est.*“ Dieß ist gerade ein Wort gesprochen zu seiner Zeit; da der Uebermuth der Dilettanten und Kunstrichterlinge so stark zunimmt.

In der Abhandlung selbst wird gezeigt, daß der alte Euripides die Fabel der Medea, und deßhalb von Malern und Bildhauern nicht zum Gegenstande ihrer Kunstdarstellungen gewählt worden sey, weil jener Dichter sie zuerst von den weichenden Traditionen und Widersprüchen reinigte, und aus einer Volkssage durch seine vollendete Bearbeitung zu einem Kunstwerke erhob. Daher auch weder Pausanias und Plinius noch andre Schriftsteller frühere Gemälde und Statuen der Medea gedenken. — Spätere Dichter giengen, (wie dieß die Dichtkunst des Horaz), und die Medeen des Ovids beweiset,) über die feine Gränzlinie des Anständigen und Schönen, welche Euripides ihnen vorgezeichnet, hinaus; da sie die von demselben weislich hinter der Scene verlegte Ermordung der Kinder, vor den Augen des Zuschauers sich ereignen ließen.

Unter denjenigen Werken der Plastik, welche die vom Euripides vorgeschriebenen Gränzen nicht überschritten, ist

hardi, Tieck, Novalis, und dergleichen Leute, ins Gelag hineinschwatzen, Heerlingen, Hendel-Schützen, Michaelbrunnen, Kunstverderben.

[illegible] Bildsäule Medea's, deren Collisionen gleichsam auf welcher man sie mit fliegenden Haaren im Triumphe wandeln, den Dolch in der Hand erblickt, dem ersten Raub. Der Name des Verfertigers ist unbekannt. — Einen noch höhern Grad der Vollkommenheit aber erreichte das Gemälde des Timomachus von Byzanz, welches nebst einer Darstellung der Ajax von demselben Künstler dem Cäsar, zu seiner Zeiten seines Diktatur für 80 Talente soll gekauft worden, um dem es, wie Plinius sagt, obwohl es unvollendet blieb, zu den Wunderwerken der Kunst gehörte. — Auch hier war Medea in dem wüthendsten Kampfe des entflammtesten Zornes, mit den grausen Mordgedanken vorgestellt. Beyde Kunstwerke haben einer großen Menge von Nachbildungen das Daseyn gegeben.

Malerey, vorzüglich römische Künstler, sind in dem vorhin angeführten Fehler der Dichter verfallen; indem sie die Ausübung der blutigen That zum Gegenstande ihrer Darstellung gewählt haben. Je einen derselben hat den Mangel alles Gefühles für das Anständige und Schöne so weit getrieben, daß er (wie aus den lateinischen Anthologie I. 20 Heft vorgeht) ein Gemälde geliefert hat, auf welchem Medea nach Ermordung ihres einen Kindes, dem andern liebkoset.

[illegible]

Nennenswerthe Nachrichten und Bemerkungen.

In der Anzeige des Cellariusischen Kompendiums der alten Geographie, das in London 1731 durch Samuel Patricks Veranstaltung, doch mit Nennung des wahren Autors, neu erschien, aber zum zweytenmal unter Patricks Namen nachgedruckt worden — N. A. Bibl. B. 65. S. 462 — äußert der Recensent wenn er sagt: „Auf Jahre nach dem Cellarius ein Handbüchlein die alte „und neue Geographie verbindend, herausgegeben, habe es „beyde Geographien getrennet, und die alte sey wahrschein„lich nur zuerst erschienen.

Sie erschien zuerst 1686. Cizae, sumtu Joh. Bielckii Bibliopolae Jenensis; typis Fr. Hörnedii, nec eilf Jahre

nach

Sie ist schon längst als Verfasserin von l'amica metamorphosi u. s. w. par une Dame de l'acad. des Arcades etc. à Petersbourg et Meyenberg. 1788. 8. in Deutschland bekannt.

9) Ein bekannter Literator arbeitet an einer vollständigen Geschichte des literär. Plagiats, wozu ihn die beyspiellosen Plagiate des C. R—s in M. (vergl. Allgem. Literat. Zeit. 1801. Int. Bl. No. 135. S. 1084, Hamburg. hom. Lit. Bl. 1800. 2tes Heft S. 418—429, u. s. w. O.) veranlaßt haben. Die Bd. 64. 1. St. S. 95—98. in dieser N. A. D. Bibl. recensirte Schrift dieses C. R—s die christl. Dogmen ist gleichfalls wörtlich plagirt, wie dieß der Rec. in der *Erl. Lit. Zeit.* 1800. N. 160. S. 1273—75 völlig erwiesen hat.

In der von der verwittweten Fürstinn von Anhalt-Zerbst administrirten Herrschaft Zerbst, sind mehrere vorzüglich die Jugend- und Volksschriften z. B. von Zschokke Kinderfreund, Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, Faust's Gesundheitskatechismus, u. a. m. unter die arme Dorfjugend vertheilt, und in den Schulen eingeführt worden.

Verbesserungen.

Im LXIV. Bd. 1. St. S. 110. Z. 3. von unten Erster Band viertes Stück, muß heißen Erster Band 18—48 Stück.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Godofredi Hermanni de emendanda ratione Graecae Grammaticae. Pars Prima. Accedunt Herodiani aliorumque libelli nunc primum editi. Lipsiae, apud Fleischerum. 1801. 1 Alphab. 8 Bogen. Med. 8. 2 Rthlr.

Die Wichtigkeit und Neuheit der Gedanken, Sätze und Vorschläge, welche hier ein würdiger Schüler des vortrefflichen Reiz, vorträgt, verdient eine genauere Zergliederung des Buchs, und wird die Länge unsrer Anzeige hinlänglich entschuldigen.

Liber 1 Cap. 1. de partibus doctrinae grammaticae. Cap. 2 de pronunciatione generatim. Zuerst Erinnerungen über die Erasmische Aussprache. Für ein sicheres, aber bisher wenig gebrauchtes Hülfsmittel, den wahren Klang und die Aussprache eines jeden Buchstaben zu erforschen, sieht der Verf. die Vergleichung der griechischen Dialekte an, und die darinne bemerkte Verwechselung und Vertauschung derselben, weil, wie er bemerkt, die griechische Sprache durchaus überall im Schreiben die Buchstaben nach ihrem verschiedenem Klange, nicht nach ih-

ver ersten Form bezeichnete; da in den meisten neuern Sprachen fast jeder Buchstabe im Schreiben verschiedene Töne bezeichnet und ausdrückt, welche ein Ausländer ohne mündliche Ueberlieferung aus der Form nicht errathen oder erlernen kann. Das letztere findet jedoch auch beym Diphthong αι und bey γγ Statt. Kap. 3 de prosodia, rügt verschiedene häufige Fehler der Aussprache im Setzen des Accents. So spricht der große Haufen μᾶλλον kurz fast wie μαλλὸν, dargegen μᾶλα und λᾶγω lang fast wie μᾶλα und λᾶγω aus; noch häufigere Fehler werden beym Lesen der Dichter in Verbindung des Accents mit der Bezeichnung der eigenthümlichen Quantität eines jeden Wortes begangen, wovon des Verf. Buch de metris handelt. K. 4 de litera ν finali. Dieses verwandelte die Aussprache vor den folgenden Lippenbuchstaben β, μ, π, φ, ψ, in μ, vor den Gutgelauten aber in γ; nur allein die neuere Schreibart wich in Bezeichnung der Töne von der Aussprache ab, welcher die alte z. B. im Homer ἄμ πόλιν, κὰγ γόνυ, und in den Aufschriften der Denkmäler ganz treulich folgte. Daß die wahre Aussprache (wahrscheinlich mit der abgeänderten Bezeichnung im Schreiben) schon zu Dionysius von Halicarnassus Zeiten verloren gegangen war, zeigt der Verf. aus der Stelle Kap. 22 von der Komposition, wo Dionysius in den Worten von Pindarus ἐπὶ τε κλυτὰν πέμπετε χάριν, θεοί, so wie im Anfange der Thucydideischen Geschichte τὸν πόλεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων eine außerordentliche Härte fand, welche durch die alte und ächte Aussprache in κλυτὰμ πέμπετε und τὸμ πόλεμον τῶν Πελοποννησίωγ καὶ Ἀθηναίων ganz vertilgt ward. Kap. 5 de litera ν paragogico, dessen vierfaches Gebrauch gelehrt wird. Auch an der Stelle der Caesur will der Verf. mit Wolf das ν zusetzen, und die vorhergehende Sylbe lang zu machen. Der Gebrauch desselben bewährt sich am deutlichsten in Bezeichnung der komischen und lyrischen Sylbenmaaße. Nach der Analogie will der V. dieses ν auch überall vor zwey folgenden Konsonanten setzen, wie Porson in den attischen Tragikern bereits den Vorschlag darzu gethan hat. Daß dieser Gebrauch allen griechischen Dialekten gemein gewesen sey, schließt der Verf. aus den Kompositionen ἄμβροτος, Φασιμβροτος, ὀκτωδεμβροτος, πλεόμβροτος, und aus vielen andern, und daher will er auch im Homer Il. 9, 223 lieber ἐρίσσειαν βροτὸς lesen, welches ἐρίσσειεν ausgesprochen ward. Beyläufig zeigt der

Wolf.

Verf. gegen Porſon, daß das Zeitwort ἀπλακέω, ſo wie die Ableitungen davon mit eingeſchaltetem μ geſchrieben worden ſey, wo die erſte Sylbe nicht kurz ſeyn mußte. Daher wird ἀπλακήματα in Aeſchyli Eum. 933 ἀναπλάκητοι in Sophoclis Oed. 471, und ἀναμπλάκητον in Soph. Trach. 220 vertheidiget. Nach dieſer Analogie zieht der Verf. auch bey Dichtern, nämlich, wo eine lange Sylbe erfordert wird, ὄμβριμος mit ſeinen Ableitungen, ὄμβρυζον (Κρυμόν), ὀμβρίκαλα von ὄμβρος bey Heſychius abgeleitet, vor. Aber noch am Ende eines jeden Verſes will der Verf. das μ eingeſchrieben, damit die Stimme darauf verweilen, und ſo der Vers vom folgenden beſſer ſcheiden möge; und in Proſa, wo der Hauptgedanke, der Beweis, oder ein Haupttheil davon vollendet iſt. Der Vf. bemerkt ſelbſt, daß nicht alle Leſer hierin mit ihm ſtimmen werden; und in Proſa möchte der Gebrauch davon theils ſchwieriger theils unnöthig ſeyn. Schade daß der Vf. bey der Gelegenheit ſich nicht über die gänzliche Vernachläßigung des ν finale im ioniſchen Dialekte, und über Urſache oder Wirkung davon, geäußert hat. K. 6 de Syllabis mutis. Es iſt die Rede von der attiſchen Endung in εως, wo beyde Vokale in der Ausſprache gehört werden müſſen, jedoch in eine einzige Sylbe verſchlungen, ſo daß derjenige Vokal weniger vernommen wird, welcher die Sylbe zu einer Muta macht. Bey Gelegenheit von der attiſchen Accentuation εὔγεων, εὔκερως u. ſ. w., welche der Verf. bloß auf ſolche Wörter einſchränkt, wo vor der letzten langen Sylbe eine kurze geht. Hingegen meint er die Attiker haben nicht καλόγηρως βαθύγηρως, geſprochen und geſchrieben, ſondern vielmehr βαθυγήρως u. ſ. w. K. 7 de muta s. Nicht allein vor einem Vokal oder Diphthong, ſondern auch vor einem Konſonanten bildet bey den Attikern dieſer Buchſtabe eine ſtumme Sylbe, wie in εὔκερως, durch die geſchwinde Ausſprache gleichſam in εὔκερως zuſammengezogen. Die attiſchen Dichter haben in Ἰσὰς und in Namen, wie Ἀγοκλέμης, ſich ähnliche Verkürzungen der Ausſprache erlaubt, welche in der gemeinen Sprache häufig waren, und die darauf folgende kurze Sylbe lang machten. Wo vor s muta ein kurzer Vokal ſtand, ließ man um der Ausſprache willen ſogar das s weg, wie in Βορέω, εὐμελίω ſtatt Βορέεω, εὐμελίεω u. ſ. w. K. 8 de muta ſ. Die Beyſpiele, wo nach einem Konſonanten und vor einem Vokal das ſ verſtümmt, und ſehr ſelten, und werden S. 33—35 durchgegangen, gewöhnlich

geschieht dieß auch einem langen Vokal, und wird sehr oft durch das sogenannte jota subscriptum angedeutet. Von den Beyspielen, welche gewöhnlich angeführt werden, will der Verf. ἠρώεσσι nicht gelten lassen, weil das Jota hier lang ist, wie ἠμύεσσος ἠρώησι bey Dionysius Periegetes V. 1024 zeigt. Er schreibt also ἠρωήσσι, und vergleicht damit Ἀκρισιονήσσι, Ἐκφορίωνι, Τυνδαρεώνησσι und ähnliche Namen. Ueberall wo das stumme ι durch das jota subscriptum angedeutet wird, will der Verf. es auch in der schnellen Aussprache angedeutet wissen, wie z. B. im pindarischen Λᾶος, Lajos Olymp. II, 20. Bey Gelegenheit des Homerischen ἠρῳ statt ἠρωι Il. 7 und Odyss. 8 macht der Verf. S. 19 folgende Bemerkung: Quippe utrique locus in iis est, qui Wolfii opinionem de carminibus Homericis egregie confirmant. Non enim ita contextio antiquissimae illius aetatis est, cui maxima pars Iliadis assignari debet. (Den Beweis des Vordersatzes vermissen wir, oder sehen ihn wenigstens nicht ein.) Ac septimus quidem atque octavus Iliacis liber plurimas ob causas recentiori nec tamen summae poetae tribuendi videntur. Odysseam, atque ipsum quidem octavum librum, etiam μορφὴ versu 170 quod in XII quoque versu 366 est, recentiorem esse arguit. Id vocabulum nusquam in Iliade occurrit: composita autem ex eo in neutro carmine. Daher verwirft der Vf. auch Ruhnkens Verbesserung πολύμορφοι im Hymnus in Cererem versu 23. — Kap. 9 de muta o. Handelt vom Namen Ὀιλεύς, Ὀιλιάδης, der andre Ιλεύς, Ιλιάδης schreiben, und vom Zeitworte οἴω, οἴομαι, oder οἶμαι, οἰόμαι, und ist den übrigen an Wichtigkeit des Inhalts sehr ungleich. Vielleicht hätte das erste Beyspiel sich richtiger auf einen Doppelα lauter οι zurückführen lassen, in welchem man vielleicht mehr das ι, als das ο hörte, wie das lateinische vinum als οἶνος gemacht, zeigt, wie auch οἰχνῶ, wenn es mit ἴχνω einerley Ursprung hat. Dasselbe scheint auch die Verwechselung des οι mit υ zu bestätigen. Bisweilen aber mag doch das ο vorherrschungen haben, wie in οἶσχος, woraus das gemeinere ὄσχος geworden. Vielleicht läßt sich dahin auch gossypium aus οἰσυπεῖον entstanden rechnen. K. 10 de muta υ. Die Beyspiele, wo dieser Buchstabe vor einem andern Vokale verstummen soll, wie in νεκύεσσιν, νέκυος, νεκύων, δυοῖν, werden durchgegangen, und alle verworfen. Hinter einem Vokale steht und verstummt er in den ionischen Diphthongen

gen ηυ und ωυ, wie θῆυμα aus θῶυμα entstanden, welches gewöhnlich aber falsch θώυμα geschrieben wird. Außer dem verschlungenen υ in θῶυμα ist die Form θωυμαστὸς den. In ηυ aber hört man beyde Vokale etwas deutlicher, etwa wie im Deutschen äu. K. 11 de diphthongis. Bey Gelegenheit der mit einem langen Vokal anhebenden sogenannten falschen Diphthongen bemerkt der Verf., daß man Unrecht thue mit den übrigen Abkürzungen der Schriftzüge auch das η (verbundene ε und ι) aus den Druckereyen zu verbannen, als welches den uneigentlichen Diphthong bezeichnen könne. Zweytens will der Verf. bey den ächten Diphthongen den Spiritus, so wie den Accent über den zweyten Vokal, bey den unächten aber über den ersten, wie ἄνυξ, ἄυξε, νῆυς, ἦυδα, θῶυμα, ὦυτός, ὗιος, gesetzt wissen, weil im zweyten Falle der lange Vokal zuerst und deutlicher ausgesprochen werden müsse. Beyläufig über die Aussprache von αι, welche einen Ton zwischen a und ε, nahe an das langgezogene ε gränzend, und heller als η, gehen soll. Dieß schließt der Verf. aus dem lateinischen correspondirenden ae, und aus den Vertauschungen in den Dialekten, welche τιμάσαις statt τιμάσας, ferner ἠναίσω, πρηναίσω statt ἤνησα, πρήνησα und μεμνήσκω, τιμῆς statt τιμαῖς, und wie der boeotische, λεγάμενη statt λεγόμεναι setzen. Der Verf. verwirft also die Erasmische Aussprache hier sowohl als in ει, welches dem lateinischen ae näher kommen soll. Als Bestätigung seiner Meinung führt er noch die Nominativos τράπεζαι, und dergleichen, so wie die Infinitivos ἔμμεναι und dergleichen an, wo der Accent unmöglich da, wo er stehe, hätte Platz finden können, wenn der letzte Diphthong mehr als ein kurzer Vokal gegolten und geklungen hätte. Nur in wenigen Fällen, wo nämlich αι in ᾱ zusammengezogen ist, wie in κᾶστος und δᾷξω bey Aeschylus, und δεδαγμένος bey Pindar, läßt er die Erasmische Aussprache gelten. Daß der Klang von ει zwischen ι, ε und η sich, muthmaßet der Verf. aus Vermischungen der Dialekte, welche ἴκελος aus εἴκελος, ἴδον aus εἶδον, ἀπόδιξις aus ἀπόδειξις, γινώσκειν aus γιγνώσκειν, Θήβαθεν aus Θήβαζε, und ἤρωες aus ἥρωες machten. K. 12 de consonantibus. Hier zieht der Verf. die Aussprache der Neugriechen als die alte und ächte vor, und führt z. B. ζ, χ, σχ an. Daß der Ton von θ wie das englische th zwischen t und s gefallen sey, beweiset der Verf. auch aus den Vertauschungen der Dialekte. So sagt

sagte der Lacedämonier σαῖδε statt ἥδε; eben darauf deutet πρῖσα von πρίω, ferner ἐσλός statt ἐσθλός, und die Verwandelung des τ in σ vor einer Aspiration. Das ζ sprechen die Neugriechen wie ein einfaches σ aus. Die alten Grammatiker und Schriftsteller, so viele von der Sache reden, sagen alle ζ gelte für σδ, und Aeoler sowohl als Dorier hätten σδυγλα μελισδω statt ζυγλα, μελίζω gesprochen und geschrieben. Diese Aussage scheinen die Wörter ἕζομαι aus ἕδω, ἵσδω, ἵζω, ἵσδομαι (wie ἵσπομαι aus ἕπομαι) gebildet, wie auch Ἀθήναζε (aus Ἀθήνασδε entstanden, σ und ähnliche Worte zu bestätigen. Gleichwohl könnte nach dem Verf. ζ weder wie σδ noch auch, wie einige sagen, wie δσ klingen, weil der Buchstabe auch vor β und μ gesetzt ward; denn man sagte auch ζβεννύω und ζμυρνα, und zwar soll diese Aussprache mit dem ζ einen sanftern und angenehmern Ton gegeben haben. Die Schwierigkeit vermehrt noch der Umstand, daß ζ als ein Doppelkonsonant selbst von Dionysius von Halikarnassus (der de compositione c. 14 ihm doch das ἡδύνειν τὴν ἀκοὴν zuschreibt) angesehn wird, durch welchen im Verse der vorhergehende kurze Vokal lang wird. Man sehe daher die Stellen im Homer als Seltenheiten an, wo οἱ δὲ Ζάκυνθον und ἄστυ Ζελείης steht. Der Vf. will nun alle Schwierigkeiten heben, nihil ut usquam obscuritatis relinquatur. Man höre! Wenn ζ den sanften Ton wie noch jetzt in der neugriechischen Sprache, gehabt hat, so kann man daraus auch die Verlängerung des vorhergehenden Vokals erklären. Hier zeigt uns die übereinstimmende Bemerkung der Alten, daß ζ wie σδ ausgesprochen worden sey, den Weg. Dieß muß man nur recht verstehn. σ und δ sollen nicht abgesondert ausgesprochen werden, sondern sie wollten nur sagen, das ζ klinge, wie ein aus σδ zusammengezogener Ton; jedoch werde σ als der Vorklang deutlicher als δ ausgesprochen, und die Stimme verweile auf dem sanften zischenden σ länger; dadurch werde also auch der vorhergehende Vokal länger. Hieraus schließt der Vf. daß die Aeoler und Dorer, wenn sie σδ für ζ brauchten, entweder bloß im Schreiben die alte Orthographie vorzogen, oder gieng der Unterschied auch auf die Aussprache über, so müssen sie das σδ vielleicht deutlicher als die übrigen Stämme haben hören lassen. So weit der Verf. gegen dessen historische Sätze wir zwey Zweifel haben. Erstlich finden sich wegen der durch das folgende ζ verkürzten Quantität der kur-

kurzen Vokale ausdrückliche Zeugnisse der alten Grammatiker vom Gegentheile. Herodian im Fragmente des Vs. S. 316 machte die allgemeine Anmerkung daß ζ die vorhergehenden vocales ancipites α, ε, υ kurz mache; also müsse man Φρουτίζω, ἀυγάζω, κυφίζω ἀκοντίζω, und eben so auch βαδίζω sprechen. Dieselbe Bemerkung von der Endung ίζω wird S. 329 wiederholt; und S. 449 wird οἰκίζω, νιφάζω, πελαμίζω, ἅλπίζω, σκελίζω hinzugefügt, aber δανείζω ausgenommen. In Ansehung der Endung in αζω findet eine Verschiedenheit der Meinungen Statt. Denn nach dem Fragment von der Prosodie bey dem V. S. 450 hat φράζω nur im Futuro und Aoriste ein kurzes α. In dem obigen Fragmente aber S. 441 steht, also zweysylbige und mehrsylbige Wörter in αζω hätten ein kurzes α, nur die mehrsylbigen nicht, wenn vor dem α ein ι stünde, also heißt es: φιλιάζω, ἐξουσιάζω, ἐκκλησιάζω. Hierzu kommen noch die Adverbia: Δωριάζα, Ἰωνάζα, Θηβαΐζα, ἀραζε, das einzige Χαμαζε wird ausgenommen. Den Grund von diesen Regeln wollen wir nicht untersuchen. Der zweyte Zweifel betrifft die Versicherung des Vers., daß die alten Schriftsteller und Grammatiker ad unum omnes ζ als mit σδ gleichbedeutend ausgäben. Die Stelle in Platons Cratylus S. 31 S. 61 der Fischerschen Ausgabe ist deutlich und besagt, daß ehemals δ stand, wo späterhin ζ gesetzt ward, also ζυγὸς statt δυγὸς, und ζημιώδης statt δημιώδης. So steht im Etym. M. im Worte Ἄος, wo δύγος und δωμὸς für ζυγὸς und ζωμὸς angeführt werden. In Rücksicht auf diese Stelle läßt sich also vertheidigen was der Vers. S. 255 annimmt, daß die Form der Zeitwörter in δω älter als die in ζω sind; denn diese sey soviel als σδω, wie Φραδω, Φράσδω, Φρασζω. Hierzu nehme man noch die Beyspiele von andern Dialekten, mit welchen das ζ soll in verschiedenen Mundarten vertauscht worden seyn, als ζεύω, ζεύσασθαι für γεύω, γεύσασθαι, Φῦζα, πέφυζα, für Φυγὰ, πέφυγα, das thessalische ὀλίζων für ὀλίγος; ferner μέζων für μέσσων, und so auch in den Zeitwörtern, welche sich auf σσω (und ττω) aeolisch und dorisch aber auf ζω endigen; endlich noch die lakonischen Formen ἀνιλόδω, μυσίδω statt μυσίζω. Die

letztern Formen lassen den Laut σ stehen, indem ζ mehr verwandt als jeden andern, wie auch die Formen in σω vom Präsens in ζω oder ζο entstanden, desgleichen die davon abgeleiteten Substantiva als ὁρισμός; aber alle diese Beyspiele zusammen vermehren nur die Ungewißheit wegen der Aussprache und Geltung des Buchstaben ζ. Und so möchte die von dem Vf. vorgeschlagene Vergleichung der Dialekte zur Auffindung der gehofften Nutzen nicht leisten! Hierauf folgt die Warnung, daß man σχ nicht wie Sch, sondern jeden Buchstaben besonders, aussprechen. Die Doppelbuchstaben στ, τφ und σχ soll man wie ττ, φφ und χχ aussprechen, das Homerische παίγνιον wie παγγνιν, und eben so ἀγγαρεύω, ἐρυγγάνω, φυγγάνω aussprechen, hingegen in ἔγγυς und ἐγγυαάσσω wird das erste γ wie ν ausgesprochen. Weil die Alten κιχάνω so aussprachen, daß die erste Sylbe lang ward, die zweyte aber kurz, gerade das Gegentheil von der Homerischen Prosodie: so behauptet der Verf. mit Recht, daß man bey Aeschylus, Sophokles und Euripides κιχάνω wie ἀγγάνω schreiben müsse. Hierbey fällt ohne Zweifel mehrern Lesern die Bemerkung des Verf. wieder ein, daß die Gelehrten die Worte so schrieben, wie sie dieselben aussprechen. Wie soll man diese hier anwenden? K. 13 de accentu generatim. K. 14 de accentu consopito, d. i. vom accentus gravis, oder von dem durch den Lauf einer zusammenhängenden Rede gemilderten Acutus. K. 15 de inclinatione accentus. K. 16 de accentu pronominum ἡμῶν, ἡμῖν, ἡμᾶς, ὑμῶν, ὑμῖν, ὑμᾶς. K. 17 de enclitico αὐτὸν. K. 18 de enclitico ἐστίν. K. 19 de accentu interrogationis. K. 20 de dictionibus procliticis. K. 21 de anastrophe. K. 22 de mutatione accentus in dictionibus proclitics propter significationem. Nur die Grundregeln der griechischen Accentuation wollte der Vf. entwickeln, und einige nöthige Besserungen vorschlagen; denn um die ganze Lehre zu umfassen, glaubte er sich noch nicht mit allen nöthigen Hülfsmitteln versehn. Zwar setzet hier die alten Grammatiker unsre einzigen Führer; aber man dürfe ihnen doch da dreist widersprechen, wo der Dichtergebrauch ihnen zuwider ist. So findet man bey Homer ἀνεψιὸς mit der vorletzten Sylbe lang; woraus man sicher schließen kann, daß man damals nicht ἀνεψιὸς sondern ἀνέψιος sagte, und man also im Homer ἀνεψιὸς schreiben müsse. Am Ende des Kapitels verstehn wir nicht, wie der Verf. das Sylbenmaaß von ἄν-

Spon-

προσῳδίας mit ˘ und ¯ bezeichnen, und hernach die Verlängerung der zweyten Sylbe in ἄνθρωπος durch den Accent auf der Ersten gesetzt mit den Homerischen Formen ἴδμεν, εἶ δὲτε, μίσγομαι für ἴδμεν εἴ ὅτε, μίσγομαι gebraucht, vergleichen konnen. Im K. 45 verwirft der Verf. die gemeine Schreibart ὅ τινας, ὧν τινων, und will dafür ὅ τινός, ὧντινων setzen, ob gleich gesteht, daß die alten Grammatiker ἥτις ἅ τινος und ἥτις ἁ τινων schrieben. Dargegen führt er selbst Stellen an, welche man nachsehn muß. Die Regel von nehmen auf einander folgenden enklitischen Wörtern wie κέ τί μοι, ἄν μέ τις, welche viele ganz falsch accentuiren, will der Verf. mit drey Homerischen Versen bestätigen, wo der zurückgeworfene Accent sogar die kurze Sylbe lang machen soll: ἐ κέν οἱ πεχάροιτο γυνή, Odyss. 2, 249 νῦ δ' οὔτ' εἴ κέν οἱ σὺν δαίμονι Il. 15, 403, und οἵ κέν οἱ μέγα δῶμα Odyss. 20, 434, wo aber vielleicht andere mit gleichem Rechte die kurze Sylbe durch die folgende Aspiration lang werden lassen. Auf jeden Fall aber scheint in den 3 angeführten Stellen der Annahme von enklitischen Wörtern sich nicht allein die Quantität ihrer Sylben, sondern eben deswegen auch der Endzweck vom Gebrauche der Enklisis aber das zurückgeworfenen Accents zu widersetzen. Das entgegenstehende μέστορα wird nicht erwähnt! Ueber die Behauptung des Choeroboskus S. 22, welcher zu den enklitischen Wörtern auch μὲν δὲ γὰρ γάρ, zutheilt der Vf., daß schon ihre Bedeutung zeige, wie sie auf keine Weise darzu gerechnet werden könnten. So ganz kahl hätten wir diese Meinung doch nicht abgefertiget zu sehn gewünscht! Die angeführten Beyspiele ἐγώ μεν, σύ δε, ἄλλοι γαρ, hätten dem Verf. doch aufmerksamer machen sollen. In τοσδε, τοιοσδε und ähnlichen Wörtern, am meisten aber in οὑτόσδε ist der Fall doch offenbar! Obgleich die Grammatiker hier das δε ein ἐπιτατικὸν und παρεγωγικὸν zu nennen pflegten, wie etwa auch in ὧδε, huc, Ἀθήναδε. In allen den Fällen, wo μὲν keinen Gegensatz bezeichnet; sondern nur eine Verbindung von zwey oder mehrern Sätzen anzeigt, kann es wohl so gut als quidem in dem Lateinischen ego quidem zusammengezogen (und zwar vermöge einer Enklisis) equidem, für ein explicitum angesehn, und als ein solches bezeichnet werden. Wir wollen das vom Choeroboskus angeführte Beyspiel ἐγώ μεν nehmen, und nur ἔν zusetzen, ἐγώ μενεν: so wird hoffentlich der Verf. die Wahrheit des Satzes erkennen.

Es giebt aber auch andre Fälle, wo μὲν ohne den Nachsatz von δὲ für ein Enklitikum gelten kann, wie καὶ τὰ μὲν σκευά τε Xen. Cerop. 4, 5, 17, und ἀλλ' ἡμεῖς μὲν ὅτε ἄνδρας ἔχομεν Ibid. 4, 5, 50. Vielleicht gehört noch μενοῦνγε hieher. Was das letzte Beyspiel betrifft, welches Hr. H. in ἄλλος γαρ abändern wollte, so glauben wir, daß hier ein Schreibe- oder Druckfehler im Texte sey, und es ἀλλὰ γαρ heißen müsse, welches man mit dem lateinischen enim vero vergleichen kann. Wichtig ist die Auseinandersetzung der Regel, daß in allen Fällen, wo der Singularis μοῦ, μοί, μέ, σοῦ, σοί, σέ stehn würde, und wo ein Oxytonum, Properispomenon oder Properispomenon vorhergehe, man ἡμῶν, ἡμῖν (wo nämlich ἡμῖν die letzte Sylbe lang, ἡμῖν aber, wo ὑμῖν die letzte Sylbe lang hat,) ἧμας, ὑμῶν, ὑμῖν, (ὑμῦν) ὕμας schreiben müsse. Unterdessen erhellet aus der S. 80 angeführten Stelle des Eustathius, daß man schon zu seiner Zeit aufgehört hatte, diese Regel zu befolgen. Nach der Analogie von αὐτοῦ, (in dem Beyspiele κόψας γὰρ αὐτὸν ἔχοντα) wenn es nämlich s. m. a. eum, nicht aber wenn es ipsum bedeutet, meint der Verf. daß die übrigen Kasus den Accent zurückgeworfen haben, jedoch nur auf ihre eigne erste Sylbe, also ἕτου, ἄτερ, von einigen Nominativus ausgenommen. Der Gebrauch des enklitischen ἐστιν wird auf eine allgemeine Regel aus allen den von den Grammatikern angegebnen Fällen sehr gut zurückgeführet. Dictiones proclíticae heißen dem Verf. solche, welche ihren Accent an das folgende Wort abgeben, wo er aber nicht bezeichnet wird, dergleichen sind ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, εἰς, ἐξ, ἐν, ἐκ, ὡς, αἰ, welche eben deswegen ohne Accent geschrieben werden; desgleichen alle Präpositionen, wie auch andre Verbindungswörter als ἀλλὰ, μηδὲ, εἰδὲ, u. s. w., welche mit dem Gravis geschrieben werden, und durch den Apostroph ihren Accent ganz verlieren. Am Ende zeigt der Verf. daß seine Theorie mit der Meinung von Aristoteles und Apollonius übereinstimme. Das Kap. de anastrophe bestimmt die beyden Fälle, in welchen die dictiones proclíticae ihren Accent wieder bekommen, wie θεὰς ὃς τίετο δήμῳ bey Homer, καί τοι γὰρ αἰθέσας ἔχοντες σπέρμ' ἀνέβαιν. Φλογὸς ἕρη Pindar, θεῶν ἄπο, κακῶν ὕπο, μά γην ἔνα, und so die übrigen Präpositionen; obgleich einige Grammatiker ἀνὰ, ἀντὶ, διὰ, παρὰ, κατὰ und ἀμφὶ ausnehmen. Von den Ausnahmen läßt der Verf. allein ἀντὶ und ἀμφὶ wegen

der

der ersten langen Sylbe gelten; welche eben deswegen auch mit dem Apostroph ἔπ' und ἔμπ' geschrieben werden müssten. Hierzu kommt noch ὑπαί und ähnliche Formen der Präpositionen. Zum zweyten Falle, wo die dictiones proclitica ihren Accent wieder bekommen, gehören ὁ, ἡ, οἱ, αἱ, wenn sie statt des Pronomen stehn; ferner ᾧ, ὡς, und zwar wollen die Grammatiker ὧς schreiben, wenn das Wort soviel als ἕτως, ἅπως oder ὅμως bedeutet. Den Verf. will dieses bloß in dem Falle gelten lassen, wo es ἕτως bedeutet, aber so das verwandte πῶς, nach der Analogie von πῶς. Was der Verf. über die tmesin im Homer sagt S. 116. 117 ist ganz richtig; aber etwas Sophisterey läuft in dem ganzen Raisonnement mit unter. In allen den Fällen also wo die Präposition ohne Substantiv, und wie ein Adverbium steht, wirft sie den Accent zurück, wie ἔστιν, und zwar ob maximam significationem, wie der Verf. behauptet. Wir würden uns lieber an die Analogie mit ἔτι, ἔστιν u. s. w. für ἔπεστι, ἔπεστιν halten; und darnach muß freylich auch πρὸ γ' ἔτερ πατρὸς φίλου δόμενναι u. s. w. Ueber II Cap. I. de rationis explicandae grammaticae. Ehe der Verf. seine eignen Gedanken vorträgt, wie die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre auf die griechische anzuwenden seyn möchten, erklärt er sich stark gegen die Lennepischen und Scheidischen Erweiterungen des Hemsterhuis-Valkenairischen Systems über die griechische Etymologie und Analogie, und beurtheilt zuletzt die auf Kantische Grundsätze gebaute griechische Sprachlehre von Hasse. Hierauf folgen langweilige und unfruchtbare aber philosophische Entwickelungen und Erklärungen der so genannten Partes orationis, welche der Verf. vorausgeschickt zu haben scheint, um seine Theorie von den Aoristis praesentis und futuri vorzutragen, welche beyde er noch zu den bisher angenommenen Aoristis praesenti fügt. Unter den Prämißen trafen wir auf manche Wunderbarkeit in der Unterscheidung der viererley Modalitäten des Perfecti, Praesentis und Futuri. So wird ein Futurum praesentis S. 184. angenommen, und mit dem Beyspiele erläutert: ἅτε μέλλων γηράσειν, παραγίνεταί τις, quum scripturus sum, advenit aliquis. Mit Worten läßt sich freylich der Fall ausdrücken; aber ob der Verstand ihn fassen, und als möglich denken kann, vorzüglich mit dem beygefügten παραγίνεταί τις ist eine andre Frage. Schon der Fall ist höchst selten, und vielleicht nur bey einem Wahrsager möglich, daß er sagen

kann

ἔσομαι ὅτε γράψων παραγεγραφώς τις, welches dem Verf. futurum infectum heißt; auch können wir uns einigermaßen den Fall denken, welchen der Verf. futurum instans (lat. teinisch richtig scheint die Benennung nicht zu seyn) nennt, und mit dem Beyspiele erläutert ὅτε γράψων ἔσομαι, παραγενήσεταί τις, obgleich in allen griechischen Schriftstellern dieses Tempus nicht aufzuweisen seyn möchte; aber daß Jemand wirklich sagen könne ὅτε γράψων παραγεγραφώς ἔσομαι, παραγενήσεταί τις, welcher Fall dem Verf. futuri exacti futurum heißt, scheint uns wo nicht unmöglich, doch höchst unnatürlich. Und wozu dient es am Ende, Fälle auszusinnen, welche weder der griechische noch vielleicht irgend ein andrer Sprachgebrauch anerkennt? Doch wir sehn daß der Verf. damit seine Theorie der griechischen Aoristen zu stützen gesucht. Den aoristus praeteriti ἔγραψα vergleicht er mit scripsi, j'écrivis im Deutschen erkennt er bloß einen Aoristum in ich ward. Für den ersten Aoristus futuri hält er die Form μέλλω γράψαι, scripturus sum, und erklärt ihn durch: von nun an will ich schreiben. Für den zweyten Aoristus futuri das gewöhnliche futurum γράψω, scribam, welches er von einer unbestimmten Zeit erkläret: ich werde einmal schreiben. Aber auch hier kommen wiederum ganz undenkbare oder unmögliche Fälle vor, wozu wir doch auch das Beyspiel rechnen wollen, γεγραφέναι μέλλων ἔτυχον, welches den aoristum praeteriti futuri bezeichnen soll, und das zweyte γεγραφέναι μέλλησω, welches einen aoristum futuri perfecti bedeuten soll; aber ganz gegen den Sprachgebrauch von μέλλω ist. Hierbey setzt der Vf. hinzu S. 202 Dabitur enim hoc nobis in huiusce modi disputationes, ut formulis verborum uti licent, quae etsi nusquam occurrant, rem (Einbildung?) tamen clavam et Perspicuam reddunt. Aber so wird die griechische Sprachlehre weder erklärt noch erweitert; denn sie beruht auf dem bekannten Sprachgebrauche! S. 20 de modis. Den modus subjunctivus und optativus unterscheidet der Verf. so, daß jener die objektive, dieser aber die subjektive Möglichkeit einer Handlung bezeichne. Daraus will der Verf. erklären, warum der Subjunctivus nur mit einem andern Worte verbunden, der Optativus aber auch allein und für sich gesetzt werden könne. Die entgegenstehenden Beyspiele, als ὡμὴν μένοιμι, πῶς; εἰ δοίη, ἃ μὴ ἔπεσθαι, so wie den Homerischen Gebrauch des Subjunctivi mit ἄν in der Bedeutung

des futuri (und die spätern Griechen den Optativus brauchten,) will der Verf. durch Ergänzung der ausgelassenen Worte erklären. Beyläufig auch über den Optativ des Präsens, welcher die Stelle des Subjunctivus in den temporibus relativis, die bekanntlich den Griechen ganz abgehen, vertrete. Diese Bemerkung hat Dawes zuerst vorgetragen. Sed hic quum caelum hoiev zoi non intelligeret, totam rem non intellexit. Das ist sehr hart: ob auch wahr? mögen die Lesungen beurtheilen, welche den vom Vf. angegebnen Grund billigen, warum Homer Odyss. 3, 76. ἔνθ' ἂν ἔπειτα ἑκὼν ἐπὶ νῆα θοὴν ἀποκοιμήσειεν sagen mußte, um das lateinische Interrogativ auszudrücken; hinzugen im folgenden Verse den Dawes für unächt hielt, ἢ ὅτε μιν κλαγγὴ ἐξεγείρεται ἠὲ θύραζε ἐλθέμεναι ἐθέλῃσι schreiben könnte, aber auch, wenn er wollte, ἔχοι. Von dem fehlenden Subjunctivo futuri bey den Griechen und Römern spricht er S. 213, jedoch beyläufig, so, als wenn er diesen modum in irgend einer der orientalischen Sprachen entdeckt hätte. Nach K. 22. de imperativo, bezeichnet der eigentliche Imperativ die subjective zwar Adjectiva verbalia über, oder das griechische Gerundium, die objective Nothwendigkeit etwas zu thun. K. 23 de participio soll beweisen, daß vom Imperfecto und Plusquamperfecto keine Participia Statt finden. Dagegen können wir freylich aus keiner neuern Sprache so wenig als aus den alten, dergleichen aufführen; wohl aber den Fall, wo Griechen und Römer sich ein Participium vom Plusquamperfectum dachten, und durch γεγραφὼς ἄν und scripturus (meist mit folgendem alias) bezeichnen. Und für den Vf. ist es ja hoch hinlänglich, die Denkbarkeit des Participii zu erweisen, um darauf die mögliche Form zu bauen. Dasselbe gilt von dem Infinitivo in denselben Temporibus, welche aus derselben Ursache fehlen sollen. Gleichwohl drücken die Griechen den Fall durch γεγράφθαι ἂν aus; und außerdem findet sich noch ein ähnlicher Infinitivus vom ungewissen und unbestimmten Factore, nämlich γράψαι ἄν. K. 25 de graeca coniugationum generatim. Hier stille der Verf. sich vorzüglich der übertriebenen Sucht der Anhänger von Lennep entgegen, alte Wörter und Formen von Worten zu erdenken und anzunehmen, um vermeinte Schwierigkeiten und Unregelmäßigkeiten zu erklären. Ueberall legt er der Widerlegung der Trendelenburgische Sprachlehre von Primisser ein großes Lob bey. Erhält

die

die Form in ω älter als die in εμι, obgleich das Gegentheil aus dem Gebrauche der Dorer und Aeolier zu erhalten ſcheinen könnte. Auf dieſe Einwendung erwiedert der Verf. Folgendes: in tanta antiquitate quis quaerat, utrum quid paulo ſit magis an paulo minus antiquum? Immo qui antiqua magis amant, magis etiam amant rariora, ut, ſi rarior iſta conjugatio fuit, quod negari non poteſt, non ſit mirum, quod ea Dorienſibus atque Aeolenſibus in primis placuerit. Das kann man doch baare Sophiſtmen nennen! Gleich als wenn Dorer und Aeolier ihren Dialekt wie feile Waare auf irgend einem groſſen Markte ausgeſtellt hätten. §. 16 de prima conjugatione. Der Vf. nimmt nicht den Buchſtaben σ ſondern die Sylbe σω als Merkmal des Futuri an. Sein erſter Grund iſt vom Klange und von Wahrſcheinlichkeit hergenommen; der zweyte mehr negativ: denn er meint, die ihm entgegenſtehenden Formen ἀρσω, λέξω und ähnliche, ſeyen aus ἀράσσω und λαγέσσω zuſammengezogen; der dritte Beweis iſt ganz willkührlich, weil nämlich in einem der älteſten Worte, ὄλω, welches der Vf. für das geſchickteſte Beyſpiel der erſten Konjugation hält, das σ ſich ebenfalls zwiſchen dem ω und dem eigenthümlichen Konſonanten des Zeitworts finde. Der vierte und wichtigſte Beweis für die Form σω iſt dem Vf. die Form des futuri ſecundi, z. B. τυπω, welches vom erſten Futuro weiter nicht unterſchieden ſey, auſſer daß einige Dialekte das σ deſſelben ausließen, und die übrigen Buchſtaben σω zuſammenzogen. Auch die zuſammengezogenen Zeitwörter dienen dem Verf. zum Beweiſe; denn Φιλεω, χρυσεω machen Φιλῶ, und χρυσῶ, welche Formen aus Φιλέσω und χρυσέσω, zuſammengezogen ſeyen. Sonſt müſſen ſie ja, wenn das σ das Merkmal des Futuri wäre, Φιλέσω und χρυσέσω machen. Dagegen fielen dem Verf. zwar τρέω, τρέσω und ἀράω, ἀράσω bey; aber er erwiedert, daß hier das σ könnte ſeyn weggelaſſen worden. Oder man könne auch annehmen, daß dieſe und viele andere Zeitwörter ihre Futura von alten verlornen Präſentibus, welche kein σ enthielten, beybehalten hätten. So ſey ja aus ὄλω ὀλέσω, aus αἰδομαι αἰδέσομαι, und wahrſcheinlich auf ähnliche Weiſe ἀνέσομαι, ἀλέσω, ἀρυέσω, ἀμέσω, χρησω und τελέσω entſtanden. So verſucht der Vf. alle Ausflüchte, um der Form des Präſens εω zu entgehen; ἀλέσω, quod ex ὄλεμι, cuius modi ver-

verbum ἀπήνυσα exſtitit, natum putant. Deswegen alſo ſoll auch ἀφέσομαι nicht von dem bekannten und gemeinen ἀδέσομαι, ſondern von dem ungewöhnlichern ἄδομαι, allein abgeleitet werden! Was wird nun aber aus den Formen in αω, ιω und υω werden, deren Aoriſti z. B. ἐλύω, ἔλυσα, ἔλω, ἧλασα, keine Ausflucht zulaſſen? In dem Aoriſtis ſoll man um des Wohlklangs willen die Sylbe σε ausgelaſſen, und bloß am Ende α beybehalten haben, z. B. στέλλω, ἐστέλεσα, ἔστελσα, ἔστελα; um aber die long Sylbe zu erhalten, ſchob man ε ein, und ſagte ἔστειλα. Die Aoriſti ἐθήμωσα und ἦκα ſind nach dem Verf. eigentliche Perfecta, welche die Bedeutung der Aoriſti angenommen haben; und nachdem dieß geſchehn war, bildete man ἐθήκαμεν von dem erſten. Das Perfectum hieß γεγράφεκα, in der ſchnellen Ausſprache γέγραπκα, hernach um die Ausſprache zu lindern, γέγραφα. Eben ſo ὀρέμω, ὀδόρεμκα und ὀδόρυμα. In manchen Zeitwörtern ſind beyde Formen geblieben, als σκαίρω ἔσκαρκα, ἔσκορα, πέφαγκα, πέφυγα. In der Form ohne κ ward der eigenthümliche Conſonant oft mit einem verwandten vertauſcht, und man ſagte πέπηχα und πέπηγα. Die letztere Form pflegt man perfectum medii zu nennen; aber ſie gehört dem Aktivo zu, obgleich die Bedeutung oft paßiv iſt. Daß die in den Grammatiken angegebnen Formen πέφιλα, τέτιμα, als perfecta medii, und zwar von φιλέω und τιμάω, falſch ſind, geben wir dem Verf. zu; aber deswegen geben wir die Form φίλω, wovon πέφιλα kommt, nicht auf. Auch er nimmt bloß den Aoriſtum medii an, und läugnet, daß irgend ein gültiges Beyſpiel vorhanden ſey, wo dieſer Aoriſtus paßive Bedeutung hat. K. 27 de ſecunda conjugatione, (in εμι) welche als eine eigne Form gegen Buttmann vertheidiget wird. Die Endung dieſer alten Doriſchen Form nimmt er εμι, nicht wie gewöhnlich μι, an, und giebt davon folgende Beweiſe an. Da dieſe Form aus reinen Stammwörtern (z. B. θέω, δόω,) entſtanden iſt: ſo würde ſie durch den Zuſatz von μι bloß τιθεμι, δίδομι geben, nicht aber τίθημι und δίδωμι, welche aus τιθέεμι, διδόεμι entſtanden ſind. Aber im Dualis, Pluralis, und im Imperfekto verliert ſich das ε; und aus der rechtmäßigen Endung in εε, als ἐτιθέεμεν, ἐδιδόεμεν, wird ἐτίθεα, ἐδίδοα, welche Form die Doner brauchten, zuſammengezogen, ἐτίθη, ἐδίδη, mit dem

Zu-

Zuſatze von ν, wie im Pluſquamperfekto der erſten Konjugation, ἐτίθην, ἐδίδων. Im Paſſivo haben beyde Tempora das ε mit der Zeit verloren; daß aber urſprünglich es darinne vorhanden geweſen ſey, ſollen ὀλλήμαι und τέταχμαι, als ächte aeoliſche Formen beweiſen. Einen Grund der Auslaſſung finden wir nicht angegeben. Wie konnte der Verf. die Endung εα und οα, den Jonern eigen, als die urſprüngliche (aus ἐεα und ὀοα zuſammengezogen) annehmen, und daraus das aeoliſche Imperfektum ἐτίθην, ἐδίδων ableiten? Wie konnte er ſagen, daß nachdem εα und οα in η und ω zuſammengefloſſen wären, erſt das ν hinzu gekommen ſey? Da die Joner ihr εα nicht für η ſetzen, ſondern für αι, εο aber ηι, alſo κέατται für κείνται, ἀκχρέωται für ἀκχρέωνται. Auch ſagte Pl. S. 240 gerade zu, daß die Endung ην ſpäter als die εα ſey. Wenn der Verf. τιθέᾶσιν, ἱστέᾶσι, διδόᾶσι, ζευγνύᾶσι aus den zuſammengezogenen Joniſchen Formen τιθέασιν, ἱστέασι, διδόασι, ζευγνύασι ableitete, ſo hätte er doch bemerken müſſen, daß jene Form bloß von den Atticern angenommen, und nicht die alten aeoliſchen Formen waren; denn dieſe lauteten τιθέντι, ἱστάντι, ζευγνύντι, διδόντι, wofür die Joner τιθέᾶσι, διδόᾶσι, ζευγνύᾶσι, ἱστᾶσιν ſagten. Alſo konnten wir auch nicht mit dem Verf. S. 238 annehmen, daß ἔᾶσι (ſunt) aus ἔᾶντι entſtanden ſey; ſondern vielmehr aus ἐντι. Die vom Verf. verglichenen Formen πεφύκᾶντι, ὄλλυντι, τύπτουντι, φίλεουντι ſtatt πεφυκᾶσι, ὀλλυσι u. ſ. w. gehören ja nicht zu dem verbo in μι, und ſind offenbar von einer weit ſpätern Dorienſen Bildung: K. 28 de seriori conjugationum conformatione. Das gewöhnliche futurum medii nebſt dem aoriſto hat der Vf. dem Paſſivo zugeeignet, als deſſen Form und Bedeutung ſie haben. Ihre reciproque Bedeutung iſt, ſo wie überhaupt die Unterſcheidung des verbi medii, viel ſpäter; dann aber, ſo wie dieſe beyden tempora ihre Bedeutungen geändert hatten, erfand man an ihre Stelle andre paſſive Formen. Nun ſoll aus dem Imperfektum der zweyten Konjugation der Aoriſtus des Paſſivi gebildet worden ſeyn. Statt ὀλλεσάμην alſo ſagte man ὤλεθην ſtatt ἐτυπεσάμην (ἐτυπεσάμην ἐτύφθην (ἐτυπέθην). Die Endung des Aoriſtus Paſſivi iſt nach dem Verf. εθην, nicht wie es gewöhnlich heißt, θην, wo dieſer Behauptung die alten Formen als ἐτέθην, ἐστάθην, ἐδόθην und mehrere, entgegenſtehen; da nimmt der Verf. Ausnahmen an, oder erklärt ſie nach Willkühr

fährt. Aus demſelben neuem Aoriſt. Paſſivi der zweyten Konjugation bildete man auch mit Zuſatz der Form aus der erſten Konjugation das neue futurum paſſivi, alſo τυφθήσομαι aus ἐτύφθην u. ſ. w. Ueber den zweyten Aoriſtus. Der Verf. ſchlägt einen Mittelweg zwiſchen der gemeinen und der Meinung von Hemſterhuis ein. Allerdings ſey er aus dem Imperfekto entſtanden; aber nachdem er die Bedeutung des Aoriſtus angenommen hatte, bekam er deſſen übrige Modos (anderswoher genommen) und hörte auf ferner die Bedeutung des Imperfektum zu haben; dieſes aber hatte bisweilen noch die Bedeutung des Aoriſtus. Ueberhaupt fehle der zweyte Aoriſtus allen verbis contractis, und denen, wo der gewöhnliche erſte Aoriſtus zu rauh und hart in der Ausſprache geſchienen habe. Außerdem ſey der vermeinte zweyte Aoriſtus der zweyten Konjugation eigentlich nur das Imperfektum ohne Verdoppelung der Anfangsſylbe, als ἔδων für ἐδίδων, aber nachdem man dieſer Form die Bedeutung des Aoriſtus gegeben habe, wären auch die übrigen Modi hinzugekommen. Der zweyte Aoriſtus Paſſivus ἐδύπάμην u. ſ. w. bekam, wie der erſte, eine reciproque Bedeutung; alsdann nahm man aus der zweyten Konjugation ἐτύπην u. ſ. w. zu Hülfe, und daraus bildete man wieder das zweyte futurum paſſivi, τυπήσομαι. Das vom Perfekto gebildete Präſens, als δεδοίκω, läßt ſich in der Bedeutung gar wohl unterſcheiden; aber das daraus von den Attikern gebildete Futurum Paſſivum, κεκλήσομαι u. ſ. w. läßt ſich doch in den wenigſten Fällen von dem gewöhnlichen Futuro in der Bedeutung unterſcheiden. K. 29 deſcriptio utriusque conjugationis. Der Verf. liefert bloß einen Typus vom Präſens. In Anſehung der andern Modorum erinnert er noch beyläufig, daß auch hier manche Formen aus der zweyten Konjugation in die erſte aufgenommen worden ſind, als die optativi εἶην, οἶην, φῆν und εἰκάθην, der Subjunctivus, als ἐλθῃσι, δῶσι. Dahin gehöre noch ἀγάγῃμι Il. 24, 716, welche Lesart das Etym. M. aufbewahrt hat, und welche der gemeinen ἀγάγοιμι nach dem Urtheile des Verf. S. 263 vorzuziehn iſt; obgleich bis jetzt dieſes das einzige Beyſpiel von der erſten Perſon des Subjunktivus in den Zeitwörtern, in μι ſich endigend, iſt. K. 30 de verbis irregularibus. K. 31 de inveſtigatione primarum formarum S. 254—260. K. 32 de indice verborum irregularium. Dieſe Kapitel ſind von großer Wichtigkeit, und enthalten Regeln durch Beyſpiele erläutert, wie

man bey den unregelmäßigen temporibus verborum in Aufsuchung des alten Stammworts, oder derjenigen Form, wovon das tempus abgeleitet ist, verfahren soll. Für die Stammwörter werden 4 Regeln oder Merkmale, für die abgeleiteten Formen 36 gegeben. Bey Nr. 10. χθ e γ et κ, ut ἄχθομαι ab ἄγω, et ἐρέχθω ab ἐρείκω. Proprie haec verba ad formam ἔθω pertinere videntur, e qua propter pronuntiationis celeritatem omissum est ε fällt uns der Zweifel ein, daß ἄχθομαι nicht unmittelbar von ἄγω, sondern offenbar von ἄχθος; dieses aber vom Perfekto passivo des Zeitworts ἄγω abgeleitet ist. Sonach fiele die hinzugefügte Vermuthung ganz weg. In Ansehung des Wort ἐρέχθω haben wir noch mehr Zweifel. Nr. 12 γκ e κ, ut ἐνέγκω ab ἐνεικω. Hier verwechselt und vermischt der Verf. zwey Fälle. Aus ἐνέκω wird, wo die mittelste Sylbe lang seyn soll, ἐνέγκω, oder von andern ἐνεικω also geleitet und gebildet. Wenn nach dem Verf. die Formen κλίω, καυω aus κἀω, die Formen ξύω aus σω und ὑω, ferner κλίνω und καυνω aus κἀω entstanden sind, so befremdet es S. 256 Nr. 15 wie ανω aus dem ω allein entstanden seyn soll. Der Verf. führt ἰκάνω und θιγγάνω an. Aehnliche Undeutlichkeiten haben wir bey Nr. 16 σίνω ex ἀω et ω, ut τείνω, ερεείνω, Φαείνω. Wider τείνω haben wir nichts, da ζεταμαι, τεταμαι gefunden wird; aber dieß findet bey ἐρεείνω nicht Statt. Nr. 17 ινω ex ιω et ω, ut πίνω, ὄρινω. Also soll wohl πίνω von πίω, aber ὀρίνω von ὄρος abgeleitet seyn, bloß weil πίω sich noch jetzt findet, ὀρίω aber nicht? Bey Nr. 20 νν e κ, ut δάκνω, δεικνύω scheint dieselbe Erinnerung wie bey Nr. 12 zu gelten, jedoch nur in sofern, daß von δάκω, die eine Mundart δύκω die andre aber δάκνω bildeten, um die mittelste Sylbe lang zu machen. Eben so vom ursprünglichen δάκω machten einige δάκνω, andere δείκω. Die Formen δεικνύω und δείκνυμι scheinen mir unregelmäßig zu seyn, und sollten eigentlich δεκνύω δέκνυμι heißen, gleich dem δέχομαι, δέχνομαι, δέχνυμαι. Bey Nr. 30 σσ et ττ e γ, ut ταράσσω, ἀμύσσω, ὀρύσσω; e κ, ut Φρίσσω, e χ, ut ταρασσω, e πτ, ut τεύσσω, e ζ, ut ἐρέσσω, λίσσομαι scheinen uns bloß die zwey letzten Formen ausser allem Zweifel zu seyn. Bey den drey übrigen Formen scheint der Verf. bloß auf die, wie es scheint von andern Formen abgeleiteten Tempora gesehn zu haben. Oder glaubt er wirklich, daß πράσσω aus πράγω entstanden

den sey? Uns kommt es vor, daß die Endung σσω und ττω bloß einigen Dialekten im Präsens eigen war; die übrigen Tempora würden von πράγω gebildet. Bey Nr. 33 π ϑ β, φ, φ, ut βλάπτω, κλώπτω, ἅπτω scheint uns ein Versehn vorgefallen zu seyn. Wohl kann man sagen daß die Endung φω aus π oder πτ entstanden sey, wie ἑρέφω aus ἑρέπω, ἑδέπτω, schwerlich aber umgekehrt. Von den angeführten Beyspielen paßt keins zum letzten Theile der Regel. Im 32 Kap. kommen die ausgesuchtesten Bemerkungen über Etymologie und Bedeutung der Wörter vor. Vorzüglich aber bestreitet der Verf. die Form εω, welche die Grammatiker oft angenommen oder vorgegeben haben, wo sie bloß hätten sagen sollen, der Aoristus und das Futurum werde so gebildet, wie bey den Verbis mit εω endigend. Diese Endung ήσω wird S. 272 eine licentia Attica genennt. ἄω wird als das Stammwort in der ersten Bedeutung von hauchen, warm athmend oder anhauchen und keuchen angenommen; davon wird die Bedeutung von sättigen, (ἄδω, ἄημι gewöhnlicher) dann trocknen, (ἄζω gewöhnlich) und endlich Schaden abgeleitet. Diese letzte Bedeutung sollen schon αὖος und ἀναίνειν beweisen; und so soll Hesiodus Th. 98 ἄζηται brauchen. Davon wird ἀυδάνω und ἥδω als ein ganz verschiedenes Zeitwort angesehn. Das Homerische ἄσπετος leitet er mit Eustathius von ἀείρω ab. Das Homerische ἀϑύω erklärt er animo deficere, und leitet es mit dem venetianischen Scholiasten über Il. 13, 809 und 15, 676 von ἄϑυτος ab, ἀϑύομαι aber von ἄϑω, sentio. Die Formen ἀπαχήμενος und ἀπαχίσατο werden von ἀπάχημι abgeleitet; aber wie stimmt ἀπάχημι, (nach den Grundsätzen des Verf. von ἀπαχέω gemacht,) mit der Behauptung ἀπαχέω nunquam exstitit? Doch wir sehn, daß der Verf. dieser und ähnlicher Einwendungen zu entgehn, späterhin S. 275 bey δίημι von δίω abgeleitet, seine Regel so abgeändert hat: nam verba in ημι definentia aut e formis εω, aut tanquam e formis εω facta sunt. Also nun sind es Verba in ημι, nicht mehr in ειμι? Das Stammwort ist ἀπή, ἀπάω, davon ἀπαχμένος. Das Wort ἀυτέω wird von ἤϑω, und dieses von ἄω abgeleitet. Die Spuren von ἄω sollen in ἄατος sich finden. Auf dieses ἤϑω wird ἠϑεία und ἤϑεος, zurückgeführt. Könnte man hier nicht ebenfalls sagen, ἤϑω nusquam fuit, wie der Verf. sagt, so oft er eine Form in εω ausstößt; aus wie er ohne Zweifel thun würde, wenn

bloß noch ἄνθω übrig wäre, und ἀνθέω zur Erklärung angenommen würde. So wird ἀρέω abgeläugnet, S. 270 von welchen man ἀρέσκω ableitet. Denn, sagt der Verf., ἀρέσω, ἤρεσα, ἤρεκα kommen von ἄρω, nicht von ἀρέω. Wie gehört dieß hierher? Sagte nicht S. 256 Nr. 13 der Verf. σκ e verbis puris. Nimirum quum productiores formas in κω fingere vellent, addidere σ, ut βάσκω, ἀρέσκω, θνήσκω, ἁλίσκω, ἁλύσκω, γιγνώσκω. Sonach ist also ja ἀρέσκω aus ἀρέω, wie βάσκω aus βάω entstanden! Die Ableitung des γίγνομαι von γένω und γενέω verwirft er S. 273 und sagt: Perineptas formas excogitarunt γένω et γενέω. Duae omnino huius verbi antiquae formae sunt γάω et γείνω, ut κτάω, κτεινω, τάω, τείνω. Ex hoc γείνω est futurum γενήσομαι, aoristus primus ἐγεινάμην, secundus ἐγενόμην et passivus ἐγενήθην et perfecta γεγένημαι atque γέγονα. Heißen hier antiquae formae soviel als primitivae, wie es scheint: so widerspricht der Verf. seiner Regel Nr. 16. Die Form γείνω ist keine ursprüngliche oder erste Form; denn nach des Verf. Regel stammt die Form εινω von έω und ω ab. Aber man verlangt nun auch den Zusammenhang der beyden Formen γίγνω und γείνω zu wissen. Nach des Verf. Regeln kann man die Verwandelung nicht erklären; denn nach Nr. 19 γν e γ, ut μιγνύω würde γίγνω (gigno) aus γίγω entstanden seyn. Das ist aber gewiß nicht seine Meinung; sondern es ist γένω, (welches im Lat. geno übrig geblieben ist,) in γίγνω eben so verwandelt worden, wie μένω in μίμνω. Eine andre Mundart brauchte dafür γείνω, wie ἐνέκω für ἀνέγκω aus ἀνέκω gebildet. Unter δάκνω wird bloß bemerkt: Ceterum non debebat Buttmannus δάκω afferre, sed δήκω tantum, ut antiquissimam formam. Nun freylich, davon konnte der Verf. ἔδακον, wie von μήθω ἔμαθον, ableiten; aber wie kommt nun δάκνω von δήκω? Giebt der Verf. etwa doch neben der antiquissima forma eine neuere Form zu, wovon δάκνω abgeleitet ist? Unter den Regeln befindet sich Nr. 20 ν e κ, ut δάκνω, δεικνύω. Also giebt er δάκω so gut als δείκω zu! Eben dieß gilt von δήμω; wovon der Verf. δάμνω, δαμάω, δαμάζω, δαμνάω und δάμνημι ableitet, wie auch von κήμω, wovon κάμνω. Alle diese Wörter vergleicht der Verf. mit ἄρνυμαι, δάκνω, πλάγγω, λαγχάνω, λαμβάνω, μανθάνω, πανθάνω, πέρθω, πτάρνυμαι, wo vor dem doppelten Konsonanten

ein

ein kurzer Vokal steht. Diese Aehnlichkeit der Sylben giebt aber keinen Aufschluß über die Frage, wie aus δήμω das so verschiedene δάμνω geworden sey! δέδια ist von δίω, aber δέδοικα von δείω das Perfektum. Die Formen ἔδομαι, φάγομαι, πίομαι sind weiter nicht praesentia in der Bedeutung des Futuri gebraucht, wie in πίομαι die Länge der ersten Sylbe ausweist. Um aber das von dem Etymolog. M. erwähnte φήγω φήγομαι nicht fahren zu lassen, (welche Form er überall als die ursprüngliche annimmt, um davon den Aoristus ἔφαγον abzuleiten,) und endlich die andere ebenfalls vom Etym. M. erwähnte Form φάγω nicht anzunehmen, sucht er lieber den Ausweg, daß er von φήγω lieber die Form φάγγω, φάγγομαι ableitete und annimmt, in welcher man nach und nach bey der Aussprache das eine γ weggelassen habe, so wie in κιχάνω, welches bey den attischen Dichtern κιγχάνω oder κιγχάνω hieß. Aber wie konnte der Verf. κλήγω, κλάγγω als Beweis oder Erläuterung anführen? da diese Form hier als Ableitung eben so streitig ist. Ueber die Homerischen Wörter ἀνήνοθεν, ἐπενήνοθε, κατενήνοθε, παρενήνοθε spricht der Verf. von S. 279—286, und leitete es von ἐνόθω (ὄθω) in der Bedeutung von adspergo, spargo, ab, so daß das Perfektum ἤνοθα oder ἐνήνοθα adspergor, spargor, und αἷμα, ἰχὼρ ἀνήνοθεν, sursum spargitur sanguis, nidor, bedeute. Eben so ἐπενήνοθε λάχνη, super capite sparguntur comae: πολὺς ἐπενήνοθεν αἰὼν, post aliquam rem sparsum vel extensum est longum tempus; μῆτις παρενήνοθεν Apollonii 1, 664 adspersum vel allatum est consilium. Die Form ἐνήνοθε ist bald die dritte Person des Perfekti ἐνήνοθα, bald des Imperfekti von ἐνηνόθω oder ἠνόθω abgeleitet. Der Verf. vergleicht damit das Homerische ὤρορε Odyss. 19, 200, und ὑπώρορε 24, 6. Die alte Erklärungsart ἐνήνοθα statt ἐλήλυθα wird deswegen verworfen, quia est ex eo genere forma, quo Homerus non utitur. Mit Hrn. Buttmann nimmt er εἶπω doch auch neben der Form ἔπω an; davon ist nämlich ἔσπω, oder nach einer andern Mundart ἔπω, abgeleitet, wenn die kurze Sylbe lang seyn sollte. Die zweysylbigen Wörter in έω und άω scheinen dem Verf. auch noch eine andre Form, nämlich εύω gehabt zu haben, wovon sie das Futurum in ευσω beybehalten haben, als θεύω, θεύσω, πνεύω, πνεύσω, καύω, καύσω, u. s. w. Hierauf läßt sich aber des Verf. gewöhnliche Formel ut numquam

φκτίτις erwiedern; und warum ſagt er nicht auch hier, die Futura würden gemacht wie von den Formen in ευω? — Von ϑήνω ſoll ἔϑανον, ϑναὼ, ϑνήσκω und τέϑνημι kommen. Von πήϑω ſoll πήσας, πήσομαι, ἔπαϑον und παϑήσω, von der Form πένδω aber πείσομαι, wie von σπένδω, σπείσω, kommen. Doch ſagt er vorher, man könne πείσομαι für die boeotiſche Form für πήσομαι halten. Die Form πάσχω ſelbſt hat der Verf. unerklärt gelaſſen, da ſie nach der Regel 34 (σχ e χ et verbis puris, ut ἴσχω, πάσχω) aus πάχω entſtanden ſeyn müſſe, wofür keine Wahrſcheinlichkeit, wie für ἴσχω das bekannte ἔχω vorhanden iſt. Zwar hat Lennep denſelben Weg eingeſchlagen, und παχῶ, πάω als das Stammwort angegeben; aber dieſe Ableitung würde uns höchſtens auf die Form πάϑω führen, welche der Verf. verwirft, indem χ nach Doriſcher Mundart für ϑ geſetzt wäre. Nach unſrer Theorie iſt die Form πϑω nur eine Abänderung der Mundart von πένϑω, und beyde ſind aus πέϑω gemacht, um die erſte Sylbe lang zu erhalten, gerade ſo wie aus ἐνέγκω durch die aeoliſche Mundart ἐννήκω entſtanden iſt, nach des Verf. eignen Meinung S. 259. Des Verf. Meinung iſt freylich ganz verſchieden. Denn S. 294 führt er erſt an, daß der ſehr gelehrte Grammatiker Heraklides die ſicilliſche Form σπείδω für die älteſte angenommen habe; hingegen haben Argiver und Rheginer σπένδω geſagt. Hernach ſetzt er hinzu: Nomen σπονδαὶ arguit, verbum fuiſſe (vermuthlich ſollte princeps dabey ſtehn,) σπένδω. Quod qui σπείδω dixere, non principem formam adhibuere, ſed eadem uſi ſunt licentia, qua futurum σπείσω factum eſt ſimiliter πένδω, πείσομαι. Alſo kann der Vf. die Form σπείδω nicht läugnen; aber deswegen giebt er die regelmäßige Ableitung des Futuri σπείσω davon nicht zu, ſondern leitet dieſes lieber von σπένδω ab. Und welchen Beweis kann er geben, daß σπένδω forma princeps geweſen ſey, da aus dem Zeugniſſe der Grammatiker ſowohl als aus der Analogie erſichtlich iſt, daß eine Form wie die andre einer Mundart eigen waren. Von πίπτω nimmt er zwey alte Formen πέτω und πέσω an; von der erſten leitet er πέπτωκα lieber ab, als von πτόω, und meint es ſey für πέπτηκα geſetzt. Damit vergleicht er das Homeriſche συνοχωκότε. Unter σόω widerſpricht der Verf. bey Gelegenheit des lakoniſchen ἐπεσάω bey Xenophon dem gelehrten Valkenair, welcher es von ἐσάω ab-

lei-

leitete, und glaubte die erste Sylbe sey lang, damit er sie zu den Skazonten brauchen möchte, in welche er den Brief oder Bericht des lakonischen Soldaten abtheilen wollte; hingegen will der Verf. das Wort für eine bloße lakonische Mundart für πτερσύλη gebraucht und die vorletzte Sylbe für kurz angesehn wissen, und so theilt er den Bericht in zwey Senarien ab; aber nicht ohne gewaltsame Verrenkungen des Originals. Die letzte Bemerkung betrifft κανκάνω, wovon die ursprüngliche Form κήδω seyn soll. Daraus nun ist nach dem Verf. mit Zusatz des σ geworden κάζω wie aus κήδω, κάζω. Beyde Wörter, setzt der Vf. hinzu, haben die Grammatiker mit einander verwechselt, und κεκαδήσω, κεκαδών, κεκαδόντο von κάζω abgeleitet. Ich nehme κήδω in der Hauptbedeutung von laedo an, davon θυμὸν καὶ ψυχῆς κέκαδον Il. 11, 333 durch βλάψας, privans erklärt werden muß. Il. 4, 497 ὑπὸ Τρῶες κελάδοντο heißt nicht cesserunt sondern perculsi sunt. Aus dem Aoristo κεκαδον ist das Futurum κεκαδήσω abgeleitet Ody. 21, 153. 170, und κεκαδήσωμαι Il. 8, 352, wo es offenbar für κηδησόμεθα, curam agemus steht. (Den Zusammenhang der Bedeutungen laedo, privo, curo hat der Vf. anzugeben vergessen.) Von κήδω kommt κάζω, κάζομαι. Die erste Bedeutung von κάζω und κήδω ist solicito, davon κάζομαι, de me solicitus sum, curo memetipsam, orno me ipsum. Aber eben diese Form hat auch die aktive Bedeutung invidiam alicui movere gehabt; woraus die andre antecellere entstanden ist. Dazu wird Il. 13, 431 angeführt. Nun folgen von S. 299—470 die auf dem Titel genannten grammatischen Bruchstücke, in welchen noch weit mehr zu bessern übrig ist, als man überhaupt daraus Neues lernen kann. Nicht einmal hat der Herausgeber sich die Mühe genommen, alle die angeführten Stellen der Schriftsteller aufzusuchen und nachzuweisen.

Z.

Anakreons auserlesene Oden, und die zwey noch übrige Oden der Sappho, mit Anmerkungen von *Karl Wilhelm Ramler*. Berlin, bey Sander. 1801. 176 S. 8. 16 gr. Velinp. 1 Rh.

Mit Dankbarkeit empfange Deutschland auch diesen Nachlaß unsers trefflichen Ramlers. Der Prof. Spalding, der sie nach des Dichters Auftrag herausgab, fordert in dem Vorberichte mit Recht diesen Dank von „jedem unbefangenen, geschmackvollen Leser, und selbst von dem Kenner des Originals, bey dem das Gefühl nicht vom Wissen unterdrückt ist.“ Daß Ramler weniger genauer Uebersetzer, als freyer Nachbilder ist, gesteht auch Spalding. Die Vergleichung einer der kleinsten Lieder mit dem Originale und mit der jüngsten Overbeckischen Uebersetzung *), mag dieß bestätigen.

Es sey das achte Gedicht, der allzu kurze Traum.

Δια νυκτος εγκαθευδων
Αλικροφυρεοις ταπησι
Γεγανυμενος Λυαιω.

Ramler übersetzt sehr richtig und schön:

Ich schlief, berauscht vom Bacchus
Auf einem Purpur-Teppich.

Leicht hätte hier das Sylbenmaaß des Originals beybehalten werden können, das dem Inhalte angemessner scheint. Overbeck behielt es, und gab auch die drey Zeilen des Originals wieder:

Auf dem Purpurvlies des Polsters
War ich einst zu Nacht entschlummert,
Von Lyäos Kraft erheitert.

Rec. hat nur gegen das Vlies und den Polster einzuwenden. Anakreon bettete sich nicht so weich, und Vließ ist ein Fell, auf dem das Haar, oder die Wolle noch zu sehen ist. Der Uebersetzer wollte hier das Wollichte des Teppichs dadurch andeuten. Warum also nicht:

„Auf des Teppichs Purpurwolle ꝛc.“

Das γεγανυμενος in der dritten Zeile ist zwar wörtlicher durch erheitert übersetzt. Aber Ramlers berauschet möchte doch als dem Sinn angemessener vorzuziehen seyn.

Εδοκουν εγρεσι ταρσοις
Δεμνιον ακρον ικτανειν
Μιγα παιζοντων ὑπνων.

Ramo

*) Anakreon und Sappho von Chr. Ad. Overbeck. 1800.

Ramler.

Da dünkte mich's im Traume,
Daß ich beym Spiel mit Mädchen
Schnell auf den Zehen liefe.

Overbeck.

Und es deuchte mir, ich liefe
Gar bebend und auf den Zehen
Mit den Mädchen im Geständel.

Ramlers Uebersetzung ist hier offenbar die leichtere, gefälligere. Overbeck, der, Vossen nacheifernd, treulich der Wortfolge des Originales nachjaget, wird gerade dadurch steif, und dieß ist bey einem naiven Dichter, wie Anakreon, mehr, wie bey irgend einem andern, anstößig.

Ἐπικεστρομῶν δὲ παῖδες
Ἀπαλώτερος Ἔρωτος,
Δακτύλιμα μοι λέγουσιν
Διὰ τὰς καλὰς κορίνας.

Overbeck.

Da begann Gezisch von Knaben,
Sie noch holder als Eros;
Die entboten mir viel Herbes
Um der schönen Kinder willen.

Ramler

hat die vier Zeilen des Originals in drey zusammengezogen, und die vorige Periode fortgesetzet:

Und daß der Mädchen wegen
Mich Knaben, schön wie Bacchus,
Gar bitterlich verhöhnten.

Man büßt hier wirklich von dem Originale ein, und sicherlich hätte Anakreon, wenn er seinen Gedanken hätte deutsch ausdrücken sollen, nicht wie Overbeck, sondern wie Ramler gesungen. Nun zum Schluß:

Ἐθέλουσα δὲ φιλῆσαι,
Φύγον ἐξ ὑπνου δὲ πᾶσης.
Μεμονωμένος δ' ὁ πλησμὸν
Ὑπνου ἐθέλει καθεύδειν.

Gwerbek.

Und ich wollte hin und küssen;
Da verschwand auf einmal alles;
Und alleine blieb ich Aermster.
Da noch einmal wollt' ich schlummern.

Ramler.

Als ich schon küssen wollte,
Floh alles mit dem Traum fort,
Und ich Verlaßner wünschte,
Noch einmal einzuschlafen.

Auch hier ist Anakreons Geist besser in Ramlers Uebersetzung erhalten. In einer Anmerkung zu diesem Schlusse erinnert Ramler an Utzens glückliche Nachahmung dieser Anakreontischen Idee. „Der Dichter belauscht im Traum „ein Mädchen, das sich baden will, und bereits die Kleider „bis auf ein einziges Gewand abgelegt hat." Nun heißt es:

Schon löst' sie die Schleifen,
Auch dieses abzustreifen;
Doch ach! indem 's geschiehet,
Erwach' ich, und sie fliehet.
O schlief' ich doch von neuem ein!
Nun wird sie wohl im Wasser seyn.

Ree. ist überzeugt, daß Anakreon selbst dem Nachahmer den Preis zuerkennen würde.

Als zweyte Probe der Ramlerschen Uebersetzung mag hier noch eine Ode stehen, die auch oft genug nachgeahmet ist.

Zum Stein ward Tantals Tochter
Auf Phrygiens Gebirgen;
Zur Schwalbe ward die Tochter
Des Attischen Pandion:
Ich möcht' ein Spiegel werden,
Daß du mich oft beschautest;
Ich möchte dein Gewand seyn,
Daß du mich immer trügest.
Zum Wasser möcht' ich werden,
Daß ich dich baden dürfte;
Zum Balsam, holde Nymphe!
Daß ich dich salben dürfte;
Zum Flore deines Busens,
Zur Perle deines Halses,

Zum

Zum Bande deiner Sohle,
Daß ich den Fuß dir küßte.

Die mit Schwabacher Schrift gedruckten Zeilen sind freylich nicht ganz getreu übersetzt.

Και ταυτη δε μονον

übersetzt Overbeck richtiger:

Zum Spänglein dir am Busen.

und die letzten Zeilen

Και σανδαλον γενεσθαι
Μονον ποσιν ταυτην μοι.

heißen auch, wie Overbeck sehr richtig übersetzt:

»Zur Sohle möcht' ich werden,
»Nur daß dein Fuß mich träte.«

Ramler, dem das Getretenwerden wohl anstößig seyn mochte, hat es in einen Fußkuß verwandelt. Der französische Nachahmer im Liede

Que ne suis-je la fougère etc.

scheut doch nicht des Mädchens Tritt, wogegen der Deutsche, Jacobi, der den Franzosen wieder nachbildete, gleichfalls dem Tritte ausweicht. Man könnte etwas Charakteristisches nationales darin finden. Wie lieblich singt dafür Jacobi:

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blumen kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt! u. s. w.

Wem fällt nicht auch Nanchens süßes Lied ein:

Könnt' ich mich zum Raben machen;
Ueber Flüsse, Berg und Thal
Flög' ich täglich zwanzigmal,
Rief an deinem Fenster leise:
Ich bin da, mein Amarant!

Und

Und von meiner schnellen Reise
Ruht' ich aus in deiner Hand u. s. w.

Doch, um bey Anakreon zu bleiben, setze ich noch Ramlers Anmerkung zu dessen Liede her: „Es hat," sagt er, „das „Ansehn eines Klageliedes vor der Thüre, welches die „Alten παρακλαυσιθυρος nannten. Der unterscheidende „Charakter dieser Lieder war eine übertriebene Demüthigung „vor den verschloßnen Thüren der Schönen."

Wem Anakreons Geist behaget, der fühlt seinen Anhauch am reinsten in Ramlers Nachbildung. Der Verleger hat dem Büchlein ein gefälliges Gewand gegeben. Zwey artige Vignetten von Rode und Bolt erhöhen den Schmuck.

Ph.

Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum commentariis ad rerum et verborum intelligentiam illustrata a *Benjamin Weiske*. — Vol. quartum, historiam graecam et Agesilaum continens. Lipsiae, sumt. Fritsch, 1801. XXXVI und 475 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch in diesem Bande, welcher einen der wichtigsten Theile der Xenophontischen Schriften enthält, ist sich nach dem gleich anfangs zu Grunde gelegten Plane der Fleiß, die Mäßigung und ruhige Untersuchung des Herausg. gleich geblieben, so daß man mit allem Recht sagen kann, er habe bey seiner Arbeit bisher den gefaßten Gesichtspunkt nicht aus dem Auge gelassen. Bey den vielen und reichhaltigen Bemühungen seiner Vorgänger, z. B. des Morus, Schneider und Zeune, wie viel hätte er, wäre es ihm nur um geschwollene oft nur Wind enthaltende Noten zu thun gewesen, in seinen Anmerkungen aufeinander schichten können? Allein es war ihm daran gelegen, selbst zu sprechen, und der vorhergehenden Bearbeiter nur kurz zu erwähnen. Da auch bey diesem Xenophontischen Werke die Lesart noch so manche Schwierigkeiten hat: so mußte hier vorzüglich der Text durch und durch abgewogen wer-

werden. Allein der Handschriften davon, welche Harles, deligentissimus observator, wie ihn Hr. W. mit Recht nennt, in der Fabr. Bibl. anführt, sind nur wenige vorhanden. Die meisten (5) werden in der jetzigen Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt. Aber theils sind sie zu neu, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, theils ziemlich lückenhaft, theils aber auch, dem Anschein nach, nicht von sonderlich großem Werth. Ueberdieß hat man noch gar keine vollständige Vergleichung von ihnen. Herr W. mußte sich daher bloß mit den von den obengenannten neuern Editoren angeführten kritischen Hülfsmitteln und der ersten Stephanischen Ausgabe begnügen. Erst, nachdem die Bogen zu diesem Werke schon in der Druckerey waren, erhielt er von Villoison die Juntinische Ausgabe mit Lesarten und kritischen Anmerkungen am Rande, nebst einer handschriftlichen Sammlung kritischer Bemerkungen des Valesius (Heinrich von Valois) über Xenophons Schriften, von welchen letztern Villoison wünscht, daß sie vorzüglich dem letzten Bande dieser Ausgabe beygefügt werden mögen. Der Herausgeber scheint auch Willens zu seyn, diese Bitte zu erfüllen; obschon die Arbeit selbst der unordentlichen Aufstellung der Valesischen Noten wegen die Vollendung des ganzen Werks etwas aufhalten werde.

Der griechischen Geschichte hat Herr W., wie den übrigen bisher abgedruckten Xenophons Schriften, eine Abhandlung: Quaestiones ad Xenophontis historiam graecam praecognoscendae vorausgeschickt, worin er über deren Zusammenhang mit des Thucydides historischem Werke, über deren Zeitrechnung, Werth und Kunst Aechtheit, Mängel, und dergl. genaue Untersuchungen anstellt. Der Inhalt ist nicht nach den einzelnen Büchern, sondern nach gewissen bestimmten Perioden, nämlich nach Jahren der Olympiaden, angegeben. Die Anmerkungen sind an Umfang, Form und Gehalt den in den übrigen Bänden vollkommen gleich.

E. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre zunächst für allerley

Härtel. 1801. 5 Alph. weniger 2 Bog. in 1796 Kolumnen eingetheilt. gr. 4. 6 Mk.

2) Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche von Johann Heinrich Campe. Zweyter Band. F.—Z. Braunschweig, in der Schulbuchhandl. 1801. von S. 353—675. 4. 2 Mk. 12 Gr.

3) Neue Beyträge zur Verbesserung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft verbundener Sprachfreunde. Herausgegeben von Joh. Friedrich Haynatz. Erstes Stück. Küstrin, bey Neumann. 1801. XIV und 176 S. 8. 14 Gr.

1) Endlich ist auch diese mühsame Arbeit der verbesserten und vermehrten Ausgabe des größern Adelungischen Wörterbuchs beschlossen. Jeder der die deutsche Sprache verehret, und ein so sehr nützliches Handbuch brauchen will, wird sich darüber freuen. Was wurde nicht für und wider dasselbe gründlich gesagt, oder so grundlos als kindisch gewähnelt! Allein so gut man einer ganzen wissenschaftlichen Gesellschaft die Eigenheiten ihres Geschmacks oft verzeihen muß, um so viel mehr einem einzelnen Manne, der die Arbeit Vieler unternahm, und zu seinem unsterblichen Ruhm allein ausführte! —

Unter diese Eigenheiten zählen wir, (was mehrmals schon von andern erinnert worden,) daß der Verf. sein Werk: Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, statt: deutsches Wörterbuch betitelte. Denn das Wort hochdeutsch wird entweder in der heutigen Bedeutung genommen, dann heißt es die Schriftsprache, und ist keine Mundart; oder es bedeutet den obern höher liegenden Theil Deutschlands, dem dessen meiste große Flüsse entströmen, und den wir Hoch- oder Ober-Deutschland nennen, so wie man Hochschottland und Oberungarn spricht; und so wird die deutsche Sprache nur in zwey Hauptmundarten: die obere (oder hohe, wie

als zum Theil die Niedersachsen, sich ausdrücken, und die Engländer in ihrem Hoogh-duitsch das Wort brauchen, sind die niedere eingetheilt. Dann ist es auch eine Eigenheit von Hrn. A. manche gute Rede- oder Schriftwörter und für die gemeinen Sprecharten einzelner Gegenden zu verweisen, wie z. B. in diesem letzten Theile: fichten, ein sehr edles Schriftwort, das auch in Luthers Bibel vorkömmt; wogegen hier und da Wörter sich eingeschlichen haben, die [illegible] Provinzialismen sind. Es ist nicht schwer, eine Stelle anzutreffen, wo des besondern Vorschubs nicht zu gedenken, das in Hinsicht gemeine Sprecharten, manche, die nur in Meißen oder Obersachsen vorkommen, in andern Provinzen eben unbekannt sind. Es ist auch bedauern, daß dieser gemeinschaftliche Typograph sich nicht für ewige Zeiten entschließen kann, seine Buchstaben beynahe wie alle übrigen von guten Schriftstellern gebrauchte Wörter zu numeriren, worin erfahrungsmäßig oft sehr zu einer schnellern Auffindung derer Wörter der horazische Spruch:

— cadentque
Quae nunc sunt in honore vocabula —

für hier im Gedächtnisse hafte. Er begünstiget daher auch das bekannte Vervollkommnen nicht, theils um seiner Härte willen, theils auch vielleicht deshalb, weil doch das sächsische vor so den längst gebräuchlichen Wörtern öfter noch eine Verschlimmerung als Verstärkung ausdrückt; denn sonst würde er ja die sanfter tönenden mit der anfangenden Mundart wenigstens aufgenommen haben. Doch ist es ihm auch wohl begegnet, unbezweifelt gute und nöthige Ausdrücke aus Kunst und Wissenschaftsfächern, die in Handwörterbüchern, z. B. dem Rabenhorstischen — stehen, als Taktik u. s. übersehen zu haben. Sonstige Auslassungen zu ergänzen haben sich die hier unten folgenden Sprachforscher — vielleicht hier und da zu sehr — bemühet. Eklektiker künftiger Generationen mögen einst über die Auswahl entscheiden. Mit gutem Gewissen kann unterdessen, und sollte wenigstens jede Universitäts- Hof- Stadtraths- Gymnasiums- und sonstige Bibliothek einer Korporation, die auf die Bildung Anspruch macht, sich dieß Werk anschaffen, statt, daß bisher die erste Ausgabe selbst in manchen Bezirk von 12, 20 ja in manchen Gegenden von 30 Q. Meilen Deutschlands kaum einmal anzutreffen ist.

ein Beweis, daß wir mit unsrer Sprachkultur noch lange nicht unsern Nachbarn im Süden, im West und Nordwest gegenüber stehen. Der ökonomische Druck der neuen Auflage der, ihrer Vermehrungen ohngeachtet, die Kolumnenzahl sogar vermindert hat, ist lobenswerth; dagegen wäre ihr etwas weißeres Papier, als das an dem vor uns liegenden Exemplar ist, zu wünschen.

Nr. 2. Der hohe Adelung bey der Einbürgerung neuer deutschen Wörter oft zu strenge verfährt: so ehrt Hr. Campe bey den ursprünglich ausländischen, zum Theil schon längst eingesessenen. Die, welche er an ihrer Stelle einführt sind zwar oft allzu buchstabirend, allzu steif und wortförmlich, selbst für die ältere Prosa: z. B. Aushilfszeitwort für Hülfszeitwort; Sammelschrift für Magazin; Wachsmalerey für Wachsmalerkunst (wüßte man nicht aus analogischen andern Formen: die Tanzerey statt des Tanzkunstsinns, sagen können? oder statt Complimentirung die Complimente?) u. s. w. Wenn fremde Ausdrücke sind rechtliche, und sind, wenn sie unsre gelehrten oder andern eigensinnigen Zünften ungebören, so gut als eisern. Der Begriff und seine Form sind einmal einander angepaßt, und Letztere ist durch den Gebrauch, wenn sie auch anfangs nicht passend gewesen wäre, längst gehörig bestimmt oder erweitert; man wird sie sich also schwerlich nehmen lassen, z. B. Facour, Facultät — und zwar um so weniger, wenn diese Zünfte volkreich, und die substituirten Wörter nicht umfassend genug sind. Man denke, wenn der Soldat für manschiren nun schrittlings gehen sagen sollte? — Ueberhaupt läßt sich nicht wohl die bisherige Kürze kurzer Ausdrücke für weitschweifigere neuere, um ein wenig mehr Deutschheit willen, aufgeben.

Wir beziehen uns also im Ganzen auf das, was wir bey dem ersten Bande dieses Ergänzungswörterbuches erinnert haben, und wiederholen dabey, daß wir nichts weniger als undankbar für dasjenige sind, was der fleißige Sammler Brauchbares zu Tage gefördert hat. Daß deßen nicht wenig sey, und der Sprachforscher gar Manches daraus lernen könne, leidet keinen Zweifel.

Zu abgeschmackt S. 390 u. 396 meinen wir an, daß viele leidende Participia, so wie die Zeitwörter wie oder das pronominaliter, wie im Landschaftlichen (und in mehrern Kultivir-

ten

tur und mittelalterigen Sprachen) gebräuchlich wurden, ist unläugbar, und wo nun die Analogie in den mittelgriechischen Dialekten des Neutrumismus zu vermissen sollte, sehe man sich nur in den mitternächtlichen um. So ist mir abgeschmackt statt abschmeckend, und mir bedient statt dienend. Der gemeine Mann fragt in vielen Provinzen: „wem sind Sie bedient? „d. h. wem sind Sie dienend?„ (wem dienen Sie?) die gemuthmaaßte Verstümmelung bedient für bedienstet ist zu hart und unwahrscheinlich. Uebrigens bleibt dennoch die Herkunft vieler Adjektiva von Substantiven — wie gehörnt, behörnt von Horn — unbezweifelt.

S. 358. — kahl wird nur oft für flach und geschoren gebraucht, als: „er gab mir eine kahle Antwort — er brachte „er die kahle Entschuldigung vor —„ Anderer alte Dichter singt: „da wirst du erwachen, das kahl bestehen, und nicht „beim Barte müssen gehen, u. s. w.„ und kahl für sündlich gebraucht wird. Auch wollen wir sehr wenige, das kahl einzig gelten zu lassen, weil hier kahl überflüssig die Quelle des Lächerlichen werden. Hingegen ist ähnlich abentheuerlich sprachlich ist wider den Sprachgebrauch, wenn gleich Wieland so geschrieben hätte, und jener der Analogie entgegen ist. Denn der Sprachgebrauch verläßt um eines gewissen Wohlklangs willen sehr oft die Analogie, und schiebt Buchstaben ein, oder wirft welche heraus, wie unzählige Beyspiele selbst griechischer und lateinischer Wörter uns lehren, und es ist nicht rathsam, dieses Mangels wegen alle Wörter umzuschmelzen, und z. B. publisch statt publizistisch zu schreiben, ausser wo offenbare Unverständlichkeit oder Mißverstand den Sprachgebrauch gebilligt hätte; aber auch in diesem Falle kömmt die Umschmelzung eines Wortes meist zu spät.

S. 359. Fanatism scheint mehr auszudrücken als Schwärmerey. Man sagt oft: liebenswürdige Schwärmerey; aber nicht: liebenswürdiger Fanatism. Die Glaubenswuth ist ein viel zu harter Ausdruck; aber die Vernunftscheue dünkt uns annehmbar.

S. 451. Packpapier für Makulatur zu brauchen, gehört gar nicht an. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch bedeutet Packpapier eigentlich große dicke Bogen in Landcharteuformat, oder noch größer und aus gröberm Stoff, als dieß Packpapier wird zu diesem Behufe ausdrücklich gemacht,

mächtig und dem Ohre ganz fremd klingt. Das Wort Wahrsager wird daher als Kunstwort bleiben müssen; ist das höhern Ohr, das könnte aber, wenn dessen nöthig hätte, das politische Mundwerk dafür brauchen.

S. 533. Der Poet. Hier müssen wir bekennen, daß wir sehr zweifeln, ob das Wort Dichter ursprünglich deutsch sey. Wir haben es in den ältesten deutschen Dialekten bis zum neunten Jahrhundert nicht gefunden, und es ist wahrscheinlich nachher erst aus dem mittellateinischen Dictator, in der Bedeutung Schriftsteller überhaupt, entstanden. Dictare (orationem, epistolam, poema) hieß im Mittelalter verfassen. Ein dihten oder tichten hat es zwar auch schon zu Otfrids Zeiten in dem Sinne machsinnen, machen, thun; aber das war ganz etwas anders. Später hat man vermuthlich diese beyden Begriffe: einen Aufsatz verfassen, und etwas sinnen, zusammengeschmolzen, und in dem Worte Dichter den Denker, Gedankenschöpfer (trouvadour) und Aufsetzer vereiniget; eben so wie componere ursprünglich verfassen überhaupt bedeutet, und jetzt komponiren, ein Musikstück verfassen heißt.

Den Zweifel wegen des Wortes Gewerf S. 539 können wir dem Vf. lösen. Es hat mit dem Jägerwort nichts zu thun; sondern ist die ängstlich treue Uebersetzung des griechischen Symbolum und Symbola, Einverständniß und Zusammenlegung, das man vorher schon durch das mittellateinische conjectio, collatio gedolmetscht und daraus eine Zusammenlegung oder Werfung gemacht hatte. Also soll Gewerf eben das was conjectio, collatio ausdrücken. So übersetzt denn Notker Symbolum durch Gewerf, und die Monseeische Glosse Symbola; wie man in Schilters Gloss. S. 412 weiter nachlesen kann.

Daß Hr. C. für entsprechen, übereinstimmen, immer antworten sagt, kömmt uns hart und steif vor. Jenes Wort ist einmal da, und war es längst schon, verursacht also keine Dunkelheit; auch drückt die Vorsylbe ent ja nicht immer einen Gegensatz aus. Die neue Bedeutung des antworten — bisher ein Latinismus oder Gallicismus — müßte erst eingeführt werden. Warum also diese überflüssige Neuerung?

Noch,

Noch müssen wir bemerken, daß ein alphabetisches Verzeichniß der neuen von Hrn. Campe vorgeschlagenen Wörter billig am Ende hätte beygefügt werden sollen, weil dieses zum Nachschlagen oft nöthig seyn möchte.

Nr. 3. Hr. Haynatz entschloß sich zur Herausgabe dieser periodischen Schrift, weil die Campischen Beyträge zur Ausbildung der deutschen Sprache mit dem neunzehnten Stücke aufgehört hatten, um sie mit Hülfe ihrer Verfasser unter gewissen Einschränkungen fortzusetzen, folglich Sprachberichtigungen und Untersuchungen, Rügen herrschender oder drohender Mißbräuche in der Sprache, und andern Kritiken, Geschichte der Sprachverbesserung und Sprachbereicherung, und nächstdem Nachträge zu seinem Antibarbarus ihnen einzuverleiben. Dieser Gedanke hat unsern aufrichtigen Beyfall, und wir zweifeln nicht, daß in dieser Schrift der ihrem Herausgeber eigne richtige Geschmack mit Ausschluß aller Parteylichkeit, kleinlichen Kritikey und Schnitzeley, zum Besten unsrer Muttersprache herrschen werde, wie auch schon seine in der Vorrede geäußerten Erklärungen vermuthen lassen.

Der Inhalt dieses ersten Stücks ist:

I) Vermischte Bemerkungen über den Gebrauch bildlicher Wörter und Redensarten.

II) Ueber die Sucht, die deutsche Sprache mit neuen Wörtern zu bereichern.

III) Anfang eines Verzeichnisses neugemachter Wörter.

IV) Eine orthographische Grille: Rosa's Nachahmung.

V) Erinnerungen zum Heynatzischen Antibarbarus.

VI) Vom Uebersetzen aus dem Deutschen ins Deutsche.

VII) Ueber das Sammeln der Idiotismen.

VIII) Vergleichung zweyer Ausgaben der Spaldingischen Schrift: Ueber die Bestimmung des Menschen.

IX) Beantwortungen.

Die erste Aufgabe vom Gebrauch bildlicher Redensarten kömmt sehr zur rechten Zeit. Manche zu strenge Aeusserung des Verf. ist mit Recht durch den Herausgeber eingeschränkt. Wir unsrer Seits halten: sein Herz einem Eindruck öffnen, nicht für recht, ein andres ist: es dem Einfluß öffnen; dagegen würden wir den gewaltigen Einfluß nicht ganz verwerfen, da man: ein gewaltiger Redner sagt. Inzwischen ist gewaltig durch die gemeine Rede sehr herabgekommen, und zwar in den beyden äussersten Schreibarten der vertraulichen und der poetischen; aber mit Vorsicht in der mittlern, der edlern Prosa, zulässig.

Die zweyte Abhandlung hat ebenfalls einen löblichen Zweck. Unter andern wird gesagt, daß so viele Schriftsteller neue Wörter schmieden, die in der Grammatik nichts weniger als fest sind, und wider die Redekunst durch eben erwähnte fehlerhafte Allegorieen sich so grob versündigen, daß sie Wesen an dem (Ihm) Ekel das Aleph entbinden, ein glimmendes Docht wecken, und nachhallende Eindrücke schaffen. Uebrigens findet der Rec. an den Wörtern Umwälzungswesen, Sprachumwälzung und umwälzerisch außer der komischen Gattung kein Behagen. Was Hr. Heynatz S. 97 sagt, daß unter denen von Hr. Campe vorgeschlagenen neuen Wörtern viele allgemein angenommen seyn, und viele noch das künftige Zeitalter annehmen werde, lassen wir dahin gestellt seyn. Wir haben oben unsre Meinung schon geäußert, folgen standhaft unsrer Ueberzeugung ohne Schmeicheley, behalten aber bey unsrer Geradheit, in Hinsicht auf die Sache, Achtung gegen die Verdienste der Person.

Die neuen Wörter in der dritten Rubrik stehn größtentheils nicht im Gebrauch; sind aber doch bis auf wenige gut. Die in Hr. v. Hessens Schriften vorkommende Neulinge scheinen uns meist unverwerflich; ob sie wohl hier selten, wie es scheint, gebilligt werden. Sein Wort Ausdacht in den Durchflügen, dessen Bedeutung dem Herausgeber

ſehr unverſtändlich iſt, kann man bey Richey und im Bremiſchen Wörterbuch Th. 3 S. 31 nachſehen, wo gut geſagt wird, durch einen am Hauſe hervorgehenden Erker mit Fenſtern erklärt wird, der in Bremen und Hamburg ſehr beliebt ſeyn ſoll. Lat. menianum. Eben ſo überſetzt Kilian wloche.

L. Die vierte Nummer handelt von Roſa's Rechtfertigung, Potsdam, bey der Buchdruckerinn Stumann 1794. 4. einem Kabinetsſtück ohngefähr wie Hedigers Verſuch einer deutſchen Rechtſchreibung (ſ. die N. A. D. Bibl. Bd. 36 S. 287) nur daß letzter ſich doch auf gewiſſe Gründe ſtützte. Hr. H. ſagt S. 54. Er habe nicht erfahren können, wer dieſer Roſa geweſen; und ſ. S. 56 geneigt, ihn für einen Heſſen oder Rheinländer zu halten, welches er wahrſcheinlicher Weiſe nicht, ſondern vermuthlich ein Anhaltiner war; aber in Köthen wird wahrſcheinlich niemand Nachricht von ſeiner eigentlichen Abkunft noch zu erfragen ſeyn. Soviel Rec. gehört hat, ward Roſa in Köthen wegen eines Vergehens in dem Amte ſeines Amts als Superintendent entſetzt, und ſuchte hernach durch Schwindeleyen in der Freymaurerey für etwas zu gelten. Er hat in den funfziger Jahren des 18ten Jahrhunderts in den geheimen Zirkeln Blumen gepflückt. Er führte ſich ſo auf, daß man alle Urſache hatte, ihn für einen Betrüger, von dem beſtochenen Johnſon und andern Helfershelfern, betrügenden Pillenmachern, und betrogenen Schafen der Anhebungen Obern zu halten, welche durch dergleichen Abgeſandten, welche damals unter vielerley Maſken Geheimniſſe feil boten, und dadurch den unbekannten Obern den Weg bahnten, auf welchem ſie hernach durch den ſogenannten geheimen Tempelherrnorden, und durch den darauf folgenden geheimen Orden der Gold- und Roſenkreuzer, ſo viele wackere Leute zu Köthen wußten, und dadurch zu ihrem eigenen Nutzen, und zum Schaden der geſunden Vernunft, plötzlich in der Folge ſo große Dinge ausheckten. Hr. H. hätte in der alten A. D. B. (99ſten B. 1 St. S. 258 ff.) Etwas von dieſem Roſa finden können, von ſeinem Abentheuern in Potsdam, und von den Urſachen, warum er alle Winkel Deutſchlandes, wie er ſich rühmte, mochte durchgereiſet haben. Auch war die Urſache warum ſein orthographiſches Buch nicht geendigt ward, bloß die, daß Roſa, nachdem der von ihm betrogene F. ihm kein Geld geben wollte, Schuldenhalber Potsdam verlaſſen mußte.

Die fünfte enthält Erinnerungen zu des Herrn Gebers Antibarbarus. Sie scheinen uns im Ganzen nicht von sonderlichem Belange. Wir möchten bey getrauen S. 72 und trauen S. 78 anmerken, daß ich getraue (diesweilen ich getraue dafür zu sagen, wird keine große Sünde seyn,) gleichbedeutend mit ich wage, oder ich mag es thun. Als: ich getraue mich nicht auf die Gasse. Setzt aber ein Zeitwort dazu; dann mag es: Ich getraue mir — ich getraue mir nicht — heißen. S. 78 ich getraue mir zu behaupten, drücken s. w. ich getraue mich gleichsam auf die Gasse zu gehen (entweder wegen Unsicherheit auf ihr, oder meiner körperlichen Schwäche.) Was die Redlichkeit sey, ein sehr gutes Wort, bey Adelung nur der eine und andere Nebenbegriff fehlt, ingleichen sich auszudrücken, in dem Sinne: seinen Gedankenvorrath erschöpfen, beurtheilen Werk, statt des Aufsatzes mit Recht.

Verfaffen und verhurt heißt nicht, wie S. 57 angegeben wird, durch diese Laster zu Grund gerichtet, sondern dergestalt an sie gewöhnt, daß sie dem Menschen, dem sie anhängen, zur andern Natur geworden.

Das unverbesserlich S. 79 bleibt immer ein unbestimmtes Wort, das sowohl ganz verdorben als verbesserungsfähig ausdrücken kann. Will man es durch die Umschreibung unverbesserlich, schlimm oder gut bestimmen, so hört es gleich auf.

Ungessen, ohne gegessen zu haben, welches Hr. H. ganz verwirft, hat doch Luthers Autorität in den Wörterbüchern vor sich. Matth. VI, 18. Matth. XV, 32. Marc. VIII, 3. Apost. Gesch. XXVII, 33. An vielen Orten sagt man: ich mußte nüchtern nach Hause gehen.

Verliedern S. 83 sagt ohne Vergleich viel weniger, und ist weit unschuldiger als verludern. Es deutet zuweilen bloß auf einen hohen Grad von Nachläßigkeit, z. B. ein Kleidungsstück, ein Geräthe verliedern. Schon Geiler v. Kaisersperg sagt: (Predigten übers Narrenschiff 106 Bl.) „vil Menschen die wissen vil, aber sie wissent sich selber nit, „verachten andere Menschen, und verliedern sich selber.“ Hier könnte doch auf keine Weise verludern stehen.

Der

[illegible] Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Deutsche merken: wie es denn deutlich die deutschen Schriften von hohem Alter nicht allein ins Lateinische, sondern auch ins heutige Deutsche übersetzt seyn sollten, zumal da jene lateinische Dolmetschungen voller groben Fehler sind; daß aber auch viel Vorsicht zu diesem Uebersetzen des eigentlich Deutschen gehöre; theils weil die Scriptores als ihre Originale vor sich hatten, theils weil die Lesarten der Handschriften, ehe sie gedruckt waren, oft schwerer zu erklären sind, als eine ausländische todte Sprache. Was aber die Uebersetzungen aus dem Deutschen vom dreyzehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert betrifft: so empfehlen wir dazu eine Behutsamkeit einer andern Art, nämlich nicht nach der Wahrscheinlichkeit unsers Vorsatzes, anstatt des Ordinairs zu verfahren, sie zu emendiren. Daß das fünfzehnte Jahrhundert an deutschen Producten so sehr arm sey, sollte uns eben wie nicht gefunden. Beginnen nicht mit demselben die Uebersetzungen der ganzen Bibel? ja selbst die von Hrn. H. angeführten Beyspiele widerlegen schon zum Theil diese Behauptung. Sehr lehrreich ist die Vergleichung der schwäbischen Bibel aus dem sechzehnten Jahrhundert mit der von Luthern.

Die siebente Rubrik: über das Sammeln der Idiotismen, (der wir etwas mehr Ordnung und Bestimmtheit wünschten,) giebt vorzüglich Rath zu einem märkischen Idiotikon. Regeln zum Idiotismen-sammeln hat schon der seel. Sprachforscher Hälzlein in Nürnberg (dessen kritisches Nürnbergisches Idiotikon noch immer Handschrift ist,) musterhaft gegeben, nicht minder der selige Dähnert in seinem Westreichischen Idiotikon, der seine Vorarbeiten noch gebraucht, theils selbst ausgeübt hat. Wenn eine dergleichen Sammlung die vollständige Kenntniß der deutschen Sprache und ihrer Alterthümer befördern soll: so ist die Sprache des niedern Pöbels ein schr unwesentlicher Theil von ihr; hingegen sind die nichtdeutschen Ausdrücke, wie z. B. die russischen im Russländischen Idiotikon, und die wendischen im lausitzischen und märkischen Wörterbuchern zu diesem Zweck ganz unbrauchbar. Man aber kann, denken ein solches stand einander, um solche wenige Mischungen zu verstehen. Wenigstens sind freylich auch manche vorhandene Idiotika z. B. die Schwäbischen, [illegible] auch das [illegible] Hr. unvollständige

Wörter Mungo, (als ein vierfüßiges Thier) Bella verkommen, welches ein Kalb bedeutet.

Die neunte Anzeige: Vergleichung der alten und neuen Ausgabe von Spaldings Bestimmung des Menschen ist belehrend.

Auf die ersten Anfragen in der Lesung würden wir antworten, daß die Wörterbücher im Deutschen so wenig noch einige einzigen Regeln werden geben können, als man bis jetzt in andern europäischen Sprachen gethan hat. Etwas sollte man bey Verbesserungen unserer Sprache die möglich oder nicht möglich gewordenen Verbesserungen anderer Lieblingen Sprachen, oder deren Verbesserungsgeschichte zu Rathe ziehen! Uebrigens ist der Vorgang dieser periodischen Schrift allerdings wünschenswerth.

Wa.

Dictionnaire des Synonymes françois, avec des remarques à l'usage des Allemans; oder deutsch-französisches synonymisches Wörterbuch mit deutschen Anmerkungen für Anfänger, von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Groß-Bodungen. Zweyter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1801. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Den ersten Theil dieses Werks hat ein anderer Recensent im 56. Bd. der A. L. D. Bibl. S. 326 beurtheilt. In der Vorrede zu diesem zweyten Theile beklagt sich der Verf. sehr bitter über zwey Recensenten, die in ein Paar andern Journalen den ersten angezeigt haben; so daß er in der Hitze des Streits vergißt, ein Beyspiel von der Urbanität zu geben, die er von seinen Beurtheilern fordert. Uebrigens kann man nicht umhin, ihm in einigen Punkten beyzupflichten. Wenn es ihm z. B. als ein Fehler angerechnet wird, daß er gesetzt hat, consentir have den Infinitiv mit à zur Folge nach sich: so geschieht ihm wirklich unrecht. Denn wenn gleich in der Regel diejenigen Zeitwörter, die den Dativ regieren, diese den Infinitiv mit à nach sich haben, so machen doch consentir,

sir; contraindre, convier, engager, exhorter, forcer, l'offrir, solliciter eine Ausnahme.

Rec. hofft, daß ihm Hr. Steinkrenner keine Vorwürfe machen wird, wenn auch er, aber gewiß ihm in der Studio, ihn auf einige Fehler seines Werks aufmerksam macht, das übrigens immer für den, der es zu brauchen versteht, seinen Werth hat.

Bey einer Sammlung Synonymen setzt man voraus, daß jedesmal zwey oder mehrere Wörter von ähnlicher Bedeutung mit einander verglichen werden. Dieses ist aber bey dem gegenwärtigen Werke nicht immer der Fall. So stehen unter andern die Wörter Haro, Hart, Herbe, Hetzen, Heure, Parler ganz isolirt, und das, was darüber gesagt wird, ist wohl ganz brauchbar; aber nicht an seiner Stelle. Hätte der Verf. hingegen nach der neuern von Beauzée vermehrten Ausgabe der Synonymes françois par *Girard* die Ausdrücke mal parler und parler mal neben einander gestellt, und den Unterschied ihres Gebrauchs angegeben: so wäre dieses zweckmäßig gewesen.

Unter der Rubrik Parler heißt es: „Eigentlich steht weder der Accusativ der Sache, noch der Person nach parler. „Ich habe ihn gesprochen, heißt nicht je l'ai, sondern je lui ai parlé. Der Accusativ folgt nach parler, wenn es auf „die Sprache geht. Spricht er die englische Sprache, parle-t-il la langue Anglaise?“ — Wer findet hier nicht einen offenbaren Widerspruch? Erst heißt es: „nach parler „steht kein Accusativ der Sache;“ und gleich darauf: „der „Accusativ folgt nach parler, wenn es auf die Sprache „geht.“ — Doch dieser Tadel fällt eigentlich nicht ganz Hrn. St. sondern zum Theil dem französischen Schriftsteller zur Last, dessen Worte er vorher im Original anführt. Aber was soll man denken, da er ganz richtig hier gesagt hat: „ich „habe ihn gesprochen, heißt nicht je l'ai, sondern je lui ai „parlé“ — wenn man nun S. 208 liest: „Ich habe sie alle, vom ersten bis zum letzten, gesprochen, je les ai tous „parlé, depuis le prémier jusqu' au dernier“ —?

Um keine Gelegenheit zu Spöttereyen zu geben, hätte Herr St. nicht solche Etymologieen anführen sollen, die theils lächerlich, theils unzuverlässig sind. Bey dem Wort

pulle-

„pallorem, z. B. wäre es hinlänglich gewesen, wenn er bloß gesagt hätte, daß es vom lateinischen pallor herkäme. Nun heißt es aber noch: „Isidor leitet es her von parvus; Nestor Novariensis von pati, weil die Sperling seiner Geschlechtswegen auch viele Schmerzen und Krankheiten leiden „muß; andere leiten es her von hin und her (passim) fliegen; andere vom hebräischen tsippor, das die LXX durch „σπουδαιον übersetzen; von passa, σπιζα oder πιζα, von „ψαρος, ψυρος u. dgl. m.“ — Ist das wohl etwas anders, als Ballast? — S. 337 liest man: „Ane, Langohr, vom orientalischen ave;“ und S. 173: „Lacs, Fallstrick, vom Buchstaben L, welcher die Hand, womit man ergreift, bedeutet. Daher auch das hebräische לכד, ergreifen, und das lateinische laqueus, der Strick.“ — Gehört so etwas nicht ins Gebiet der Pedanterie? —

Um eine unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, hätten die französischen Rubriken nicht übersetzt; sondern nur mit kurzgefaßten erläuternden Anmerkungen begleitet werden sollen.

Endlich würde es auch gut gewesen seyn, wenn der Verfasser Gewährsmänner öfter genennt hätte; denn es ist gar nicht gleichgültig, welcher französische Schriftsteller ein Wort oder eine Redensart gebrauche hat. Zuweilen kann er zu seiner Zeit ein Muster des guten Styls gewesen seyn, und doch, wie z. B. Ufoliere, Ausdrücke und Wendungen brauchen, die in unserm Zeitalter zu den obsoleten gerechnet werden.

Wm.

Erziehungsschriften.

Annalen des preußischen Schul- und Kirchenwesens. Zweyten Bandes erstes Heft. Von D. F. Gedike. Berlin, bey Unger. 1801. 8. 12 B.

Enthalten vorzüglich drey wichtige Berichte der west- und ostpreußischen, auch der Pommerschen Regierung über die Verbesserung des Schulwesens, welche das Publikum mit der ehemaligen kläglichen Beschaffenheit des Schulwesens, und

mit

mit diesen Vorschlägen bekannt machen, welche gröſtentheils viel Gutes wirken können, wenn sie revidirt würden. Aber sehr es mit ihnen allmählig fortgehen.

In dem Berichte der westpreuſsischen Regierung wird S. 16 von den Predigern nichts als bloſse Aufsicht über Lehrer und Schüler gefordert. Weit richtiger ist die Bemerkung der Pommerschen Regierung S. 74. „Die Erfahrung hat „gelehrt, daſs sehr nützliche Schulsubjekte von einem Geschicklichen und fleiſsigen Prediger zu brauchbaren Lehrern „gebildet worden sind.“ Nach der bisherigen Beschaffenheit der meisten Schullehrer, die, so viel auch darüber geredet und geschrieben wird, wie sie zweckmäſsigen werden müſsten, noch der Hand nach so bleiben dürften, wie sie es bisher waren, muſs der Prediger an dem Unterrichte der Jugend unmittelbar Antheil nehmen, wenn für die Verbesserung des Schulwesens mit Erfolg gewirkt werden soll. Gerade hier kann der Prediger am meisten wirken.

Nach S. 79 heiſst es in dem Pommerschen Berichte: „es „scheint eine Regel bey der Behandlung des gemeinen Mannes in Pommern zu seyn, daſs man ihm seine Rechte als „Mensch und Mitglied des gemeinen Wesens erhalte, ihn „dabey schütze: ihm aber so wenig als möglich es merken lasse, „daſs er diese Rechte habe. Daher muſs man ihn mehr durch „den Erfolg dieser Fürsorge zum Vertrauen gegen seine Obern „stimmen und glücklich machen, als ihm durch Raisonnements „zuförderst mit seinen Verhältnissen und Befugnissen bekannt „machen. Denn Letzteres bringt zum Raisonniren; er gerät dabey leicht in die Hände eines Aufwieglers „der ihm die besten Absichten verdächtig schildert,“ Und S. 80. „Nach Befehlen, die durch weitläuftige Begründung ihrer Veranlassung, Nothwendigkeit und Nutzen „begleitet werden, fängt er an Einwendungen zu machen, „glaubt sich zum Widersprechen berufen, und wird aufsätzig „und ungehorsam.“

Dieses Raisonnement kann Rec. nicht unterschreiben. Das Vertrauen durch die Dazwischenkunft eines Aufwieglers dürfte nicht daher kommen, weil der Bauer zu sehen anfängt; sondern daher, weil er nicht genug sieht, und sich Absichten als verdächtig vorspiegeln läſst, welche ein aufgeklärter Verstand heilsam finden würde; und ganz anders würde ihn zur

Re-

Finsterniß besorgen, als das helle Tageslicht. Der aufgeklärte Verstand, der über seine Verhältnisse und Pflichten deutlich nachzudenken gelernt hat, wird nie aufsässige und ungehorsame Staatsbürger machen; aber wohl solche, welche sich williger unterwerfen, und bessere Wege zum Wohlbefinden suchen und finden werden.

Wenn übrigens S. 32 von dem Pommer behauptet wird, daß es demselben noch sehr an Industrie fehle, weil man theils die mit Zuneigung der kleinen Erwerbarten verbundene Mühe scheue, andern Theils nicht daran denke, — noch durch Unterricht belehret wird? so scheinet dieß noch obigen Behauptungen unvermeidlich zu seyn.

In einem Vorbericht des Hrn. D. Gebike zu den Verhandlungen über die Frage: wie lange die Taufe eines Kindes verschoben werden könne, sagt er. „Giebt es jetzt nicht „noch Geistliche, selbst in der protestantischen Kirche, welche „die Nothtaufe vertheidigen, und sobald sie verlangt wird, „verrichten?"

In dem letztern Falle möchte wohl ein jeder Prediger seyn, daß er dieß Geschäfte übernehmen muß, so widrig es ihm auch seyn mag, und so wenig er auch Lust hat es zu vertheidigen; da nur oft die Ruhe der Aeltern davon abhängt. Den Akkus zu verweigern würde ihn in Verlegenheit bringen, und ihm wohl gar eine Weisung von der höhern Behörde zuziehen.

Bb.

Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung. Achter Band. Mit 150 Abbildungen. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1801. gr. 8. mit schwarzen Kupf. 2 Rl. 8 gr. mit illum. Kupf. 3 Rl. 22 gr.

Auch unter dem Titel:

Neuer Schauplatz der Natur und Kunst. Vierter Band. Mit 20 Kupfertafeln.

Ein

Als anderer Nachtrag (A. A. D. B. XLIV. B. S. 194) dient von dieser Kompilation, welche auch der gemachten Anlage zu vielen Händen anwachsen kann, etwas zu gelinder Urtheilt zu haben. Es ist, wie auch dieser Band schon bemerkt, zusammengeschrieben, und zwar ohne sonderliche Auswahl und genaue Richtigkeit. Die Kupfer sind mittelmäßig; und besonders die Illuminirung macht sie Kartenbildern ähnlich. Es ist eine unanständige Lektüre für Kinder; dieß ist das Gelindeste, was man davon sagen kann.

Ak.

Briefwechsel der Familie des neuen Kinderfreundes, von K. A. Engelhardt, Mitglied der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Dritter Theil. Leipzig, bey Barth. 1801. 190 S. 8. Mit 1 Kupf. und Notenstück. 12 gr.

Hat noch seinen Werth.

Ug.

Bilderbuch für Kinder, von *Bertuch*. No. LV. LVI. LVII. LVIII. LIX. LX. LXI. LXII. Deutscher und französischer Text. Jede Nr. enthält 5 Tafeln Kupfer und eben so viel Blätter Erklärung. 4. Das Heft illum. 18 *M*. schwarz 9 *M*.

Ausführlicher Text zu diesen beyden Heften, von Funke. Weimar, im Industriekomtoir. 8. Jedes Heft. 9 *M*.

Im 55 Hefte ist eine Tafel, die die Zitwerpflanze und die Pflanze darstellt, welche die Paradieskörner liefert. Drey Blätter enthalten Gegenstände aus dem Thierreiche, namentlich Hunde, Rehbockvarietäten, den amerikanischen Strauß, und den schwarzen Schwan aus Neuholland. Im Kommentar wird beym Strauß aus den Merkmalen, und der Uebereinstimmung der Theile gegen Büffon gezeigt, daß der amerika-

Elennthier Schmalkalk dem afrikanischen Dromedar, das, wie es die größte Zierde der neuen Welt ist, ob es gleich nicht so viel die Größe des afrikanischen Thieres hat. Der schwarze Schwan gleicht in Absicht auf seine Sitten und sein Betragen vollkommen dem Unsrigen. Eine Tafel enthält die merkwürdige Fingerhöhe auf Staffa, einer zu den Hebriden gehörigen Insel, nebst der Ansicht der Insel selbst, die aus säulenförmigem Basalt besteht, wovon sie auch den Namen führt, indem staffa in norwegischer Sprache eine Pfeife oder Säule bezeichnet.

In Nr. 56 findet man Hunde- und Wachtelarten, den Mangostan-Baum, das Rotang oder Drachenblutbaum, das merkwürdige Schwabelthier, und den Springer aus Canada, ein behendes vierfüßiges Thierchen, das der Engländer Thomas Hawles und der Herr Liebeck fing. Im Winter schläft es zusammengerollt. Hier ist es sowohl in der letztern Stellung, als auch aufrecht abgebildet, wie es sich zum Sprunge fertig macht. Eine Tafel liefert die innere Ansicht der Tropfsteinhöhle bey Stains in Nordschottland. Die Beschreibung ist nach der Darstellung des Naturforschers Thomas Pennants, welcher diesen furchtbar-schönen Schlund besucht hat. Der Kommentar fügt noch Einiges über die Entstehung und Bildung des Tropfsteins hinzu.

Nr. 57 enthält von den Finkenarten sechs, nämlich den gemeinen Finken, den Berg-, Schnee- und Graufinken, den Haus- und Feldsperling. Die zweyte Tafel liefert zwey wunderbare Pflanzen, die Fliegenfalle der Venus, und den beweglichen Süßklee (Hedysarum gyrans). Letzterer, bekannt seit der Rückkunft des Hrn. Banks von Cooks erster Reise, ist wegen der Bewegungen der Blätter merkwürdig. Sie werden in willkührliche und unwillkührliche, nach der vom Hrn. G. R. Hufeland gebrauchten Benennung, getheilt. Man hat dafür wesentliche und zufällige Bewegung gesagt, da sich Willkühr ohne Vorstellungsvermögen nicht denken läßt. Die zufällige Bewegung geschieht dadurch, daß sich die größern Blätter mit ihren Stielen beym Anbruch des Tages erheben, und gegen den Abend wieder senken. Dieß richtet sich nach dem Grade des Lichts. Am hohen Mittage wird man eine zitternde Bewegung an den größern Blättchen gewahr. Die wesentliche (willkührliche) Be-

Bewegung ist an den kleinern Seitenblättchen, die die Pflanze hat, zu sehen, und eine merkwürdige Erscheinung. Eins dieser Blättchen hebt sich langsam nach innen gegen den Blattstiel in die Höhe, und legt sich mit der Spitze und der innern Fläche an den Stiel und an das Hauptblatt an. Dann fängt das gegenüber sitzende Blättchen an zu sinken, und fällt mit der innern Fläche nach aussen gekehrt, so lange, bis die äussere Fläche sich an den untern Theil des Stiels anlegt. Darauf fällt das erst gestiegene Blatt wieder, worauf das unterliegende wieder steigt. Diese Bewegung geht Tag und Nacht fort, also auch wenn die grössern Blätter ruhen, und ist bis jetzt ohne Beyspiel. Der Kommentar frägt: „Sollte nun aber diese Bewegung der Seitenblättchen „nicht gewissermaaßen eine willkührliche seyn, oder sollte „man wenigstens nicht annehmen können, daß sie sich der „thierischen willkührlichen Bewegung ungemein nähern?“ Wenn es aber heißt, daß dieser bewegliche Süßklee mit der Esparsette (Hedysarum Onobrychis) viel Aehnlichkeit habe: so dürfte dieß nicht der Fall seyn. Ausserdem sind die Blätter dieser Art gefiedert. Die dritte Tafel enthält den Seefächer und die Seeorgel, die vierte Insekten, u. a. den chinesischen und europäischen Laternenträger, und die fünfte die Affotts- und Hundkopfsschlange. Erstere zeichnet sich durch ihre schöne Haut aus.

Im Nr. 58 ist noch eine Kupfertafel mit Schlangen, der gehörnten Schlange und der Ringelnatter. Vom Finkengeschlechte sind auf einer andern Tafel wieder 6 Arten, als der Kanarienvogel, Stieglitz, Flachsfink, Zeisig, Bluthänfling und gemeine Hänfling. Die drey übrigen Tafeln enthalten den peruanischen Balsamstrauch, das Elemiharz, den Papiernautilus, die Auster, die rauhe Steckmuschel, den Schröter, fliegenden Stier und Nashornkäfer. — Das beste Elemiharz ist nie ganz hart, sondern weich und zähe, die Blüthenbüschel der amyris elemifera entspringen nicht am Ende der Zweige, sondern aus den Winkeln der Blätter. Die Blumenblättchen sind grün, und haben nicht gelbe Staubfäden.

Der 59 Heft enthält Geyerarten, zwey Tafeln mit Arzney- und deutschen Giftpflanzen, den Meduſenstern und die Lage der Eingeweide im menschlichen Körper. Die behan-

dekten Giftpflanzen sind die schwarze Nieswurz und das schwarze Bilsenkraut, das der F. Text richtig hyoscyamus niger schreibt. Die Blätter desselben sind zu schmal gezeichnet dargestellt.

Nr. 60 enthält Raubvögel, 2 Tafeln mit Pflanzen, nach 2 Figuren, die geöffnete Brust- und Bauchhöhle darstellend, und eine Tafel mit Zwirns- und Goldfäden. Mit diesem Hefte ist der dritte Band des Bilderbuchs geschlossen; daher auch demselben das Inhaltsverzeichniß des erwähnten Bandes von Nr. 59 an angehängt worden ist. Der Text hingegen beschließt mit dieser Nr. den sechsten Band.

Vom 61 Heft, oder vom Anfange des vierten Bandes des Bilderbuchs, und des siebenten Bandes des Kommentars an, ist eine Veränderung getroffen worden. Man hat nämlich im Bilderbuche selbst noch den englischen und italiänischen Text hinzugefügt, welches eine nützliche Verbesserung ist. In Nr. 61 findet man verschiedene Vögel, zwey sonderbare Pflanzen, nämlich die Aaspflanze und die verschämte Ginnpflanze, (mimosa pudica) drey Eidechsengarten, den Wachholder, den Basilisken und den fliegenden Drachen. Die beyden letzten sind deshalb auch merkwürdig, weil diese Namen so oft Geschöpfen der Phantasie beygelegt wurden, davon die Fabel ehemals so vieles Unstatthafte sagte. Dann folgen bekannte deutsche Flußfische und seltene Conchylien, wovon wir den polnischen Hammer bemerken, der ehemals 1000 Thaler galt, und jetzt noch wohl mit 100 Thalern bezahlt wird. Die ächte Wendeltreppe (Turbo scalaris) wird, wenn sie schön ist, mit 100 Ducaten bezahlt; ja reiche Indier sollen dafür 1000 bis 2000 Thaler geben.

Nr. 62 hat abermals Eidechsenarten, deutsche Flußfische und Giftpflanzen, ingleichen Papageyenarten. Die letzte Tafel stellt eine gesottene Kalbzunge in natürlicher Größe mit den verschiedenen Nervenwärzchen derselben dar.

Die Kupfer sind auch in diesen Heften gut; nur können wir mit der Illumination derselben nicht durchaus zufrieden seyn. So sollte u. a. Nr. 61 die Blume der Aaspflanze nicht grell gelb, sondern schmutzig gelb gefärbt seyn; so

so wie die Flossen der Plötze eine andere rothe Farbe haben, als man hier findet.

Ww.

Praktisches Tagebuch für Landschullehrer zur Erleichterung ihrer Geschäffte. Ersten Bandes viertes Stück. 91 S. gr. 8. 1801. geh. 8 gr.

Behauptet den Werth der vorigen Stücke.

Bd.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

I. Mémoire sur les quatre Départements réunis de la rive gauche du Rhin, sur le Commerce et les Douanes de ce Fleuve etc. etc. Par *J. J. Eickhoff*, Maire de la Ville de Bonn etc. à Paris, de l'Imprim. de Testu, An X. (Oktober 1801.) 70 S. gr. 4. 20 gr.

II. Jets over Consuls en eerste Consuls; een Stukje tot nut en vermaak (,) door *Jan Buitenvreer*. Gedrukt aan den Needer-Rhyn. (Emmerich.) 1801. 70 S. 8.

So sehr der Zweck der N. A. D. Bibl., wie ihr Vorgänger, nur auf Schriften eingeschränkt ist, die in Deutschland geschrieben und gedruckt werden; eben so sehr glauben wir im gegenwärtigen Falle, der Merkwürdigkeit eines Buches wegen, das von einem Deutschen, noch vor wenig Wochen (in Deutschland) geschrieben, nur in Paris gedruckt, und, um die Hauptabsicht nicht zu verfehlen, von dort aus noch aus- und inländischen Provinzen versandt wurde, von dieser Regel abgehen zu dürfen; aus diesem Gesichtspunkte müssen wir also

Nr. 1 betrachten, die den einsichtsvollen, und um die Stadt Bonn sowohl als das ehemalige Kurfürstenthum Köln am linken Rheinufer, während der traurigen Jahre des Krieges (1794—1801) sich sehr verdient gemachten Landsmann E. zum Verf. hat. Wenn Jemand unter denen, die im französischen Gebiete während der Revolutionszeiten es je gewagt haben, der Regierung Wahrheiten mit edler Freymüthigkeit, und mit einem anständigen deutsch-biedern Sinn zu eröffnen; dann ist es E., der ungescheut dem französischen Gouvernemente die erstaunlichen Mißgriffe verhält, welche das ehemalige Direktorium, durch die Verlegung der Douanerie an den Rhein, die Maas und alle die Gegenden, welche Frankreich nach allen Weltgegenden von andern Ländern scheiden sollen, gemacht hat. In der Hinsicht theilt der Verf. diese Denkschrift, dessen Vorrede S. 8 aus Paris vom 28. Fruct. IX J. (den 15 Septbr. 1801) datirt und unterschrieben ist, seinen Gegenstand in 6 Sphen mit denen Ueberschriften folgendermaaßen ein: S. 10—16. §. 1 Apperçu statistique des quatre départements réunis de la rive gauche du Rhin. In dieser wird die territoriale Ausdehnung der vier vereinigten neuen Departements auf 1330 Q. Stunden (lieues) angesetzt, welche alle die Länder und Provinzen in sich fassen, die zwischen der batavischen Republik, der Maas und dem Rheine, neben den ehemaligen östereichischen Niederlanden, österr. Lothringen ꝛc. bis an die Elsas liegen. (Der Verf. schreibt S. 11 ff. immer Stavelot statt Stablo, wenn von der Abtey dieses Namens die Rede ist.) Ueberall werden diese Gegenden nach ihrer Natur- und industriösen Kultur, ihren Produkten ec. mit Einsicht und Sachkenntniß gewürdigt, und die Population S. 14 ff.

1) vom Ruhrdepart. nach der Zählung zu	587,348	Seelen od.	670,000 Einw.
2) vom Rhein- und Moseldepartem.	260,000	— —	260,000 —
3) vom Saardepartement	300,000	— —	280,000 —
4) vom Donnersbergerdepartement	400,000	— —	390,000 —
also überhaupt	1,547,348	Seel. od.	1,600,000 Einw.

jedoch

jedoch letztere Anzahl nach des Staatsraths Schés Lehr gewisser Irländer, ehemals Unterofficier in dem Regiment Clar, nachher Präsident der Commission Intermediäre, die bey Ankunft der Revolutionsfranzosen am Niederrhein zu Bonn etablirt wurde, wobey sich derselbe mit seinem Anhange aufs eifrigste bemühete, die Hochesche Convention mit den Auctoritäten der Niederrheinlande zu vernichten, und an deren Stelle die Elsherganische Republik zu errichten, oder diese Länder mit der Mutterrepublik zu vereinigen, welches, wie leider der Erfolg gezeigt hat, zu früh schon geschehen ist,) seinen Angaben, (vergl. N. A. D. Bibl. 63 Bd. 2 St. S. 561—569) woraus hervorgeht, daß auf jede Q. Lieue = 1,394 Seelen zu stehen kommt, die auf einem Boden wohnen, welcher zu den vorzüglichsten von Europa gezählt zu werden verdient, da er mehr als eine Million Morgen Landes (Carpens) hat, der zum Ackerbau und jeder vorzüglichen Naturalproduktion geeignet ist, dabey industrieuse Einwohner und schiffbare Flüße hat, die mit dem Ocean in Verbindung stehen, und zum Handel aller Art die größten Vortheile darbieten. In der Hinsicht betrachtet den Verf. S. 16—28 §. 2 Des productions, de l'industrie, du Commerce des quatre départemens etc., wobey er sich bemühet, nach der wahren Lage der Sache, alle die Vorzüge zu schildern, welche diese Gegenden haben würden, wenn die Einwohner, wie vorhin, einen freyen ungestörten Handel, der aber (aller bisher in Worten geschehenen Versicherungen zuwider) durch die Douanerie aufgehoben worden, fernerhin wieder zu genießen, das Glück haben möchten. Um hiervon einen anschaulichen Begriff zu geben, zeigt er S. 29—34 §. 3 Des gênes que les réglemens des douanes apportent au commerce, à la navigation du Rhin dans les départemens réunis de la rive gauche de ce fleuve, wozu ihm Rec. noch verschiedene andre Gesichtspunkte hätte suppeditiren können, wenn er das Vergnügen gehabt hätte, mit dem persönlich unbekannten Verf. über diesen Gegenstand korrespondiren zu können; wiewohl wir aufrichtig bekennen, daß der Vf. mit den wesentlichsten Eigenheiten dieser Handel- und Fabrikwesen verderbenden Einrichtung bekannt ist, die allen Verkehr mit dem Auslande nicht nur erschwert; sondern in manchen Rücksichten hemmt, aufhebt, und das innere Frankreich schwächt. Der Verf. nimmt daher Gelegenheit S. 35—39 im §. 4 zu zeigen, daß de l'utilité des communi-

munications à établir entre les départemens réunis de la rive gauche du Rhin et l'intérieur de la France, das einzige Mittel sey, sowohl die neuen Departements, als das Hauptland zu einem Wohlstande zu heben, der Völkern eigen wird, wenn seine Beherrscher vom wahren Vortheil der Unterthanen beseelet, und diesen zu befördern, durch weise und kräftige Mittel von Seiten des Staats unterstützt werden. Damit man diesen Zweck erreiche, werden S. 40—50 §. 5 in dem Apperçu de la navigation et du commerce du Rhin aus historischen Datis erwiesen, was die Schiffahrt und der Handel auf dem Rheine, seit dem J. 860 bis zur Ankunft der Franzosen an demselben in diesem Kriege gewesen ist, und was zu thun sey, diese Zweige der Völkerglückseligkeit auf den vorigen Fuß zu setzen. Dem zu Folge schlägt der Verf. S. 50—70 §. 6 Folgendes vor: De la nécessité de former une commission de négocians interessés au commerce du Rhin, qui préparerait les bases du tarif des douanes et de reglemens de la navigation de ce fleuve, ainsi que celles des stipulations commerciales à insérer au prochain traité de commerce entre la France et l'Allemagne, en conformité de celui de Lunéville. Dieser Abschnitt ist sehr wichtig, und es würde ein Vortheil für das ganze handelnde Frankreich und für alle Länder seyn, die mittelst der Rheinschiffahrt, einen wechselseitigen merkantilischen Verkehr unter einander bewirken. (Ueberdem setzt Rec. noch hinzu, würde es auch den gesegneten Einfluß auf den Lüneviller Frieden haben, daß die kleinen oder grossen Mächte am rechten Rheinufer nicht alle Augenblicks den Neckereyen der gewaffneten Douaniers ausgesetzt würden, welche schon jetzt verwegen genug sind, nicht nur auf dem Rhein oder dem sogenannten Thalweg zu fahren, die Schiffe zu visitiren; sondern, was gegen alle Erwartung frech ist, schon seit der Mitte des Julii 1801 sich erkühnen, in den Wislichschen Kanal, und unter die Kanonen der Citadelle von Wesel zu schiffen, und die Schiffer zwingen, wenn sie Getraids geladen haben, ihre Fahrzeuge bis auf den Kiel auszuladen, und ihre Briefe und Päße untersuchen. Dieß Verfahren hat die Folge nach sich gezogen, daß eine Quantität Waizen, welche für Rechnung holländischer Kaufleute in Duisburg und Ruhwort Magazin hielte, im September und Oktober l. J. (1801) zu Lande bis Arnheim hat transportiret werden müssen, wo man von jedem Berliner Malter

(14=1

(14=1 Laſt) 6 Gulden holl. an Fracht zahlen mußte, welches für 80,000 Maker (die Summe der ganzen Quantität) ſchon allein einen Aufwand von 580,000 Gulden verurſachte, welches für minder als ein Sechstel dieſer Fracht wäre verführet worden, hätte Jolliver, der Staatsrath, Oberpräfekt und Generalkommiſſär der franzöſiſchen Regierung, der ohnehin am Ober- und Mittelrhein, auch ſelbſt in Orſoy ein preuſſiſches Schiff arretiren laſſen, dem Lüneviller Frieden zuwider, die freye Schiffahrt auf dem Rheine nicht zu hemmen und zu ſtören geſucht. Tauſend andere Vorfälle, welche die franzöſiſche Regierung in Abſicht der Douanerie, und das Dominium über den ganzen Rhein charakteriſiren, nicht einmal zu gedenken.) Indeſſen ſteht zu erwarten: ob das franzöſiſche Gouvernement auf die, in dieſer Denkſchrift enthaltenen getreuen Darſtellungen, und die wahren Vortheile Frankreichs, welche darin aus einander geſetzt werden, wird Rückſicht nehmen! Aber Jolliverts Schrift: über den Rheinthalweg — vereitelt Traktaten und Völkerrecht. —

Nr. 2 iſt ſowohl in Abſicht des Zwecks als der Ausführung von der vorigen ganz verſchieden. Der Verf. von jener iſt ein ruhiger kluger Beobachter deſſen, was vorhin war, jetzt iſt, und was geſchehen müßte, wenn Frankreich und die mit ihm im Frieden lebenwollenden Länder und Völker glücklich ſeyn ſollten. Der ungenannte Verf. von dieſer (der Name Jan Kuitenyrees, Johann Ohneſtrecht iſt erdichtet; der Verf. ſoll aber in der Provinz Overyſſel wohnen, ein Deutſcher ſeyn, der viele Jahre in den vereinigten Niederlanden gewohnt, und darin privatiſiret haben ſoll; jedoch kann Rec. für dieſe Angaben nicht einſtehen;) ſcheint dieſen wichtigen Gegenſtand mit Laune, die ihm aber bisweilen mißlingt, abhandeln zu wollen. Er betrachtet daher mit zweckwidriger Weitſchweifigkeit, die ihn bisweilen auf Abwege führt, die Konſulatwürde mit hiſtoriſcher Prüfung, und behauptet S. 20 ff. daß dieſe älter als die römiſche Herrſchaft ſey, und daß ſchon Samuel Oberkonſul geweſen ſey, ungeachtet im alten Teſtament dieſe Benennung nicht vorkomme, und daß Moſes in der iſraelitiſchen Republik, dieſe Würde bekleidet habe. S. 27 ff. von der beſten Regierungsform, worin wir dem Verf. in theſi beypflichten; obgleich wir gegen die Art der Darſtellung, Sinnbilder, Aus-

drücke, und dergl. sehr viel Gegründetes zu erklären genöthiget seyn würden, wenn wir gegen unsere Absicht weitläuftig werden wollten. Das Resultat über die beste Regierungsform kommt S. 62 ff. darauf aus, daß, wenn keine maskirte Jakobiner in Frankreich, Holland, der Schweiz und Italien gewesen, der zu lange gewährte Krieg schon längst würde beendiget, und der Prinz von Oranien als Statthalter wieder in den Niederlanden angestellt worden seyn. Das S. 64—70 vorkommende Schweitergespräch zwischen einem Jakobiner und einem Anhänger des Hauses Oranien, endiget sich dahin, daß, wenn Prinz Wilhelm V. in der Eigenschaft als erster Konsul angestellt würde, alsdann wäre die Wohlfahrt des Landes wieder befördert. Von dieser Wahrheit ist jeder rechtschaffene Holländer jetzt überzeugt.

A.

Ideen und Plane zur Verbesserung der Policey- und Criminalanstalten. Dem neunzehnten Jahrhundert zur Vollendung übergeben von *Heinrich Balth. Wagnitz. Erste Sammlung.* Halle, bey Gebauer. 1801. 140 S. 8. 12 gr.

Das achtzehnte Jahrhundert — soviel auch besonders in der letztern Hälfte desselben für eine zweckmäßigere Einrichtung der Policey- und Kriminalanstalten geschehn ist — hat dennoch dem Folgenden noch viel, sehr viel in dieser Hinsicht zu thun übriggelassen; diesem übergiebt daher der würdige, durch mehrere Schriften dieser Art bereits rühmlichst bekannte Vf., seine dahin gehörigen Ideen und Plane zur Vollendung; und da der größte Theil dieser Ideen nicht etwa auf ein Utopien berechnet, sondern allerdings auch unter uns in der Ausführung möglich ist: so wünschen wir herzlich, das neunzehnte Jahrhundert möge das Verdienst jener Vollendung sich zu eigen machen. Aber freylich gehört dazu, daß der kaum in Deutschland gepflanzte Oelbaum, unter dessen Schatten allein Arbeiten dieser Art gedeihen, in ungestörter Ruhe zum starken Stamm emporwachse!

Die

Die vor uns liegende erste Sammlung enthält:

I) Abhandlungen.

1) Ueber das Gefangenen- und Gefängnißwesen auf Festungen, nebst einem Plan zur zweckmäßigeren Einrichtung derselben. Der Verf. rügt hier zuerst die Fehler der Baugefängnisse, und das Unzweckmäßige bey der sogenannten Karrenstrafe. Er scheint indessen hierbey bloß auf die preussischen Lande Rücksicht genommen zu haben, indem mehreren der von ihm gerügten Fehler in andern Ländern, z. B. im Hannöverischen, schon wirklich abgeholfen ist. — Die Verbesserungsvorschläge laufen im Wesentlichen darauf hinaus, daß die eigentliche Festungsstrafe nur ad dies vitae statt finden; für die ad tempus Verurtheilten aber ein besonderes Zuchthaus im Raum der Festung angelegt werden soll. Die Zuchthäusler sollen von den Baugefangenen, in Art der Arbeit, Kost, Behandlung ꝛc. unterschieden werden. (Eine solche Absonderung der schwereren und leichteren Verbrecher wäre allerdings zweckmäßig; nur ließe sich noch viel pro et contra darüber sagen, ob eine gelindere Behandlung der ad tempus Kondemnirten eben so zweckmäßig seyn dürfte. Der Raum verstattet jedoch dem Rec. nicht, sich hierüber weitläuftiger zu erklären.) Um die Zuchthäusler sowohl als Baugefangenen gesund zu erhalten, schlägt der Verf. mehrere gewiß wirksame Mittel vor. Für ihre Moralität will er theils im Allgemeinen durch eine humane Behandlung, die ihnen zeigt, daß man auch in ihnen noch die Menschheit ehre, theils im Besondern durch fortdauernde Religionsübungen, vorzüglich durch Katechisationen, gesorgt wissen. — Den Sonntag Nachmittag soll man ihnen zu anständigen mit ihrer Lage vereinbaren Recreationen gönnen; „denn,“ sagt der Verf., „auch dem Gefangenen muß der „Sonntag ein froher Tag seyn.“ Dieß möchte Rec. nicht unterschreiben; er glaubt vielmehr, es würde von guter Wirkung seyn, wenn man gerade an dem Tage, den jeder freye Mensch dem Vergnügen widmet, dem Gefangenen das Drückende des durch sein Verbrechen sich zugezogenen Verlusts der Freyheit recht fühlbar machte. — Keinem Gefangenen soll die Hofnung zur Begnadigung gänzlich benommen werden, um ihm nicht alle sinnliche Besserungsmotive abzuschneiden; — alle Entlassungen sollen aber stufenweise geschehn, so daß

z. B. der Bettelgefangene erst in ein Zuchthaus, dann in ein Besserungshaus, und dann erst in Freyheit gesetzt wird.

2) Ueber die beste Einrichtung eines Zucht- und Besserungshauses. Es sollen hier zwey Anstalten, ein härteres Zucht-, und ein milderes Beschäfftigungs- und Besserungshaus mit einander verbunden werden. Das letztere theils für leichtere Verbrecher, Vagabonden, Kinder, theils auch um darin die letzte Hand an die Besserung der zu entlassenden Züchtlinge zu legen. Der Verf. glaubt, daß für eine preussische Provinz von 80000 Seelen ein solches doppeltes Institut hinreichen werde, wobey er auf 2600 Seelen einen Züchtling, und auf 2000 einen Sträfling rechnet. Rec. zweifelt an der Richtigkeit dieses Verhältnisses, und glaubt, es werde die Zahl der Sträflinge gegen die der Züchtlinge bey weitem stärker angenommen werden müssen. — Uebrigens ist das vom Verf. aufgestellte Ideal der äußeren und innern Einrichtung eines solchen Zucht- und Besserungshauses für den Zweck dieser Anstalten sehr gut berechnet.

3) Apologie der Zuchthäuser, und der von Howard, Rumford ꝛc. empfohlnen Behandlung der Züchtlinge. Ist durch zwey im Februar- und Aprilstück der Jahrbücher der preussischen Monarchie von 1799 befindliche Aufsätze veranlaßt, von denen einer allen Nutzen der Zucht- und Arbeitshäuser läugnet, und das ganze Besserungsgeschäfft der Menschen allein durch Schulen bewirkt sehn will; der andre eine mildere Behandlungsart der Züchtlinge empfiehlt. — Ueber den letzten Punkt ist viel Treffendes und Wahres gesagt. Die menschenfeindlichen Behauptungen der gefühllosen Gegner des edlen Sir Franzis Burdet Jones im brittischen Parlement werden gehörig gewürdigt; es wird dargethan, daß Sorge für Reinlichkeit und Gesundheit, weit entfernt die Zuchthäuser in wohlthätige Verpflegungsinstitute umzuschaffen, vielmehr der erste Schritt zur Kultur ihrer Bewohner sey, und daß für diese der Verlust der Freyheit doch immer das größte Uebel bleibe. — Richtig wird bemerkt, daß, um für die Moralität der Züchtlinge zu sorgen, man damit anfangen müsse, sie zu disciplinirn und lege zu handeln zu lehren; daß aber um das ganze Besserungsgeschäfft es sehr mislich aussehn werde, so lange man die Officianten solcher Häu-

ser

sei aus rohen Invaliden ohne Kopf und Herz wähle. — Die eingeschalteten Nachrichten von der Einrichtung des Hallischen Zuchthauses erwerken für die Zweckmäßigkeit desselben ein günstiges Vorurtheil. —

4) Beylage, über die Unterbringung der zu entlassenden gebesserten Züchtlinge. Die wirklich Gebesserten werden ihr Unterkommen schon ehrlich finden; in einzelnen Ausnahmen müssen sie in Arbeitshäuser aufgenommen werden. — Der Vorschlag, es immer durch die öffentlichen Blätter von Obrigkeits wegen bekannt zu machen, daß dieser oder jener als Gebesserter aus einem Zuchthause entlassen sey, wird mit Recht verworfen. Einestheils thun solche förmliche restitutiones famae dem Entlassenen mehr Schaden als Vortheil in der öffentlichen Meinung; anderntheils aber könnten sie ihn auch stolz machen, daher sie der Verf. in dieser Hinsicht nicht unrichtig mit den Rosenfesten vergleicht.

II. Historische Miscellen.

1) Das Besserungshaus zu Philadelphia, von einem Augenzeugen. Enthält nur einige Erläuterungen und Zusätze zu der kleinen Schrift des Hrn. von Liancourt, die im Deutschen unter dem Titel: „Howards praktisches „System auf die Gefängnisse von Philadelphia angewandt," erschienen ist. — Treffend sind die Ursachen aus einander gesetzt, warum in Philadelphia ein Besserungshaus mehr wirkt, als es in Europa wirken würde, und warum auch dort die Verbrechen seltener sind, als hier. —

2) Aktenmäßige Beyträge zur Geschichte der Gefängniß-Verbesserung im Herzogthum Magdeburg. Wenig neues. Stoff zum Nachdenken giebt die in einer Note hingeworfene Bemerkung, daß man in England die Gefangenen vor der Ueberführung besser halte, als nachher; in Deutschland aber größtentheils den umgekehrten Grundsatz befolge. Doch hat Rec. noch gegen die allgemeine Richtigkeit der Thatsache gegründete Zweifel. —

3) Die neuerbauten Gefängnisse zu Berlin. Es ist Etwas geschehn; aber bey weitem noch nicht Alles. — Rec. wundert sich unter andern sehr, daß man in Berlin die heilsamen doppelten Luftreinigungspumpen noch nicht gekannt

kannt oder wenigstens nicht angewendet zu haben scheint, die in einigen hannöverischen Baugefängnissen mit so glücklichem Erfolge angebracht worden sind.

4) Das Besserungshaus zu Halle, eine bis jetzt unvollendete Idee. Der Vollendung nicht unwerth.

5) Das allgemeine Krankenhaus zu Halle. Zeichnet sich vor vielen andern Instituten dieser Art durch die darin befindlichen Vorrichtungen zu einfachen und künstlichen Bädern, wie auch zu Elektrizitätskuren, und durch einen das Ganze beseelenden Geist der Reinlichkeit und Ordnung vortheilhaft aus.

Wir sehen der Fortsetzung dieses nützlichen Werks mit Verlangen entgegen, und erlauben uns nur noch die Bemerkung, daß der Verf. wohl thun wird, in der Folge, auf seinen oft schleppenden, und durch gehäufte Zwischensätze ermüdenden Styl mehr Sorgfalt zu verwenden. So steht S. 62 med. — 63 fin. unter andern eine Periode, die in einem Kuhsbüchlein des deutschen Styls als Muster aufgestellt zu werden verdiente!

Bm.

Vermischte Schriften.

Chr. Lud. Paalzowii annalium Rathwitzienſium liber primus. Berolini. MDCCCI. 190 S. 8. 16 gr.

Als einem Liebhaber ächter Latinität war Rec. gegenwärtige Schrift eine eben so seltene, als angenehme Erscheinung unsers Zeitalters. Er erwartete nichts gewisser, als eine launige oder satyrische Schilderung einer Abderiten-Schildbürger- oder Schöppenstädter Republik. Auch mag dieses wohl die Absicht des Verf. gewesen seyn, deren Ausführung leider so ausgefallen ist, daß etwas noch Schlechteres sich nicht leicht denken läßt. Nach einer sehr faden Einleitung folgen von Kapitel zu Kapitel folgende Gegenstände, von welchen wir nur einige, und zwar die vornehmsten, anführen wollen.

„Es

„Es wird ein Ofen geſetzt — ein neues Geſetzbuch entworfen — eine Reformation in der Religion von den Superintendenten begonnen.“ Zuletzt wird noch von den philoſophiſchen Syſtemen zu Rathwitz, wie auch von einer Revolution in der Literatur Nachricht gegeben. Durchgängig iſt der Inhalt fade und trivial ohne allen wahren Witz und Laune, ſelbſt die ſtumpfen Seitenblicke auf Bonaparte und Kant, welche wohl nie vermuthen konnten, ſich hier zu treffen, nicht ausgenommen. So erbärmlich indeß die Sachen ſind, ſo iſt doch der Vortrag noch weit ſchlechter, die Latinität des Vf. erhebt ſich nicht im mindeſten über die Latinität eines ſehr mittelmäßigen Tertianers. Wenn man ihm auch alle die Forderungen erließe, welche man in Rückſicht auf einen guten lateiniſchen Styl machen kann: ſo müßte er doch wenigſtens mehr Bekanntſchaft mit der Grammatik und dem Wörterbuche haben. Es iſt unglaublich und empörend, von welchen fürchterlichen Schnitzern jede Seite, oft ſogar jeder Periode, wimmelt. Nicht genug, daß er die gewöhnliche Konſtruktion des Accuſativs und Infinitivs und der Gerundien nicht kennt, nicht nur daß er in der Beugung der Worte auf das Schülerhafteſte fehlt; er vergiebt ſich auch ſogar Worte zu machen. Wen wird es nicht empören zu leſen *obtuſit*, *expulſit*, *rediti*, *glaucomas*, *fluvia*, ut, quod, ubi, unde quo ſo oft verwechſelt, oder auch jenes unlateiniſche, eben ſo unlateiniſch ausgedrückte Sprüchwort: audivit campanas pulſare, ſed neſciit *quo* penderent. Kurz wenn man aus dem ſeltenen Latein, welches jetzt geſchrieben wird, ſchließen kann, daß die Sprache bald untergehn werde: ſo muß man aus dieſer Schrift vermuthen, daß ſie ſchon untergegangen ſey. Und ſo iſt ſie denen, welche kein Latein verſtehn, eine Thorheit, und denen, welche es verſtehn, ein Aergerniß.

Vt.

Philoſophie und Politik in traulicher Vereinigung bey den (der) Zeitgeſchichten (Zeitgeſchichte). Eine nothwendige Beylage zu Poſſelts, Rehmanns, A. Hennings und andern politiſchen Journalen. Mainz, bey Vollmer. 1801. 170 S. 8. 16 gr.

Fünf

Fünf Aufsätze machen den Inhalt dieser Brochüre aus, welche, um nach einem abgebrochnen Artikel zu urtheilen, als periodische Schrift fortgesetzt werden wird, nachdem ihre in demselben Verlage erschienene Vorgängerinn Astrea, worin, wenn wir nicht irren, schon einige der folgenden Aufsätze standen, mit dem ersten Stück wieder von der ephemerischen Journalbühne abgetreten ist.

1) Ein Wort an das Publikum über Fichte's angeblichen Atheismus. Es werden darin einleuchtende Gründe aufgestellt, warum Fichte sich von seinen Appellationen an das Publikum, bey dem Geist des Zeitalters, wenig Wirkung auf einzelne Menschen und ganze Klassen versprechen darf; ferner wird das Verfahren der Partey, welche das Verdammungsurtheil des Atheismus über Fichte aussprach, beleuchtet; jedoch davon ein beßrer Erfolg für die Menschheit, als sie nicht ahnen, versprochen. Gegründet genug auf Erfahrung, ist die Darstellung des Mißbrauchs der Religion, der Entstellung der reinen Lehre Christus, der moralischen Corruption unsrer Zeit. Auf dieses Alles wird die Beantwortung der Frage gebauet: welche Religion sollen wir haben? welche können wir achten? zu welcher kann sich der Mensch bekennen, ohne sich selbst zu verachten? Die Beantwortung dieser Fragen entscheidet für die Moral der kritischen Philosophie, deren Grundsätze, im Gegensatz mit dem eudämonistischen System, hier kurz entwickelt werden. —

2) Beytrag zur Geschichte der Toleranz in Deutschland. In einem Marktflecken der kurmainzischen Provinz Eichsfeld hatte sich ein protestantischer Apotheker niedergelassen; die Regierung schützte ihn gegen die Verfolgungen der katholischen Geistlichkeit. Er starb 1796; seine Leiche ward auf Veranlassung des Ortskaplans, ohne die üblichen Feyerlichkeiten des Glockenläutens, u. s. w. an dem Rande der Kirchhofmauer verscharrt. Um dieß zu rächen, droheten die kurhannövrischen protestantischen Unterthanen des benachbarten Amtes, den ersten dort sterbenden Katholiken auf den Schindanger zu begraben. — Geist des westphälischen Friedens durch dreyßig blutige Jahre erkämpft; Gleichheit der Religionssekten in Deutschland, dahin führtet ihr! — Noch einige Blicke auf die drückende Lage der Protestanten im Eichsfelde. —

3) Po-

2) Politische Betrachtungen über die neuern Unruhen in Frankreich. Verfaßt im Jahr 1649 von Gronitius, im Anfang der Regierung Ludwig XIV. während der Unruhen der Fronde. Immer interessant genug zur Vergleichung älterer Zeiten mit den neuesten, und merkwürdig in mancher andern Hinsicht. —

4) Wird Krieg oder Friede? Am Ende 1799 geschrieben, und eine ziemlich getreue Darstellung der damaligen Lage der Dinge; besonders des gespannten Verhältnisses Oesterreichs, und der sonstigen Stimmung der Mächte gegen Frankreich, welches Alles damals noch keinen Frieden ohne neuen Kampf erwarten ließ; obgleich auch bey eben dieser Lage und der neuen Coalition gegen Frankreich, die Beendigung des continental-Krieges, durch einen Feldzug, vorauszusehen war. —

5) Ueber den Ursprung und die verschiedenen Klassen des Adels bey den Franken vor Karl dem Großen. Ein Fragment aus der noch ungedruckten Geschichte des Faustrechts in Deutschland, von D. F. Maier. —

6) Miscellen.

F.

Herzogl. Sachsen-Koburg-Meiningisches jährliches gemeinnütziges Taschenbuch. 1802. Mit Kupfern. Meiningen, bey Hartmann und Klein. XLIV und 284 S. kl. 8. gebund. und in Futteral 1 Fl. 48 Kr.

Dieses ist der zweyte Jahrgang eines Taschenbuchs, das seine Existenz der Veranstaltung des Herzogs Georg verdanket, und sich auch für dieses Mal durch Einrichtung und Inhalt vortheilhaft auszeichnet. Außer dem gut eingerichteten Kalender findet man: Regenten- und Landesgeschichte; Landesgeographie; physikalische Geschichte des Landes; politische Geschichte von der innern Landesverfassung; (Unter dieser Rubrik werden zwey wohlthätige Institute geschildert, zu denen der Herzog selbst den Plan entworfen hat. Das eine nämlich ist die Oberkono-

ökonomiekommission; das andere heißt Institut zur Beförderung sittlicher und bürgerlicher Vervollkommnung zu Wäsungen.) — Landesprodukte und Gewerbe; neue Gesetzgebung im Auszuge nebst andern öffentlichen Bekanntmachungen; etwas von oberländischen Provinzialismen; (Diese Provinzialismen können zum Theil als Ergänzungen zu Reinwalds Bennebergischem Idiotikon angesehen werden, zum Theil sind sie aber auch bereits darinnen enthalten.) — Biographieen im Jahr 1801 verstorbener Gelehrten; ein Addreßbuch, und Postsachen.

Zum Titelkupfer ist das Porträt der Herzoginn gewählt. Die illuminirten Kupfer liefern, außer einer die herzoglichen Lande umfassenden Landkarte, Darstellungen von interessanten Gegenden und Anlagen, die sich in der Nähe des im Dorfe Liebenstein hervorquellenden Gesundbrunnens befinden, dessen Wasser im Geschmack dem Pyrmonter ähnlich ist, und in Ansehung der Wirksamkeit diesem gewiß wenig nachgiebt, wenn man es nämlich an Ort und Stelle trinkt; denn es läßt sich freylich nicht weit verfahren, und bekommt nach 6 bis 8 Tagen einen rothgelben Bodensatz. — Vorzüglich merkwürdig sind unter diesen Abbildungen über der Erde der sogenannte hohle Stein, ein inwendig ausgehöhlter, auf der Spitze mit einem Häuschen besetzter isolirter Granitfelsen, so wie unter der Erde eine sehr geräumige, vielleicht über eine Stunde weit reichende Höhle, in der man einen Wasserfall und eine große Menge von Knochen mancherley Art findet, welche nach Angabe des Prof. Blumenbach zu Göttingen, einer Gattung von Höhlenbären zugehört haben, die ohngefähr von der Größe der Auerochsen gewesen, und durch irgend eine Revolution unsrer Erde ganz zu Grunde gegangen sind. Die diese Höhle darstellenden Kupfer sind, so wie die Landkarte, gehörig erläutert; die Beschreibung der übrigen aber fehlt.

Wm.

Intel-

Intelligenzblatt

Korrespondenz.

Auszug aus einem Schreiben eines Protestanten aus Augsburg vom 23ten May 1802.

„Ich muß Ihnen bey Gelegenheit der Schrift „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren ꝛc.“ vom Prof. Salat ein Wort gegen Mißverständnisse sagen, und will ein merkwürdiges Aktenstück beylegen.

„Veranlaßt durch gewisse Mißverständnisse, machte Herr Prof. Salat kürzlich in der Od. L. Z. Folgendes bekannt: „Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren! Die Aufgabe selbst hat allerdings keine Gefahren; aber die Auflösung (die Operation, der Weg, wodurch man zu jener gelangt) hat ihre Gefahren! *). Um diese Ansicht würdigen, ja, um sie recht fassen zu können, muß man zuförderst das eigentliche Verhältniß des Intellektuellen zum „Sittlichen eingedrungen seyn. Es sollte überhaupt schlechterdings keine Lockspeise, oder ein anziehendes Aushängeschild seyn, wenn der Titel einem Versuch über die Gefahren der Aufklärung den Text gab. Auch die Auflösung ist. Schon ein früherer Aufsatz von ihm (der jenem „zum Grunde liegt) in Fichtens philos. Journale 1795 „führte dieselbe Aufschrift. Daher war es ganz gegen seine „Erwartung, als man ihn versicherte: nicht Wenige hätten dieß Buch gekauft, weil sie darin — keine Auf-

*) Es giebt Nebenwege, man kann leicht von dem rechten Pfade abgleiten, u. s. w.

„Klärung [illegible] Nur an diesem Mitgliede ist der „Verf. wohl unschuldig; denn er hatte auf dem Titelblatte „noch ausdrücklich beygesetzt: Ein Versuch zum Behufe „der höhern Kultur. Wenn hingegen mehrere warme „Freunde der Aufklärung an jenem Titel sich stießen, weil er „in ihren Ohren obskurantisch klang: so hätte ihnen, wie „mir deucht, eben dieser Beysatz den wahren Sinn des er„stern deutlich machen sollen: denn nur der sophistische Miss„neur, nur der einseitige Anhänger des Intellektuellen „sieht und erkennt hierbey überall keine Gefahr. Was ins„besondere den Werth und die Bedeutung der Wörter Auf„klärung und Aufgeklärtheit betrifft: so hat sich der Verf. „hierüber schon in der Schrift selbst gelegentlich erklärt. Noch „möchte er beysetzen: wer in diesem Versuche eine bloße Auf„klärung der Gefahren der Aufklärung erwartete, und „geachtet der Titel sowohl als die Vorrede auf einen höhern „und mehr umfassenden Zweck hinwies; wer besonders von „den Bedürfnissen der höhern fortschreitenden Kultur „und von dem, was moralische und philosophische Auf„klärung ist, keine Ahnung hat: der möchte wohl nicht im „Stande seyn, diese Schrift zu verstehen, oder sie billig zu „beurtheilen. Indessen dieß Alles hat hier keine exklusive „Tendenz. Denn im Ganzen ward die Schrift auch günstig „er aufgenommen, als der Verf. zu hoffen wagte. Und „die Ohnmacht, die Attenenz gewisser Finsterlinge, — „kein Wort davon! ich kann sie nur bedauren. Aber die Ah„nung drängt sich mir auf: ob sie wohl nicht darum (sonder„lich gegen eine ausdrückliche Erinnerung in der Vorrede!) sich „an einzelne Ausdrücke hiengen, weil sie den Geist des „Ganzen nicht zu fassen vermochten."

Dieß Letztere bezieht sich auf einen Vorfall, worüber folgendes kurpfalzbayerisches Ministerial-Dekret, (welches am 26sten Nov. 1801 an den Herrn Verf. erging) Aufschluß giebt:

„Der Herr Kurfürst von Trier haben als Bischof von „Augsburg bey Sr. Kurfürstl. Durchlaucht die Abhandlung „des Prof. Salat: Auch die Aufklärung hat ihre Ge„fahren ꝛc. wiederholt als eine solche Schrift angegeben, „welche religionswidrige Sätze enthält, worüber der Verf.

„bey

„bey einer besonders angeordneten Kommission sich peinlich „verantworten müßte.“ *)

„Es ist aber diese Schrift mit Erlaubniß der Kurfürstl. „Büchercensur-Kommission gedruckt, und mit alleiniger Aus„nahme der bekannten Theologen in Augsburg allgemein gut „aufgenommen worden. Auch hat es dem Eingangsgenann„ten Herrn Kurfürsten gefallen, keinen einzigen gefährlichen „Satz der Schrift auszuheben; sondern sich auf den Gemein„platz der, in vorigen Zeiten, helldenkenden und tugendhaften „Männern so oft schädlichen Formeln zu beschränken.“

„Bey diesen Verhältnissen, und um den geistlichen „Obern in Augsburg die Gelegenheit zu benehmen, endlich „nun beschränkten subjektiven Lesarten und Einsichten, oder „gar noch unreinern Nebenzwecken über Wahrheit mit „Irrthum abzusprechen, haben Sr. Kurfürstl. Durchlaucht „dem Herrn Kurfürsten von Trier das inkonstruirte rechts„ungerechte Verfahren gegen den Prof. Salat in einem Arm„boetschreiben gezeigt, und zugleich bestimmt erklärt, daß „Höchstdieselbige nicht zugeben würden, daß mehr berührter „Prof. wegen einer in Höchst ihren Landen ordentlich approbir„ten Schrift noch einer fernern inquisitorischen Untersu„chung unterworfen werde.“

„Sr. Kurfürstl. Durchlaucht eröffnen solches hiemit „Höchst ihrem Prof. Salat mit dem ernstlichen Auftrag: „vor der angeordneten Kommission zu Augsburg auf keinem „Fall zu erscheinen, und Alles, was ihm ferner von dorther „darüber zugehen würde, sogleich an das geistliche geheime „Ministerialdepartement einzusenden.“

„Auf
„Sr. Kurfürstl. Durchlaucht besondern höchsten Befehl.“
„Graf Morawitzky.

Dieß

*) Herr Salat ist nämlich zugleich Pfarrer in Bayern; aber noch im Distrikte des Bisthums Augsburg. (Denn leider unternimmt ein katholischer Bischof ohne Rücksicht auf den Landesherrn seine Jurisdiktion auch bis in fremde Länder auszudehnen.) Salat behielt seine Pfarrey mit höchster Bewilligung bey, als er an Mutschelles Stelle nach München berufen wurde.

Dieß ist der Geist, dieß die Sprache einer aufgeklärten Regierung! Die Anmaaßung eines auswärtigen Bischofs ist ein grober Mißbrauch, welcher der katholischen kirchlichen Hierarchie originetus anhängt. Dieser Mißbrauch muß abgeschafft werden; denn jeder Bischoff muß ein Bürger des Staats seyn, und sich dessen Gesetzen unterwerfen. Das Vorgeben des Papstes und seiner Hierarchie: quod Sacerdotium sit supra imperium, ist grundlos, widerstreitet der Autorität der Landesregierung, und ist bloß durch die Herrschsucht der Priester erdacht. In jedem wohleingerichteten Lande hat der Landesherr allein zu befehlen; nicht aber unabhängig von ihm, weder ein inländischer, und noch weniger ein ausländischer Priester! Wie übrigens unser Augsburgisches katholisches Vikariat beschaffen ist, und wie das Licht beständig von der Finsterniß verdunkelt wird, davon lese man, ein für jeden, der den noch immer unveränderlichen Geist der katholischen Hierarchie, der mönchischen und der unmönchischen, kennen lernen will, höchst merkwürdiges Buch: Fr. Wilh. Brunners Leben, besonders den II. Band. Es ist hier, seitdem Brunner schrieb, nicht heller, sondern finsterer geworden.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXX. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Schwäbische

Verzeichniß

der

im sechsten Stücke des siebenzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten größtentheils an Bußtagen u. Festtagen ꝛc. gehalten v. W. H. P. K. Henke. 1e Samml. S. 281
Einige Reden u. Predigten bey verschied. Gelegenheiten, gehalt. v. Ebend. 282
Gods bestuur omtrend de verdwenene Geur. Voorgesteld in eene Leerede etc. door D. B. Otterspeer. ebd.
Gottes unbegränzte Oberherrschaft in der Regierung der Welt; eine Pred. v. J. K. Krausbaar. ebd.
Leerede over Psalm 142, 5. by gelegenheid van het Jubel-Feest, betrekkelyk het Koningryk van Pruyssen, door G. Greven. ebd.
Gottesdienstige Leereden, naar aanleiding van 1. Tim. 2, 1 u. 2. door Th. van Hall. 290.
Preussens Verdienste um d. Menschheit — Eine Inbelrede v. J. T. Driessen. ebd.
Dankpredigt üb. d. glückl. Regierung d. preuß. Staats ꝛc. v. dem Capellan van Loosen. ebd.
Versuch zweckmässiger Betrachtungen üb. d. biblischen Weissagungen überhaupt, u. besond. üb. d. Offenb. Johan-

Johannis, v. Verf. d. Briefe üb. d. protest. Lehrbegriff. 291

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Einzig wahrer Begriff v. der christl. Kirche. Von J. Altenkirchen. 296
Der schwäbische Feuerhauptmann m. sein. Löschzeuge; d. i. mit der Fr. Was von d. Kirchengütern überhaupt; was von d. Klostergütern insbesondere; was von d. Säkularisation dieser und jener zu halten sey? 289

III. Rechtsgelahrheit.

Das Frachtfahrtrecht. Von C. F. Wurm. 1ste Abth. 289
Churhannöverisches Kirchenrecht. Von J. C. F. Schlegel. 1r Th. 301
Prakt. Beyträge zur Erläuterung d. in der fr. Reichsst. Lübeck geltend. Privatrechts, v. J. F. Hach. 1s Heft. 304

IV. Arzneygelahrheit.

Handbuch d. empirischen menschlichen Physiologie. Zum Gebrauche sein. Vorlesungen herausgeg. v. D. J. H. F. Autenrieth. 1r u. 2r Th. 295
G. Baldwin's — Bemerkungen üb. die von ihm entdeckte specifische Wirkung d. Einreibung d. Olivenöls gegen die Pest; m. Rücksicht auf d. Anwendung dieses Mittels zur Heilung kontagiöser Krankheiten aller Art, u. zur Linderung des Podagras. A. d. Ital. m. Anm. v. D. P. Scheel. 317
Briefe ein. Arztes geschrieben z. Paris u. bey d. franz. Armeen, v. Mai 1796 bis Nov. 1797 v. G. Wardenburg. 2n Bds. 2e Abth. 319
Ophthalmolog. Beobachtungen u. Untersuchungen, od. Beyträge zur richtigen Kenntnis u. Behandlung d. Augen im gesunden u. kranken Zustande, v. K. *Himly*. 1s St. 313
Grundriß ein. allgemein. Physiologie u. Pathologie des menschl. Körpers, zum Gebrauche bey akad. Vorlesungen, v. D. C. H. Pfaff. 1r Bd. 326

Nordisches Archiv f. Natur- u. Arzneywissenschaft. Herausg. v. Pfaff u. Scheel. 1r Bds. 3s St. 529
Archiv d. prakt. Heilkunde f. Schlesien u. Südpreußen. Herausg. v. D. Jadig u. D. Friese. 2r Bds. 2s u. 3s St. 551
Systemat. Beschreibung d. Gesundbrunnen u. Bäder d. bekannten Länder, vorzügl. Deutschlands, sowohl nach ihrer phys. chemischen Beschaffenheit als auch ihrem medicin. Gebrauch ꝛc. 1r Bd. Gesundbrunnen Deutschl. 2e Aufl. 555

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte religiösen Inhalts v. J. Miklas Vandelin. 5e Aufl. 345
Poetische Blumenlese a. d. J. 1802. 346
Eyerie. Ein Musenalmanach a. 1802. herausg. v. K. Müchler. ebd.

VI. Romane.

Leben ein. armen Landpredigers. Herausg. v. A. Lafontaine. 2r Bd. M. Kupfern. 32 Bogn.

Auch unter dem Titel:

Familiengeschichte. 7r u. 8r Th. 348
Angelo die Pest. 5 Aufz. a. d. gefährl. Stunden v. C. G. Cramer. 352
Das Räubermädchen, ein Seitenstück zum Harfenmädchen v. Ehrenb. ebd.
Der dicke Hans. Ein Seitenstück zum lahmen Wachtelpeter v. Ehrenb. ebd.
Hans u Görge. Ein Familiengemälde v. Ehrenb. 353
Adolph v. Helm, od. der vermeinte Bastard. Ein Gemälde f. gefühlvolle Leser. ebd.
Auguste. Ein Gemälde d. 18n Jahrh. ebd.
Trümmer d. Vergangenheit a. ihren Ruinen ans Licht gebracht, v. Albrecht. 1r, 2r u. 3r Th.

Auch unter dem Titel:

Erzählungen a. d. Dunkel der Vorzeit. Von Albrecht u. S. Albrecht. ebd.

Berthold Schwarz der Pulvererfinder. Schauspiel zu Fausts Leben, Thaten u. Höllenfahrt. 1r u. 2r Bd. 360
Erzählungen d. d. Reiche d. Wirklichkeit u. d. Phantasie v. F. Laodes. 2r Bd. 361

VII. Schöne und bildende Künste.

Sal. *Geßners* Briefwechsel mit sein. Sohne. Während des Aufenthalts des letztern in Dresden u. Rom etc. 362
Denkschrift auf F. *Gilly*; v. K. *Levezow*. 365
Versuch den Ursprung d. Spielkarten, die Einführung d. Leinenpapiers, u. den Anfang d. Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Von J. G. J. Breitkopf. 2r Th. Herausg. v. J. Ch. F. Roth.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zu ein. Geschichte d. Schreibekunst u. s. w. 366.

VIII. Weltweisheit.

Sprachlehre v. A. F. Bernhardi. 1r Th. Reine Sprachlehre. 374
Beantwortung d. idealist. Briefe d. Hrn. HR. Tiedemann, v. J. E. F. Dietz. 394
Sextus Empirikus, od. d. Skepticismus d. Griechen; a. d. Griech. m. Anm. u. Abh. herausgeg. v. J. G. Buhle. 1r Th. 395
Christ. Garve's vertraute Briefe an eine Freundinn. 398
Populäres Lehrbuch d. Vernunft-Moral, zunächst f. d. Zöglinge d. Schulmeist. Seminar. zu Jostein, v. M. L. Sommer. 400

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

W. E. Christiani's Geschichte d. Herzogthümer Schleswig u. Holstein, unter dem Oldenburg. Hause; fortgesetzt v. D. H. Hegewisch. 2r Th.

Auch

Schleswigs u. Holstein's Geschichte unter dem K. Christian IV. u. d. Herzogen Friedrich II. Philipp, Joh. Adolph u. Friedrich III. oder v. 1588 bis 1648. von ꝛc. 409

Mémoire pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte Reine de Prusse. Lû dans les séances publiques de l'Acad. Roy. etc. p. M. *Erman*. 414

Skizze von d. Zustande d. Sitten u. Meinungen in der franz. Republik, vom Miß Hel. M. William. A. d. Engl. 1r Th. 415

Neuere Geschichte d. Fürstenth. Bayreuth, v. K. H. Lang. 2r Th. 420

Interessante Scenen aus d. Geschichte d. Menschheit. 4s Bdchn. 422

Tagebuch über diejenigen Begebenheit., welche d. RSt. Biberach während d. franz. Krieges v. J. 1790 an, bis zum J. 1801 erfahren hat. Ges. u. herausg. v. J. K. Kreis. 424

XX. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek d. neuesten u. wichtigst. Reisebeschreibungen, zur Erweiterung d. Erdkunde, nach ein. systemat. Plane bearbeitet. Herausgeg. v. M. C. Sprengel. 3r u. 4r Bd. 425

Kleine Reisen in d. schönsten Gegenden mein. Vaterlandes. 1s Bdchn. 431

Statist. Aufschlüsse üb. d. Herzogth. Bayern a. ächten Quellen geschöpft. Ein allgem. Beytrag ꝛc. v. J. Hazzi. 1r Bd. 435

XI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ξενοφῶντος απομνημονευματων βιβλια τεσσαρα. Commentarii dictor. factorumque Socratis ad defendend. eum scripti a Xenophonte libr. IV. Cum apol. Socratis eidem auctori vulgo adscripta. Ex fide librorum editor. scriptorumque etc. rec. et interpr. est J. G. *Schneider*. 440

M. T. Ciceronis, quae vulgo feruntur, orationes quatuor I. post redit. in senatu. II. ad Quirit. p. red. III. pro domo sua ad PP. IV. de haruspicum responsis. Recognov. animadvers. integ. J. *Marklandi* et J. M. *Gesneri* suasq. adjecit E. A. *Wolfius*. 446

M. T. Ciceronis Orationes pro T. A. Milone, p. Marcello, p. Q. Ligario et p. rege Dejotaro cum notis Abramii etc. rec. atque ed. J. A. *Otto*. P. III. 451

Archaeologische Hefte, od. Abbildungen z. Erläuterung d. klassisch. Alterthums a. altern noch unbekannten Denkmälern, f. Studirende etc. herausg. v. C. A. *Böttiger* u. H. *Meyer*. 1s Heft. 454

Archäolog. Museum, zur Erläuterung d. Abbildungen a. d. klassisch. Alterth. f. Studirende u. s. w. v. C. A. *Böttiger*. 1s Heft. 455

Homer in Zeichnungen nach Antiken. IIIs Heft. 456

Handbuch d. klassisch. Literatur, enthaltend 1) Archäologie, 2) Kunde d. Klassiker, 3) Mythologie, 4) Griech. u. Röm. Alterthüm. Von J. J. Eschenburg. 4te Aufl. 459

J. A. *Fabricii* Bibliotheca Graeca, s. notitia scriptorum vett. Graecorum etc. Ed. nova curante G. C. *Harles* acc. Chr. A. *Hermanni* suppl. Vol. VII. 466

Xenophontis de institutione Cyri historiae, Gr. et Lat. Ex rec. E. *Wells*. 472

Die Furienmaske, im Trauerspiele u. auf d. Bildwerken d. alt. Griechen. Eine archäolog. Untersuchung v. C. A. Böttiger. 478

XII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Wörterbuch zur Erklärung u. Verdeutschung d. unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsbuch zu Adelungs Wörterbuche, v. J. H. Campe. In 2 Bd. 1r Bd. 485

Ueber d. Hülfszeitwörter, u. üb. die Tempora d. Verbums, womit zur öffentlich. Prüfung a. d. Berlin. Köln. Gymnasium einladet D. F. Gedicke. 496

Grammat. Kleinigkeiten. 497

Helvet. Schullmeister-Bibliothek, ꝛc. v. J. R. Steinmüller. 16 Bdchn. 503
Kurze Anleitung f. Schullehrer u. Schullehrerinnen in niedern Schulen, ꝛc. Unter obrigk. Auktorität verfaßt v. D. J. L. Ewald u. D. J. C. Häfeli. ebd.
Versuch ein. prakt. Anweisung f. Schullehrer u. s. w. welche d. Verstandeskräfte ihrer Zöglinge u. Kinder auf eine zweckmäß. Weise üben wollen. 18 Bdchn.

Auch unter dem Titel:

Versuch u. s. w. welche ihren Zöglingen u. Kindern auf eine leichte, angenehme Weise, u. in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß ꝛc. verhelfen u. ihren Verstand bilden wollen. ebd.
Der Gesellschafter f. d. Jugend a. ländlichen Spaziergängen. Mit 58 Abbildungen in Deutschl. einheimischer Bäume. 18, 24 u. 36 Bdchn.

Das dritte Bändch. unter dem Titel:

Oekonomisches Bilderbuch, od. historisch-biblische Darstellung d. Landwirthschaft ꝛc. 18 Bdchn. m. 18 ill. Kupf. 512
Jahrbuch d. Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg Nr. 10. Herausg. v. G. S. Körger. 513

XIV. Reitkunst.

Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung f. Liebhaber d. Pferde. Herausg. v. G. v. Tettenborn. 24 Bdchn. 514
Taschenbuch a. d. J. 1802, f. Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezuchte ꝛc. v. J. M. F. Bosswingenhausen v. Wellmeredde. 515
Diktionnaire f. Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- u. Hufschmiede, od. vollständ. Handwörterbuch d. sämmtl. Roßkunde ꝛc. 3r Th. bearb. v. C. F. Bischendorff. 517
Der erfahrne Rathgeber f. Pferdebesitzer, od. Verhaltungsregeln, Recepte u. s. w. — Bd. f. Officiere im Felde. 518

Beschreibung ein. seltenen Silbermünze v. Constantin d. Gr. im F. Hessenkass. Cab. v. L. Völker. 519
Versuch üb. d. Geschmack auf Medaillen u. Münzen d. Neuern, in Vergleich mit jenen aus ältern Zeiten; v. Abramson. 520

XVI. Technologie.

Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung u. s. w. Herausg. v. D. Gilly u. J. A. Eytelwein. 1s Heft. 521
Beleuchtung der in d. allg. Jenaer Literaturzeit. befindl. Recensionen d. Grundrisses d. Vorlesungen über das Praktische bey verschiedenen Gegenständen d. Wasserbaukunst u. der prakt. Anleit. zum Nivelliren od. Wasserwägen ꝛc. Von D. Gilly. ebd.
J. W. Boswells Beschreibung u. Abbildung einer Blasmaschine, durch welche das Rauchen d. Schornsteine leicht u. sicher verhütet werden kann ꝛc. Nach d. Engl. v. J. C. H. 530
Ausführl. Geschichte d. theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst, seit d. ältesten Art d. Tag einzutheilen, bis an d. Ende d. 18n Jahrh. Von J. H. M. Poppe. 531

XVII. Handlungswissenschaft.

J. G. Büsch's sämmtl. Schriften üb. Banken u. Münzwesen; theils vom Verf. neu bearb.; theils nach sein. Tode neu gesammelt. 536
Kurzgedrängter Vortrag üb. Münzen, deren Geld- u. Wechselkurs ꝛc. Ein Vorbereitungsbuch zu Comptoirgeschäften ꝛc. ebd.
Kaperey-Assecuranz gegen d. Neutralen. Zwey sehr merkwürdige Ereignisse aus d. neuesten Geschichte d. Kaperey ꝛc. 542
Königsberg. Adreßbuch v. Kaufleuten, Mäklern, Rhedern ꝛc. nebst Anz. d. Rheder u. Spediteurs ꝛc. 541

Gemeinnütziges Volksblatt, herausg. v. der Märk. ökonom. Gesellsch. zu Potsdam. 4r Jahrg. Jan. — Jun. 541
Phytonomie, od. philos. u. phys. Grundsätze d. Acker- u. Gartenbaues; v. D. Fr. Darwin. A. d. Engl. übers. nebst ein. Anm. v. D. C. B. G. Hebenstreit. 1r Bd. m. Kupf. 543
Annalen d. niedersächs. Landwirthschaft. Herausg. v. A. Thaer u. J. C. Beneke. 3r Jahrg. 1s u. 2s St. 545
Einleitung zur Kenntniß d. engl. Landwirthschaft u. ihrer neuern prakt. u. theoret. Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft ꝛc. 1r Bd. 2e Aufl. Von G. Thaer. 547
Einleit. zur Kenntniß d. engl. Landwirthschaft u. s. w. 2n Bds. 2e Abth. Von A. Thaer. ebd.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniß d. engl. Landwirthschaft u. s. w. 2n Bds. 2e Abth. Nachträge zu d. ersten Kapiteln d. ersten Bandes ꝛc. 548

XIX. Vermischte Schriften.

Neues Natur- u. Kunstlexikon, enthaltend d. wichtigst. u. gemeinnützigsten Gegenstände a. d. Naturgeschichte ꝛc. Von G. H. C. Lippold, herausg. v. Fande. 1r Bd. 550
Briefe ein. Lehrers an sein. ehemal. Zögling üb. d. wichtigst. Kunsterfindungen u. s. w. Ein Lesebuch f. Kinder ꝛc. ebd.
Französische Ephemeriden, eine Quartalschrift. 1r Jahrg. 1s Vierteljahr. 552

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des siebenzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Biothe, Heinr., in Osnabrück, einige Verlagsart. S. 335
Nikolai, Verlagsart. v. d. M. u. O. M. 419
Soden, Jul. AG. v., fränk. Merkur 2. H. Bey Biothe. 336

2. Berichtigungen.

Archenholz. v., Minerva betr. 417

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Albrecht 401. Bause 401. Bechstein 401. Becker 401. Birkenstock 338. Bouterweck 338. Callisen 402. Dettmers 401. Dietrich 401. Hammer, v., 402. Hanff 482. Häberl 482. Häfeli 482. Hermbstädt 402. Hugo 338. Klopstock 401. Meister 482. Sartorius 338. Schwalbe 482. Spiller v. Mittenberg 402. Stolz 482. Wagener 402. Wenzel 338.

4. Todesfälle.

Bäsing 398. Ernesti 402. Engel 403. Kästner 399. Richter 332. Schrader 402. Thieme 402. Tauchel 402. Wunderlich 338.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Erlangen 391. Königsberg 399. Wittenberg 402. 403.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Harlem, zu, Pet. Teylerg v. d. Hulst Gesellschaft. 405
Schwäbische Gesellsch. d. Aerzte u. Naturforscher. 339

7. Anzeige kleiner Schriften.

Diss. hist. contra pervulgatam opinion. de Romanor. imperio trans Rhenum quondam diu hreque propagato, praes. C. F. Rösler, a plurib. defenda. 340
Gesetze u. Anordnungen f. d. Kön. Nationaltheater zu Berlin. 405
Gurlitt, J., über Ossian. Zur Ankündigung ein. Neuübung. 406
Reich's Resignations-Predigt. 553
Unvorgreifl. Gedanken üb. d. Einrichtung d. evangel. Schulwesens in Augsburg. 484

8. Korrespondenz.

Den Subkonrekt. Roose in Soest betr. 486

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Benkowitz Zeitschrift: Helios u. Reise ꝛc. 554
Brunk's Bibliothek. 487
Heins Beyer. zur krit. Bearbeitung alter Schriften ꝛc. 554

Bülow.

Bülow, v., reiset nach [illegible] 487
Denkmäler zweyer deutsch. Gelehrten. 487
Fahrt [illegible] am Nordpol, Geschenk d. K. v. Schwe-
den dazu. 488
Herrmann, Prof. in Leipzig. 487
Kotzebue arbeitet an einem Schausp. die Hussiten vor
Naumburg. 407
Lindau, Verf. der Heliodora ꝛc. 488
Literatur, deutsche, Vorlesungen darüber in Paris. 488
Niemeyer's Grundsätze der Erziehung, Dänische Ue-
bersetzung. 488
Oesterreichisches Verbot aller Schauspiele ꝛc. in welchen
Mordgeschichten vorkommen. 341
Roch's literär. Anzeigen, angekündigte Fortsetzungen. 552
Stollberg's, d. Gr. v., Reise in Deutschland ꝛc. Hol-
länd. Uebers. 407
Storch's Gemälde von Petersburg, engl. Uebersetzung
davon. 487
Thieß, Dr., [illegible] Handausgabe d. N. T. [illegible]
Weikard's, M. A., medicin. prakt. Handbüchlein, Uebers. 407

10. Neue Auflagen.

[illegible] 348

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten größtentheils an Bußtagen und Festtagen, wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten von D. Heinrich Philipp Konrad Henke, Abte ꝛc. Erste Sammlung. Braunschweig im Verlage der Schulbuchhandlung, 1801. 390 S. 8. 1 Mg. 4 K.

Rec. kann nicht umhin, vorläufig zu bemerken, daß Predigten in unsern und ähnlichen allgemeinen kritischen Journalen nur kurz recensirt werden sollten. Das Gute, Mittelmäßige, oder Schlechte derselben sollte nur, mit Anzeichnung weniger Belege, im Allgemeinen bestimmt werden. Bloß selten bearbeitete Themata sollen einzeln angeführt, bloß Originalität im Vortrage sollte genauer gewürdiget werden. Auch sollte man sich nicht bloß gegen einige Namen verbeugen, die nun einmal die Predigtrecensenten in die Reihe der musterhaften Kanzelredner versetzt haben, unterdessen sie zuweilen, von anderen ergiebigeren Arbeiten des Faches mit einer flachen Mischung von Lob und Tadel vorübergehen, bloß weil die Verf. nicht zu denen gehören, die fast alle ihre Predigten in fortlaufenden Sammlungen drucken lassen, oder eine ansehnliche Stelle haben.

Die vor uns liegende Sammlung enthält 10 Predigten, alle ihres Verfassers würdig. Doch zeichnen sich einige dar-

unter vorzüglich durch ihr Thema und dessen Behandlung, durch einen sachenreichen Inhalt und durch einen kraftvollen einnehmenden Vortrag aus. Dieser Vorzug gebührt besonders den drey ersten Predigten. Sie sind originelle Muster, wägen eine ganze Sammlung auf, und verdienen auch von denen gelesen und beherziget zu werden, welche sich nicht berufen dünken, nach Predigten zu greifen, oder in die Kirche zu gehen.

Rec. will sie daher etwas ausführlicher anzeigen.

Die erste ist eine Gast- oder so zu sagen Aufstellungspredigt, zu Wolfenbüttel gehalten, als der Hr. Abt die Schöningische Generalsuperintendentur übernahm. Es wird aus dem gewöhnlichen Sonntagsevangelium das Thema entwickelt: Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe. Es werden hier erst die beyden auf Psychologie und Erfahrung begründeten Sätze angeführt, daß übung Sünde die Menschen immer leichtfertiger und verwegener im Sündigen mache, indem sie das Ansehen des Gewissens schwäche, jede unregelmäßige Begierde verstärke, und der Versuchung entgegenführe, durch das Familiarisiren mit Einem Laster, auch in allen übrigen Stücken gleichgültiger, leichtsinniger und verwegener zu werden; daß zweytens, Sünde den Menschen in so manche, vorher oder nicht vorher gesehene Verlegenheit führet, aus welcher sie ihm nur wieder durch Sünde zu helfen weiß, indem, nicht zu gedenken der Macht böser Angewohnheiten, theils der gefundene Widerstand und der mißlungene Erfolg, theils die Furcht entdeckt und gestraft zu werden, zu neuen bösen Werken reizet und nöthiget. Wie nun von beyderley Fällen sich im gewissem Sinne sagen lasse, daß Sünde sich durch Sünden bestrafe, wird zuletzt gezeiget.

Noch fruchtbarer und als ein Wort zu seiner Zeit gerathet ist der Inhalt der Zweiten am Pfingstfeste über Ephes. 5, 8-10, gehaltene Predigt: daß Manches, was unsere Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns geschehen sollte, nämlich aus wichtigeren Gründen. Unsere Vorfahren übertrafen uns hauptsächlich Erstens, in einer eifrigeren Gottesverehrung, Zweitens, in ernstlicheren Uebungen der Strenge gegen sich selbst, Drittens, in reicheren Erweisungen der Menschenliebe, vornämlich gegen

Arme

Arme und Nothleidende. Daß dieß Thema mit Gedankenfülle, mit den treffendsten Anwendungen ausgeführt sey, läßt sich von dem Verf. nicht anders erwarten. Hier nur eine Stelle zur Probe des Vortrags überhaupt: »Dieß »(die Religion als Angelegenheit der Gesellschaft) wird und »muß unausbleiblich sinken, ja allmählich in allgemeine Verachtung übergehen, wenn so viele, vornehmlich aus den »höheren Ständen, so viele, die für verständige und selbst »für wohldenkende und würdige Menschen gelten, gegen »das öffentliche Religionswesen überhaupt und gegen die »Versammlungen und Feyerlichkeiten der Christen einen so »bemerkbaren Kaltsinn zeigen, und vernehmlich genug andenken, daß diese Dinge nicht für sie, sondern für die »Schwachen und Niedrigen im Volke seyn. (Wahrlich ja, »so denken sie, so deuten sie an! R.) Eine Menschenclasse »wird in dieser Art zu denken der andern folgen, den Hö»hern die Niedrigeren, den Obrigkeiten die Unterthanen, »die Jugend den Erwachsenen, die Kinder den Eltern, das »Gesinde der Hausherrschaft, ein Nachbar dem andern, »wenn jenes falsche und kalte Licht, wenn das Bedünken »der Unbedürftigkeit unserer gemeinschaftlichen Gottesverehrungen, weiter um sich greift. (Es hat um sich gegriffen; »aber wir sind noch lange nicht am Ende; es wird und muß »noch viel weiter um sich greifen. R.) Die Wirkung davon, »wie augenscheinlich und empfindlich wird sie bereits an »manchen Orten, vornehmlich den öffentlichen Religionsleh»rern und Predigern! Weil sie weiter nichts vorzustellen »verlangen, als was sie, nach der Einsetzung Jesu und sei»ner Apostel, ja nach dem Geiste der Lehre Jesu und nach »der Absicht eines zur gesellschaftlichen Uebung derselben ge»schlossenen Vereins seyn sollen, Ausleger dieser Lehre nach »den Bedürfnissen ihrer Gemeindeglieder, Wegweiser zur »Tugend und Glückseligkeit, Aufseher der gesellschaftlichen »Erbauungen, und Verwalter der damit zusammenhangen»den Geschäfte: so müssen sie einem großen Theile unserer »Zeitgenossen ungeschätzter seyn, als unsern Vorfahren die »übrigen waren. Verdienen sie vielleicht — ich rede un»parteyisch, weil ich selbst nicht Prediger bin, (nämlich »nicht, ordinirter Prediger einer bestimmten Gemeinde) — »verdient ihr Amt und Stand gerade deswegen geringere »Achtung, weil sie nicht mehr Priester, nicht kräftige Ver»mittler der Erbarmungen Gottes, nicht mächtig seyn wollen,

»Sünde zu vergehen, und ihren Verächter aus der Gemein»schaft mit Gott und aus dem Himmel, zu verweisen? »Sollen sie für die rechtschaffene und freymüthige Wahr»heitsliebe, mit welcher sie selbst die Blöde und abergläu»bische Furcht vor ihrem Amte vernichtet, jenen höheren »Ansprüchen entsagt, und der Welt von ihrem Berufe rich»tigere und gefälligere Vorstellungen gegeben haben, so un»würdig belohnt werden, daß sie über Geringschätzung und »Nahrungssorgen zu klagen Ursache haben? — « Es ließe sich hierüber kein kleiner Commentar schreiben. Inzwischen wird es nun so lange so bleiben, als der Staat die Religion und die Religionsgesellschaften nur als Mittel zu seinen Zwecken, nicht als Sache und Zweck der Menschheit selbst, behandelt; als der Staat der Kirche nicht ihre Collegialrechte zurückgiebt, sondern diese Rechte in höherer Instanz oft durch Männer verwalten lässet, welche zwar für Legalität, aber nicht für Moralität und Religiosität, für die höheren Zwecke des Reiches Gottes auf Erden, Sinn und Eifer haben. Und dieß Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, kann nicht in eine Landesreligion erweitert oder vielmehr eingeengt werden. Sondern wir müssen, um erst wieder Sinn und Geschmack für den Verein zu diesem Zwecke hervorzubringen, wieder zurückgehen dürfen zu den ersten Anfängen ausgewählter Verbindungen und Gemeinden (von εκλεκτοις), unbekümmert, ob fürs erste das ganze Volk daran Theil nehmen könne und wolle. Die heilige christliche Kirche soll seyn eine Gemeinschaft der Heiligen, und nicht eine offene Allermannsgesellschaft.

Die dritte Predigt ist an einem Bußtage über Jakob. 1, 13: 15 gehalten, und handelt davon: was nun, wenn wir über Ursprung, Fortgang und Gefährlichkeit der Versuchungen zum Bösen unterrichtet sind, weiter zu thun sey, um ihnen vorzubeugen und zu entgehen? Nämlich Erstens, unser Herz sorgfältig zu bewachen und zu beherrschen; zweytens, die Gelegenheit der Versuchung (so viel an uns ist,) zu vermeiden; drittens, uns nicht durch anscheinend erträglichere Gestalten, welche das Laster (oft) annimmt, täuschen zu lassen; und viertens, durch die Hülfe der Religion unser Gemüth wider jede Versuchung zu stärken.

Auch

Auch die übrigen sind Casualpredigten, unter welche auch die Secular-Predigt, leicht eine der kräftigsten und besten unter der Menge der auf diesen Anlaß gehaltenen und gedruckten, mit aufgenommen ist.

Wir verbinden hiermit die kurze Anzeige einer andern Sammlung des nämlichen Verfassers, unter dem Titel:

Einige Reden und Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten, gehalten von D. H. P. K. Henke. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1801. 8. 16 Bog. geh.

Es sind dieses aber nur fünf, nicht zusammengedruckte, sondern nur zusammengeheftete, vorher in dem nämlichen Verlage einzeln erschienene, Reden und Predigten, wie die verschiedene Druckschrift, die einzelnen Titelblätter, und die mit jedem Stücke von vorn an, zählende Seitenzahlen ausweisen, bloß mit obigem allgemeinen Titelblatte versehen. Das vorzüglichste darunter sind die drey schönen Einführungsreden dreyer akademischer und vieljähriger Freunde des Verf., des Abt Bartels zu Riddagshausen, des Prior Schulze zu Michälstein, und des Generalsuperintendenten Lichtenstein zu Helmstädt. Nur wundert es uns, daß der Verleger die Predigt an dem Universitätsdankfeste wegen glücklicher Rückkunft Sr. Durchlaucht des reg. Herzogs 1794 auch hier hat einschalten dürfen, da dieselbe Predigt auch in die vorher angezeigte, in demselben Jahre erschienene Sammlung ebenfalls aufgenommen war.

Ho.

I. Gods bestuur omtrend de verdweene Eeuw(.) Voorgesteld in eene Leerede naar aanleiding van Openb. XIX, v. 6 en 7. Door *D. B. Otterbein*, Ph. F. Predikant te Emmerik. Emmerik by Romen (1801.) 32. S. 8. 2 Bog.

II. Gottes unbegränzte Oberherrschaft in der Regierung der Welt; eine Predigt über Daniel 2, 20 u. 21 von J. C. Krausshaar, ref. Pred. zu Emmerich

merich. Cleve, bey Möller. 1801. 48 S. 8. 4 gr. (Zum Besten der Armen.)

III. Leerrede over Psalm 111, 5. by gelegenheid van het Jubel-Feest, betrekkelyk het Koningryk van Pruyssen (!) op den eersten Dag der negentiende Eeuw uitgesprooken, door *G. Greven*, R. C. Pr. in de Kerk der Fraters Heeren tuinen Emmerik. by Romen; (1801) 19 S. 8. 1½ gr.

IV. Godsdienstige Leerreden, naar aanleiding van 1 Tim. 2, 1 u. 2. Voorgesteld op d. 1 Januar 1801., door *Th. van Hall*, R. C. P. te Emmerik. Emmerik by Romen, 1801. 16 S. 8. 1½ gr.

V. Preussens Verdienste um die Menschheit — Seine Ansprüche auf die Huldigung des Vaterlandes und (des) Menschenfreundes. Eine Jubelrede von J. T. Driessen; gehalten, in der Kreuzherr. Kirche zu Emmerich, den 1. Januar 1801. Cleve bey Koch, 1801. 16 S. 8. 1½ gr. (Für die Armen.)

VI. Dankpredigt über die glückliche Regierung des Preußischen Staats u. s. w. gehalten den 1 Januar 1801. von dem Capellan van Looßen, zu Rees, Wesel, bey Beker, 1801; 16 S. 8. 2 gr.

Obgleich die A. a. d. B. es sich zur unabänderlichen Pflicht gemacht hat, dieser und ähnlicher Gelegenheitsschriften gar nicht zu gedenken, um der noch täglich wachsenden Fluth der deutschen Literatur, den ohnehin sehr eingeschränkten Raum nicht zu nehmen: so können wir den vorliegenden Bogen, bey der verwichenen gedoppelten Jubelfeyer, die theils der Wechsel eines Jahrhunderts, theils das ruhmwürdige Exkularfest

Hauſe der Preuß. Monarchie bey dem Anfange dieſes Jahres veranlaßt hat, eine kurze Anzeige derſelben um ſo weniger verſagen, da ſie aus dem nordweſtlichſten Winkel Deutſchlandes und den Preuß. Staaten, gleichſam vom Berührungspunkte derſelben mit den ſieben vereinigten Provinzen der Niederlande, (Batavische Republik) von Reformirten und Katholiken uns eingeſandt worden ſind, und deren Verf. ſich alle beſtreben, jeder in ſeiner Art, ſeinen aufrichtigen Patriotism für Staat und König, für Volk und Vaterland auf die möglichſt deutlichſte Weiſe in deutſcher und Holländiſcher Sprache an den Tag zu legen. Der Wunſch des Einſenders iſt um ſo billiger, je gewiſſer die Anhänglichkeit an die bisherige glückliche Verfaſſung dieſer Preußiſchen Niederrheiniſchen Provinzen iſt, deren ſich die Einwohner derſelben erfreuen konnten! Mögten doch auch die weſtfäl. rheiniſchen Bewohner der Königlichen Staaten, unter den Fittigen des ſchwarzen Adlers wieder Schutz und Wonne finden!

Die Sekularfeyer hatte, in Anſehung der Preußiſchen Staaten, die Gemüther der Unterthanen zu einem dankbaren Dank der göttlichen Vorſehung geſtimmt, und dieſe Stimmung iſt ſehr deutlich aus den, vor uns liegenden ſechs verſchiedenen Kanzelvorträgen, zu Emmerich und Rees zu erſehen, und wir glauben es daher den Verf. derſelben gewiſſermaſſen ſchuldig zu ſeyn, ihre Arbeiten dem größern Publikum bekannt zu machen, und jede derſelben in möglichſter Kürze zu beurtheilen:

Nr. I iſt die am 25. Decemb. 1800 von dem holländ. reformirten Prediger Otterbein gehaltene Predigt, deren Einrichtung, Anordnung, Styl, Sprachwendung und Zweck in jeder Hinſicht muſterhaft und empfehlungswürdig iſt. Beſonders müſſen wir die Leſer auf die ſchöne logiſche Diſpoſition der ganzen Materie S. 7 und die darauf folgende Ausarbeitung aufmerkſam machen. Jeder wird das eigene Genie des Verf., welcher ſich einen ſo großen Plan dachte, und denſelben in ſo gedrängter Kürze auszuführen wußte, mit uns bewundern. Das Einzige, was vielleicht an dieſer Arbeit zu tadeln ſeyn möchte, könnte dieſes ſeyn, daß das Thema zu weitläuftig und für eine Predigt zu viel umfaſſend wäre; dagegen ließe ſich aber auch mit Recht ein-

wenden, daß eben dieses in dem Reichthume der verhandelten Thatsachen liege, und eben daher die wahre Schönheit gedachter Predigt ausmache, weil Alles in nervöser Kürze vorgetragen sey. Wir bedauern, daß der Verf. kein Gebet hinzugefügt hat! Gerne hätten wir auch die feine Herzenssprache, — — den erstaunlichen Reichthum seiner Gedanken gelesen. Dadurch würde seine Predigt nicht nur noch verschönert worden seyn; sondern auf die Herzen der Zuhörer und Leser einen ungemeinen Eindruck gewirkt haben. Irren wir nicht: so ist der Verf. auch der ruhmwürdige Dichter, der mit ungetheiltem Beyfalle das neue reform. Kirchengesangbuch für die holländ. Gemeinen im Clevischen aus dem Deutschen ins Holländische übersetzt hat.

Nr. II. verdient ebenfalls das gerechte Lob wahrer Kenner, indem die Predigt ziemlich logisch richtig eingetheilt und abgehandelt ist. Die Sprache ist oft erhaben; nur nicht immer gleich, und der Styl so wenig korrekt, als die Ausdrücke in vielen Fällen gezwungen. Daran ist nicht die S. 43. angehängte unbedeutende Correktur; sondern der Mangel des Gedankenreichthums Schuld. Ueberhaupt scheint es dem Verf. eigen zu seyn, charakteristische Sprachwendungen und Ausdrücke zu lieben, deren sich ein gewandter Redner vielleicht nicht bedienen würde. Wäre der Vortrag weniger mit Digressionen überladen; wäre der Unterschied der Stände, der sich zum Kanzelvortrag gar nicht paßt, weggestellet; und im Ganzen mehr gedrungene Kürze beobachtet worden: so würde diese Rede mit No. I. der sie jetzt nachstehen muß, gewetteifert haben. Indessen verdient sie nicht nur gelesen und empfohlen; sondern von jedem Anhänger des Preußischen Vaterlandes beherziget zu werden.

Nr. III. ist ein seltenes Produkt wahrer gesunder Aufklärung. Lange ist uns von einem niederrheinisch-katholischen Geistlichen kein literarisches Produkt vorgekommen, in welchem deutlichere Spuren richtiger Erkenntniß angetroffen werde, als gerade in diesem. Wir halten uns verpflichtet dieses um so mehr zu äußern, je rühmlicher es einem Theile des katholischen Clerus der Clevischen Provinz ist, daß endlich ein Mann auftritt, der die unerlaubte Behauptung der Verfasser der Konklyke Bibliotheek, vaderlandsch voor de Roomsch-Katholyken in Nederland; I Deel; No. 6, Amsterd.

Amsterd. by Crayenschot 1793. gr. 8. p. 197 volg. auf das kräftigste widerlegt, und durch seine Arbeit zeigt, daß unsern Verf. zu seinem Nachtheil, ein ganz anderer Geist als die Verf. jener Bibliothek beseelte, denen der Sinn Christi: was du nicht willst, das die Leute thun sollen, thue du ihnen auch nicht, — noch fremd zu seyn scheint. — Die deutsche Literatur; die kurze Erklärung des Textes; und die richtige Fassung des unverrückten Gesichtspunktes, wodurch sich der Verf. weder in weitläuftiger Exegese, noch in Erörterung der Dogmen verliert, gefallen ausserordentlich. Nur wünschten wir hin und wieder auf weniger Exklamationen zu stossen: auch fehlt es bisweilen dem Style an gehöriger Rundung. Diese Bemerkungen schaden aber dem Verf. und seiner rühmlichen Arbeit keinesweges, und wir versichern, daß seine Predigt trefflich gerathen, und im Ganzen vorzüglich gut ausgearbeitet worden.

Nr. IV kann weniger auf den Beyfall der Kritik Anspruch machen; obgleich auch diese Predigt ihr eigenes Gute hat. Ueberhaupt genommen scheint aber der Verf. der holländischen Sprache und der Wahl der Ausdrücke nicht gewachsen zu seyn; wenigstens zeugen davon eine Menge Barbarismen, die sich durchaus mit keiner holländischen Sprachlehre und Rechtschreibung, sie mag nach Moerbek, oder Tydeman, oder irgend einem andern Grammatiker seyn, vertragen können. Darin zeichnen sich die Verf. von Nr. I und III ebenfalls mit Vortheil aus; wiewohl auch diese darin von einander abweichen. Aber die Sprache des Verf. von Nr. IV ist eigentlich kein Holländisch, sondern ein Astergelbrisch, das ins Flammändsche ausartet, auf welche die neuern niederländischen Sprachlehrer noch zur Zeit keine Grammatik bekannt gemacht haben, und wahrscheinlich jetzt um so weniger zu hoffen ist, da diese Länder westseit Rheins, seit dem 9 Febr. 1801 an das Schicksal von Frankreich geknüpft worden sind. Auch fehlt es dieser Predigt an logischer Ordnung, wovon der Riesensprung S. 12, da der Verf. von den Nero's, Caligula's, und Diokletianen mit einmal zu den Folgen der neuern Philosophie, die Gott und Religion verspottet (??) kommt, und mehr andre Auswüchse der Art zum Beweise dienen. Irren wir nicht: so scheinen einige Stellen dieser Predigt aus des Canonici Eskes in Rees seinem Kerklyken Leesbladt, besonders S. 42, 43 fg. ent-

sehnt zu seyn. Dieß ist aber verlegene Waare, der man mit den Arbeiten eines Sailer, Berg a, Simonis, und andern deutschen katholischen Gottesgelehrten vertauschen, und den gesunden Menschenverstand ebendrein zugeben mögte. Uebrigens leuchtet bey dem Allen die aufrichtige Anhänglichkeit am Preußischen Vaterlande und Liebe zu seinem Könige, auf jeder Seite hervor, und wird jedem Leser hoch ens empfohlen.

Nr. V strotzt von erhabenen Gedanken, die sich in den Sphären des Unendlichen, aber ohne alle Ordnung einer gebundenen Rede verlieren. Der Verf. ist im eigentlichen Sinne ein Herzensguter Deklamator, dem es aber an systematischer Gedankenreihe mangelt. Sein Text über Timoth. 2, 1 und 2, wird daher nur der Form, nicht der exegetischen Zwecks wegen berührt, am wenigsten logisch vertheilt, noch minder analytisch oder synthetisch ausgeführt. Der Verf. scheint mit der redneriſchen Sprache unserer Neuern sich bekannt gemacht zu haben; aber die Anwendung davon auf Kanzelvortrag ist ein Verdienst, wozu Gewandtheit und Uebung erfordert wird. Ausdrücke wie z. B. S. 4 Linie 1 — 5: »Wenn sie (die Menschen) auf Worte und »Formen sinnen, ihren Dank und ihr Zutrauen dir zu zollen, »so sind die ersten Opferflammen schon verloschen, die von »des Herzensaltären zu den Stufen deines Thrones aufloderten« — geben, wie mehr andere, hiervon hinlängliche Beweise. Die Schlußhymne S. 13 — 16 ist ganz vortrefflich. Wenn der Verf. die selbst gemacht hat: so gehört er zu den ersten und besten Dichtern Deutschlands.

Auch in

Nr. VI ist der gewählte Text 2. Chron. 2, 11 und 12 bloß Motto. Haupt- und Unterabtheilung vermissen wir darin ganz. Denn die Subdivisionen S. 4 und 5 führen auf Nichts vom Texte zurück. Die Sprache ist freylich rein und grammatisch richtig; aber mitunter von Metaphern und gygantischen Bildern entstellt. Der guten Absicht, den edlen Gesinnungen, und der ächten Vaterlandsliebe des Verf. die auf jeder Seite mit Wärme durchstrahlt, muß man indessen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

F.

Ver-

Versuch zweckmäßiger Betrachtungen über die bibliſchen Weiſſagungen überhaupt, und beſonders über die Offenbarung Johannis, vom Verfaſſer der Briefe über den proteſtantiſchen Lehrbegriff. Εις ἐλπίδα ἀγγαλὸν παρακαλοῦντες. 1 Petr. 1, 13. Den evangeliſchen Bekehrgemeine zugeeignet. Leipzig, bey Kummer. 1801. 687 S. 8. 1 Rthl. 20 Gr.

»Anſtatt einer ausführlichen Einleitung, ſagt der Verf. »gebe ich dem Leſer zu bedenken: ob nicht die ganze Welt»geſchichte im Weſentlichen der Kampf des Reichs der Fin»ſterniß gegen das Reich Gottes iſt? Und nun: was hat »der Feind Gottes gethan? (Wer die bibliſchen Anzeigen »vom Teufel nicht annimmt, für den ſchreib ich nicht.) Und »was that Gott? Zuerſt fiel der böſe Geiſt nebſt vielen »Engeln von Gott ab. Darauf verführte er die erſten Men»ſchen. Der Erbarmer verſprach den Betrogenen einen »Erretter. Um ſo mehr ſuchte Satan, die erſten Nachkom»men Adams in alle Gräuel der äußerſten Gottloſigkeit zu »ſtürzen. Das gelang ihm ſo ganz, daß der heilige Gott »ſie alle bis auf eine einzige Familie vertilgen mußte. Das »neue Menſchengeſchlecht war nun gemarnet. Die Lebens»jahre der Menſchen waren abgekürzt. Die Erde war ihnen »ihrer Fruchtbarkeit beraubt. Zu der übergroßen Frech»heit der erſten Welt konnte der böſe Geiſt die Menſchen »nicht mehr ſo leicht verführen. Alſo verführte er ſie zur »Abgötterey. Gott ſteuerte auch dieſem ſataniſchen Gräuel »dadurch, daß er ſich ein Volk erwählte, dem er ſich durch »außerordentliche Thaten und durch ſein geſchriebenes Wort »unverkennbar offenbarte, und es zum erſten der Völker »machte. Aber auch dieſes Volk verführte der Feind Gottes »zur Abgötterey, und hernach zum bloß äußeren, in Aber»glauben ausartenden Gottesdienſt. Nun erſchien Jeſus. »Das Chriſtenthum ward gegründet. Was that der Sa»tan? Zuerſt erregte er wider das Chriſtenthum die grau»ſamſten Verfolgungen. Gott ſtrafte die Verfolger. Ihre »Reiche wurden verwüſtet und zerſtöret. Das Chriſtenthum »breitete ſich aus. Aber bald ſäete der Feind das Unkraut, »Aberglauben, äußerſte Gottloſigkeit und Unwiſſenheit

»Das

»Das wahre Christenthum schien vertilgt zu seyn. Gott ließ »aufs neue das Licht heller und allgemeiner als jemals aufgehen. Was war nun zu thun? Unwissenheit und Aberglaube konnten nicht mehr, wie ehemals wirken. Verfolgungen? sie hatten das Christenthum nicht gedämpft; »sie hatten es befördert. Was blieb übrig? Antichristischer »Abfall von Jesu. — Diesen Gang der Kirchengeschichte »wird der Leser in der vorliegenden Schrift nach Anleitung »der Offenbarung Johannis finden, da sie die Geschichte »der Welt, in so fern solche das Christenthum betrifft, oder »auf dasselbe eine nähere Beziehung hat, voraussagt.«

Schon diese eigne Ankündigung des Verf. dürfte für viele unserer Leser hinreichend seyn, um Zweck, Geschmack, Geist und Schreibart, die in dieser Ausgeburt eines mystischen Kopfes herrschen, daraus abzunehmen. Doch möchten andere mit der innern Oeconomie der Schrift etwas näher bekannt zu werden wünschen. Sie zerfällt, bemerken wir demnach, in folgende Betrachtungen: 1) »Ueber die Natur »der Weissagungen überhaupt.« Neben allen krassen Behauptungen, die nur aus alten Dogmatiken über Weissagungen, Visionen, Vorbildern, zusammengeschleppt werden können, wird auch unter andern nicht unbemerkt gelassen, daß die Propheten als bloße Werkzeuge des heiligen Geistes, den Inhalt ihrer Weissagungen oft selbst nicht verstanden, und nur die jedesmal für die Mit- oder Nachwelt nöthigen Offenbarungen erhalten hätten. »So ward z. B. sagt der »Verf., der Heiland der Welt zuerst nur als einer, der ohne »Zuthun eines Mannes vom Weibe kommen sollte, der den »Verführer der Menschen völlig überwinden, von ihm aber »leicht verwundet werden sollte, angekündigt. — Die nähere »Bezeichnung dieses Heilandes nach seiner Person, nach »seinem Namen, und nach dem, was er eigentlich thun »sollte, blieb so ganz verborgen, daß Jakob, der mit ihm »rang (!!) und von ihm gesegnet ward, so wenig als Herr »nach Manoah, seinen Namen erfahren konnte.« 2) Ueber »die Offenbarung Johannis überhaupt.« In dieser Betrachtung wird dann vorzüglich der Satz aufgestellet: daß ein großer Theil der Offenbarung Johannis nicht für Menschen, wenigstens nicht für die auf Erden lebenden Menschen, sondern für die Engel bestimmt gewesen sey, als welche eine solche Offenbarung auch nöthig gehabt hätten.

Das

Das beweiset dann der Verf. theils aus der Natur der Engel, (deren Schilderung von allen Absurditäten strotzt, worauf eine wörtliche, sich nicht von jüdischen Vorstellungen losſagende Erklärung der biblischen Aeußerungen hierüber nur hinleiten kann,) theils aus den Worten δειξαι und σημανειν Apoc. 1, 1, wovon jenes auf Offenbarungen an die Apostel, dieß auf Offenbarungen an die Engel gehen; theils aus der triumphirenden Freude aller Himmel bey jeder neuen Offenbarung, die sonst nicht möglich gewesen wäre, u. s. w. Bey dem allen behauptet der Verf., daß auch diese den Menschen unerklärlichen Zeichen und Bilder, für jeden der sie zu Herzen nehme, zu seiner Seligkeit nützlich werden sollten, weil Alles sehr nahe sey. Aus diesen mißkühnlichen Behauptungen wird dann der, die Erklärung der Apocalypse freylich ungemein erleichternde Grundsatz hergeleitet, daß, da viele bildliche Vorstellungen in der Offenb. Joh. anschlich sind für die Engel und für die vollendeten Gerechten gehörten, wir das, was uns dunkel und durchaus unerklärbar bleibe, als nicht für uns geschrieben betrachten müßten. Außerdem folgert der Verf aus dem Einflusse der Begebenheiten in der Geisterwelt auf die Veränderungen im Sichtbaren, daß mit einigen nur für die Engel gehörenden apocalyptischen Bildern, auch andere, die für uns verständlich seyn könnten, verbunden seyen, und daß es sonach gemischte Bilder gebe, in welchen uns Vieles ganz räthselhaft; Manches aber doch verständlich sey. 3) »Ueber die Ordnung der prophetischen Vorstellungen in der Offenbarung Johannis und ihrem »Hauptinhalt.« Zur Angabe jener Ordnung erfordert der Verf., daß die Vorstellungen nach ihrer innern und wesentlichen Verschiedenheit betrachtet, dann das Zusammengehörige in eine Reihe gestellet, und das Ganze so wohl mit den übrigen biblischen Weissagungen als mit der Geschichte der Weltbegebenheiten verglichen werde. Nachdem der Verf. nun nach diesen Regeln die Einschaltungen von den eigentlichen Weissagungen getrennt hat, führt er den Inhalt der Apocalypse auf 12 Hauptvorstellungen zurück, von welchen wir nur die beyden letzten anführen, nämlich: 11) »Die sichtbare majestätische Erscheinung Jesu wird dem jammervollen Zustande der doch immer von ihm so theuer »erkauften Menschheit ein Ende machen, da denn zugleich »die bisherige Weltverfassung völlig aufgehoben wird.« 12) »Und alsdann wird Alles erfolgen, was Kap. 20 deutlich

»und

»und bestimmte vorhergesagt worden. Das tausendjährige Reich fängt an. Hernach erfolgt das allgemeine Gericht und die Ewigkeit.« Schon aus diesen wenigen Proben werden unsre Leser sich überzeugen, wie der Verf. im Ganzen genau mit Bengel zusammentrifft. — Die übrigen Betrachtungen enthalten dann nähere Erklärungen sowohl jener Einschaltungen als Weissagungen, wenn gleich der Verf. ausdrücklich bevorwortet, daß er nicht eigentlich erklären, sondern nur Betrachtungen anstellen wolle. Wie nun dergleichen Betrachtungen ausfallen müssen, wo ihnen keine bestimmte Erklärung untergelegt ist, läßt sich von selbst erwarten. Uebrigens sind sie auf folgende Art: 4) »Ueber die Einleitung zur Offenb. Joh. in den fünf ersten Kapiteln dieses göttlichen Buchs.« 5) »Ueber die allgemeinen Anzeigen dessen, was in der jetzigen Weltverfassung zu erwarten ist.« 6) »Ueber die nähere Anzeige der Weltbegebenheiten bis zur Herstellung der Kirche Jesu.« 7) »Ueber die in der »Verfolgung beynahe vertilgte, aber nun wieder hergestellte »Kirche Jesu und ihren Zustand, bis zur großen Weltveränderung.« 8) »Ueber die Vollendung des Geheimnisses »Gottes.« Nur Einiges zur Probe hieraus: Aus Ps. 68, 31. »schilt das Thier im Rohr« und Ps. 74, 19. »Du »wollest nicht dem Thiere geben die Seele deiner Turtel»taube,« schließt der Verf. daß schon ehemals ein höllischer Geist ein Thier genannt sey. (!!) — da doch in der ersten Stelle die Aegyptier durch das Schilfthier, oder den Krokodill, symbolisirt sind, und in der zweyten ein reissendes Thier zur bildlichen Bezeichnung einer großen Lebensgefahr überhaupt gewählt ist, denn sonst müßte auch nach des Verf. Erklärung die Turteltaube vermöge des Gegensatzes einen guten Engel bezeichnen. Nun aber, meint er weiter, könne unter dem apokalyptischen Thiere Kap. 13. weder ein Mensch, noch eine politische oder kirchliche Macht oder Verfassung verstanden werden. Von einem oder mehrern Menschen könne man keine zehn Häupter prädiciren, welche zehn Könige seyn sollten ꝛc. und von einer gewissen Macht oder Verfassung könnte Kap. 19, 20 nicht gesagt werden: Das Thier sey gegriffen, und lebendig in den Feuerpfuhl geworfen. Also habe Johannes einen höllischen Geist gesehen, der diese scheußliche Gestalt angenommen, und dem der Drache seinen Stuhl und seine Macht gegeben habe, damit er sein Werkzeug in dem geistlichen Staate wider die

Glau-

Gründigern seyn möchte. (Wie wenig doch der Verf. auf die Natur der Vision und Ekstase abzurechnen verstehe!) — Bey Erklärung des zweyten Thieres aus der Erde, überläßt er die Entscheidung der Fragen: warum aus der Erde? warum es Lammeshörner habe? ꝛc. den himmlischen Lesern der Apokalypse, weil Johannes darüber keine Aufschlüsse erhalten habe. (S. oben.) Die Zahl 666 zeige keine Zeiten an; denn sie heißt Zahl des Thiers, und K. 15, 2 Zahl des Namens des Thieres. Auch solle die Zahl nicht berechnet werden; denn ψηφίζειν heisse nicht berechnen, sondern zusammenzählen. Endlich werde die Zeit des Thieres ausdrücklich auf 42 Monate festgesetzt. Nun aber sey die Zerstörung Jerusalems, welche bis ans Ende dauern solle, auch auf so viele Monate bestimmt. Folglich seyen beyde Zeiten eine und eben dieselbe. Gleich bey der Zerstörung Jerusalems habe der höllische Geist sein Werk angefangen, welches es erst heimlich 2 Thess. 2, 7 und hernach öffentlich getrieben habe. Also sey 666 keine Zeitzahl des Thieres. Gern nähme er mit Bengel das so scharfsinnig ausgerechnete Jahr 1836 an; aber damit wisse er die Aeusserungen Jesu: »er werde zu einer Stunde kommen, wo man es nicht »meine,« und den, allen und jeden, in früheren oder späteren Zeiten lebenden Menschen, gleich wichtig gemachten Befehl, zu wachen, nicht zu vereitigen. Ueberhaupt erscheine auch die Dauer unserer Zeiten vor Gott ganz anders, als wir sie ansähen. Auch läge in den Zeitbenennungen oft etwas Geheimnißvolles. Indessen versucht doch der Verf. folgende neue Erklärung der Stelle: Wer so viele Kenntniß und Beurtheilungskraft hat, diejenigen Menschen, »welche das Thier gegen die Sache Gottes vorzüglich gebraucht,« von andern zu unterscheiden, der zähle die Zahl »der Angehörigen des Thieres zusammen. Es ist eine Zahl »eines Menschen (nicht eines andern Wesens, auch nicht »eine Zahl irgend einer Zeit) und diese Zahl des Thieres »ist 666.« Dabey setzt der Verf. voraus, daß die Stelle ihre Beziehung auf das erste, nicht auf das zweyte Thier habe, welches durch alle Arten lügenhafter Anzeigen, und Vorspiegelungen satanischer Kräfte 2 Thess. 2, 9 und durch alle mögliche Verführung die Menschen zu der antichristischen Verehrung des ersten Thiers zu verleiten sucht, und dazu, weil Gott dem Satan dergleichen unmittelbare Versuchungen nicht gestatte, gottlose Menschen gebrauche. Diese eigentli-

gentlichen Antichristen von andern zu unterscheiden, dazu gehört Weisheit. Wer diese besitze, — aber, meint der Verf., vielleicht besitzt sie auch nicht einmal jeder Engel. (Am Ende wird er noch Apocalypsen für die Gottheit selbst statuiren.) — der möge sie zusammenzählen. Wenn man nun von den frühesten Zeiten anfange, in welchen Apollonius von Tyana die Menschen blendete: so möchten bis der Herr komme, leicht 666 Gottlose gezählet werden, die sich im Reiche Satans vorzüglich hervorgethan hätten, und von dem Allwissenden dem Nachschwerdte zugezählet wären. Hierzu komme noch der Umstand, daß die Zahl des Thieres ausdrücklich Zahl seines Namens genannt werde. Wer sich aber von diesem Thiere gegen das Reich Jesu gebrauchen lasse, dem gebe die Schrift den Namen: Antichrist. Und so möchten dann wiederum seit der Gründung der christlichen Kirche sehr leicht 666 ausgezeichnete gottlose Menschen diesen Namen haben. — Bey Deutung des Weibes Kap. 17 fehlt es nicht an den gewöhnlichen Bezeichnungen auf Hierarchie, Pabstthum, Ablaß u. s. w.

Wir lassen uns hier auf keine Widerlegung dieser, und anderer des Exegeten unwürdiger Träumereyen ein; nicht so wohl aus Besorgniß, vom Verf. mit zu den 666 gezählt zu werden; sondern weil keine 666 Seiten dazu hinreichen würden, und weil schon die wenigen Proben dergleichen auf jeder Seite zu finden sind, hinreichen, die Leseschene oder Leselust des respektive liberalen oder mystischen Bibelerklärers, rege zu machen. Zu des Verf. Freude, aber zu Rec. Leidwesen, finden dergleichen Schriften noch immer ihr Publikum!

Um.

Katholische Gottesgelahrheit.

Einzig wahrer Begriff von der christlichen Kirche. Von Johann Altenkircher. Ulm. 1802. 8. 113 S. 30 kr.

Obgleich der Titel den eigentlichen Ursprung und Zweck dieser Schrift nicht errathen läßt, so sieht man doch bey näherer

zer Ansicht leicht, daß sie durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt zu den Veränderungen und Verbesserungen ermuntern zu tragen bestimmt ist, die jetzt in der römisch-katholischen Kirche von so vielen erwartet werden, und daß dadurch der Verf. (ohne Zweifel ein katholischer Geistlicher) auch an seinem Theile mitzuwirken sucht. Es gereicht auch dem katholischen Klerus des südlichen Deutschlands, das so oft ungerechterweise zu einiger Finsterniß verurtheilt wird, zur Ehre, solche Männer unter sich zu haben, die, wie unser Verf., mit eben so hellem Blicke als ruhigem Gemüthe die Mängel ihrer Kirche zu verbessern suchen, und nicht, wie so manche neue Propheten mit übereilter Hitze zu Werke gehen. Nur einigemal ließ er sich durch seinen Eifer zu starken Ausdrücken verleiten, wenn er von Pabst Urbans VIII. Unverschämtheit, einem tollkühnen Glauben ꝛc. spricht, was ihm doch an dieser Stelle jeder vernünftige Katholik zu gut halten wird. Uebrigens geht seine Untersuchung ohne weitre polemische Ausfälle in ruhigem Gange ihrem Ziele zu, durch historische Darstellung der Bildung der christlichen Kirche sie ihren Urbilde näher zu bringen, und so durch Aufdeckung der nach und nach eingeschlichenen Mißbräuche die alte ursprüngliche Reinheit wiederherstellen zu helfen. Zwar holt er mit der Entwickelung seiner Begriffe von Kirche weit aus; indem er bis auf die Entstehung der gesellschaftlichen Verbindungen überhaupt zurück geht, und springt dann schnell auf die kirchlichen und christlichen insbesondere über, welche letztern er aber denn auch von seinem zweiten Paragraph an mit so vieler Genauigkeit und steter Hinweisung auf die Aussprüche ihres Stifters, und die schriftlichen Zeugnisse ihrer ersten Verbreiter aus einander setzt, daß jedem Unbefangenen ihre gegenwärtige Entstehung auffallend einleuchten muß. Die Ausbreitung dieser Schrift kann die wohlgemeinten Absichten des Verf. nicht verfehlen. Hat man hier keine neuen Untersuchungen und Resultate zu erwarten: so findet man doch alles dahin Gehörige gut zusammengestellt, und durch eine richtige Schrifterklärung überall bestätigt. Möchte daher die Zeit auch dadurch eher herbeygeführt werden, wovon der Verf. am Ende spricht: »daß »sich dann die bessern Mitglieder der Menschheit allein an »Christum als ihr Haupt anschließen, und mit ihm das edelste, schönste und herrlichste Ganze bilden werden.«

Kb.

Der schwäbische Feuerhawenmann mit seinem Löschzeuge, das ist: Wie der Frage: Was von den Kirchengütern überhaupt; was von den Klostergütern insbesondere; was von der Säkularisation dieser und jener zu halten sey? Augsb. 1802. 24 S. 8.

Eigentlich gehörte diese Schrift zwar ihrem Endzwecke nach unter die staatswissenschaftlichen; da sie aber vorzüglich mit katholischen theologischen Waffen ihre Sache verficht, und diese überhaupt mit dem ganzen System des Katholicism zu genau verbunden ist: so kann sie eben so gut auch hier angeführt werden. Auch verräth nicht nur der ganze Ton, daß der Verf. ein Geistlicher, und zwar aus der bekannten jesuitischen Schule ist; sondern er giebt sich auch in der Vorrede schon deutlich genug zu erkennen. Wie er als solcher nun eine Stelle einer Rede aus dem Freymaurer Journal von Br. S. v. M. v. St. über die Bescheidenheit als Motto anführen, und sich auch selbst in seiner Schrift darauf berufen könne, würde man nicht begreifen, da doch Alles, was daher ist, sonst von seiner Partey so sehr verschrien und verfolgt wurde, wenn man die schlaue Klugheit jener Gesellschaft nicht kennte, die kein Mittel verwerflich findet, das in ihren Kram taugt, oder durch ihren Zweck geheiligt wird. Und dieser Geist herrscht auch durchaus in der ganzen Schrift, zu welcher ein zweyter Versuch noch nachkommen soll; die gegenwärtige enthält in drey Abschnitten: 1) was von den Kirchengütern überhaupt, 2) was von den Klostergütern insbesondere, 3) was von ihrer Säkularisation zu halten sey, worauf er die Antworten vorzüglich aus den Kirchenvätern und Schenkungsbriefen herzuleiten sucht, die er unbekümmert um »deutsche Michel« häufig lateinisch anführt, wahrscheinlich, weil er weiß, daß diese, gewohnt diese ihnen fremde Sprache überall beym Gottesdienst zu hören, nur desto mehr glauben, je weniger sie verstehen. Doch kann er bey aller Anstrengung es nicht umgehen, daß geistliche Güter in Nothfällen selbst mit päbstlicher Erlaubniß zum Besten des Staats verwendet werden dürfen. Zwar meint er, die bey dem Osnabrückschen Friedensschluß den Protestanten überlassene Säkularisation der geistlichen

Güter zeigte nur die Ohnmacht der katholiſchen Stände an, die ſie ihnen nicht mehr aus den Händen reiſſen konnten. Daß aber in ähnlichen Fällen eben dieſes Hülfsmittel erlaubt ſeyn müſſe, und ein ſolcher feſte wirklich eingetreten ſey, wodurch alſo alles weitere Sträuben vergeblich iſt, und ſelbſt die Verſuche des ſchwäbiſchen Feuerhauptmanns unnöthig ſeyen, bedarf keines Beweiſes. Denn gewiß wird dieſer bey einer wirklichen Feuersbrunſt unter ſeinem Löſchzeuge auch Hacken und Aexte mitbringen, und wenn die Flammen weiter um ſich zu greifen drohen, damit ohne Bedenken das nächſte Haus einreiſſen und der weitern Sicherheit aufopfern, wenn auch der Beſitzer ſelbſt die Gefahr noch lange nicht für ſo groß anſähe, und mit allen Beweiſen ſeines Eigenthums und Haußrechtes in der Hand widerſpreche. Eben ſo ſcheint auch der Brand im H. R. Reich nicht anders zu löſchen zu ſeyn, als daß einmal etwas aufgeopfert werde. Daß dieſes nun eben die geiſtlichen Stifter und Klöſter ſeyn werden, iſt zwar (außer im Allgemeinen im Lüneviller Frieden) noch nirgend officiel bekannt gemacht worden; daß ſie aber die nächſten und ſchickſichſten dazu wären, ſcheinen dieſe, welche ſich ſchon im Voraus dagegen ſträuben, dadurch faſt ſelbſt zu erkennen zu geben, und wird durch die hier vorgebrachten Beweiſe auch nicht widerlegt werden. Denn auch Alles zugegeben: ſo würde man von denen, welche das Evangelium predigen, und wenn ſie ſich ſonſt nur davon nähren können, geſtehen müſſen, daß ihr Reich nicht von dieſer Welt iſt; doch ſelbſt erwarten, daß ſie zuerſt zum allgemeinen Beſten auf irdiſche Güter Verzicht leiſteten, und dieſelben freywillig zum Opfer darbrächten. Am wenigſten ſollte man fürchten dürfen, daß von ihnen den geſetzlichen Verfügungen widerſprochen, und dadurch dem Volke das Beyſpiel der Widerſetzlichkeit gegen die Regierungen gegeben werde, wodurch das Feuer doch eher genährt, als gelöſcht werden würde. Doch dieß würde jetzt zu weit führen, und bedarf eigener Erörterungen. Daß überhaupt aber in dergleichen Fällen von der Nachgiebigkeit des Menſchen wenig zu erwarten ſey, und weder die Anſprüche der Vernunft noch Rechte der Verjährung zu entſcheiden pflegen, hat leider die Erfahrung zu oft gelehrt, da nur mit Gewalt der Waffen und durch blutige Kriege Beſitzungen ergriffen oder beſchützt werden konnten. Allerdings dürften die weltlichen Fürſten oft weniger das Recht ihrer Herrſchaft durch Doku-

mente beweisen können, als die geistlichen ihre Ansprüche auf die meisten weltlichen Besitzungen, bey denen man doch noch meistens auf neuere Quellen des Erwerbs oder seiner Schenkung zurückkommt; da hingegen jene sich nur in dem dunkeln Zeitalter der Gewalt zu verlieren pflegt; demohngeachtet wird sich die Frage, wo die Oberhand seyn, oder welches dem andern nachstehen müsse, leicht entscheiden lassen, und der Verf. wird mit seinem Beispiel von Ahab, dessen Raub an Nabothe Weinberge er in gern mit den Secularisationen verglich, wenig Eindruck machen; ob er gleich am Ende sagt: „Bey Gott, kom er halt doch mit allen seinen Advokatengrundsätzen nicht durch.“

Bl.

Rechtsgelahrheit.

Das Frachtfahrerrecht. Von C. E. Münter, Dr. Zweyter Theil. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1801. XVI. und 175 S. 8. 10 Gr.

Den ersten Theil dieses Buchs haben wir oben A. L. d. Bibl. 41r Bd. 1l. St. S. 422 flg. angezeigt; Styl, Bearbeitung und Ausführung ist in dem vorliegenden Theile seinem Vorgänger völlig gleich. Der zweyte Theil enthält daher den II. V. Abschnitt, wovon jeder in besondere Bücher und Hyhen eingetheilt worden. Im IIten Abschn. S. 1 — 32 wird von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer als quasi Contrahenten in besonderer Beziehung auf Wirthe, bey denen sie einkehren und übernachten; und im IIIten S. 33 — 78 in 3 Stücken von den Rechten und Verbindlichkeiten der Frachtfahrer, die aus Verbrechen entstehen, oder zur Erfahrung des Schadens, den die Führen zu ersetzen verurtheilt werden, ausführlich gehandelt. Der IVte Abschn. S. 79 — 114 beschäftiget sich in 4 Stücken mit den Rechten ꝛc. der Frachtfahrer, welche Gesetz und Observanz unmittelbar begründen. Die dabey entstehenden Klassen, in Absicht der Verbindlichkeiten gegen den Staat, mit Bezug auf Güte und Sicherheit der Wege, oder der Beschädigung und Rechte der Fuhren gegen einander, sind

zwar

zwar in allgemeiner, nur nicht in besonderer Hinsicht erläutert. Der VIte Abschn. S. 115 — 175 liefert in 5 Hauptstücken eine allgemeine Uebersicht der Rechtsmittel, durch welche sämmtliche, im vorigen Abschnitt abgehandelte Rechte geltend gemacht werden, wobey auf die Form der Prozesse, der Competenz des Richters, den nöthigen Beweisen, u. d. gl. Rücksicht genommen wird. Hin und wieder sind die besten Lehrbücher des deutschen Staatsrechts; verschiedene Reichsabschiede; bald das römische Recht; mit unter auch Observanzen als Beweis reichlich angeführet. Zweckmäßig würde es aber auch gewesen seyn, wenn der Verf. bisweilen das Preuß. allgemeine Landrecht; 1ten Th. XIV Tit. §. 427.; XX Tit. §. 311 und 377 fgg. auch 2ter Th. VIII Tit. Abschn. XV. S. 693 fgg. die Churſächſ. Frachtfahrerordnung, u. m. a. vergleichender Weise im Auge behalten hätte. (Für Deutschland, bis an den Rhein, hat dieſer Verſuch des Verf. einen weſentlichen Nutzen; aber innerhalb der Gränzen des franzöſiſchen Gebiets, findet dieſe Frachtfahrerrecht für unſere deutſchen Brüder auf dem linken Rheinufer im Januar 1801 noch nicht die mindeſte Anwendung, indem daſelbſt Alles nach dem Geſetz d. d. Paris vom 22 Auguſt 1791; und dem Geſetz vom 4. Germinal II. J. d. R. behandelt wird.) Ein Wort- und Sachenregiſter fehlt; auch iſt der Styl des Vortrags zu Bilderreich.

A.

Churhannöveriſches Kirchenrecht. Von Joh. Carl Fürchtegott Schlegel, Conſiſtorialſekretär. Erſter Theil. Hannover, bey Hahn. S. 510. 1801. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Handbücher über dergleichen proteſtantiſche territorial Kirchenrechte haben freylich zunächſt auch nur auf das Publikum ihrer Lande Anſpruch. Jedoch ſind ſie in mancher Rückſicht von einem gemeinnützigen Gebrauch, und können ſicher darauf rechnen, wenn ſie gut geſchrieben ſind. Man kann dem gegenwärtigen ſeinen Beyfall nicht verſagen. Es empfiehlt ſich durch Vollſtändigkeit und Genauigkeit.

gute Ordnung und eine fließende Schreibart. Zugleich betrifft es eines unserer angesehensten teutschen protestantischen Landesterritorien, dessen Kirchenverfassung auch das auswärtige Protestantische Publikum zu wissen interessirt. Wir müssen es aber an der bloßen Anzeige des Inhalts von diesem Werke uns genügen lassen.

Erstes Buch von den Kirchenordnungen im Allgemeinen. Abth. I. Von den Quellen des Chur Hannövrischen Kirchenrechts: — der h. Schrift, und den dort geltenden symbolischen Büchern; den dortigen Kirchengesetzen und Gewohnheiten, dem allgemeinen Rechte. Abth. II. Von den Kirchenordnungen und deren Gültigkeit in verschiedenen Provinzen des Landes: als der im Fürstenthum Calenberg und Göttingen; dem Communion Oberharz; dem Amte Wildeshausen; auch den Grafschaften Hohnstein und Spiegelberg. Ferner der im Fürstenthum Lüneburg; der im Fürstenth. Grubenhagen. Die Lüneburgische gilt zugleich in den beyden Grafschaften Hoya und Diepholz; wie auch in dem Amte Westen und Thedingshausen. Von den Kirchenordnungen auswärtiger Filialen. Abth. III. Allgemeine Bemerkungen und Regeln wegen der in den verschiedenen Provinzen des Landes geltenden Verordnungen in Kirchensachen.

Zweytes Buch. Von den Hoheitsrechten in Ansehung der Religion, der Kirchengewalt, den Rechten des Consistorii und den landesherrlichen Reservatrechten. Abth. I. Hoheitsrechte in Ansehung der Kirche: der Verf. rechnet dahin die Oberaufsicht in Kirchensachen, das Reformationsrecht, die landesherrliche Schutz- und Schirmgerechtigkeit; nicht aber das Obereigenthum der Kirchengüter. Abth. II. Von der Kirchengewalt. Unter den drey verschiedenen Systemen, dem Episkopal-, Territorial- und Collegialsysteme gibt er dem Letztern billig den Vorzug. Abth. III. Von den landesherrlichen Reservatrechten in Kirchensachen und den Rechten des Consistorii. Dieß Letztere hält der Verf. billig für konstitutionell. Doch kommt ein Theil der Kirchengewalt dem Superintendenten untergeordnet — zu einem andern Theil hat sich der Landesherr vorbehalten. Hiervon wird vom Verf. umständlich gehandelt.

Drit-

Drittes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit. Abth. I. Von der Beschaffenheit derselben im Allgemeinen. Außer allgemeinen Bemerkungen über dieselbe handelt der Verf. von den Gegenständen derselben. Vom Umfang und der Beschaffenheit der Consistorialgerichtsbarkeit. Von den Klagen der Kirchendiener gegen weltliche Personen, besonders wegen geistlicher Güter und Gefälle. Abth. II. Von der Kompetenz des Consistorii sowohl als der weltlichen Gerichte in Ansehung der Gerichtsbarkeit über Kirchendiener und die dazu gehörigen Personen: als von den Personalklagen gegen den Clerum majorem und minorem; von den Klagen der Kirchen- und Pfarrmeyer gegen die Prediger als Gutsherrn, und umgekehrt; Personalklagen gegen den Clerum, welche von der allgemeinen Regel ausgenommen sind; von den Realklagen gegen Kirchendiener in Ansehung ihrer weltlichen Diener, und endlich von den Fällen, worinnen die Kirchendiener auch noch außerdem der weltlichen Obrigkeit unterworfen sind. Abth. III. Von der Kompetenz des Konsistorii in Rücksicht der Sachen. Abth. IV. Von Prorogationen und Prorogationen, Incidentpunkten und Appellationen.

Viertes Buch. Von geistlicher Strafgerichtsbarkeit, geistlichen Verbrechen und Vergehungen. Abth. I. Von den Vergehungen; den geistlichen, als Ketzerey und Intoleranz; Simonie: den gemeinschaftlichen, als Gotteslästerung, Zauberey, Meineid, Kirchenraub, Störung des Gottesdienstes u. s. w. Uebertretungen der Ehegesetze. Abth. II. Von geistlichen Strafen, als der Exkommunikation, Kirchenbusse und Verfügung des kirchlichen Begräbnisses. Abth. III. Von den Vergehungen der Kirchendiener und deren Bestrafungen: als Suspension, Remotion, Dimission, Kassation und Degradation.

Fünftes Buch. Ausnahmen. Von der dem Konsistorio übertragenen Kirchengewalt und geistlichen Gerichtsbarkeit, als akademisches Gericht zu Göttingen; Magistrat zu Lüneburg, Eimbeck, Osterode, die Magistrate der vier Kalenbergischen Städte, Göttingen, Hannover, Nordheim und Hameln. Magistrat zu Minden, zu Zelle, zu Uelzen, Richter und Rath zu Zellerfeld, Grund, Lauthenthal und Wildemann: welchem dann noch am Ende von der zweifelhaften geistlichen Gerichtsbarkeit des Königlichen

chen O. Appellationsgerichts und der königlichen Justizkanzley in Zelle — ein Register beygefügt ist.

Sechstes Buch. Von der geistlichen Gerichtsbarkeit in der Grafschaft Hohnstein und Spielberg.

Die Grundsätze des gemeinen Rechts konnte der Verf. nicht ganz umgehen: wobey er vorzüglich auf die vaterländischen Rechtslehrer Rücksicht genommen hat, die bekanntlich im allgemeinen Ansehen stehen.

Gr.

Praktische Beyträge zur Erläuterung des in der freyen Reichsstadt Lübeck geltenden Privatrechtes von Johann Friedrich Hach, d. R. L. Erstes Heft. Lübeck, bey Bohn. 1801. 7 Bl. und 175 S. 8. 14 Gr.

Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dieser Beyträge gieng ursprünglich dahin, Vorfälle und Urtheile, wodurch streitige Rechtsfragen in Lübeck entschieden sind, allgemeiner bekannt zu machen. Er hat ihnen aber auch kleine Abhandlungen beygefügt, die durch jene Vorfälle und Erkenntnisse veranlaßt worden sind, und zwar theils als bloße Einleitung zu dem wesentlichen Theile des Beytrages, theils als Entwickelung eines Gegenstandes, der dem Verf. einer näheren Ansicht würdig schien. Dieser Beyträge nun giebt es hier fünf Stücke, welche insgesammt mit Sorgfalt ausgearbeitet sind, und sich durch einen deutlichen und guten Vortrag auszeichnen. Die Urtheile des Verfaßers sind meistentheils sehr reif und gegründet; nur wo es auf tiefere historische Kenntniße ankommt, scheint es dem Verf. zu mangeln. So möchte Ree. z. B. die Behauptung in dem zweyten Beytrage nicht unterschreiben, daß Kleider und Kostbarkeiten nach Römischen Gesetzen zum Brautschatze gehörten; denn bekanntlich kannten die Römer das, was uns Aussteuer ist, gar nicht; und dos und Paraphernal Güter gab es bey ihnen. Die Wahl der Gegenstände dieser Beyträge ist zwar nicht nach der Wichtigkeit abgemessen; wohl aber doch [illegible]

Nutzen,

Pflichten, und sie für Verbindlichkeiten Verbindungsgründen Verbindungs haben können. Sie betreffen 1) die nach Lübeckischen Statuten geltenden Grundsätze vom Pflichttheile, insonders in Rücksicht des Pflichttheils der Aeltern: 2) die böswillige Verlassung in Beziehung auf den Verlust des Brautschatzes und der Aussteuer: 3) die Frage, ob die statutarische Portion zum Erbgute gerechnet werden könne, welches verneint wird: 4) die Retention und Compensation, besonders nach abgebrochenem Concurse und 5) die Zulässigkeit der Vindication eines von dem Ausbruche des Konkurses, dem Gemeinschuldner auf Kredit verkauften Gutes. Diese Aufsätze würden insgesammt an Interesse gewonnen haben, wenn der Verf. den Hauptpunkt selbst jedesmal noch mehr ausgehoben, und die Abweichung des statutarischen Rechts von dem gemeinen auffallender dargestellt hätte, so daß dann jedem Thema ein eigner, von der Erzählung eines Rechtsfalles abhängiger Charakter ertheilt worden wäre. Die Noten würden besser unter dem Texte, als hinter jeder Abhandlung gestanden haben, der Leser wird dadurch weniger zerstreuet.

Arzneygelahrheit.

Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen herausgegeben von Dr. Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth, öffentlichem Lehrer der Arzneykunst in Tübingen. Erster Theil. 360 Seiten. Zweyter Theil. 364 Seiten. Tübingen, bey Heerbrandt, 1801. 1802. 8.

Durch den Beynamen: »empirisch« wollte der Verf. sein Werk ohne Zweifel von solchen Schriften seiner Zeitgenossen unterscheiden, in denen »über die Natur philosophirt so »viel heißt, als die Natur schaffen,« und in denen man alles a priori zu demonstriren unternimmt, auch da, wo die

dere Erfahrung für uns kurzsichtige Menschen die sicherste Führerinn bleibt. Wer nicht undankbar gegen diese ehrwürdige Lehrmeisterinn aller Zeiten und Völker, ihren Werth zu schätzen weiß, und noch Muth genug hat, von dem Strome unserer Tage sich nicht hinreissen zu lassen, der wird in diesem Werke nicht blos den nähmlichen Fleiß, mit welchem der Verf. den Mechanismus der Verrichtungen auf das genaueste beschrieb, und den Reichthum neuerer Entdeckungen, vorzüglich im chemischen Theile der Naturkunde, sammlete, seinen Beyfall geben; er wird auch die philosophische Anwendung nicht verkennen, mit welcher er diesen ergiebigen, empirischen Vorrath in sein System verwebt, und seine Theorie des Lebens daraus hergeleitet hat. Rec. kann freylich nicht jedem Satze des Verf. aus Ueberzeugung beytreten; und er kann es nicht loben, daß der Verf. die Namen der Chemiker und Physiologen, von denen er doch einen großen Theil seiner Sätze, wenigstens der Erfahrungssätze, entlehnen mußte, nicht anführt, so daß man das, was ihm eigen ist, von dem gemeinen nicht unterscheiden kann; auch scheint es ihm, daß der Styl an manchen Stellen durch sonderbare Wortfügungen, zu lange Perioden, Parentheses, nicht genug verständlich sey; indessen ist bey diesen Mängeln, die sich in künftigen Ausgaben verbessern lassen, das Ganze doch ein wirklich sehr lehrreiches Werk, das von allen Physiologen, die sich über die gemeine Kenntniß der menschlichen Natur erheben wollen, gelesen zu werden verdient.

Ploucquet's Skizze der Lehre von der menschlichen Natur hat dem Verf. zur Grundlage gedient, und sein Buch ist fast als ein Commentar über jene anzusehen. In vielen Stellen hat er Planequet's eigne Worte beybehalten, und seine Zusätze angehängt oder eingeschaltet; der chemische Abschnitt des Werkes ist ganz dem Verf. eigen.

Erstes Hauptstück. Von der Physiologie und ihren Hülfsmitteln. Zweytes Hauptstück. Von dem menschlichen Körper überhaupt. Es gehöre zu den Unterschieden des organischen Körpers, daß in ihm Theile da sind, welche einerley Mischung und dennoch verschiedene Form haben. Bey jedem organischen Körper zeige sich sein ganzes Leben hindurch eine Fähigkeit zur innern Bewegung der festen Theile, durch Hülfe wässerigter mit Beibehaltung einer

gewissen Form des Ganzen. Bey den festen Theilen scheinen überall Beymischungen von Wasser, bey den flüssigen Beymischung von festen Theilen einen wechselsweisen (wechselsweise Statt findenden) Zusammenhang und Uebergang hervorzubringen: daher auch bey der Form der organischen Körper die Kugelgestalt die herrschende sey, nirgend die scharfe eckigte Krystallisationsgestalt unorganischer Körper sich zeigen. Drittes Hauptstück. Zerlegung der festen Theile in ihren mechanischen Grundstoffe (Formeln, Grundtheile). Der Begriff dieser sogenannten mechanischen Grundstoffe §. 12. ist zu unbestimmt: — sie seyen: »diejenigen, »in welche der Körper durch mechanische Theilung zerfalle, »wobey man die natürliche Anlage oder den Bau eines jeden »Theils mit zu Rathe ziehe ꝛc. (Im Ausdrucke ist hier auch »die Wortfügung unrichtig.) Die Faser sey ein der Länge »nach zusammenhängender fester Theil mit der möglichklein»sten Breite. (Des Verf. Idee trifft mit der Langsdorfi»schen Theorie von Raumpunkten, Raumlinien in der Ma»thematik ꝛc. zusammen.) Daß die Blättchen (laminae) »mehr breit als lang seyn, liegt doch nicht im richtigen Be»griff derselben; sie können ja gleiche Breite und Länge oder »oder gar geringere Breite haben; es ist genug, wenn ihre »Breite beträchtlich genug ist, sie von der Faser zu unterschei»den.« Ausser Fasern und Blättchen führt der Verf. auch Kugeln als Grundtheile der Muskel- und Hirnmaasse auf. Der Begriff vom Zellgewebe §. 17.: »Weich, nach jeder »Richtung dehnbar, also noch aus keinen bestimmten Fasern »bestehend, verbindet der thierische Stoff alle festen Theile »des Körpers, wo keine natürliche Höhlen zwischen ihnen »bleiben mit einander,« ist recht gut bestimmt, wenn man hier nur das verbindende Zellgewebe versteht, und den Namen nicht in so weit umfassenden Sinne nimmt, als Haller that. Viertes Hauptstück. Allgemeine Zerlegung des Körpers in seine chemische Grundstoffe. Hier hat der Verf. die Menge neuer Beobachtungen trefflich benutzt. Der thierische Stoff scheine (im Faserstoffe, der Lymphe, der Leinen u. s. w.) überall derselbe zu seyn. Jeder thierische Theil im Wasser aufgelöset, besitze (habe), wenn gleich unter verschiedenen Umständen, die Eigenschaft zu gerinnen, und sodann nicht mehr im Wasser auflöslich zu seyn. (Charakter der organischen Materie ist dieses indessen wohl nicht, wir sehen eben das am Eisenvitriol, reinen Kalk, —) Aus-

ser dem §. 40. angegebenen gekohlten Wasserstoffgas entbindet sich bey der Verkohlung aus thierischen Körpern auch kohlensaures Gas. Die Unterschiede des Faserstoffs und des Eiweißstoffs sind sehr gut auseinandergesetzt. In dem Eiweißstoffe scheinet der thierische Stoff mit Schwefel, in dem Kruor mit Eisenoxyd verbunden zu seyn. Der Leim enthalte mehr Kohlenstoff, als jene Stoffe; noch mehr das schwarze Pigment des Auges ꝛc., welches bey der Verkohlung beynahe ein Fünftheil Kohle hinterlasse. Im Fette ꝛc. des lebendigen Körpers ist doch nicht entzündliches Gas, sondern nur Hydrogene, mit den andern Stoffen verbunden; es ist daher, um dessen Gegenwart zu erklären, auch wohl nicht nöthig, eine Wasserzersetzung anzunehmen. Die Talgdrüsenschmiere (Sebum cutaneum) sey ein wahrer Uebergang des thierischen Stoffes zum Fett. Auch das Gallenharz ist §. 62. richtig beschrieben. Unter den Grundstoffen der Blausäure §. 67 ist noch der Wasserstoff zu nennen; denn reines Berlinerblau, reines Blausaures Kali, geben in einer Retorte geglühet, Wasserstoffgas. In der Muskelfaser sey auch der rothe Theil des Bluts als Bestandtheil vorhanden. Insekten und Würmer hätten dennoch andere Muskelfasern, als rothblutige Thiere.) Fünftes Hauptstück. Leben überhaupt betrachtet. Der augenscheinliche Unterschied zwischen einem lebendigen und todten Körper sey Handlung, d. h. Bewegung des Körpers oder eines Theils desselben, ohne daß diese Bewegung durch sichtbare Auflösung und Entfernung seiner Theile, wie z. B. in der Fäulniß, beym Verbrennen ꝛc. oder durch eine äussere mechanische Gewalt verursacht würden, Gründe für die Unterscheidung der Lebenskraft von der Seele. Wenn irgend ein Stoff dem Leben zum Grunde liege, und den lebenden Körper vom todten unterscheide, so sey dieser wahrscheinlich ein imponderabler Stoff, wie die elektrische, magnetische ꝛc. Materie, wahrscheinlich das Galvanische Fluidum selbst. Ein Nerve und sein Muskel scheinen chemische Polarität zu haben, wie Zink und Silber, wenn sie in Verbindung mit einer verdampfbaren Flüßigkeit mit einander verbunden sind. In der mechanischen Welt sey jede Fortpflanzung von Kraft bloß Vertheilung (wie z. B. wenn eine bewegte Kugel eine andere fortstößt), in den Wirkungen der Elektricität des Magnets, und so auch in denen der belebten Organe könne Fortpflanzung von Kraft ohne

solche

solche Vertheilung Statt finden, ein Magnet kann ein ander
ders Stück Eisen magnetisch machen, ohne daß sein eigner
Magnetismus in dasselbe übergeht, (dieß ist gerade die
Wirkung, welche man in der Lehre von der Elektricität und
dem Magnetismus gewöhnlich Vertheilung nennt, um sie
von der Mittheilung zu unterscheiden, besser hätte daher
der Verf. jenes Mittheilung genannt;) so bringe auch die
Lebenskraft eines organischen Körpers ins Unendliche fort an
hervor, ohne daß diese Nachkommenschaft bloß aus einer
Vertheilung der ersten Kraft bestände, Eine bloße Flüßig-
keit könne als solche keine Lebensbewegungen äussern; aber
Feuchtigkeit sey ein nothwendiges Erforderniß zur Aeuß-
serung des Lebens: diese Feuchtigkeit müsse jedoch zur Zu-
sammensetzung des Organs selbst gehören, und nicht bloß in
Behältern desselbigen vorhanden seyn. Umständlich von der
Elasticität: Verlust derselben heiße Lähmung. (?) Mit
dem Vorhandenseyn der Lebenskraft sey im Zustande der
Ruhe Ausdehnung verbunden; Muskeln, die ihrer Anla-
ge nach, einander entgegengesetzt wirken, wie die Beuge
und Ausstreckemuskeln eines Gliedes, erscheinen deswegen,
des Antagonismus ungeachtet, beyde im Zustande der Ruhe
im lebenden Körper weich; mit Verminderung oder Aufhe-
bung der Lebenskraft verkürze sich die reizbare Faser ver-
möge ihrer Elasticität; daher seyn im todten Körper die
Muskeln steif und verkürzt. Von der Elasticität scheine
also auch die belebte Zusammenziehung abzuhängen. Im
Alter scheine die geschwächte Lebenskraft der verstärkten Ela-
sticität (?) der rigiden Fasern nicht mehr gehörig entgegen-
wirken zu können: im Kinde und in (zu) reizbaren schwäch-
lichen Frauenzimmern scheine die Elasticität nicht der Le-
benskraft zu entsprechen: in der Wassersucht fehle mit der
Lebenskraft auch die Elasticität. Dieses verschiedene Ver-
hältniß der Elasticität zu der Lebenskraft, werde bey der Ver-
änderlichkeit beyder in einzelnen Theilen und im ganzen Kör-
per eine Quelle von Veränderungen schon im Zustande der
Gesundheit, noch mehr aber in Krankheiten (Es ist gewiß
nicht zu läugnen, daß durch diese Erklärung die Theorie
mancher Krankheiten, ein neues und praktisch nützliches An-
sehen gewinne.) Die Lebenskraft ströme, wie alle bekann-
ten imponderablen Materien in kurzen Entfernungen ge-
radlinigt aus. Reize den irken eine Art von Explosion
der Lebenskraft, die dann plötzliche Zusammenziehung der
Faser

Faser (vermöge der Elasticität) zur Folge hat. Der *Turgor vitalis* sey eine Wirkung dieser von der Lebenskraft abhängenden Ausdehnung. In den Muskelfasern sey die Wirkung der Lebenskraft mit sichtbaren Bewegungen verbunden, in den Nerven nicht, sie scheinen die Wirkung der Lebenskraft nur zu leiten. Bey der Wirkung dieses Leistungsvermögens nehme man keine Zeit wahr; (indessen muß doch diese Wirkung auf irgend eine Weise in Bewegung bestehen, und zu jeder Bewegung gehört eine gewisse Zeit, wenn sie auch zu klein ist, um von uns wahrgenommen zu werden.) Schon der vom Thiere getrennte Nerve und Muskel übertreffe an eigenthümlicher Mobilität jeden anderen gewichtigen Stoff: ein Grad von Elektricität, für den das kleinste Elektrometer nicht mehr empfindlich sey, könne noch in dem abgeschnittenen Muskel, Zuckungen veranlassen. Im (Ganzen) lebendigen Körper sey diese Mobilität noch weit größer: die leichte Mischungsveränderung des thierischen Stoffes scheine damit in enger Beziehung zu stehen. Der organische Körper vereinige die Fähigkeit, Wasser in sich aufzunehmen, und mit sich zu mischen, mit der Fähigkeit das Wasser zu zersetzen. Es bedürfe eines bestimmten Verhältnisses des Reitzes zur Lebenskraft, um eine Lebensäusserung zu erregen: je geringer die Lebenskraft ist, desto größer müße der Reitz seyn, und umgekehrt: auf ähnliche Art seyn die letzten Antheile von Elektricität in einer geladenen Flasche kaum durch die besten Leiter zu erschöpfen, und umgekehrt. (Eben darauf beruhet bey der Schwäche, welche Brown die indirekte nennt, die große Schwierigkeit, das rechte Maaß des Reizes zu treffen, weil ein zu kleiner Reiz nicht wirkt; ein nur um weniges zu großer den kleinen Rest der Reizbarkeit erschöpft. Das Periodische der Lebensbewegungen, wird, wie das auch schon von anderen Physiologen geschehen, aus Erschöpfung und Herstellung der Lebenskraft in einzelnen Organen erklärt. (Bey dem Herzen ist jedoch die mit jeder Systole erfolgende Wegschaffung des Reizes auch in Anschlag zu bringen.) Die Lebensthätigkeit selbst vermehre die Lebenskraft; so lange jene nicht bis zur Erschöpfung steige, (oder auch nur einen gewissen Grad übersteige). Die Lebenskraft bewirke innerhalb des lebenden Körpers, was das Galvanische Fluidum, so lange Wasser nicht fehlt, in der Galvanischen Kette bewerkstelligt, nämlich Zersetzung des Wassers in seine beyde

Fos-

Formen. Die Erscheinungen des Galvanismus am thierischen Körper, auch die Wirkungen chemischer Reagentien auf lebende Organe werden hier umständlich angegeben und mit vielem Scharfsinne benutzt. Auf die Entstehung der Prieſtleyischen grünen Materie, und die darauf folgende Entstehung von Infusionsthierchen, auch in destillirtem Wasser, oder in stark gekochten Aufgüssen von halbverbrannten ehemaligen organischen Stoffen, gründe sich die Wahrscheinlichkeit, daß Lebenskraft auch da entstehen könne, wo vorher keine sich zeigte, wie Galvanisches Fluidum in heterogenen Metallen, und bey verdampfender Flüßigkeit, Elektricität und Wärme durch Reibung, Magnetismus im Eisen durch einen Stoß in einer gewissen Richtung, für den Beobachter, wenigstens neu entstehen. Jede chemische Aenderung der Mischung, wobey die eine Form des Wassers, Sauerstoff, in größerer Menge von aussen zugeführt, oder aus den Stoffen selbst ausgeschieden, oder im Gegentheile dem Körper entzogen wird, zeigen sich im thierischen Körper als die Reizbarkeit, selbst vermehrend oder vermindernd. Der Verf. gesteht die große Wirksamkeit des Sauerstoffs in der lebendigen Natur zu; aber er sey nicht die Lebenskraft selbst, so wenig als die beym Galvanismus das Wasser zersetzende Kraft der Sauerstoff selbst sey.

Es gebe ein mit dem System der Thiere verbundenes Naturreich, das der Contagien, in welchem die dem Sauerstoff entgegengesetzte für uns negative Materie, als positives Lebensprincip, zu wirken scheine. Die Contagien haben in mehreren Rücksichten große Aehnlichkeit mit den organischen Körpern; sie besitzen Vermehrungskraft, wie die Lebenskraft; ein Atom, Pockengift könne in Millionen Menschen wieder solches erzeugen, wovon dann jeder Atom, wieder so stark sey, als der ursprüngliche war. Sie bestehen nicht bloß in einer Veränderung des lebenden Körpers; sondern sie bleiben, von lebenden Körper getrennt, selbstständig. Einige, die Pocken, die Lustseuche, können wie der Mensch und gewisse andere Thiere sich über alle Klimate verbreiten: andere, wie die Yaws, das gelbe Fieber, (der Weichselzopf) seyn nur auf gewisse Klimate und Gegenden beschränkt: die meisten entstehen, wie die höhern organisirten Geschöpfe, nur von gleichen Aeltern; nur wenige entstehen, ohne ähnliches Contagium vorauszusetzen, wie die Infusionsthierchen

(und

(und die se auch nur in einzelnen Fällen, weil man sonst die Krankheiten, welche sie bewirken, nicht für ansteckend halten könnte; ihre Wirksamkeit dauert, wenn gleich die Species unsterblich scheinen, doch nur eine kurze Zeit. Der Sauerstoff scheine im lebenden Körper zunächst auf den Kohlenstoff zu wirken; wenigstens erscheine Kohlensäure in allen Auswurfsstoffen. Sechtes Hauptstück. Vom Blute und dessen Kreislauf. Die Blutkügelchen seyn festweiche(?) Theile, in so fern also einer Lebensbewegung einzeln fähig; das Blut könne daher, als belebt betrachtet werden, da es eine Sammlung von einzelnen Lebenskraft besitzenden Theilen sey. Aus vermehrtem und vermindertem Lebensturgor des Bluts erklärt der Verf. Abwechselung des vollen und kleinen Pulses. Das kleine oder Lungensystem der Blutgefäße unterscheide sich von dem großen 1) darin, daß die Arteria pulmonalis gegen die Venas pulmonales nicht so dickhäutig sey, als die Aorta gegen die Venas cavas; 2) daß die Nerven dort gegen die Schlagadern enger, im grossen System aber weiter sind, 3) daß die Anostomosen, welche im großen Systeme zwischen Venen und Venen, auch zwischen Arterien und Arterien Statt finden, im Lungensysteme fehlen. Der Verf. giebt zu, daß das Herz Nerven enthalte; behauptet aber doch (nach Sömmerring), daß sie sich bloß auf den eigenen Gefäßen deßelben verbreiten. Die Leitungskraft der Herznerven für Reize, die ausserhalb des Herzens auf sie wirken, sey sehr geringe; aber sie haben einen entschiedenen Einfluß auf die Vermehrung und Wiedereinsetzung seiner Lebenskraft. Die Beschreibung des Kreislaufes ist mit ungemeinem Fleiße abgefaßt. Siebentes Hauptstück. Das Athmen. Auch hier die sorgfältigste Beschreibung des Mechanismus. Die Schilddrüse, die Thymis, die Nebennieren, die Milz stehen wahrscheinlich in einer Beziehung mit den Verrichtungen des Athmens(?), weil sie auf kurzen Wegen Schlagaderblut in Nervenblut verwandeln. Das Eisen sey im Blute durch reines Mineralkali aufgelöset. Der Verf. beweiset sehr gut, daß bey dem Athmen nicht allein Kohlenstoff aus dem Blute ausgeschieden, sondern auch Sauerstoff, in das Blut aufgenommen werde. Die hellere Röthe des Schlagaderbluts werde nicht bloß durch mehrere Säurung seines Eisens beym Athmen, sondern zugleich durch Weggehen von Kohlenstoff befördert. Daher werde Blut in Kohlensauern Gas schwär-

[illegible] in entzündbaren, weil das letztere leicht den immer sich entwickelnden Kohlenstoff aufnehme. Auch Stickstoff mische dem Blute sich bey, weil er in der ausgeathmeten Luft weder als Stickluft, noch als Grundstoff eines Produkts erscheine(?). Auch das Licht färbe den Blutkuchen dunkler.

Zur Höhe oder Tiefe eines Tons gehöre ausser der Erweiterung (bey Erweiterung der Stimmritze erfolgt gar kein Ton) oder Verengerung der Stimmritze auch eine verhältnißmäßige Spannung ihrer Bänder. Die Erzeugung der Wärme schreibt der Verf. mit mehreren neueren Physiologen, wie auch so viele Erscheinungen zeigen, der Wirkung der kleinsten Gefäße im ganzen Körper zu; doch bestimmt er auch ganz richtig den mittelbaren Antheil, welchen das Athmen daran hat; auch die Verdauung habe bedeutenden Einfluß darauf. Achtes Hauptstück. Aneignung. Unter diesem Titel handelt der Verfasser Genuß der Nahrungsmittel, Verdauung, Chylus, Blutbereitung und Ernährung ab. Das Leben sey mit einer immerwährenden Auflösung des thierischen Stoffs in seine Grundstoffe verbunden, daher sey beständige Wiedererſetzung desſelben nothwendig. Der größte Theil der zu diesem Ersatze bestimmten Körper nehmen wir durch den Speisekanal auf; doch gelangen luftförmige und liquide Stoffe auch durch die Lungen und die Haut in den Körper. Auch Stoffe, die nicht zur Nahrung taugen, können doch in dem Speisekanal aufgelöset, und in das Innere des Körpers aufgenommen werden, sie werden zwar bald wieder ausgeworfen, wirken jedoch im Durchgange auf den Lebensproceß und können dadurch zu Arzneimitteln werden. Der menschliche Körper sey unfähig, die Natur einfacher Stoffe zu verändern, könne auch aus den einzelnen reinen Bestandtheilen seines Stoffes diesen nicht zusammensetzen, nur solche zusammengesetzte Stoffe, in seinen Stoff verwandeln, welche diesem nahe kommen. Daß Kieselerde im thierischen Körper in Kalkerde umgewandelt werde, Eisen ein Produkt des Organismus sey, hält der Verfasser für unwahrscheinlich. Der menschliche Körper bedürfe eines unserer Materie schon ähnlichen organischen Stoffes zu seiner Ernährung; doch besitze er einiges Vermögen durch Zusatz eines fehlenden Bestandtheils eine sonst seinem Stoff ähnliche orga-

nische Mischung vollends in menschlichen Stoff zu verwandeln.

Dieser sogenannte Zusatz kann jedoch nur durch Umänderung des Verhältnisses der Elemente des Nahrungsstoffes geschehen, ausgenommen, wo etwa der Körper den durch Athmen erhaltenen Sauerstoff dem aus den Speisen erhaltenen Nahrungsstoffe zusetzen könnte. §. 563. sind die *Dentes bicuspidati* nicht genug von den *molaribus* unterschieden. Der Verf. nennt die Galle §. 643. trübe; das ist sie im gesunden Zustande nicht. Wie die Lungen völlig gesäuerte Kohle ausstoßen: so scheine die Leber vorzüglich die wäßrige Verbindung des Kohlenstoffs und Wasserstoffs auszuscheiden. Die Galle entziehe dem Chymus Oxygene, dadurch entstehe aus säuerlichem Chymus ein keine Spur von Säure zeigender Chylus. Dieser trenne sich, wie das Blut, an der Luft in Faserstoff und Eiweiß haltendes Serum, und enthalte schon gebildete Kügelchen: (der Chylus der Pferde wird sogar röthlich, wenn er an der Luft gerinnt.) Neuntes Hauptstück. Absonderung. Aus dem, bey den Bereitungen der verschiedenen Säfte vorkommenden Erscheinungen ist wahrscheinlich, daß mehr ein chemisches Durchdringen der Säfte, als freyer Uebergang durch wahre offene Poren aus der Höhle des Blutsystems den Weg der verschiedenen Absonderungen bilde. Daß eine specifisch schwerere Flüssigkeit einem specifisch leichteren (festen) Körper nicht anhänge (§. 702.) kann man doch schwerlich allgemein behaupten; denn Quecksilber hängt sich ja an Bley, Wismuth und Silber, so selbst an Zinn und Zink. Das scharfsinnige Raisonnement über die Wirkung der ponderablen und imponderablen Stoffe auf einander, verdient die Aufmerksamkeit aller Physiker. Wie der Nordpol des Magnets oder die positive Elektricität bey dem elektrischen Fluidum thätiger sey, als die entgegengesetzte Polarität: so habe auch im gesunden Lebensprocesse der Sauerstoff das Uebergewicht über die entgegengesetzte Wasserform. Der Muskel besitze von Natur freyen mittheilbaren Sauerstoff! Muskelfleisch eines so eben getödteten Thieres röthe die Lakmustinktur, und mache die Milch gerinnen: der Nerve enthalte daher Eiweißstoff im halbgeronnenen Zustande. Zwischen Ernährung und Ausscheidung finde nur der Unterschied Statt,

Statt, daß der, zur Ernährung durch Anziehungskraft des belebten festen Organs nach der verschiedenen chemischen Polarität abgesonderte Theil eine Zeitlang einen bleibenden Theil des bestimmt geformten Organs bilde; bey der Ausscheidung aber, Anziehungskraft der hohlen Ausführungsgänge einen Theil des abgesonderten in flüssiger Form weiter befördere. Zehntes Hauptstück. Ausstossung. Durch Speise und Trank, durch die Lebensthätigkeit selbst, ꝛc. werden viele Theile aus dem Blute und aus den festen Theilen entwickelt, welche nicht ohne Schaden lange im Körper bleiben können, weil in ihnen der Sauerstoff zu sehr vermindert sey, und der Wasserstoff das Uebergewicht habe. (In gewissen Fällen können Stoffe auch wohl durch das entgegengesetzte Uebermaaß schädlich werden.) Die aus den festen Theilen zurückkehrenden untauglichen Theile, werden vorläufig in die Blutmaaße gebracht, und aus diesen mit den untauglichen Theilen der Blutmaaße selbst ausgestoßen. Diese Ausstossung geschehe durch (die Lungen), die Leber, so fern ein Theil der Galle mit dem Kothe weggeht, die Haut, und die Nieren. Die Ausdünstung der Haut bestehe, theils in einem wäßrigen Dunste, theils in Kohlensaurem Gase und Stickgase: entzündbares Gas zeige sich wenigstens nicht so entwickelt, daß es sich anzünden ließe. Klebriger Schweiß, welcher bey äusserster Schwäche entsteht, enthalte einen Antheil unzersetzten thierischen Stoffs. Die Haut sondere mehr aus, als die anderen Auswurfsorgane zusammengenommen; (allemal?) durch sie suche daher die Natur in den meisten Fällen das gestörte Gleichgewicht herzustellen. Auch die Haare dünsten luftförmige Flüssigkeiten aus. Die Haut sauge tropfbare und luftartige Flüssigkeiten ein, vorzüglich stark die Lebensluft. Die Absonderung des Harns. Gründe gegen die Annahme heimlicher Harnwege. Warm und frisch zeige jeder Harn freye Säure, (wie auch Rec. allemal fand.) Vom Fette, als Vorrath zur Ernährung: es unterscheide sich eben darin von andern Auswurfsstoffen, daß unser Körper es wieder zum ernährenden Stoffe umwandeln könne. In der Abzehrung verschwinde nach und nach das Fett, ohne sich dennoch im Blutwasser oder in den Auswurfsstoffen als Fett zu zeigen. Der beständige Wechsel der festen Theile scheine nicht in allen Organen gleich schnell vor sich zu gehen: die Knochen magern in Krankheiten nicht merklich ab, auch das Hirn und

die Nerven finde man in Schwindsüchtigen nicht deutlich kleiner. Nerven lassen sich bey solchen Menschen bis in ihre feinsten Endigungen deutlich zeigen (die Abmagerung scheint überhaupt sich bloß auf das Zellgewebe und Fett zu erstrecken). Die Gründe für den Wechsel der Materie in den festen Theilen werden einer gründlichen Kritik unterworfen. In eben diesem Hauptstück ist auch von den Saugadern, von eben diesen aber schon vorher bey dem Chylus die Rede; sie hätten wohl einen eigenen Abschnitt, wenigstens eine zusammenhängende Betrachtung, verdient. Ihre Anfänge seyn wahrscheinlich geschlossen, und es finde nur ein chemischer Durchgang bey ihnen Statt. Noch habe Niemand in der Nachgeburt, oder im Nabelstrang ein einziges unläugbares lymphatisches Gefäß gefunden. (Ist dem Verf. Wrisberg's und Michaelis's Entdeckung nicht bekannt, oder zweifelt er an ihrer Richtigkeit?) Auch im Hirne, das Adergeflecht und die Oberfläche ausgenommen, (das Auge hätte hauptsächlich angeführt werden sollen, vermisse man sie: daher könne den Blutvenen das Einsaugungsgeschäfft doch nicht ganz abgesprochen werden.

Wir haben uns bey einem so reichhaltigen Buche begnügen müssen, nur den Gang des Verf. im Allgemeinen anzudeuten, und einige der wichtigsten Sätze auszuzeichnen, die entweder neu und dem Verf. eigen, oder als Bestätigungen, oder als Widerlegungen wichtiger Behauptungen anderer merkwürdig sind, ohne uns nur auf die Anzeige aller, geschweige eine umständliche Kritik einlassen zu können. Man sieht aus unserer Anzeige, daß das Werk noch nicht vollendet ist, indem noch die Lehre von den Sinnen und die von der Zeugung übrig sind.

Kz.

Georg Baldwin's, K. Groobr. Generalkonsuls in Aegypten, Bemerkungen über die von ihm entdeckte specifische Wirkung der Einreibung des Olivenöhls gegen die Pest; mit Rücksicht auf die Anwendung dieses Mittels zur Heilung contagiöser Krankheiten aller Art, und zur Linderung des Podagras.

dagras. Aus dem Ital. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von D. Paul Scheel. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 8. 177 Seiten. 12 G.

Mit Vergnügen zeigt Rec. dirſe kleine Schrifft an, die alle Aerzte auf die großen Heilkräfte der Gehleinweilwurz genau zu Acker aufmerkſam machen muß, indem ihr herrlicher Erfolg nicht nur als Präſervativ- und Heilmittel in der Peſt, ſondern in manchen andern Krankheiten darauf hervorgeht.

Die Schrift wird eröffnet durch die »Vorrede eines »Menſchenfreundes, der ſeit langer Zeit den Herrn »Baldwin wegen verſchiedener nicht bekannt gemachten ſcharfſinniger Gedanken bewundert.« Ihr Verfaſſer, Hr. Giovanni Fabroni, zeigt mit Wärme den großen Werth der Entdeckung, und beweiſt uns, daß die Alten ſchon vom Oele bey der Peſt Gebrauch machten. Auch führt er das Faktum an, daß die Zunft der Oeltrager von der Peſt beſtändig verſchont bleibe.

Herrn Baldwin ſelbſt brachte, nach langem fruchtloſen Nachſinnen über die Natur der Peſt, folgendes Raiſonnement, deſſen Richtigkeit wir übrigens dahin geſtellt ſeyn laſſen wollen, auf ſeine Entdeckung: »Er fieng nämlich »an, das Peſtgift als eine Säure zu betrachten, die im Kör»per Entzündung erregt; Säuren, raiſonnirte er, haben für »alle ölichte Subſtanzen eine, ſogar gierige Zuneigung, »und ſuchen ſich mit Verkoſſung ihres Vehikels, nach Art »des elektriſchen Funkens mit dem Oele zu verbinden.

Lebhaft von dieſer Idee erfüllt gab er ſeinem weinenden Nachbar den Rath, ſeinen Peſtkranken Verwandten, an deſſen Rettung man verzweifelte, mit Oele zu ſalben. Dieſer Kranke genaß darnach, und zu derſelben Zeit noch ſieben andere, die zum Oele ihre Zuflucht genommen hatten.

Ein anderes ſcharfſinniges Experiment, das er an Katzen anſtellte, gab ihm das Reſultat, daß das Oel auch ein wirkſames Gegengift gegen den Skorpionen Stich ſey, und beſtätigte ihn in ſeiner Theorie ſo, daß er vom 12. Jul. 1791 an, den Rath ertheilte: Sobald ſich die erſten

Symptomen der Pest zeigen, salbe man den ganzen Körper mit Olivenöl.

Nun folgen Bestätigungen der Baldwinschen Entdeckungen aus verschiedenen Städten des Orients, die den Stempel der Glaubwürdigkeit an sich tragen. Vorzüglich zeichnen sich darunter aus die Berichte des Pater Ludwig von Pavia, Vorstehers eines Pesthospitals in Smyrna, und die Nachrichte des um die ganze Menschheit so verdienten Grafen Leopold von Berchtold, die schon 1797 zu Wien im Druck erschien.

Ausser in der Pest hat man das Olivenöl äußerlich mit Nutzen angewendet, beym Biße toller Hunde, beym Typhus minor, beym Krebs und beym Podagra. (Als beym Podagra die Entzündung stark war, bemerkte man, daß das aufgegossene Oel wie Champagner brauste.) Zum Schluße der Schrift erörtert Hr. D. Scheel, der durchgehends seine Uebersetzer-Pflicht rechtschaffen erfüllt hat, mit Scharfsinn und Bescheidenheit folgende drey Punkte:

1) Ist das Olivenöl Präservativ- und Heilmittel gegen die Pest?

2) Wie werden ansteckende Krankheiten leichter verhütet?

3) Fragen und Probleme die Pest betreffend.

Mit kritischer Genauigkeit bestimmt Hr. S. nach den Eigenschaften des Pestgifts, und nach den besten Beobachtungen, den wesentlichen Charakter des Pestgifts, und beweiset gegen die apriorische Unmöglichkeit des Hrn. Andreas Röschlaub, der die Pest zu einer unbedingt asthenischen Krankheit stempelte, daß sie nicht immer eine asthenische, sondern weit häufiger eine sthenische Krankheit sey. — Die Wirkung der Oeleinreib. erklärt er auf eine zweyfache Weise:

1) Dadurch, daß durch sie ein kritischer Schweiß bewirckt werde, der das Gift ausleere, und die Pyroxie mindere. (Wohl die wichtigste).

2) Daß sie, unter bestimmten Umständen, übermäßige Schweiße hemmen, und die dadurch zu befürchtende Schwächung mildern könne.

Geſchichte der Rindviehpeſt und der Heilung derſelben, nebſt einem Verzeichniſſe der vorzüglichſten Schriften über dieſe Krankheit, für Aerzte, Prediger und Landwirthe, von D. Gottfr. Fleiſchmann. a. d. L. Nürnberg, bey Grattenauer, 1801. X. und 110 S. 8. 8 Gr.

Dieſe Abhandlung iſt die Ueberſetzung einer Erlanger Doktordisputation; welche aber nicht von dem Verf. ſelbſt herrühret. Als Probeſchrift betrachtet iſt ſie mittelmäßig, und für das größere Publikum iſt ſie zu dürftig. Die beygefügte Literatur hat eine Menge Fehler; der eigentliche medicinische Theil iſt etwas beſſer bearbeitet, und hier wird hauptſächlich die reizend-ſtärkende Kurmethode, welche in der letzten Seuche von Schallern, Ackermann und Ploucquet angewendeten, empfohlen.

Mk.

Briefe eines Arztes geſchrieben zu Paris und bey den franzöſiſchen Armeen, vom May 1796 bis November 1797., zunächſt für Aerzte und Statiſtiker, von Georg Wardenburg, Profeſſor der Chir. ꝛc. Zweyten Bds. zweyte Abth. Göttingen, bey Schneider. 1801. Mit der vorhergehenden Abth. und dem Regiſter. 621 S. 8. 1 R.

Fünf und dreyßigſter Brief. Fortſetzung der allgemeinen Geſchichte der Hospitäler vor, während, und nach der Revolution. Am 16ten Vendemiaire im Jahr 5 wurden den Hospitälern alle noch nicht verkauften Güter zurückgegeben. Durch die Errichtung fünf neuer Spitäler wurden dem Hotel Dieu viele Plätze abgewonnen, und die Kranken darin vermindert. Auch ein Narrenhaus ſoll zu Charenton errichtet werden. Das Hospital der Schwangern iſt noch nicht völlig in Ordnung. Die geringere Menge Arbeiter zu Paris und die größere Wohlhabenheit, und die ſtärkere Menge Quakſalber, tragen das Ihrige zur Entleerung

leerung des Hotel Dieu hey. Die Hospitäler werden dreyfach abgetheilet, nämlich in eigentliche Krankenspitäler, ferner Spitäler für Greise und Krüppel, nebst deren Infirmerien, und endlich Hospitäler für Schwangere, Kindbetterinnen und Waisen. Der erstern sind zehen, der andern acht, und der letztern vier. 36ster Brief. Von den Finanzen der Hospitäler in der letzten Periode. 37ster Brief. Vom grand hospice de l'humanité, oder dem ehemaligen Hoteldieu in Rücksicht auf seinen Zustand als Hospital und Unterrichtsanstalt. Es sind bey der Revolution wichtige Aenderungen in ihm vorgefallen. Allein ließ sich nicht verbessern; besonders einige Mißbräuche in der Oekonomie, die zum Theil fortdauern, seitdem man den Nonnen von ihrer ehemaligen Gewalt viel genommen hat. Die meisten Betten sind jetzt einschläfrig. Die alten Abtritte lassen sich nicht verbessern u. die neuen sind nicht besser. Krätzige Fieberkranken werden daselbst nicht mehr aufgenommen. Der alte u. neue Rekonvalescentenplatz haben ihre großen u. schädl. Fehler. Im Ganzen soll die Mortalität doch abgenommen haben. 38ster Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Zwölf Aerzte, wovon zehen besoldet, und zwey Exspektanten sind, verrichten den Dienst. Ein Oberwundarzt, der ehedem gleichsam die Oberaufsicht über den ganzen Medicinalzustand des Hauses hatte, spielt noch jetzt eine wichtige Rolle. Jetzt ist es Pelletan, und sein Gehülfe Ebrard. Der Chirurgiens externes und internes sind an die 30. Auch sind ein eigener Bandagist und Okulist angestellt. Im Saale der Schwangern werden nur in den verzweifeltsten Umständen Geburtshelfer zugelassen. Sonst verrichtet eine weibliche Kunstverständige Alles. Ein Oberapotheker, mehrere Gehülfen und Eleven besorgen die Apotheke. Der medicinische Unterricht ist hier völlig unfruchtbar, und eigentlich giebt es keinen. 39ster Brief. Fortsetzung. Die chirurgischen Anstalten des Unterrichts sind sehr gut; sollten aber besser von Pelletan verwaltet werden. Dieser wird hier und in den beyden folgenden Briefen im Vergleich auf seinen Vorgänger Desault, übel geschildert. 41ster Brief. Vom Südspital. Ehemals hieß es St. Jacques du haut pas, und ist von einem Pfarrer Lochet gestiftet. Wegen der Uneinigkeit des medicinischen Personale war die Einrichtung nicht untadelhaft, und die Sterblichkeit war ungefähr 4/5. Zum Unterricht war dieses Spi-

tal

ist nicht zu entschuldigen. 43ster Brief. Vom Nord-, vom West- und vom Ostspital. Ersteres war ehemals das von St. Louis, und seiner Bestimmung nach ein Pesthaus. Es enthält theils die Kranken der nördlichen Gegend von Paris, theils die Krätzigen, die in andern Spitälern nicht aufgenommen werden dürfen, theils Scropheln, Krebse, u. s. w. Innerhalb ist Alles so ekelhaft schmutzig wie auswärts, und die Behandlung der Kranken ist Schlendrian. Das Hospital de l'Ouest, ehemals de St. Sulpice, legte Madame Necker für ihre ökonomische Spitalversuche an; die sie aber zu weit trieb, so daß der Siebente starb, ohne die an Entkräftung und Auszehrung gestorbenen mitzurechnen. Auch unter den aufzufuttternden Säuglingen ist die Sterblichkeit so groß, wie beym Hoteldieu. Für den Unterricht ist es zu weit entfernt. Das Ostspital, aus dem Cloitre St. Antoine entstanden, ist noch nicht ausgebaut, und kann, wenn es fertig ist, 400 Kranke enthalten. 44ster Brief. Von dem Hospice du Toule, dem H. St. Mery, und dem Spital der Venerischen. Ersteres wird auch H. Baujon nach seinem Stifter genannt, und zu einem Erziehungshaus für 24 Kinder bestimmt, jetzt aber Krankenhaus. Es ist das schönste von Paris, und enthält ungefähr hundert gut bediente Kranken. Das zweyte hat 12 bis 16 Betten, und fast giebt es kein reinlicheres und besser bedientes Spital als dieses. Nur der 17 Kranken darin. Das dritte liegt ausserhalb dem Fauxbourg Jacques und war ein Kapuzinerkloster. Die venerischen Schwangern aus Vaugirard und die venerischen Findelkinder, so wie aus dem Bicetre die Infirmerien, sind hieher verlegt. Es enthält ohngefehr 600 Kranken. 45ster Brief. Von dem Einheitsspital, ehemals la Charite. Boyer, als Wundarzt stehet ihm vor. Ohnerachtet nicht Alles untadelhaft in der Einrichtung dieses Hospitals ist: so ist es doch für die Praxis wichtig, und übertrifft in manchen Stücken das Hoteldieu. Es enthält ohngefehr 220 bis 30 Betten, und bekömmt noch neue Anlagen. Seitdem die Brüder der Charite, welche daselbst Aerzte, Wundärzte und Wärter waren, vertrieben sind, geschiehet der Dienst nicht mehr so pünktlich. Die Mortalität war ehemals von 7/8. Mit diesem Hospital ist die Ecole de Sante verbunden. — Die beyden Militairhospitäler sind in dem Hotel der Invaliden, und in dem Hospice de Val de Grace, und sind

vortrefflich. 46ster Brief. Vom hospice de Mont- dem h. des vieillards, dem h. des petites maisons, et des teigneux; dem h. des incurables, dem der Quinzevingt, und dem der huit femmes venyes. 47ster Brief. 1) Ueber das hospice de la maternité pour les femmes; 2) hospice de la maternité pour les enfants naturels de la patrie; 3) h. des eleves de la patrie; 4) über die pensionirten Waisen in zwey Häusern. 48ster Brief. Von den Brüchen. Die Taxis wird im Ganzen wenig gemacht, und ihre Feinheiten scheint man nicht ausgespäht zu haben. Deswegen und zuweilen aus unbekannten Ursachen ist die Sterblichkeit unter den Operirten, im Hoteldieu sehr groß. Bey einem Jungen fand man den Darm nach hinten im Bauchringe eingeklemmt; obgleich letzterer vornen weit offen war. Ein anderes Cadaver zeigte hinter dem Bauchringe einen zweyten Bruchsack. Zuweilen dauern die Zufälle der Einklemmung fort, und man findet nach dem Tode nicht die geringste übrig gebliebene Veranlassung. Hier scheint ein selbstständiger spastischer Zustand zu wirken. 49ster Brief. Fortsetzung. Der Fettbrüche sahe der Verf. zwey. Pelletan glaubt, ein Fettklumpen der Art, wie man oft auf dem Bauchfelle findet, schwillt so sehr an, daß er das Letztere herabzieht, und dadurch einen Sack für den Darm verursacht. Die Bemerkungen darüber sind nicht ohne Werth. 50ster Brief. Von der Invagination zur Heilung der Darmwunde. Diese Operation lief tödtlich ab. 51ster Brief. Von der Viehartzneyschule zu Alfort. Diese Anstalt hat durch die Revolution sehr gelitten. Das Präparatenkabinet, ob es gleich bestohlen worden ist, bleibt immer sehenswerth. 52ster Brief. Von den Polypen. Die silbernen Fäden brachen beym Unterbinden nach der Unterbindung immer entzwey. Pelletan zieht das Abschneiden der Gebärmutterpolypen dem Unterbinden vor. Aus Versehen wurde die Gebärmutter (vermuthlich ein Stück der umgestülpten G. M.) abgebunden, und die Frau empfieng und gebar wieder. 53ster Brief. Von Kopfwunden. 54ster Brief. Fortsetzung. Die Behandlung der Kopfwunden war schlecht. Die äussere Anwendung der Kälte kennt man fast nicht. Die antigastrische Behandlung mit Brechweinstein, der jedoch, auf Desaults Methode gestützt, mehr aus Gewohnheit, als aus Gründen gegeben wird, ist die gebräuchlichste. 55ster Brief. Fortsetzung.

setzung. Es entstehen oft rosenartige Kopfgeschwülste, woran die üble Luft des Hoteldieu, der damals herrschende allgemeine Krankheitscharakter, und die im Magen vorräthige Galle Schuld seyn mochten. 56ster Brief. Ueber die Benutzung der Anstalten in Paris für künftige praktische Aerzte. Wichtig für jeden, der die dortigen Anstalten selbst benutzen will.

Gw.

Ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beyträge zur richtigen Kenntniss und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande von *K. Himly*, D. und Prof. zu Braunschweig. *Erstes Stück.* Bremen. 1801. bey Wilmans. 8. 167 S. 14 Gr.

Die Absicht bey dieser Schrift geht dahin, daß der Verf. (jetziger Professor in Jena) Beyträge zur Anatomie, Physiologie, Diätetik, Arzneymittellehre, Diagnostik der sogenannten medicinischen und operativen Chirurgie der Augen und ihrer Fehler als Materialien zur allgemeinen Augenkunde, die ihm Beobachtung und Nachdenken an die Hand gaben, damit liefern will, um einen der wichtigsten Theile der Wundarzneykunst vervollkommen zu helfen. Er ladet zu gleichem Zwecke und zur Theilnehmung an diesem Vorhaben andere Sachkundige ein, und ist im Begriff für diesen Gegenstand eine Zeitschrift abzufassen, wozu gegenwärtig das erste Stück erscheint. Der Menschheit zum Wohl wäre es zu wünschen, daß dieser Plan zur Ausführung kommen möchte. Im vorliegenden Stücke finden sich 27 Aufsätze folgenden Inhalts: I. Lähmung der Regenbogenhaut durch örtliche Anwendung des Bilsenkrauts und Beniitzung derselben bey der Behandlung der Augenkrankheiten. Von einer Auflösung von $\frac{1}{24}$ Bilsenextract in Wasser einige Tropfen in das Auge getröpfelt, verursachen nach $\frac{1}{4}$ — 2 Stunden eine schmerzliche Erweiterung der Pupille, welche 5 — 6 Stunden lang anhält. Mohnsaftextract thut das nicht; wohl aber das Kirschlorberwasser und am stärksten das Belladonnaextract in jenem Verhältnisse, welches über

über 24 Stunden in der Wirkung anhält; aber dem Auge empfindlicher ist. Die Anwendung dieses Mittels ist nützlich. 1) um zu prüfen, ob beym grauen Staar die Regenbogenhaut mit ihm verwachsen ist, 2) die Beschaffenheit des grauen Staars zu untersuchen, 3) als Palliativmittel bey dem gewöhnlichsten grauen Staar zu dienen, 4) bey mancher Art der Verdunckelung der Hornhaut das Gesicht zu verschaffen, 5) in manchen Fällen die Ausziehung des Staars bey der Operation zu erleichtern, 6) bey der Konradischen Staar Operationsart, 7) bey der Verengerung der Pupille ohne Verklebung der Iris mit der Kapsel. — II. Nutzen des Lichts bey Augenübeln. Ueber die Anwendung des Lichtreizes zur Heilung des schwarzen Staars giebt der Verf. hier sehr nützliche Anweisungen. — III. Ein Paar Bemerkungen über den Bau und die Verrichtungen der Regenbogenhaut. Die erste über die Oscillation der Iris, die zweyte über die ausgeschweifte oder gezackte Pupille als nicht krankhaften Zustand. — IV. Ueber die Ursachen des undeutlichen Sehens bey schnellem Wechsel starken und schwachen Lichtes. Der Verf. leitets von der Anhäufung der Erregbarkeit der Netzhaut her, und verwirft die alte Theorie hierüber, die von der nicht genug beschleunigten Verengerung der Pupille genommen war, wenn ein aus dem Dunkel plötzlich ins Helle kommendes Auge schmerzt und nicht sieht und im Gegentheile vom Mangel derselben; doch läßt er allerdings auch der Iris wenigstens durch ihre Oscillation etwas dabey mitwirken. Seine Gründe sind gut gewählt. — V. Weshalb sehen kurzsichtige besser, wenn sie die Augenlieder halb schliessen? Nicht die Erweiterung der Pupille wegen mehrerer Beschattung des Auges; sondern die Abhaltung des von der Seite kommenden Lichtes, und die Veränderung des Augapfels selbst durch den Druck, ist davon die Ursach. — VI. Eine kleine optische Bemerkung. — VII. Ueber den Nachtheil des schnellen Wechsels von Dunkelheit und Helle, und einige deshalb zu beobachtende Vorsichtigkeitsregeln. Ein guter Beytrag zur Augendiätetik, wie auch im folgenden Aufsatze. VIII. Ueber den Nachtheil der Beleuchtung von Einer Seite her. — IX. Kurzsichtige sollen keine Tabakraucher werden. — Sehr wahr. — X. Einige sehr gewöhnliche Fehler der Brillen und Lorgnetten. — X. Ueber den schwarzen Ring im Umfange des harten Staars, welchen

welchen der Verf. doch auch beym Kapselstaar vorfand. Er rühret vorzüglich von dem Schatten her, welchen die Iris auf den Staar wirft. Dieß muß aber noch mehr durch Beobachtungen bewiesen werden. — XII. Erklärung zweyer Nebensymptome des schwarzen Staars, nämlich der rauchigten Pupille und der sogenannten Auflösung des Glaskörpers. Jene kann theils von der größern Menge durch die weitere Pupille eindringenden Lichtstrahlen, theils von der Verminderung des schwarzen Pigments herrühren. Dieß muß doch noch anatomisch erwiesen werden. Das Hervordringen des Glaskörpers sey nicht Folge seiner Auflösung von den Mitteln, welche gegen den grauen Staar gebraucht sind; sondern entweder von der absoluten oder relativen Verringerung des ihn enthaltenden Raums, oder in dem Mangel des Widerstandes der ihn zurückhaltenden Iris und Linsenkapsel. — XIII. Ueber die Beweglichkeit der Regenbogenhaut, welche bey dem schwarzen Staare zuweilen unverletzt bleibt. Dieß kommt daher, weil die Netzhaut und der Sehnerve nicht gänzlich, sondern nur theilweise ihre Erregbarkeit verloren haben, nur die spezifische, die durch das Licht in den zum Sehen eingerichteten Organen erweckt wird, verloren gegangen, das Gemeingefühl der Nervenfaser aber übrig geblieben ist, und durch den Reiz des Lichts, in der Netzhaut thätig gemacht wird. — XIV. Vorfall der Krystallinse ohne äussere Ursache — wahrscheinlich von krankhaft vergrößertem Glaskörper. — XV. Angebornes Ochsenauge nebst einigen andern Fehlern der ersten Bildung eines Mannes. — XVI. Ein angebornes unvollkommnes Auge. — XVII. Eine sonderbare Art von Trichiasis, von einem im Thränengang steckenden Haare. — XVIII. Anscheinender Anfang eines Augenkrebses. Der Fehler wurde gut und glücklich geheilt durch Skarificiren, und zusammenziehendes Vitriolisches Augenwasser. Jenes wurde öfter wiederholt, dieß nach und nach stärker gemacht. — XIX. Geschwüre der Hornhaut. Ein Beytrag zur Diagnosie. Der äußerliche Gebrauch der Riehmittel giebt, wie es scheint, eine undurchsichtigere Narbe, als wenn andere gebraucht sind. — XX. Fehlerhafte Behandlung variolöser Augenübel. 1) Daß die metastatische Augenentzündung nicht genug von der in den ersten Stadien sich einstellenden, unterschieden, und oft schlecht behandelt werden, 2) daß Flecken und Symptome vom

Pocken

Nocken zweckmäßig mit Merkurialarznen allein geheilt werden sollen, und die zweckmäßigere örtlichen Heilmittel vernachläßigt werden. — XXI. Anfangender schwarzer und grauer Staar durch Elektricität geheilt. Ein interessantes Beyspiel, das sich zur Nachahmung empfiehlt. — XXII. Darwin's Vorschlag, undurchsichtige Narben der Hornhaut wegzuschaffen, ist wohl nicht empfehlenswerth. — XXIII. Bequemes Instrument, manche fremde Körper vom Augapfel wegzunehmen. Der Verf. bedient sich dazu der Beerschen flachen silbernen Sonde, welcher er eine hackenförmige Biegung gegeben hat. — XXIV. Schwierigkeiten bey der Willburgischen Art, den Staar niederzudrücken. Die leicht mögliche Verletzung des corporis ciliaris und die leichter entstehende Zerbröckelung des Staars. — XXV. Soll man den Staar nicht operiren, so lange der Kranke mit dem andern Auge gut sieht? Wenn es wahr ist, daß das gesunde Auge consensuell in eben die Krankheit verfällt, so lange diese im Blinden ist, aber das für sicher gestellt wird, und sich bessert, wenn es schon angefangen hat verdunkelt zu werden, so bald der Staar des Kranken operirt war: so ist die Operation auf keine Weise aufzuschieben. — XXVI. Soll man bey der Staaroperation das andere Auge verbinden? Besonders wenn der Kranke mit demselben noch sehen kann? Allerdings. Ist aber das andere Auge gleichfals blind, dann ist das Verbinden unnütz. — XXVII. Ist es rathsam, die Staaroperation auf beyden Augen zugleich vorzunehmen? Nach gut auseinander gesetzten Gründen fällt die Antwort verneinend aus.

Ar.

Grundriß einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers, zum Gebrauche bey akademischen Vorlesungen von Dr. C. H. Pfaff, ordentlichem Lehrer der Philosophie und Physik auf der Universität Kiel. Erster Band. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 1 Alph. 18 B.

Der schon längst rühmlichst bekannte Herr Verfasser liefert hier

rhöhr den ersten Grund eines Werks, dessen Fortsetzung jedem denkenden Arzte willkommen seyn wird. Wir wollen in dieser Rücksicht nur einiges Weniges daraus auszeichnen.

Erstes Kapitel. §. 17. Die Säfte des menschlichen Körpers sind dynamisch; die festen Theile aber mechanisch organisirt. §. 26. Gegen Reil, der Form und Mischung der Materie des Körpers, als die höchsten Ursache aufsteht, unter welche wir die vielen Erscheinungen desselben zusammenknüpfen können, und in eine eigenthümliche Form und Mischung des menschlichen Körpers das Wesen der Gesundheit setzt, erwähnt er, daß Form und Mischung auf keinen Fall genügende Erklärungsgründe seyen, aus denen die jedesmalige Existenz des menschlichen Körpers vollkommen abgeleitet werden können. §. 28. Im Allgemeinen möchte es nicht mit Hufeland Krankheit, Reaktion der Lebenskraft, einen thätigen Zustand, eine Darstellung des innern Lebens durchs Leben muß nach den Gesetzen des Lebens nennen; denn offenbar macht eine aufgehobene Reaktion das Wesen mancher Krankheiten aus. Hufeland sucht zwar durch eine nähere Bestimmung des Begriffs Reaktion diesen Einwurf zu entkräften, indem er Reaktion jede Affektion der Lebenskraft sowohl zur Erhöhung, als zur Verminderung ihrer Aeußerung nennt; aber offenbar wird dadurch der Sprachgebrauch verletzt, und Krankheit als thätiger Zustand, wie ihn Hufeland nennt, läßt sich doch keinesweges unter den Begriff Affektion subsumiren. Lähmung kann wohl Folge eines vorhergegangenen thätigen Zustandes einer selbst widernatürlich erhöhten Reaktion seyn; aber als Lähmung ist sie es doch auf keinen Fall mehr. §. 69. Die neue Physiologen nehmen nur eine mechanische Grundform des menschlichen Körpers an, und zwar ein Theil derselben siehe die Faser für die einfachste Grundform an, und läßt Blättchen und Zellchen aus Fasern entstehen; ein anderer Theil, betrachtet den zellichten Bau, als den ursprünglichen und elementarischen, und erklärt die Bildung der Faser durch dichte Aneinanderreihung sehr kleiner Zellchen in einer Linie. Nach dem Verf. möchten aber beyder Elemente vielleicht selbst noch aus einer einfachern Form zusammengesetzt seyn, nämlich aus unendlich kleinen an einander gereihten Kügelgen, den sogenannten Molecules Organiques Buffons, an deren Realität der Verf. nach seinen eigen

eigenen vielfältigen Untersuchungen der Zusammenstimmung zu glauben Grund hat, welche die Grundlage der Organisation ausmacht, und den vollkommensten und unvollkommensten Organismus, den menschlichen Körper und die Priestleyische grüne Materie auf einen Typus der Bildung zurückführen, den wir im unorganischen Reiche vergebens suchen. §. 225. Man hat in neuern Zeiten die Zahl der gewöhnlichen Sinneswerkzeuge mit mehrern neuen vermehrt wollen; aber die mancherley eigenthümlichen Empfindungen, welche man eben so vielen besondern Sinnen hat zuschreiben wollen, wie die Empfindungen des Hungers und Durstes, der Wärme und Kälte, der Ausdehnung und ihres Mangels, des Wollüstigkeits, des Mangels an frischer Luft, und mehr verschiedene Gefühle, welche vom dem Gemeingefühl abhangen, als specifische Sensationen, welche dem äussern Sinne zugehören, und beziehen sich nicht sowohl auf äussere Objekte, als auf innere Veränderungen unsers Körpers selbst. §. 236. Im Rücksicht der Imaginationen sagt der Verfasser. Es haben zwar einige neuere Physiologen durch sinnreiche Argumente zu beweisen gesucht, daß auch bey den Imaginationen das peripherische Ende der Nerven mitwirke, und daß die Imaginationen eigentlich Wiederholungen der ehemaligen Aktionen der Sinnerven selbst seyen; da aber durch Zerstörung eines Sinnorgans zwar das Vermögen zu seinen Sensationen, aber nicht zu den ihm zugehörigen Imaginationsideen verloren geht: so scheinen diese sinnreichen Gründe wenigstens nicht Gründe der Wahrheit zu seyn, und durch allmählige Ersterben der Imaginationsideen eines Sinnorganes nach der Zerstörung desselben, wenn es wirklich in der Erfahrung gegründet wäre, würde höchstens nur bewiesen, daß mit Ausnahme der Thätigkeit des Nervenmarkes gar, da eine Hauptquelle für dieselben nun versiegt ist, eine Abnahme desselben überhaupt parallel laufe, wodurch er am Ende zu seinen Verrichtungen unfähig würde.

Da dieses Werk in aller Rücksicht von jedem denkenden Arzte in seinem ganzen Zusammenhange gelesen zu werden verdient; so wollen wir dasselbe nicht weiter verfolgen, und Recensent sieht der Erscheinung des zweyten Bandes mit grösser Erwartung entgegen.

Mf.

Nordi-

Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Prof. Pfaff in Kiel, und Dr. Schiel in Kopenhagen. Ersten Bandes drittes Stück. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. 8. S. 383 bis 570. aus den vorhergehenden Stücken fortlaufend. 8. nebst einer Kupfertafel 16 gr.

Der Plan dieses Archiv's ist bereits bey der Anzeige der beyden ersten Stücke desselben, s. N. A. D. Bibl. Bd. 61. S. 82 u. f., mit angegeben worden, worauf wir uns dießmal wieder beziehen. Im gegenwärtigen Stücke sind folgende ausführliche Abhandlungen enthalten: 1) Bericht über die blauen Kuhblattern, ein in Holstein durch Zufall und Gebrauch längst bewährtes Vorbauungsmittel gegen die Kinderblattern, und über ihre im Sommer 1800 in Eutin, und mit hiesiger Materie anderwärts angestellte, und in Lübeck durch Gegenproben bewährte Inokulation, von Dr. Hellwag in Eutin. Ein lehrreicher Beytrag zur Vaccination. Nur die blauen Kuhblattern schützen vor Ansteckung der gewöhnlichen Kinderblattern; nicht aber die unächten Kuhblattern, von welchen man nun vier Arten beobachtet haben will, nämlich 1) die Windpocken; 2) die weißen; 3) die gelben; und 4) die schwarzen Kuhpocken, von welchen letztern auch hier ein auffallendes Beyspiel erzählt wird. Eine Weibesperson, die von den schwarzen Kuhpocken angesteckt gewesen, bekam hernach mit ihren Kindern doch die wahren Kinderblattern. Es ist also die größte Vorsicht nöthig, um immer die rechte Materie von den ächten Kuhpocken zum Vaccinitren zu wählen. 2) Ein paar Worte über veränderte Modalität der Actionen thierischer Organismen von Dr. Gutfeldt. Die Hauptresultate der hier angestellten Untersuchungen sind, selbst nach dem Verf., folgende: 1) Von Erscheinungen, welche man aus einer ihrer Wesenheit nach veränderten Erregung erklären könnte, wüßten wir nichts, und die Annahme einer reactio pathologica in modo agendi alterata des Lebensprincips sey, wenigstens bis jetzt, ganz willkührlich und ohne hinreichende Gründe angenommen. 2) Es gäbe dagegen Erscheinungen genug am Organismus, welche sich auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermö-

eigenen vielfältigen Untersuchungen der Assimilationsfähigkeit zu glauben Grund hat, welche die Gemeinheit der Organisation anmache, und den unvollkommensten und unvollkommensten Organismus, den menschlichen Körper und die Priestleyische grüne Materie auf einen Typus der Bildung zurückbringen, den wir im unorganischen Reiche vergebens suchen. §. 225. Man hat in neuern Zeiten, die Zahl der gewöhnlichen Sinnwerkzeuge mit unheeren neuen vermehren wollen; aber die mancherley eigenthümlichen Empfindungen, welche man eben so vielen besondern Sinnen hat zuschreiben wollen, wie die Empfindungen des Hungers und Durstes, der Wärme und Kälte, der Ausdehnung und thens Mangels, des Wollustkitzels, des Mangelgrams frischer Luft, sind mehr verschiedene Gefühle, welche vom dem Gemeingefühl abhangen, als specifische Sensationen, welche dem äußern Sinne zugehören, und beziehen sich nicht sowohl auf äußere Objekte, als auf innere Veränderungen unsers Körpers selbst. §. 236. In Rücksicht der Imaginationen sagt der Verfasser. Es haben zwar einige neuere Physiologen durch sinnreiche Argumente zu beweisen gesucht, daß auch bey den Imaginationen das peripherische Ende der Nerven mitwirke, und daß die Imaginationen eigentlich Wiederhohlungen der ehemaligen Aktionen des Sinnerven selbst seyen; da aber eine Zerstörung eines Sinnorgans zwar das Vermögen zu seinen Sensationen, aber nicht zu den ihm zugehörigen Imaginationsideen verloren geht: so scheinen diese sinnreichen Gründe wenigstens nicht Gründe der Wahrheit zu seyn, und das allmählige Ersterben der Imaginationsideen eines Sinnorganes nach der Zerstörung desselben, wenn es wirklich in der Erfahrung gegründet wäre, würde höchstens nur beweisen, daß mit Abnahme der Thätigkeit des Nervenmarkes auch die Einnahme der Thätigkeit der Sinnwerkzeuge parallel laufe, wodurch sie am Ende zu seinen Verrichtungen unlänglich würde.

Da dieses Werk in aller Rücksicht von jedem denkenden Arzte in seinem ganzen Zusammenhange gelesen zu werden verdient; so wollen wir dasselbe nicht weiter verfolgen, und Recensent sieht der Erscheinung des zweyten Bandes mit größter Erwartung entgegen.

Mf.

Nordi-

Nordisches Archiv für Natur- und Arzneywissenschaft. Herausgegeben von Prof. Pfaff in Kiel, und Dr. Scheel in Kopenhagen. Ersten Bandes drittes Stück. Kopenhagen, bey Brummer. 1801. von S. 383 bis 576 aus den vorhergehenden Stücken fortlaufend. 8. nebst einer Kupfertaf. 16 gr.

Der Plan dieses Archiv's ist bereits bey der Anzeige der beyden ersten Stücke desselben, s. N. A. D. Bibl. Bd. 61. S. 82 u. f., mit angegeben worden, worauf wir uns dießmal wieder beziehen. Im gegenwärtigen Stücke sind folgende ausführliche Abhandlungen enthalten: 1) Bericht über die blauen Kuhblattern, ein in Holstein durch Zufall und Gebrauch längst bewährtes Vorbauungsmittel gegen die Kinderblattern, und über ihre im Sommer 1800 in Eutin, und mit hiesiger Materie anderwärts angestellte, und in Lübeck durch Gegenproben bewährte Inokulation, von Dr. Hellwag in Eutin. Ein lehrreicher Beytrag zur Vaccination. Nur die blauen Kuhblattern schützen vor Ansteckung der gewöhnlichen Kinderblattern; nicht aber die unächten Kuhblattern, von welchen man nun vier Arten beobachtet haben will, nämlich 1) die Windpocken; 2) die weißen; 3) die gelben; und 4) die schwarzen Kuhpocken, von welchen letztern auch hier ein auffallendes Beyspiel erzählt wird. Eine Weibesperson, die von den schwarzen Kuhpocken angesteckt gewesen, bekam hernach mit ihren Kindern doch die wahren Kinderblattern. Es ist also die größte Vorsicht nöthig, um immer die rechte Materie von den ächten Kuhpocken zum Vaccíniren zu wählen. 2) Ein paar Worte über veränderte Modalität der Aktionen thierischer Organismen von Dr. Gutfeldt. Die Hauptresultate der hier angestellten Untersuchungen sind, selbst nach dem Verf., folgende: 1) Von Erscheinungen, welche man aus einer ihrer Wesenheit nach veränderten Erregung erklären könnte, wüßten wir nichts, und die Annahme einer reactio pathologica in modo agendi alterata des Lebensprincips sey, wenigstens bis jetzt, ganz willkührlich und ohne hinreichende Gründe angenommen. 2) Es gäbe dagegen Erscheinungen genug am Organismus, welche sich auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermö-

gene bestehen, und nicht minder gewöhnlicher zu werden scheinen als diejenigen, welche aus der Erregung abgeleitet werden. 3) Erfahrungen über Prof. Reich's neues Mittel gegen Fieber von Dr. Jacobsen. Von sechs Kranken genasen etliche, und ein paar starben. Rec. erinnert gelegentlich hier überhaupt, daß es ja nichts Neues ist, die mineralischen Säuren so durchdringend gegen Fieber zu geben, da dieß unter andern vorzüglich Tissot zu thun schon angerathen hatte. 4) Einige Versuche, um die Menge des Kohlenstoffes im Blute zu bestimmen, vom Prof. Abildgard. Bisher war immer angenommen, daß das Schlagaderblut eine geringere Menge Kohlenstoff enthalte als das Venenblut; die hier aufgestellten Versuche beweisen aber das Gegentheil, indem eine kleinere Menge vom Schlagaderblute nöthig war, als vom Venenblute, um eine bestimmte Quantität Salpeter zu alkalisiren. 5) Tödtliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, nebst einigen andern Unfällen beym Kohlenbrennen, und den Mitteln ihnen vorzubeugen, vom Dr. Möller. Diese Aufzählung von traurigen Beyspielen hiervon mag zur Warnung dienen, daß dergleichen Arbeiter von der ihnen bevorstehenden Gefahr unterrichtet, und sie von den ihnen nöthigen Hülfsmitteln belehrt würden, wofür Obrigkeiten zu sorgen hätten. 6) Ueber den nachtheiligen Einfluß des Hafers, als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Er soll die Ursache der geringen Bevölkerung Norwegens seyn. 7) Beobachtung eines eingeklemmten Bruches, bey welchem die Zurückbringung durch Hülfe der Verdunstung der Naphthe bewirkt wurde, vom Dr. Lund. Dieser Aufsatz ist durch die vom Dr. Scheel beygefügten Anmerkungen und Zusätze über die Entstehung der Brüche und der Einklemmung derselben, und wie ihnen abzuhelfen, noch lehrreicher gemacht worden. 8) Prof. Viborg's und Dr. Scheel's Versuche mit der Einsprützung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuerst eine kurze Nachricht von dem, was man über Infusion und Transfusion bey dänischen Schriftstellern älterer und neuerer Zeit findet; dann einige Beyspiele der Infusion mit der Essenz der weissen Nieswurzel an Pferden, worauf Brechen erfolgte, gegen verschiedene Krankheiten mit gutem und schlechtem Erfolge, wovon noch Fortsetzung folgen wird. Hierzu gehört die beygefügte Kupfertafel, worauf die Sprütze abgebildet ist. Hierauf folgen noch etliche kürzere Bemerkungen: 1) über den Bonnetschen Versuch, daß die aber

geschnittenen Köpfe der Schnecken wieder hervorwachsen. Es könnte dieß aber nicht der Kopf heißen; denn das Gehirn der Schnecke liege vor dem Magen in derselben; 2) Impfversuche mit der Mauckmaterie an Thieren und an Menschen, wovon keine Pusteln und Geschwüre entstanden; und 3) Erfahrung über die schmerzstillende Eigenschaft der spanischen Fliegen gegen Zahnschmerzen; man zerreibt sie zwischen den Fingern, und hält den Finger an den schmerzhaften Zahn, wovon der Schmerz augenblicklich aufhören soll. — Die Fortsetzung dieses interessanten Archiv's ist gewiß zu wünschen.

Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreußen. Herausgegeben von Dr. Zacke und Dr. Friese, ausübenden Aerzten in Breslau. Zweyten Bandes zweytes Stück, mit einer Kupfertafel; und drittes Stück. Breßlau, bey Korn dem ältern. 1801. von S. 123 bis 340. in fortlaufender Zahl. 8. 1 Rt.

Der Anfang dieses Archiv's ist bereits im 60sten Bande der A. A. D. Bibl. S. 80 angezeigt worden, wohin wir, wie sonderlich, verweisen. Um nicht zu weitläuftig zu werden, zeichnen wir nun nur die vorzüglichsten Aufsätze daraus an, da sie nicht alle von gleichem Werthe sind. Aus gegenwärtigem zweyten Stücke also: 1) Dr. Oswald über den Gesichtsschmerz, Tic douloureux, aus der Erfahrung von zwey Fällen. Diese Krankheit werde zu oft mit dem Rheumatismo verwechselt. Dem Verf. ist es sehr wahrscheinlich, daß scharfe Stockungen im Unterleibe großen Antheil an diesem Uebel haben, wie er aus der vortheilhaften Behandlung beyder Fälle wahrnahm, wo eine bloß antigastrische Heilmethode insonderheit die Kur bewirkte. Einer von diesen Geheilten verfiel darauf in wahre diabetem chylosum, wovon der Kranke abzehrte; und wogegen adstringirende Mittel nichts halfen; hingegen ein Decokt von isländischem Moose mit Eibischwurzel und Süßholze den Patienten vollkommen wiederherstellte. 2) Behandlung und Heilung eines morbus niger, von Dr. Klose. Die Hauptmittel waren anfänglich

fänglich die Schwefelsäure mit Himbeersyrup; dann eine Kampher-Emulsion, und zuletzt ein saturirtes Dekokt von Arnicablumen mit rother Chinarinde. 3) Einige Nachrichten, das Harz der Acoroides resinifera, oder das gelbe Harz von Botanybay, betreffend, vom Dr. Friese; nebst der chemischen Zerlegung desselben vom Herrn Apotheker Tschörtner. 4) Beschreibung der Surinamischen Fieberrinde oder der neuen Chinarinde, Cortex Chinae Surinamensis s. novus; nebst der chemischen Untersuchung ihrer Bestandtheile, von Ebendenselben. Von beyden zuerst die naturhistorische Schilderung; dann folget die chemische Untersuchung. Lehrreich zur Arzneymittellehre. 5) Einige Bemerkungen über Altwasser und seine Heilquellen vom Dr. Friese. Unter den Miscellaneen kommen vor: die Beschreibung eines neuen zu Steinoperationen vorgeschlagenen Instruments; Nachrichten von den Mineralquellen zu Wenigenden, von den Bädern zu Landeck, zu Warmbrunn, zu Flinsberg, u. s. w.

Aus dem dritten Stücke heben wir aus: 2) Einige Beobachtungen aus dem Krankenjournale des Dr. Wenzel; nämlich die Heilung einer Bauchwassersucht durch Belladonna, nach Thedens Vorschrift; Geschichte einer angebornen sanften Kopfwassersucht, die bis in das 7te Jahr dauerte, nebst kurzem Sektionsberichte; und plötzlich entstandener schwarzer Staar durch Anstrengung während der Geburt, nebst Heilung. 3) Bemerkung über die plastische Kraft des isländischen Mooses bey äußerlichen Geschwüren, in die Hohlgänge eingespritzt, vom Berg. Chir. Heintze. 4) Eine Erfahrung von der Wirkung des Reichschen Fiebermittels, vom Dr. Todig. Nach einer dreymal wiederholten Pockenimpfung, warauf keinmal am Körper Pocken aufgeschossen, obgleich die beyden letztenmale die Impfstelle sich gehörig entzündet hatte, wurde nach einer kurzen Zeit dieß Kind mit mancherley Zufällen abwechselnd krank, worauf die Salzsäure ohne Erfolg gegeben wurde; denn die kleine Patientinn starb. Die Leichenöffnung geschahe nicht, die vielleicht über Manches Aufschluß hätte geben können; an den Organen und den Vitalfunktionen würde man vielleicht die Ursache der Krankheit und des Todes gefunden haben, welcher weder das Reichsche Fiebermittel noch ein anderes hätte abhelfen können, wozu wahrscheinlich die vorher nicht genug entwickelte

Pocken,

Pockenkrankheit vorgetragen haben kann. 5) Ein beilaufiger Aufsatz von der Pockenkrankheit in Breslau. Fälle und andere Miscellaneen.

20.

Systematische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder der bekanntern Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauch ꝛc. von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Erster Band. Gesundbrunnen Deutschlands. Zweyte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Jena, bey Gabler. 1801. 916 S. 8. 3 Rthlr.

Die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Werks, ist bereits zu einer zweyten Zeit in vielen Orten abgezeigt; da diese sich in einer kurzen Zeit vergriffen hatte, so sahen sich die Verfasser genöthiget, diese zweyte Auflage zu veranstalten, welche bey den immer vielfältiger hervordringenden Materialien in der Geschichte der Mineralbrunnen auch um vieles vermehrter ausfallen mußte. Da die Einrichtung dieses Werks schon allgemein bekannt ist; so benutzen wir uns hier bloß dasjenige zu detailliren, wodurch sich diese zweyte Auflage von der ersteren unterscheidet. Ganz zuerst folgen einige Zusätze des Werkes, welche die Vf. oft erst während des Drucks benutzen konnten, als zu S. 291 Schalkesbrunnen in Schwaben, zu S. 307 zum Gastelner Wildbade, zu S. 365 Heilingbrunnen. S. 376 zum Meinberger Schwefelwasser, zu S. 448 zu den Meinbanger Wässer, zu S. 468 zu Wiesbaden und Bibresfeld. Dann geht der besondern Beschreibung der Mineralbrunnen und Bäder eine allgemeine Einleitung vom Wasser überhaupt, seinen allgemeinen Eigenschaften und der medicinischen Anwendung desselben; dann insbesondere von Mineralwassern, Bestandtheilen und Eintheilung derselben, ihrer Verletzung, künstlichen Verbesserung, ihren Wirkungen, Gebrauch und Mißbrauch, den Zufällen welche sich oft bey dem Gebrauch einfinden, einigen dabey nöthigen diätetischen Verhalten und der Nachkur voran, wo überall auf die [illegible]

Stelle die Schriften angeführt werden, welche der ersten Auflage als Brunnenbibliothek beygefügt waren. Bey der besondern Beschreibung der Mineralbrunnen und Bäder, sind, wie billig, manche Veränderungen vorgenommen worden; so sind manche Brunnen die noch nicht gehörig untersucht waren, in den Anhang verwiesen worden; im Gegentheil sind manche seit der ersten Auflage genauer untersuchte Brunnen, unter ihre gehörigen Klassen aufgenommen worden; dahin gehört das Selliger Wasser S. 134, zu den alkalisch erdigten der Pyrmonter Säuerling, das Mineralwasser zu Grub, zu den alkalisch salinischen Wassern S. 153 die Mineralquellen und Bäder in und bey Burdscheid. S. 183 das Wolfensteiner Bad. S. 188 das Bippach-Edelhäuser Mineralwasser. S. 192 das Annaberger Wiesenbad. S. 196 das Mineralwasser zu Göschhlitz. Bey Wisbaden ist die neue Untersuchung von Herrn Dr. Ritter benutzt, und auch hier den Muriatischen Wassern S. 222 die Mineralsalzquelle zu Pyrmont nach Herrn Westrumbs besserer Untersuchung beygefügt, so wie S. 233 der Kissinger Sauerbrunnen und das Bad zu Doberan, Artikel S. 244 nach Koreums vortrefflicher Monographie bearbeitet, S. 317 sind die Hirschbergischen warmen Bäder, S. 341 die Landecker nach Magalla, S. 368 die Bockleter Schwefelquelle, S. 378 die warmen Bäder zu Baaden in der Markgrafschaft eingeschaltet. Bey den alkalisch erdigten Stahlbrunnen S. 491 folgen der Brunnen zu Garoldsgrün, S. 502 der Gesundbrunnen und Bad zu Massens, S. 508 das Rannsburger Mineralwasser, die Beschreibung des Karlsbad des S. 536 ist durch neue Nachrichten vermehrt. Teplitz S. 595 nach Ambrozzi begleitet, und S. 654 der Clevische Gesundbrunnen beygefügt. Bey den salinisch eisenhaltigen Wassern stehen die neue eingeschaltet S. 706 der Bibraer Gesundbrunnen, S. 715 der Bockleter Heilbrunnen, S. 718 das Sadschützer Bad in Böhmen, S. 725 das Schwelmer Gesundbrunnen. Die Schwefelbäder, welche sich bey der ersten Auflage fanden, sind hier ganz weggelassen, und sollen, wie die Verfasser, in einem eigenen Bande geliefert werden. So mühsam nun die Verf. Alles zusammengetragen haben: so sind doch noch hin und wieder Lücken geblieben, welche wir künftighin ausgefüllt wünschen, so wie wir auch nicht läugnen können, daß es einem solchen Werke allerdings zur Zierde gereichen wird, wenn sich die Verf. befleißigen, ihrem Style mehr Correctheit zu geben. Cz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Litterarische Anzeige.

In meinem Verlage ist erschienen:

Sallust's römische Geschichte, von Sullas Diktatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrasser, mit Anmerkungen bearbeitet von J. H. Schlüter. 3ter Band. 1 Thlr. 4 Gr.

Roth, eine Erzählung von A. Gr. von Steigentesch. 5 Gr.

Auch hat so eben die Presse verlassen, die ohnlängst angekündigte Beleuchtung der freymüthigen Beleuchtung des Uebertritts des Grafen Fr. Leopold zu Stollberg zur römisch-katholischen Religion, gebunden 12 Gr.

Der Verfasser schmeichelt sich den Beyfall seines Publikums zu erhalten, und die harten Beschuldigungen, die man dem Katholicismus aufbürdet, abgelesen, und jedem Unparteyischen gezeigt zu haben, daß er die Vorwürfe nicht verdiene.

Er glaubt jene Schonungen, die sich Religionspartheyen schuldig sind, nicht verletzt zu haben, und hat mit Bedauern das Gegentheil in der freymüthigen Beleuchtung bemerken und rügen müssen. Osnabrück, den 18ten Jun. 1802.

Heinrich Blothe.

Der französische Literatur, herausgegeben von Julius Grafen von Soden.

Siebenter Heft des 2ten Jahrgangs oder 4ten Bandes ist so eben erschienen. Zur Empfehlung dieses reichhaltigen Journals werden vorläufig die Recensionen in der Oberdeutschen Literaturzeitung, Würzburger gelehrten Anzeigen, Erlanger Literaturzeitung hinlänglich seyn.

Daß übrigens dieser 7te Heft den erstern an Interesse gleich kommt, wird die Inhaltsanzeige erweisen.

I. Innere Staatshaushaltung.

Die Schiffahrt auf der Mayenne — Statistische Beschreibung von Frankreich — Fahrwesen — Departement.

II. Erziehung und Sittengeschichte.

Der leichtsinnige Galeerensklave — Prorogation der Todesstrafe — Endurtheil des Prozesses der Entführung des Staatsgefangenen Clement — Klerikalische Galanterie — Merkwürdiger Proceß des Sittmischers Hubault. — Der Brudermörder Fischer. — Entdeckung und Bestrafung einer schon vor 5 Jahren verübten Mordthat an der Anna Catharina Celen.

III. Wissenschaften. Wissenschaftliche National- und Privatinstitute.

Das Conseil de Commerce zu Rouen — Getreidspekulation in Frankreich — Sitzung des Pariser Lyceums vom 17. Brum. — Wahl der auswärtigen Ehrenmitglieder des Nationalinstituts — Nachricht von den Arbeiten der Klasse der Literatur und schönen Künste im 4ten Quartal — Republikanisches Lycäum — Philotechnische Gesellschaft.

IV. Erfindungen, Moden.

Neue Maschine zum Abschneiden der Pfähle — 12 von der Regierung patentirte neue Erfindungen — Gautremers 2 neue Maschinen — Aufsatz über die Modesiten

V. Kunstsachen.

Neues Modell der Nationalschule — Demovers allegorischer Kupferstich — Massons neuer sentimentalischer Kupferstich — Preisaufgaben der Maler-Akademie zu Gent u. s. w.

VI. Literarischer Anzeiger.

Sonderbares Urtheil der Franzosen über Schillers Jungfrau von Orleans u. — Bioders Megalanthropogenesie, oder Kunst, geistreiche Kinder zu zeugen, u. s. w.

VII. Theater.

Anzeige aller neuen Schauspiele — Urtheil über den jetzigen Zustand der franz. Oper u. — Théatre de L'estrapade, für 2 Sous ꝛc.

VIII. Anekdoten. Miszellen.

Sonderbares Vorfall zu Ar — Sonderbare Mißverständniß — Medon, eine wahre rührende Anekdote.

Intelligenzblatt.

Osnabrück, im Mai 1802.

Heinrich Blothe.

Die im LXIX. Bande S. 342 gegebene Nachricht, daß die Minerva des Hrn. von Archenholz in den französischen Rheindepartementern verboten worden wäre, ist ungegründet.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der König von Großbritannien hat den ordentlichen Prof. der Rechtsgelahrheit auf der Universität zu Göttingen,

Herrn Dr. Hagen zum Hofrath, und die daſigen außerordentlichen Profeſſoren der Philoſophie, Herrn Sanderius und Bouterweck zu ordentlichen Profeſſoren ernannt.

Der ausübende Arzt zu Frankfurt am Main, Herr D. C. Wenzel, hat den Charakter eines Kurfürſtl. Mainziſchen Hofraths erhalten.

Der K. K. Hofrath Herr J. M. von Birckenſtock in Wien, durch ſeine Lapidarſchrift auf Friedrich den Großen rühmlich bekannt, iſt ſeines ſeit 1794 verwalteten Referats in Studienſachen bey der Böhmiſch-Oeſterreichiſchen Hofkanzley entlaſſen worden. Die Wiſſenſchaften verlieren viel an dieſem vortreflichen Manne.

Todesfälle.

1802.

Am 8ten Mai ſtarb zu St. Petersburg der ehemalige Prof. der Phyſik an der dortigen chirurgiſchen Schule, Herr G. A. Kohlreif, 52 Jahre alt.

Am 9ten Mai zu Caſſel Herr C. L. Richter, Rektor des daſigen Lyceums, 65 Jahre alt.

Am 30ten Mai zu Löbau Herr Mag. A. T. Thieme, im 57ſten Lebensjahre.

Am 6ten Jun. zu Wunſtedel Herr J. G. Wunderlich, Königl. Preuß. Superintendent daſelbſt, 66 Jahre alt.

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Erlangen. 1802.

Das dießjährige Oſterprogramma, das Hrn. Dr. und Prof. Hänlein zum Verf. hat, enthält: Examinis curarum criticarum atque exegeticarum G. Wakefieldi in libros N. T. par-

P. posterus V. Exeg. in Evangel. Marci. cathedram. 1 Bog. 4.

Zum Frühlingsexamen des mit der Universität verbundenen Gymnasiums lud der Herr Konrektor Besenbeck mit einem Programma ein, das den Titel führt: Nonnulla de genio Socratis. P. I. 1 Bog. 4.

Zu dem am 4ten Mai eingetretenen Prorektoratswechsel lud Herr H. R. Harleß durch Commentat. III. de memorabilibus quibusdam Bibliothecae Acad. Erlangensis. 1 Bog. 4. ein.

Königsberg.

In die durch die Beförderung des Herrn Prof. Dr. Schmalz zum Kanzler und ersten Professor des Rechts, erledigte zweyte Stelle der Juristenfakultät, ist der dritte Prof. Juris Herr Regierungsrath Dr. Reidewitz, und in die fünfte der Prof. Dr. von der Goltz gerückt, und letzterem ist auch die Inspektion des Kodeschen Instituts übertragen. Die zweyte theologische Professur ist nach dem Abgange des Herrn Dr. Rink nach Danzig, dem Konsistorialrathe und Pfarrer Herrn G. W. S. Hennig übertragen worden, der auf Michaelis seine Vorlesungen beginnen, und bis dahin einen akademischen Gruß machen wird.

Das vorjährige Weihnachtsprogramm des Herrn Dr. und Prof. Wald enthält: Ecclesiarum et scholarum, quae in Borussia orientali sunt, conspectum. 24 S. 4.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, setzt folgende Preisfrage aus: „Wie kann am Besten eine gute Medicinal-Policeyverfassung in Schwaben eingeführt und gehandhabt werden? Welches müssen hierzu die ausführbarsten Vorschläge für die größeren sowohl als für die kleinen Stände?“ — Die Abhandlungen müssen vor Ende des Decembers 1802 an den Präsidenten

ten der Gesellschaft, Herrn Hofrath Mayer zu Ellwangen an der Donau, eingesandt werden.

Der Preis besteht in hundert Thalern, und wird bey der im Jahre 1803 zu haltenden Zusammenkunft der Gesellschaft ausgetheilt werden.

Anzeige kleiner Schriften.

Dissertatio historica, contra pervulgatam opinionem, de Romanorum imperio trans Rhenum quondam diu latequepropagato: quam Praeside C. B. Rösler, Prof. Histor. Publ. Ordin. pro consequendis Magistri Honoribus d. d. Sept. 1804. publice defendent C. Seubert, G. G. Uebelen, C. H. Friz, J. C. G. Stab, G. F. Rösler, C. F. Morgenstern, C. Elben, J. E. Gos, Serenissimi Stipendiarii, et Magistri Philol. Candidati. Tubingae, Litteris Schrammianis, 46 S. 4.

In dieser von einer ausgebreiteten Belesenheit und von einem Scharfsinne zeigenden akademischen Probeschrift, wird die von vielen Schriftstellern angenommene Meinung: als ob die Römer, in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, einen beträchtlichen Theil des jenseits des Rheins belegenen Deutschlandes inne gehabt, und als eine Provinz beherrscht hätten, bestritten. Zuförderst werden aus den Werken derjenigen Geschichtforscher, welche jene Behauptung vorzüglich aufgestellt und verfochten haben, vornehmlich Speners, Schöpflins, Sattlers und Hanselmanns, die diesen Gegenstand betreffenden Aeusserungen zusammengestellt, und mit ihren eignen Worten angeführt. Es wird zugestanden, daß die Römer wiederholentlich in das transrhenanische Deutschland vorgedrungen sind; daß einige Legionen dort überwintert, sich verschanzt, sich mit einigen diese Gegenden bewohnenden Völkerschaften verbunden, und Handlung mit ihnen getrieben haben können. Dagegen wird die Behauptung: daß die Römer einen beträchtlichen Theil des jenseits des Rheins belegenen Deutschlands unterjocht, mit

Wäl-

Mauern und Mauern umgeben, und ein oder mehrere Jahrhunderte beſeſſen haben, geläugnet; weil

1) alle alte Geographen und ſämmtliche Schriftſteller, welche von den Gränzen Germaniens, Galliens und des römiſchen Reichs handeln, überall den Rhein, als die Gränze des letztern angeben, und nirgends erwähnen, daß die Römer jenſeits deſſelben Beſitzungen gehabt hätten.

2) Die Zeugniſſe der römiſchen Geſchichtſchreiber, welche, wenn jenes Anführen Grund hätte, dieſe Gelegenheit zur Verherrlichung der vaterländiſchen Tapferkeit gewiß nicht würden ungenutzt haben vorbeygehen laſſen, hiermit übereinſtimmen; und endlich

3) die in jenen Gegenden gefundenen Alterthümern, Meilenſäulen, Inſchriften und Münzen gleichfalls nicht beweiſen, daß die Römer ihre dauernde Herrſchaft bis dahin ausgedehnt haben.

Vermiſchte Nachrichten und Bemerkungen.

Einer, in dem dramaturgiſchen Journal für Deutſchland 1792. Bd. 1. S. 148. enthaltenen Nachricht zufolge, iſt in den öſterreichiſchen Erbſtaaten die Aufführung aller Schauſpiele, Singſtücke, u. ſ. w. verboten worden, in welchen Hexen, Geſpenſter, Geiſter und Mordgeſchichten vorkommen. So ſehr dieſe Verordnung den Forderungen eines gebildeten Geſchmacks entſpricht: ſo iſt doch zu beſorgen, daß ſie für die Theaterkaſſen, bey dem entſchiedenen Hange des ungebildeten und gemeinen Pöbels zu abentheuerlichen und grotesken Darſtellungen, womit unſere neuere Dichter ſo freygebig ſind, höchſt nachtheilige Wirkungen haben werde. Unter der Benennung Mordgeſchichte, werden vermuthlich auch nicht die Trauerſpiele überhaupt begriffen ſeyn, worin es bekanntlich nicht ohne irgend einen Todesfall abgeht; ſo wenig wie unter der Benennung von Geiſtergeſchichten ein Stück wie Hamlet verboten ſeyn kann.

[illegible]

Rößig, D. K. G., die Alterthümer der Deutschen in ethnographischer Hinsicht. 2te verb. Aufl. gr. 8. Leipzig bey Sommer. 1 Thlr. 16 Gr.

[illegible]

Schlosser, [illegible] des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 1r Th. 1s und 2s Bd. 8. Leipzig, bey Crusius. [illegible]

Schleusner, Novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Tom. I. [illegible] Lipsiae, sumtu Weidmanni. [illegible]

[illegible] Schmalz, D. H. [illegible] Handbuch des römischen Privatrechts. 2te verb. Aufl. gr. 8. Königsberg, bey Nicolovius. [illegible]

Stolz, Medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. 2s Heft. gr. 8. Berlin bey Himburg. 1892. 1 Thlr. 16 Gr.

Sigismund, C. C. H., Archiv für Accouchirkunde und Accouchirmedicin. Neue Folge. 1r Bd. gr. 8. Berlin, bey Hayn. [illegible]

Specii, M. Chr., Paxis Declinationum et Conjugationum. Neue, umgearbeitete, von Esmarch besorgte Ausgabe. 1r Bd. gr. 8. Berlin, bey Hayn. [illegible]

Stark, D. J. C., Hebammenunterricht in Gesprächen, nebst einem Verhalten [illegible] Behandlung Schwangerer, Gebärender, Kindbetterinnen und neugeborner Kinder. 2te Aufl. gr. 8. Jena, bey Crahl. [illegible]

Vollmann, [illegible] Mineralogie. Mit einer Vorrede von Gentz. [illegible] Braunschweig, bey Vieweg. [illegible]

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gedichte religiösen Inhalts von Johann Niklas Bandelin. Fünfte sehr verbesserte Ausgabe. Lübeck, auf Kosten des Verfassers. 1801. 160 S. 8. nebst dem Bildnisse des Verf.

Fünfte Auflage? — dieß fiel dem Rec. auf; denn selbst die Gedichte mancher vorzüglichen deutschen Dichter haben noch nicht eine fünfte Ausgabe erlebt. Der Rec. bekennt auch zu seiner Schande, daß er von den vorigen vier Auflagen nicht Eine einzige gesehen hat, und daß ihm sogar der Name des Dichters bis jetzt unbekannt war. Meusels gelehrtes Deutschland belehrte indeß den Recensenten, daß Hr. Bandelin im Jahr 1778 Gesänge zur Erbauung drucken ließ, wovon im Jahr 1780 eine zweyte berichtigte und vermehrte Ausgabe heraus kam. Dieß werden wohl vermuthlich die beyden ersten Ausgaben des vor uns habenden Werks seyn. Im Jahr 1786 ließ Hr. Bandelin zu Lübeck (nach Meusels Nachricht) Gedichte religiösen Inhalts drucken, wovon 1792 eine zweyte verbesserte Ausgabe heraus kam. Unfehlbar werden diese für die dritte und vierte Ausgabe gerechnet. In der A. D. Bibl. ist bloß die Ausgabe von 1792 angezeigt. (S. A. D. Bibl. 6r Bd. S. 504.) Das daselbst darüber gefällte Urtheil muß die gegenwärtige

Recenſion auch unterſchreiben. Indeß muß auch dem Verf. billig mit Lobe angerechnet werden, daß er die in der N. Pſal. ge hobene Stellen der jetzigen Ausgabe ſtumpfer ſo glücklich verbeſſert hat. Wenn man den in der Vorrede angeführten Zweck dieſer Gedichte betrachtet, und „daß dadurch „zwey beſſere Geſangbücher in zwey nicht unbeträchtlichen Städ„ten Deutſchlands veranlaßt worden“: ſo kann man ihnen für dieſen Zweck die Brauchbarkeit nicht abſprechen, und muß die gute Abſicht des Verf. loben, zu einem verbeſſerten Kirchengeſang das Seinige beyzutragen. Die poetiſche Kritik muß dann billig hier ſchweigen.

Mg.

1) Poetiſche Blumenleſe auf das Jahr 1802. Göttingen, bey Dietrich. 15 Bog. 16. mit K. und Muſik. 1 Rthlr.

2) Egeria. Ein Muſenalmanach auf 1802. Herausgegeben von K. Müchler. Berlin, bey Braun. 18½ Bog. 16. 1 Rthlr.

Nr. 1. Dieſe Blumenleſe, die älteſte unter ihren Schweſtern, welche beynahe drey Jahrzehende lang unter Boie's und Bürgers ſorgſamer Pflege mit jedem Jahre dichterreicher und lieblicher aufſproß, ſcheint, ſeit des letzteren Tode, im langſamen Hinwelken, ſich immer ſterblicher ihrer völligen Auflöſung und Zerſtörung zu nahen. Deutſchlands trefflichſte Dichter und Dichterinnen verſagen ihr entweder ganz ihre Beyträge, oder ſie ſpeiſen doch den Herausgeber mit Kirchenkräutern, oder, höchſtenfalls mit Maaßliebgen, Butter- und Kornblumen ab. — Dieß iſt denn auch dieſesmal gar reichlich geſchehen. — Wir finden hier Gedichte von Gleim, v. Halem, Haug, K. Schmidt, Overbeck, Schink, Starke u. a. ehrenwerthe Namen! — Nur Schade, daß man ſie unter größtentheils ſehr mittelmäßigen Poeſien erblickt! — Zu den Gelungenſten in dieſer ſo ärmlich ausgeſtatteten Sammlung rechnen wir die Beyträge von Voß, und, unter dieſen, die Ode an F. H. Jacobi, welche Stolbergs Uebertritt zum Papismus zum Gegenſtande hat, und

und schon seit einiger Zeit handschriftlich gekannte, auch im literarischen Anzeiger abgedruckt ist. Sie ist mit einem Gefühle und hoher Begeisterung gesungen; daher sie das Herz jedes Fühlenden mächtig ergreift, und allgewaltig bewegt. Die Anwendung des bekannten Mythus vom Herkules auf Otto, welche hier den Dichter zu seeligen Hoffnungen, Trotz des Unwohlseyns seines Freundes, seelenerhebend stärkt, ist kühn, lyrisch und überraschend. — Die Gallimbe von Wolf möchte sich doch wohl hauptsächlich nur durch das Ungewöhnliche des Sylbenmaaßes empfehlen. — In den, aus dem Kreise des häuslichen Lebens, entnommenen Sujets, wohin wir die vierundsiebzigste S. 92 die säugende Mutter S. 210 und die liebliche Stille S. 178 zählen, scheinen uns dieselben, von dem Dichter schon sonst benutzten Bilder und geschilderten einfachen Ansichten, so wie die naiven Aeusserungen schuldloser Gefühle doch nachgerade gar zu oft, mit unmerklich veränderten Nuancirungen wieder zu kehren. — Zwey Sonnetten aus Bürgers Nachlasse, welche sich sehr vortheilhaft mit dem sonst Mittelmäßigen, mit welchem die Weggelegte Schule aller Orten überhäuft, unterscheiden, verdienen noch eine besondere Erwähnung.

Auf Nr. 2 lebet das Bekannte:

sunt bona, sunt quaedam mediocria,
sunt mala plura,

die vollkommenste Anwendung.

Das wenige Vorzügliche in dieser Sammlung rühret von Tiedge, Minoch, v. Göckingk, Schwarz, dem Herausgeber, und zwey Ungenannten. — N. und A—r bezeichnet, her. Aus dem leider! einzigen Beytrage des letztern mag folgende Stelle hier stehen, S. 205:

An meine Gönner.

Ich kann mich nicht vor Kammerdienern schmiegen,
Nicht Hunden schmeicheln und Lakeyn,
Und Zoten nicht, mit faden Stutzerlügen
Entehrend Weyhrauch streun.

Ich kann nicht kriechen, kuppeln und bestechen,
Mein Reichthum ist gerader Sinn;
Nehmt, Gönner, nehmt die glänzenden Versprechen,
Nur alle wieder hin.

ihr seht es selbst, wir fehlen alle Beide,
Holde, schöne Schwestern, ehrner Weise! —
Doch wißt: durch Euch sein Glück gegründet haben,
Heißt: doppelt elend seyn! —

Daß die goldne Mittelmäßigkeit auch hier ihr Recht behaupte, — dafür haben die Herren von Bogislawsky, Bothe, Fr. Cramer, Müdebeck, M. und Fr. Schmidt, nebst dem Pseudonymen Hr. Manflieben, u. s. w. gesinnungsvoll gesorgt; wem aber etwa darnach gelüsten sollte, schlechte Gedichte in Masse zu lesen, der wird, wenn er im Register die Produkte der Herren Minderling, Bertlots und Wunze, aufschlagen will, gewiß reichlich gesättigt werden.

X.

Roman.

Leben eines armen Landpredigers. Herausgegeben von M. Lafontaine. Zwey Bände. Mit Titelkupf. 32 Vignetten. Berlin, bey Schüler. 1801. 2 Alph. 9 Bog. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Familiengeschichten. Siebenter und achter Theil.

Da wir bey der Beurtheilung der ersten sechs Bände dieser Familiengeschichten (N. A. D. Bibl. Bd. 57 St. 1. S. —) ziemlich ausführlich zu Werke gegangen sind, auch über die Gründe, welche uns zur Aeusserung des verdienten Beyfalls, so wie der gemachten, unsers Dafürhaltens, nicht ungegründeten Ausstellungen, bestimmte Rechenschaft gegeben haben: so glauben wir um so mehr, uns auf jene Recension hier beziehen zu dürfen, da der gegenwärtig anzuzeigende neue Lafontainische Roman die meisten Vorzüge und Fehler mit seinen ältern Geschwistern gemein hat; welches auch, bey der sprechenden Familienähnlichkeit, (fast hätten wir gesagt, Einförmigkeit,) sehr natürlich zugeht.

Auch dieses neue Werk beginnt S. 10—23 mit einer Kinderliebschaft, wo obendrauf von Untreue, Versöhnung

u. s. w. die Rede ist; auch hier sieht man sich wieder, von lauter bekannten Gesichtern umgeben, die der Verf. theils ins neue, theils aber auch nur in umgewandte und aufgebürstete Kleider gesteckt, und ihnen dadurch ein etwas fremdartiges Ansehen zu geben gesucht hat; auch hier wird man, bey jeder sich darbietenden Veranlassung in ellenlange Phrasen und wohltönende Tiraden beynahe erstickt; auch hier stößt man überall auf exotische Wörter, als imponiren, prosbiren, frappant, Façon ꝛc.

Daß es dagegen, auch in dieser, ein häusliches Stillleben im Ganzen nicht unglücklich darstellenden Geschichte, nicht an tiefen Blicken ins menschliche Herz, treffenden Gleichnissen, wohlgewählten Bildern und einzelnem glücklich erfundenen, und wohl durchgeführten Situationen fehle, — hiervon wird jeder Kenner der früheren Geisteskinder dieses Vf. ohne unsre Versicherung, im Voraus überzeugt seyn. — Nur Schade, daß (wenigstens nach unserm Gefühle,) jene erheblichen, wesentliche Mängel von diesen Vorzügen bey weiten nicht aufgewogen werden. — Noch weit mehr aber ist es zu bedauern, daß (es thut uns leid, dieß sagen zu müssen! —) beynahe jedes seit einigen Jahren erscheinende Lafontainische Buch hinter seinem unmittelbaren Vorgänger zurück steht, und gar merklich in Schatten tritt. — Geist und Herz dieses Schriftstellers scheinen in ihrer lieblichsten Blüthe gestanden zu haben, als er den Rudolph von Werdenberg, Clara du Plessis, und mehrere seiner Erzählungen, z. B. die Harfenistinn auf dem Riesengebirge, schrieb; selbst manche seiner frühern Schriften, — der Sonderling und Mannermensch, (der jetzt unter dem Titel: William Hillmet, in der Uebersetzung das Lieblingsbuch der französischen schönen Welt ist,) haben ihre ganz eigenthümliche Reize; seit Lafontaine aber angefangen hat, das Romanschreiben gleichsam als eine Fabrikarbeit zu treiben, damit zu jeder Messe ein Paar Bände beschafft werden können, — ist die allgemeine Schätzung, welche er sich bey Liebhabern und Kennern der Romanenliteratur in einem hohen Grade erworben hatte, wenigstens bey den letztern sehr in Abnahme gerathen; und wir besorgen nicht ohne Grund, daß, wenn er wie bisher fortfährt, decrescendo zu schreiben, auch die ersten sehr bald ausrufen werden: uns ekelt der Lafon Speise! Wahrlich! wer, wie unser Verf. dieß im vorliegenden Buche

des r. Wortes äußert, sobald er die Feder zur Hand nimmt, sich als den Repräsentanten des ganzen Menschengeschlechts ansieht, welches uns (in Parenthese) wie das Horickschen Trachten der Handlungen in den Ocean versenkt, der sollte doch etwas mehr Mühe auf die Repräsentation seiner eben so zahlreichen als ehrwürdigen Korporation verwenden! — Wenn die Feder des Schriftstellers, wie es an einer andern Stelle S. 2 Th. 1 sagt, der Pinsel ist, womit er sich selbst schminkt, so liegt es ihm ob, vor den Spiegel der strengsten Selbstbeobachtung zu treten, und dafür Sorge zu tragen, daß sein literarisches Angesicht so fleckenlos, rein und gefällend, als möglich, erscheine. — —

Jedem aufmerksamen Leser der Geschichte dieses armen Landpredigers wird gewiß der Goldsmithsche Vicar of Wakefield einfallen, der durch Bode's trefliche Uebersetzung allgemein bekannt, und, seit mehreren Jahren, häufig als Lesebuch für Anfänger in der englischen Sprache, benutzt worden ist. Vielleicht schwebte der, mit so einziger Wahrheit und ächter Individualität gezeichnete Charakter des Doct. Primrose auch Hrn. Lafontaine in dem Augenblicke vor, als es zuerst seinen Landprediger Eßigfrit. Wenigstens bemerkt man in manchen kleinen Eigenthümlichkeiten eine auffallende Aehnlichkeit zwischen jenem englischen Charakteren und unserm deutschen Landpfarrer! — Aber wie unendlich ist der Abstich zwischen beyden! — Wie unaussprechlich weit steht unser Landsmann hinter Goldsmith zurück! — Wenn Helden sprechen gern und viel; allein die liebenswürdige Redseligkeit des biedern Primrose, welche für jedes edlere fühlende Herz und den gebildetern Geist höchst anziehend und behaglich ist, — wie sehr sticht sie gegen die platte, langweilende Geschwätzigkeit des Herrn Verfassers hervor! Lächerte nicht sich ähnliches zu der ersteren, wie die Wundergeschichten, welche sich der seelige Munchausen, bekanntlich von Weibern und Soldaten, gegen ein angemessenes Honorar, am warmen Ofen erzählen ließ, — zu seinen moralischen Volksmährchen, — dieser reichen Fundgrube des feinsten Witzes verhalten haben mögen? —

Unser Verf. scheint den Nationalgeruch zu lieben. — Sir Gr. Julius führt unaufhaltsam die griechischen Nahmen Mundus, Pastor, Kirchenrath, nebst gesammter Sippschaft,

wie

werden nicht müde, von Plutarch, Xenophon, Aristoteles, Sophokles und Pindar, so wie vom Livius, Plinius, Virgil u. a. m. zu reden. Sogar Akontius wird häufig angeführt. — Auch Goldsmith läßt an zwey Stellen etwas vom Sanchoniathon, Orellus Lucanus und Berosus einfließen; und zeynum seinen Pinselstrich zu dem Gemälde eines abgefeimten Betrügers, der vielen gelehrt klingenden Wust auswendig gelernt hatte, abgiebt; da hingegen Lafontains mehreste Citirungen mühselig herbeygezwungen, und wahre Lückenbüßer zu seyn scheinen. —

Zu Primrose's liebenswerther Familie seiner muntern Olivie, sittigen Sophie, seinem lebhaften Georg und treuherzigen Moses, ja selbst zu den kleinen rothbäckichen Jungen, Dick und Bill, fühlt man sich mit unwiderstehlicher Gewalt hingezogen; die ganze Familie besteht aus anspruchslosen, und eben daher höchst lieblichen Wesen, begabt mit den trefflichsten, im Schooße der Natur und Unschuld ausgebildeten Anlagen; ja selbst die kleine Pedanterie des Vaters und jüngsten Sohnes hat einen höchst gefälligen Anstrich. — Bedenroths Söhne hingegen sind ungehobelte Burschen und steife Schulfüchse; deren linkisches, mit mühsam zusammengestoppelter Alterthumskunde verbrämtes Betragen dadurch um nichts erträglicher wird, daß sie nach S. 216 und 217 des ersten Theils das Ober- und Unterkleid, welches die Griechen trugen, an den Fingern her zu nennen wissen.

Mit dem weiblichen Theile der Familie ist es nicht besser bestellt. Die Mutter mag, als eine recht brave Frau, die ihre Eigenheiten hat, leicht für den am besten gezeichneten Charakter im ganzen Buche gelten; die Töchter sind, ob sich gleich, nach des Vers. Bericht, beynahe ein Jeder, der sie sieht, in sie verliebt, doch höchst geschmacklose, alberne und verbildete Geschöpfe. Oder sollte es, um nur ein Beyspiel aus Mehrern anzuführen, nicht eine höchst elende, pedantische Ziererey seyn, wenn nach S. 215 des ersten Theils, Auguste die zweyte Tochter des Landpredigers, als kleines Mädchen, (welches, laut S. 230 der Buchhändler Friedrich noch zwischen den Knieen hält,) ihre modische Haube abreißt, sie zwischen den Händen zusammen drückt, und mit einem „zwischen Weinen und Lachen ringenden „Gesichte," (man kann wohl mit Ausbrüchen des Gefühls,

oder nichts zwischen beyden eingen1) die bekannten Worte des Sokrates ausruft: „Krito! wir sind dem Aeskulap „einen Hahn schuldig!“ und bald darauf S. 226: „ich bin „über den Rubikon gegangen; nun ist mir Alles gleich!“ Ein zartes Kind, das sich in solchen *Florilegiis* gefällt, hat alle Anlage, bey zunehmendem Alter ein Seitenstück zu den *precieuses* ridicules Molieres zu werden.

Ob wir gleich noch Manches für und über Lafontaine und den vorliegenden Roman zu sagen hätten: so zwingt uns doch der bey der unaufhörlich zuströmenden Fluth neuer Produkte dieses Fachs immer sparsamer werdende Raum hier abzubrechen. — Eins und das Andere hoffen wir, bey dem, geliebts Gott! — nicht ausbleibenden baldigen Wiedersehn nachholen zu können. Schließlich aber wollen wir an Lafontaine die nachstehende wohlgemeinte und freundschaftliche Bitte richten: daß, wenn er gleich nicht, nach dem Rathe des Acontius, welchen er S. 116 Th. 1 seines Buchs mittheilt, es seiner Konvenienz für gemäß hält, mehr für das zwanzigste, als neunzehnte Jahrhundert zu schreiben: er es doch gut genug mit seinem Schriftstellerruf und der damit verbundnen Beliebtheit meinen möge, wenigstens noch für das 2te Jahrzehend das jetzt begonnenen Sekulums schreiben zu wollen.

T.

1) Angelo die Pola. Anhang zu den gefährlichen Stunden von C. G. Cramer. Leipzig, bey Joachim. 1801. 10 Bog. kl. 8. 16 gr.

2) Das Räubermädchen, ein Seitenstück zum Harfenmädchen von C. G. Cramer. Leipzig, im Magazin für Literatur. 1801. 12 Bog. kl. 8. 12 gr.

3) Der dicke Hans. Ein Seitenstück zum lahmen Wachtelpeter von C. G. Cramer. Leipzig, bey Joachim. 1801. 12 Bog. kl. 8. 12 gr.

4) Hans

4) Hans und Görge. Ein Familiengemälde von C. G. Cramer. Berlin, im Verlag der königl. akadem. Kunst- und Buchhandlung. 1801. 15 Bog. kl. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Die drey ersten Nummern sind Anhänge und Seitenstücke zu Romanen der geläufigen Feder des Hrn. Cramer in Meiningen; indeß erhellt aus ihnen, wie aus Nr. 4, daß die Beurtheiler der spätern Cramerschen Schriften Recht haben, wenn sie ihren Verf. der Armuth in der Erfindung seiner Fabel, der Alltäglichkeit oder Uebertriebenheit in der Darstellung seiner Charaktere, der Nüchternheit und Weitschweifigkeit in seiner Diktion, und des Mangels an Interesse beschuldigen. Zuweilen blickt zwar auch hier der glücklichere Genius durch, der in seinem Erasmus Schleicher und Klugen Wanne den guten Kopf ankündigte; aber so spärlich, daß man ihn nur mit Mühe erkennt, und sogar zu wenig für jene bedeutenden Mängel entschädigt wird. Hr. C. kennt die Menschen, es fehlt ihm nicht ganz an Beobachtungsgeist, er weiß die Thorheiten und Lächerlichkeiten des Lebens recht wohl aufzufassen, und würde dieß Gemälde davon gewiß mit Glück geben, wenn er nicht gar zu schreibseelig wäre, wenn er mit diesem Talente mehr Geschmack und Schönheitsgefühl, mehr Achtung für Anstand und Schicklichkeit verbände. Seine Schreibseeligkeit aber macht seine Erfindungen dürftig, seine Charaktere flach, seine Diktion matt, und das Ganze seiner Büchlein Interesseleer. Sein Mangel an Geschmack, an Schönheitsgefühl, an Achtung für Schicklichkeit und Anstand hingegen verleitet ihn zu so mancher platten Darstellung höchst trivialer Charaktere und Lebensscenen, läßt ihn uns oft Geschwätzigkeit für Laune, und kahle Späße für Witz verkaufen. Warum hat doch Hr. C. nicht mehr Achtung für sich selbst, die Würde des Schriftstellers und des Publikums, das er belehren und unterhalten will? Wie er es jetzt treibt, kann ihm, weder das eine, noch das andere gelingen; ausgenommen bey dem gewöhnlichen Leihbibliotheks-Lesepublikum; dem zu gefallen aber, auf keine Weise, ein rühmlicher Ehrgeiz ist.

2) Adolph von Helm, oder der vermeinte Vatermord. Ein Gemälde für gefühlvolle Leser. Quedlinburg, bey Ernst. 1801. 29 Bog. kl. 8. 1 Rt. 8 gr.

3) Auguste. Ein Gemälde des achtzehnten Jahrhunderts. Leipzig, bey Michaelis. 1801. 16 Bog. kl. 8. 20 gr.

Nr. 1 gehört zu den mittelmäßigen Produkten, die man weder gut, noch durchaus schlecht nennen kann. Adolph von Helms und seiner Mutter Geschichte ist nicht, zum Einschlafen, langweilig; aber doch voll von ganz gewöhnlichen Romanstreichen, abgenutzten Vorfällen und Situationen. Die Charakterzeichnung verstößt gerade nicht gegen die Natur; aber doch mehr, als einmal, gegen alle Schicklichkeit. Der Styl sündigt nicht durch wäßrige Weitschweifigkeit, durch Plattheit und Bombast; aber es fehlt ihm doch an aller Energie und Präzision; er fällt oft ins Deklamatorische, und nicht selten in abentheuerliche Phrasiologieen. In Theresens Geschichte hat der Verf. die Mache der weiblichen Eitelkeit, auch über die besten Grundsätze, ziemlich glücklich entwickelt; aber sehr unschicklich vergißt er, daß eine Mutter ihrem Sohne, und noch dazu einem vierzehnjährigen Knaben, der etwa erst konfirmirt worden ist, erzählt. Sie beschreibt die schlüpfrigen Situationen ihres Lebens mit einer Behaglichkeit, die von ihrer weiblichen Delikatesse kein sonderliches Zeugniß giebt, spricht von ihren Empfindungen, nach einer Nothzucht, und dann wieder von den keuschen Freuden des Ehebetts in Ausdrücken, die schlechte zu dem Charakter einer Mutter passen, und schlecht zu einer Erzählung, die einem Knaben mitgetheilt wird. Ueberhaupt ist die Beobachtung des Schicklichen ohnehin nicht das Talent des Verf. Er geht recht darauf aus, wollüstige Scenen, ohne Zweck und Ziel, so viel als möglich, auszumalen. Ein Mädchen, dem der Held des Romans das Leben rettet, entbrannt aus Dankbarkeit in eine alle Sittlichkeit mit Füßen tretende Leidenschaft, und die Scene, wo es seine Begierden erregt, und sich ihnen Preis giebt, wird, bis zum Ekel, wahr geschildert. Das Küssen ist im Buche gar kein Ende, fast auf jeder Seite kommen ein Paar Küsse vor, und von allen Sorten, brennende, heiße, glühende, lange, süße, traurige. Wie lä-

cher-

herrlich, und abenthauerlich oben zuweilen des Verf. Andenken wird, davon nur einige Proben: „wir drückten, voll innig„ er Rührung, die knöcherne Hand des redlichen Greises, „mit Haken der Hölle hatte er mein Herz von der Liebe „zu meinem Geliebten gerissen; ein famos niedriger Kupp„ler, der hinter seinem Gebieter in kriechender Unterthänig„keit trabt, u. s. w.

Von Nr. 2 ward Rec. sonderbar überrascht. Gleich die ersten Kapitel verriethen ihm eine gewandte Hand. In den folgenden sprachen ihn Geist, Ton und Manier des Buches so bekannt an, daß er unwillkührlich sich den Namen, Christian Schilling, zurief. Weiterhin erkannt' er sogar in dem Stoffe, in den Personen, obschon unter veränderten Namen in Styl' und Ausdrucke einen alten angenehmen Gesellschafter, der ihm vor Jahren einige sehr frohe Stunden gemacht hätte, kurz ein Werk des obengenannten Schriftstellers. Nur führte es damals einen andern Titel, war weiter ausgesponnen, und endete anders. Eine Leihbibliothek des Ortes, wo Rec. sich aufhält, setzte auch seine Vermuthung außer allen Zweifel. Das Buch fand sich, es heißt: Julius, ein Seitenstück zu Guido von Sohnsdorn, und erschien im Jahre 1798 zu Freyberg in der Craziischen Buchhandlung. Es hatte darin dieser Gestalt zwey Theile, und die Hauptheldinn des Buches, die hier, statt Lottchen, Lorchen heißt, spielt eine weit schlüpfrigere Rolle, und nimmt ein weit tragliche res Ende. Unter der gegenwärtigen Firma bekehrt sich Lorchen, und wird, nach ihren Verirrungen, eine gute, brave Hausfrau.

Wie soll Rec. sich nun diese Erscheinung erklären? Vom Verf. selbst kann sie kaum herrühren. Warum hätt' er und mocht ein altes, bloß verändertes, bloß zusammengezogenes Buch für ein neues verkaufen, warum dem Helden desselben, ohne Zweck und Ziel, einen andern Namen geben, und das Alles verschweigen sollen? Hat aber ein fremder Verf. sich diese unbefugte Freyheit genommen, so ist diese Unverschämtheit ohne gleichen, und der verkappte Schleichhändler verdient nicht nur des geplünderten Autors schärfste Ahndung; auch Rec. muß erklären, daß dieser doppelte Betrug, ein altes Buch, ohne alle Noth, für ein neues zu geben, und mit frem-

fremdem Eigenthume so eigenmächtig zu verfahren, zu den schamlosesten Taschenspielerstreichen des Autorhandwerks gehört.

Pl.

Trümmer der Vergangenheit aus ihren Ruinen ans Licht gebracht von Albrecht. Erster Theil. 1796. 157 S. Zweyter Theil. 1797. 284 S. 8. Dritter Theil.

Dieser Theil führt auch den besondern Titel:

Erzählungen aus dem Dunkel der Vorzeit. Von Albrecht und Sophie Albrecht. 1801. 260 S. 8. Hamburg, bey Hoffmann. 2 Mg. 4 Gr.

Der Geschmack, den hauptsächlich im letzten Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts das leselustige Publikum an allem fand, was sich als Sage der Vorzeit ankündigte, war vermuthlich der Grund, daß selbst mehrere bessere Schriftsteller nicht nur jenem Geschmack fröhnten; sondern auch bey den in dieser Manier gelieferten Schriften nicht immer die Forderungen der Kunst befriedigten: indem sie anzunehmen schienen, daß es bey Modeprodukten weniger auf die innere Güte, als auf die äußere Form der Waare ankomme. Da indeß jedes Ding nur seine Zeit dauert: so möchte es wenigstens nicht rathsam seyn, mit der Lieferung jener Arbeiten auch für das neue Jahrhundert fortzufahren, sobald nicht der ästhetische Gehalt derselben ihnen einen bleibenden, in sich selbst gegründeten Werth giebt. Schwerlich aber möchte dieses im Ganzen der Fall bey den gegenwärtigen, nunmehr in drey Transporten an's Licht gebrachten Trümmern der Vergangenheit seyn; da einige derselben füglich in ihrem Dunkel hätten bleiben können; andre aber wenigstens in einer etwas gereinigtern und bearbeitetern Gestalt zu Tage hätten gefördert werden sollen. Allein dieselbe Eilfertigkeit, die Hrn. Albrecht bey dem ersten Transporte nicht bemerken ließ, daß es ein schwieriges und problematisches Unternehmen sey,

Trüm-

Trümmern aus ihren Ruinen ans Licht zu bringen, scheint sich auch der vorliegenden Arbeit selbst mitgetheilt, und bona mixta malis ans Licht gebracht zu haben. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mögen die nachfolgenden einzelnen Bemerkungen dienen, die sich uns bey der Ansicht dieser und jener Trümmer dargeboten haben. — Gleich bey der ersten Erzählung im ersten Theile bleibt es zweifelhaft, was der Leser eigentlich damit anfangen soll; indem sie nur das Fragment einer Dichtung, nicht aber ein geschlossenes Ganzes enthält. Denn eben so „erwartungsvoll," — wie es am Schlusse derselben heißt — als sich „alle entfernten, die Theil „an dieser Reise nahmen, und alle zurückblieben, die nicht „mit konnten" — stehen auch die Leser beym Schlusse dieser Erzählung, und sehen sich umsonst nach einer Befriedigung dieser Erwartung, umsonst nach einer Auflösung des noch so sehr verwickelten Schicksals der drey Hauptpersonen der Geschichte um. Auch ist es in eben dieser Erzählung in moralischer Hinsicht sehr auffallend, daß der Schutzgeist Teutoniens da, wo er dem Arduiph wegen seines übereilten Gelübdes Vorwürfe macht, hinzusetzt: „du thatest wohl, Edda zu ver„sprechen, Othona solle nicht dein werden; aber du thatest „übel, es zu geloben, es zu schwören. Edda Tod hätte ja „dieses Versprechen aufgehoben, und du könntest noch glücklich „seyn;" — als ob ein Versprechen für einen ehrlichen Mann nicht eben so bindend wäre, und daher mit eben so viel Vorsicht und Ueberlegung gegeben werden müßte, als ein Gelübde. Solche schiefe Urtheile sind für die Moralität äußerst nachtheilig, indem sie die Grundsätze derselben, die vielleicht bey manchem Leser schon lax genug sind, nur noch wankender und unsicherer machen. — Das bey der zweyten Trümmer: die Schlacht bey Sempach — angehängte Namensverzeichniß der sieben und zwanzig Ritter, die mit dem Herzog Leopold ihm zunächst geblieben waren, ist höchst überflüssig, da es, selbst in historischer Hinsicht, für keinen Leser irgend ein Interesse haben kann. Ueberhaupt ist diese Erzählung eine der unbedeutendsten und langweiligsten. — Die dramatisirte, in reimfreyen Jamben verfertigte Skizze, der gerechte Andreas betitelt, womit der erste Theil schließt, erinnert in mehrern Stellen — durch das Gezwungene und Undeutsche im Ausdrucke und in der Wortstellung — etwas zu sehr an den Zwang des Sylbenmaßes, und läßt den Sinn oft nur aus dem Zusammenhange errathen. Man

lese

so z. B. folgende Stellen. S. 297 sagt Banko zu seiner Gemahlinn, die ihm die durch List verübte Schändung seines Ehebettes entdeckt hatte:

— — — Raubte dir vielleicht
Ein Nachtgesicht, aus tiefer Finsternüß
Zu Menschen Irrwahn lodernd, die Vernunft?
Hat ein Verruchter durch gewaxte Worte
Den Sinn dir zu gewöhnter Wirklichkeit
Geblendet?

S. 143 spricht Banko von der blutigen Rache, die er an der Königinn, der Mitschuldigen jener That, genommen hatte, und fährt darauf fort:

— — Sie, die Königinn, dereit mich;
Doch, das entehrten Weibes Thränen trunken,
Mich zu der That — den mußlosellen Sünder —
Den ich zu strafen, an die höhre Allmacht
Aufs feyerlichste appellire — übergeben
Von ihr, ward meinem ehrenreichen Weibe
Auf Erden schon die Hölle; u. s. w.

Welche Sprache! und welche Zumuthung den Sinn Lesarten zu entziffern! —

Bey der dritten Trümmer im zweyten Theile, welche die Geschichte und Heiligsprechung des Johannes von Nepomuk enthält, befindet sich ebenfalls ein sehr müssiges Namensverzeichniß der vornehmsten Personen geistlichen und weltlichen Standes, die bey der Erhebung der wunderbaren Leiche des heiligen Nepomuk zugegen gewesen seyn sollen, welches zu weiter nichts dient, als anderthalb Seiten auszufüllen. Der Verf. meint freylich, daß die Wichtigkeit der Sache die Anführung dieser Zeugen verdiene, die „größtentheils bejahrte Männer waren, die mit einem Fuße schon am Grabe sicher der Wahrheit treu blieben, und deren Aussagen man bey vernünftiger Seele zu widerlegen, nach den „Zeugnissen der Schriftsteller darüber, wohl nicht wagen „wird.“ Da indeß die vermeinte Wichtigkeit der Sache wohl auf nichts anders, als auf die, bey der Untersuchung der Leiche, „zum heiligen Erstaunen aller wahrgenommene „noch ganz frische, rothe und unversehrte Zunge dieses heiligen Mannes“ — sich beziehen kann; von welcher wunderbaren Erscheinung es gleich darauf heißt: „dreyhundert sechs

und

„und dreyßig Jahre war also dieser vermodelte, so leicht ver„wesliche Theil eines menschlichen Körpers durch die Allmacht „Gottes unversehrt erhalten worden, und war dadurch die „unversehrte Tugend der Verschwiegenheit dieses frommen „Mannes vom Himmel selbst angezeigt, u. s. w.“ — Es weiß man in der That nicht, was man zu dieser mit allen Umständen des Aberglaubens, und dennoch mit der Sprache des Glaubens erzählten Legende sagen soll. Sollte man nicht aus jenen Aeußerungen, und aus dem ernsthaften Tone, dem diese Erzählung auch da beybehält, wo sie dem seltsamsten ist, beynahe schließen, daß der Verf. selbst dieses alles im vollen Ernste für wahr halte?

Schon in dieser Lyrik befindet sich von der Hand der Sophie Albrecht eine Erzählung: Frömmigkeit wird belohnt — die sich durch eine anziehende, sittliche Darstellung, und durch eine lebendige Diktion vortheilhaft auszeichnet. — Die darauf folgende fünfte Trümmer, Reuter, der Spieler, überschrieben, ist ebenfalls eine der unterhaltendsten, und zugleich eine der lehrreichsten Erzählungen, ob sie gleich durch ihren Inhalt für eine Sammlung dieser Art nicht geeignet zu seyn scheint, welches noch von mehrern in derselben befindlichen Erzählungen gilt. — Der Einfall, den Reuter in der Verzweiflung über sein unglückliches Spiel bekommt, um seine Seeligkeit mit dem lieben Gott gegen hundert tausend Thaler zu spielen, ist eben so originell, obgleich nicht unnatürlicher, als der Einfall des geizigen, aber biedern Kaufmanns, der zur Rettung der Ehre Gottes, welche das zweyte Spiel verloren hatte, sich entschließt, die an dieser Spielschuld noch fehlende Summe von 50000 Thalern (die andre Hälfte hatte R. theils im Würfelspiele, theils in der Lotterie gewonnen) an Gottes Statt zu bezahlen, und und sie daher R. in seinem Testamente zu vermachen. — Möchte jeder Spieler diese Geschichte lesen, und sich durch dieselbe von seiner unglücklichen Leidenschaft warnen lassen! —

Von der ersten Trümmer des dritten Theiles, die Gefangne im Rosenthale — gilt beynahe dieselbe Bemerkung, die wir bey der ersten Erzählung des ersten Theiles machten, daß nämlich Manches noch eines nähern Aufschlusses bedarf, ohne daß derselbe erfolgt. Jeder Leser erwartet z. B. mit Recht etwas Näheres von der Geschichte der Abtrün-

trün

sum den Grafen von Pleißen, von welcher die Erlaubniß im Rosenthal herrühre, und deren Hermuntren von ihr selbst als eine Strafe, die sie erduldet, erklärt wird. Aber wodurch sie diese Strafe verwirkt habe, und welches die Zeit oder die Bedingung ihrer Befreyung von derselben sey, davon erfährt der Leser nicht ein Wort. — Die in diesem Theile von Sophie Albrecht verfaßte Erzählung: die reiche Anna — hat uns weniger befriedigt, als die im zweyten, der von uns wirklich erwähnten. Den Gang der Erzählung hält hier viel schleppender, als dort, und man nimmt überhaupt an dem Inhalte derselben wenig Antheil.

Noch bemerken wir in Absicht der Sprache und Schreibart, daß wir auch hierin auf manche Unrichtigkeiten und Nachläßigkeiten gestoßen sind. Hierher gehört, um nur einige derselben anzuführen: frug für fragte; die öftere Verwechselung der Wörter vor und für, z. B. „sie verbarg für Edda ihren Schmerz; — eigennützig vor sich;“ (wo überdieß der Zusatz dieser beyden Wörter ganz überflüßig ist, da man nicht für andre eigennützig seyn kann;) und das am Ende des Satzes häufig ausgelassene Zeitwort z. B. „und machte die Bemerkung, daß der Weg hier zu Ende.“ —

— GR.

Berthold Schwarz der Pulvererfinder. Schlußstück zu Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt. Erster Band. Mit einem Titelkupfer. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1801. 333 S. Zweyter Band. Ebendas. 244 S. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die bekannte Sage, welche den Berthold Schwarz als den Erfinder des Schießpulvers nennt, ist hier von einem talentvollen Kopfe zum Stoff eines historischen Romans gewählt und bearbeitet worden. Die ganze Anlage ist gelungen und einzelne Situationen sind dem Verf. recht gut gelungen. Wir zählen dahin besonders die Scene der Pulvererfindung selbst, und die Veranlassung der heiteren Seelenstimmung des Erfinders. Das Interesse wächst mit dem Fortgange der

der Erzählung, und einzelne Charaktere sind mit vieler Rücksicht auf die herrschende Denkart des damaligen Zeitalters, mit Leben und Haltung gezeichnet worden. Doch würde der Roman viel unterhaltender geworden seyn, wenn er durch Weglassung der vielen Deklamationen, und ermüdenden Wiederholungen über das damalige Zeitalter, über die zu ausführlich mitgetheilten politischen Begebenheiten und Staatsverhältnisse, wenigstens um ein Drittheil wäre gekürzt worden, und wenn der Verf. nicht so sehr nach einer Kraftsprache gerungen hätte, die den gebildeten Leser doch oft im Genusse stört.

Pf.

Erzählungen aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantasie von Friedrich Laodes. Zweyter Band. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1801. 332 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Der zweyte Band dieser Erzählungen stehet dem ersten weit nach. Der Verf. läßt sich oft zu Malereyen und Schilderungen verführen, die eben nicht seine glänzendste Seite zeigen. Die Umrisse seiner Gemälde sind zu hart, die Farben nicht genug verwaschen; sein Styl hat häufig etwas Unbehülfliches, Steifes und Stolperndes, sein Witz trifft nicht immer dahin, wohin er zielt, er wird sogar zuweilen platt; der Unkorrektheit der Sprache nicht zu gedenken, z. B. jetzund — sie mußten Schläge des Schicksals von der Art empfunden, — sie fand sich einer Krankheit obgelegen (von einer Krankheit angegriffen, befallen). In der ersten Erzählung, Jacobine, ist zu wenig Haltung; Pancrazius Geschichte, die mit hinein geflochten ist, hat der Verf. ohne Ursach zerstückelt, und wenn er diese Erzählung nicht vielleicht in einem folgenden Bändchen fortzusetzen denkt, was jedoch nirgends angezeigt ist: so hat er sehr unrecht gethan, die Leser über manche Dinge gänzlich unbefriediget gelassen zu haben, z. B. über die nächtliche Erscheinung, und deren endliche gewaltsame Lösung, oder vielmehr noch engere Verwickelung am Schlusse der Erzählung; selbst über Pancrazius mußte mehr Licht verbreitet werden. Sollten aber auch diese

Erzählungen fortgesetzt werden, so sieht Rec. nicht ein, warum manche abgebrochen wurden. Was hinderte den Verf. sie erst zu vollenden, oder wer zwang ihn, mit der Herausgabe zu eilen?

D.

Schöne und bildende Künste.

Salomon Gesners Briefwechsel mit seinem Sohne. Während dem Aufenthalte des Letztern in Dresden und Rom in den Jahren 1784. 1785 und 1787. 1788. Bern und Zürich, bey Gesner. 1801. 332 S. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Diese Briefe enthalten eine trauliche Unterhaltung zwischen Vater und Sohn über Kunst und Künstlerbildung, die besonders für manchen jungen Künstler nicht uninteressant und und lehrreich seyn werden.

Der Herausgeber hat sie ganz so gelassen, wie er sie fand; er glaubte dabey keinen Zug, der Geßnern nicht blos als Künstler, sondern auch eben so getreu als Mensch, Vater und Freund zeichnet, durchstreichen zu dürfen. Rec. aber glaubt, daß er doch die kleinen Nachlässigkeiten im Styl und Ausdruck, auf die Vater und Sohn nicht achteten, aus Achtung für das Publikum, hätte verbessern sollen. Denn da er selbst sagt, daß dieser Briefwechsel, neben seinem Hauptinhalte über Kunst ein darstellendes Gemälde von Geßners Leben und seine wahrste Charakteristik geworden ist: so sollte er dieses Buch als ein Denkmal betrachten, an welchem die letzte Feile gebraucht werden mußte, damit es den, dem es errichtet werden sollte, in jeder Rücksicht ehete. Doch nun noch etwas Weniges über den Inhalt dieser Briefe selbst.

Die Nachrichten des Sohnes über Gegenstände der Kunst, über seine Arbeiten, über seine Lektüre, sind natürlich und gut, und die Bemerkungen des Vaters sind lehrreich. Die Beschreibungen des erstern von Gemälden, die er in Dresden und Rom sah, sind äußerst wahr und treffend,

und

und werden besonders jeden sehr anziehen, der die hier beschriebenen Stücke selbst gesehen hat.

Ein Kupfer, welches Salomon Geßners Sommerwohnung im Nüschwalde vorstellt, und von Meyer gezeichnet, von König gestochen ist, ziert dieses Buch.

Rh.

Denkschrift auf *Friedrich Gilly*, königl. Architekten und Professor der Akademie der Baukunst zu Berlin; von *Karl Levezow*. Berlin, im Verlage der Realschulbuchhandlung. 1801. 40 S. gr. 4. 12 gr.

Diese Schrift dienet zum Denkmal eines jungen Baumeisters, der seltene Talente und Kenntnisse besaß, und viel zu früh starb. Ein Freund schildert sie hier; aber nicht bloß als Freund, sondern auch als Kenner; und Recensent kann versichern, daß zum Lobe des Verstorbenen nicht zu viel gesagt worden ist. Gilly besaß außer vorzüglichen Talenten in der Baukunst, seinem Hauptgeschäffte, auch seltene Talente zu den bildenden Künsten überhaupt, und viele literarische Kenntniß von allen Theilen der schönen Künste. Er hat viele wichtige architektonische und artistische Bemerkungen, welche er auf seinen Reisen sammelte, hinterlassen, nebst vielen trefflichen Zeichnungen.

Gt.

Versuch den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapieres, und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Von J. G. J. Breitkopf. Zweyter Theil, welcher eine Geschichte der Schreibe- so wie der Schönschreibekunst, und die Kinder der Zeichenkunst: Bildschnitzerey, Mahlerey und Musaik, sowohl an den Decken und Fußböden, als auch an den

Wänden und Fenstern, nebst einer Geschichte der Malerey in den Handschriften u. s. w. enthält. Aus des Verfassers Nachlese herausgegeben, und mit einer Vorrede begleitet von Joh. Christian Friedrich Roch. Leipzig, in eben desselben Verlage. 1801. XXII und 218 S. gr. 4. 3 Rg.

Für Käufer, die den ersten Theil nicht verlangen, auch mit dem besondern Titel:

Beyträge zu einer Geschichte der Schreibekunst, u. s. w.

Schon im Jahr 1784 erschien der erste Theil, dessen Inhalt Geschichte der Spielkarten und des Leinenpapieres war. Mit aller Genauigkeit, die Breitkopfs Fleiß verdiente, ist jener Abschnitt im LXVten Bande der A. D. B. angezeigt worden; und vom seitdem verstorbnen Gerken; einem Manne, den vieljähriges Studium verwandter Gegenstände, und eigne deshalb unternommene Reisen zu dieser Beurtheilung vor Andern geschickt machten. Mit Ungeduld sahen Kenner und Liebhaber der Fortsetzung des Breitkopfschen Werkes entgegen; Er selbst versprach sie mehr als einmal, gab die schriftlichen Aufsätze hierzu für geendigt, und den Abdruck als bereits unternommen an; dennoch starb solcher im Jahr 1794, ohne mehr als 13 über Erfindung des Holzschnitts wirklich aus der Presse gehobne Bogen zu hinterlassen. Diese hat der Leser bis S. 104 vor sich; von hier aber bis S. 176, oder Ende des Textes, mußte der Herausgeber aus den handschriftlich gebliebnen Papieren des Verstorbnen so gut sich helfen, als die Verwirrung der Materialien es erlauben wollte.

Bekanntlich war Breitkopfs Absicht, bevor sein Hauptwerk über die Buchdruckerkunst selbst an's Licht träte, erst die Geschichte ihrer Vorspiele aufs Reine zu bringen. Unter diesen ist der Holzschnitt allerdings eines von denen, die einmal erfunden, ungleich früher zum Letterguß hätten führen können und sollen, als doch wirklich geschah! Ob die Erfindung der Spielkarten und des Leinenpapiers der Holzschneidekunst den Weg gebahnt, und diese daher in Deutschland ent-

entstehen konnte, ohne von den weit früher sie kennenden Sinesen entlehnt zu seyn? waren die Fragen, auf deren sichere Beantwortung hier das Wesentlichste ankam. Geschichte und Beschaffenheit des sinesischen Holzschnitts, sollten in einem zweyten Abschnitte behandelt werden; wozu Hr. Koch, durch dessen frühen Tod die deutsche Literatur wirklich einen empfindlichen Verlust erlitten hat, in Breitkopfs Nachlasse zwar jahrelange Notizen vorfand; Alles aber so durch einander geworfen, daß selbst dieser geschickte und fleißige Mann noch nicht zu versprechen, sich getraute, ob aus diesem Chaos etwas Zusammenhängendes werde zu bilden seyn. Zu einer Auswahl von Materialien, wenn sich ein Mann finden sollte, der des Vf. Kochs literarische Kenntnisse mit dessen Fleiß verbindet, bleibt wenigstens Hofnung; und da man von der mechanischen Seite sinesischen Kunstfleisses, so wie von seiner Geschichte noch immer nur wenig weiß, wird auch dieser Beytrag schon auf Dank Anspruch zu machen haben. — Nur Untersuchungen also über den Ursprung der Holzschneidekunst in Europa sind in vorliegender Abtheilung zu suchen; und auch diese noch unvollständig; weil nämlich mit Ausnahme Deutschlands, als welches, wie billig, den Vf. am stärksten anzog, es in der Geschichte der übrigen Länder nicht so befriedigend aussieht. Am Ende kann man darüber sich trösten; denn die Hauptfrage bleibt doch immer: was in Deutschland geschah? und keine andre Gegend wird in ihren Nachforschungen so weit zurückreichen, oder frühere Proben des Holzschnitts u. s. w. uns vorweisen können.

Daß die jetzt so verschrienen Klöster viele Jahehunderte lang der einzige Zufluchtsort aller Kenntnisse gewesen, ist bekannt genug. Eben diesen Zellen schreibt Hr. auch das Wiederaufleben der bildenden Künste zu; wo dann, wie ganz natürlich, an Verschönerung ihrer Kirchen zuerst gedacht worden, und als wieder erlaubt war, Bilder darin aufzustellen, es gewiß an Mönchen nicht fehlte, die auch Bildschnitzerey versuchten. Bücher hatte man von je her in Klöstern abgeschrieben, in der Schönschreiberey es auch immer weiter gebracht, und bey Verzierung der großen Anfangsbuchstaben mehr als einer Vorrichtung sich bedient, die derjenigen sehr ähnlich sind, womit man in der Folge Spielkarten, und die ersten Holzschnitte abdruckte. Gar nicht unwahrscheinlich mochte, daß eben die Bildschnitzer, deren

Arbeit man gern sah, endlich auf die Spekulation geriethen, diesen Beyfall sich noch ergiebiger zu machen, und entweder aus eigner Erfindung, oder den künstlichen Schönschreibern es absehend, die beliebten Figuren in's Kleine gezeichnet auf Holz nachschnitten, durch Abdruck, der anfänglich plump genug gewesen seyn mag, vervielfältigten, und so die fromme Einfalt, oder den etwanigen Kunstsinn des Publikums zum Vortheil ihres eignen Beutels befriedigten. Merkwürdig, daß die ältesten, und dafür anerkannten Holzschnitte nichts als magre Umrisse eben der Bildschnitzereyen sind, die in alten Kirchen sich noch häufig genug finden. Der gierlichen Blätter sind freylich höchst selten gewesen; weil man nämlich sehr bald durch's Illuminiren sie dem Geschmacke jener Zeit noch annehmlicher zu machen wußte; allemal indeß geht aus der Kahlheit dieser frühesten Versuche hervor, daß es nicht Farbengemälde, sondern Bildschnitzereyen waren, nach denen ersten Holzschnitten zum Vorbilde dienten; und überaus wahrscheinlich bleibt es daher, daß einerley Künstler sich im Anfange damit befaßten. Der erste, unverdächtig alte, und mit etwas Jahrzahl versehene Holzschnitt, den man bisher kennen gelernt, ist vom Jahr 1423; auch schon aber illuminirt, und überdieß mit so freyer Hand gefertigt, daß er nicht mehr für eines der ältesten Probestücke gelten kann. Viel über ein halbes Säkulum weiter zurück werden diese jedoch schwerlich zu setzen seyn; denn um diese Zeit erst war dazu brauchbares Leinenpapier in Deutschland keine Seltenheit mehr; baumwollenes wäre seiner Zerbrechlichkeit und andrer Schwierigkeiten halber kaum hierzu tauglich gewesen; wenigstens hat Br. keinen ältern auf diesem Material abgedruckten Holzschnitt zu sehen bekommen, als auf Pergament, das doch ungleich längere Dauer versprach, verwundert Rec. der viele Blätter dieser Art gesehen hat, sich ebenfalls nicht ein Blatt von entschieden höherm Alter irgendwo gefunden zu haben.

Nur einige Andeutungen der Untersuchung hat man in Vorstehendem zur Probe verfolgen wollen; wie Br. in der Ausführung zu Werk geht; aus der Geschichte zuerst gemalter, sodann gedruckter Spielkarten das Möglichste beybringt, (ob dergleichen Holzschnitt nicht etwas früher schon Statt gehabt; läßt er unentschieden;) aus diesen Bildermachern sich Formschneider, Briefmaler und Briefdrucker entwickeln, und

sich, die Kunst Zeug schnitte machte, andern Ländern sich mittheilte, u. s. w. ist wegen der großen Menge einzelner dieser Darstellung zum Grunde liegender Notizen seines Auszugs unfähig. Ueberall, wo Br. als praktischer Künstler sich äussert, und hierzu gab es oft genug Anlaß, bleibt seine Entscheidung auf immer von Gewicht; auch die ein halbes Jahrhundert hindurch von ihm fortgesetzten bloß historischen Forschungen sind deshalb schon schätzbar, weil noch Niemand über die Geschichte dieser Kunstzweige so viel erhebliche Data zusammengestellt hat. Noch strengere Wahl und bessere Ordnung, seltnere Wiederholungen daher und Widersprüche, wären dem Ganzen freylich zu wünschen; dieses Verdienst aber blieb dem sonst wackern Manne unerreichbar; als der in vielseitig merkantile Geschäffte verwickelt, bey literarischen Erholungen bald defultorisch zu Werk ging, nicht leicht einen Faden bis an's Ende spann, und daher oft von neuem ihn aufgreifen mußte; wodurch denn seine handschriftliche Vorarbeit zum Irrgarten ward, wo der viel zu ungeduldige Kopf sich am Ende selbst nicht mehr herausfinden konnte. Beyspiele, wie sehr Er die Arbeit sich erschwert, und seine Plane viel weiter ausgedehnt als zu verlangen war, liefert sein Posthumum an unzähligen Stellen. Für Hauptbeleg indeß kann der nicht weniger als 132 Seiten kostende, noch dazu in doppelter Kolumne und mit kleinern Buchstaben gedruckte, von S. 19 anhebende, mehr als $\frac{2}{3}$ also des Buches betragende Theil desselben gelten. Nur die Geschichte der Holzschneiderkunst hatte Br. eigentlich erläutern wollen, und daß er die Mönche hier eine Hauptrolle spielen läßt, hat man so eben erzählt. Auch mit Schreiberey, Malerey, Bildgießerey, mustvolscher Arbeit, u. s. w. hatten diese sich abgegeben: mehr war nicht nöthig, den weitgreifenden Mann auch auf diese Gegenstände hinzulenken. Vermuthlich ist seine Absicht anfänglich nicht gewesen, aus diesen Episoden ganze Abhandlungen zu machen; hierzu aber sind sie es wirklich geworden, und als Repertoria meist sehr brauchbarer Notizen auch alles Dankes werth, so manche Lücke darin noch immer zu füllen bleibt. Unter diesen sogenannten Anmerkungen hält Rec. die über Schönschreiberey, in Rücksicht auf Reichthum und Ordnung, für eine der vorzüglichsten. Auch ist solche die längste von allen; was schon aus der Vorliebe sich erklären läßt, womit Br. einen Gegenstand festhielt; der auf den Lettermschnitt so nahen

Bezug hat, und Kunstfertigkeiten betrift, worin Er selbst bis an sein Lebensende sich auszeichnete.

Nächst dieser Anmerkung, oder vielmehr Abhandlung, ist die vorletzte über Musaik, (so schreibt er, und vielleicht nicht unrichtig, das Wort, statt Mosaik,) die umständlichste. Was ausser den wenigen uns übrig gebliebnen Stellen der Alten, Neuern, wie Ciampini, Caylus, Furietti, Schmidt, u. s. w. davon erzählten, findet man hier im Auszuge; auch wohl, was die Versuche späterer Jahrhunderte anlangt, mit Anführungen aus bestaubten Chronikschreibern und den jüngsten Reisenden vermehrt. Manches verdient Aufmerksamkeit; so wenig die ganze Abhandlung deshalb für erschöpfend gelten kann; als wozu Br. nicht genug Philolog und Alterthumskenner, auch überhaupt nicht Kenner der bildenden Künste gewesen ist. Was Hr. Alex. de la Borde zu Paris, der unlängst über diesen Gegenstand uns Wunderdinge versprach, leisten werde, muß die Zeit lehren. — In einem Buche sich zurecht zu finden, das so vielerley Kunstfelder durchstreift, und wo Notizen zu Tausenden gehäuft stehen, wäre bey der selten darin beobachteten Ordnung, ohne gute Register beynah unmöglich geworden. Für dieses hier durchaus nöthige Hülfsmittel hat der verst. Herausgeber aufs beste gesorgt; durch ein doppeltes Register nämlich, der Namen sowohl als erheblichsten Gegenstände. Weil Br. auch in seiner Handschrift sich manchen kleinen Fehler in Namensbezeichnungen und andern Dingen zu Schulden kommen lassen, und im Orthographischen überhaupt sich nicht gleich geblieben, unterzog der unermüdete R. sich noch der löblichen Mühe, mit den ersten 13 schon bey Br. Lebzeit abgedruckten Bogen eine genaue Revision anzustellen, deren Ertrag 6 eingedruckte Seiten liefern.

Bey der gewaltigen Menge dieser Kunstnotizen, wo Br. noch überdieß so weit zurück gieng, und jeden Nebenast verfolgte, wird der Kenner dieses oder jenes einzelnen Fachs freylich Manches zu ergänzen, zu berichtigen, oder anders zu stellen finden, ohne den Werth des Ganzen deshalb zu verkennen. Nicht also um mit Br. Belesenheit sich messen zu wollen; sondern als Beleg, daß Rec. in dem Werke mit Aufmerksamkeit sich umsah, will solcher, so weit der Raum es gestattet, doch einige dieser Wahrnehmungen hier beybringen;

ganz, auf aber für Anfang, Mittel und Ende des Buches eine Nachlese versuchen. Laut S. 7 (und anderwärts mehr; denn gehörigen Orts Alles einzufügen, war bey Br. Art zu arbeiten nicht möglich,) blieb die Unterzeichnung fürstlicher Diplome durch Monogramme keineswegs ihm unbekannt. Weil so vielen dieser Unterschriften es viel zu künstliche, oder wenigstens symmetrisch nicht leicht zu treffende Züge giebt, mit deren Nachbildung die damals meist unwissenden Kaiser und Könige sich schwerlich befaßten, wird es allerdings glaublich, daß es zu dergleichen Monogrammen auch Stämpillen gab, gleich viel ob von Holz oder Metall, mit deren Abdruck auf Pergamen es sodann keine Schwierigkeit hatte. Von dieser Seite betrachtet, sind erwähnte Stämpillen vielleicht das älteste aller der Vorspiele des so spät erst zur Vollendung gediehenen Holzschnitts und Kupferstichs. Was Br. darüber sagt, muß bey ihm selbst nachgelesen werden. Die Art von Stämpillen indeß, wo Namen, Würde, u. s. w. nicht in durcheinander geschobnen und verschlungnen Anfangsbuchstaben, sondern ganz ausgedruckt standen, die man deshalb auch wohl stampillam diplomaticam nennt, und Maximilian I., so viel man weiß, zuerst brauchte, entgieng seiner Aufmerksamkeit; obschon ein von dem unlängst verstorbnen Chelsicha 1762 geschriebnes 6 Folioßogen starkes Programm (Bützow und Wismar, bey Berger und Boedner,) ihm hierüber gute Auskunft geben konnte; wie denn hierbey, für damit noch nicht vertraute Leser, an Baudis, den Hauptschriftsteller über Monogrammata; und den ersten Band von Hoffmanns Beobachtungen u. s. w. zu verweisen war. S. 36 ff. ist von den Fortschritten der Schreibekunst in Italien, während des XVIten S. die Rede. Was andre beytheilende Blätter zu Ergänzung dieses Artikels aus dem Anfange besagten Zeitraums schon beygetragen, will Rec. hier nicht wiederholen; dagegen aber ein unserm Br. gleichfalls unbekannt gebliebenes, schon 1520 in Kupfer gestochnes, und sehr erhebliches Werk anzeigen, das nicht allein in Italien allen nachfolgenden mehr oder weniger zum Muster gedient; sondern auch lange Zeit hindurch, was lateinische Buchstaben betrifft, für ganz Oberdeutschland. Es führt den Titel: Il Secretario di Marcello *Scalzino*, detto il Camerino (weil er aus dieser Stadt bürtig war) Cittadino Romano, *Inventore*, Scrittore in Roma. Nel quale si vedono le varie et diverse sorti et vere forme di lettere Cam-

gellanische corsive Romane nuove di prudente ritrovate, e poi da lui con molto studio ritrovate, *prima intendette*, e poi da altri scrittori in Roma, in Venetia etc. Vinegia, in Venetia, 1581, appresso Dom. Nicolini. Ad Instanzia del proprio Autore. Auf eigne Kosten also. Der Titel schriftenerz selbst besteht aus 50 Blättern kleinen Querfolio's, auf denen seine Cancellaresa, ca corsiva nach allerhand Verhältnissen erscheint; bey vielen aber, was sehr zu loben ist, in dem Musterblatte selbst vorgeschrieben steht, wie der Schreiber mit der Feder, ihrem Schneiden, der körperlichen Stellung, dem Schreibtische, Papiere, u. s. w. sich zu benehmen habe. Auch an guten moralischen Vorschriften, Mustern zu Briefaufschriften und Briefen selbst, künstlichen und doch durch Leichtigkeit sich empfehlenden Federzügen u. s. w. fehlt es nicht. Noch hat der emsige Mann auf 24, nicht aber mehr in Kupfer gestochenen, sondern schön gedruckten Blättern, seine in die Musterschriften zerstreute Regeln und Handgriffe rekapitulirt, und unter Regule et Avertimenti generali et particolari gebracht, so man nicht also mangeln lassen, sein Vorschriftenbuch zum vollkommenden zu erheben: Altra cosa è dipingere, et altro è scrivere velocemente et bene, ist eine der Distinctionen, auf dieser mehrmals zurückkommt; und wirklich fand seine Schreiberey so viel Beyfall, daß man, wie schon oben gesagt, sie nicht nur in guten Handschriften Italiens bis, jetzt noch antrifft; sondern auch deutsche Schreibmeister bey lateinischen Lettern solche nachahmten; weil es überhaupt für einen leichtern Schriftzug in dieser Sprache damals noch kein besseres Muster gab. Zwar klagt er über den Umstand, daß der Kupferstecher Giovanni Francesco zu Venedig, den er in seiner Methode zuvor genau unterrichtet, doch das Lebendige und frey sich Bewegende der Musterschrift nicht erreichen können, wovon jedoch nicht die Schuld des Grabstichels und Materials, als des Künstlers selbst wäre; und vermuthlich auf alle in Kupfer gestochene Vorschriften anwendbar ist. Für die Verewigung seiner werthen Person hat Messer Scalzini auch durch sein eignes, dem Werke vorangesetztes Bildniß gesorgt; auf diesem erscheint er zwar erst 25 Jahr alt; in dem vom Papst Gregor XV, ihm ertheilten Privilegiums aber, das auch durch der Geschicklichkeit des Mannes große Lobsprüche begleitet wird, doch von 13 auf die Unterweisung verwandten Jahren gesprochen, wovon er die 5 letzten zu Rom mit vielem

Ruhm zugebracht hätte. Er scheint also nur auf eine Zeitlang wieder nach Venedig zurückgegangen zu seyn, um das Werk daselbst unter seiner Aufsicht in Kupfer stechen zu lassen.

S. 72 weiß Br. von in Kupfer gestochenen Büchern mit ein auf 99 Quartblättern von dem Kupferstecher Jungwirth zu München (auch hier noch in Carrollaviseu contra!) gefertigtes Devotionsbuch, wann? wird nicht gesagt, für Deutschland anzugeben. Der zu Nürnberg von Joh. Mich. Schmid 1765 ganz in Kupfer gestochene Persius hätte ihm hier doch einfallen sollen, so wenig dieser Versuch sonst auch von Seite der Kunst und des Geschmacks auf großes Lob mag Anspruch zu machen haben! Ungleich früher, im Jahre nämlich 1715 ließ der Braunschweigische Kanzler Probst von Mendhusen sein Glaubensbekenntniß unter dem Titul: „Der reinen Lehre Kennzeichen u. s. w. auf 24 gr. 8. Blättern, und das mit lateinischen Lettern abdrucken. Hier sind die dem Texte gegenüber stehenden Beweisstellen der Bibel zwar nur gedruckt; das Glaubensbekenntniß selbst aber findet sich von Anfang bis Ende in Kupfer gestochen, und mit zum Theil artigen Einfassungen verziert; wozu etwas es auch den gegen über gedruckten Beweisstellen nicht fehlen ließ. In der Folge kam das Buch in den Verlag des Braunschweigischen Künstlers selbst; und dieser hieß Johann Georg Bäck. Der Text ist schon deshalb einiger Erwähnung werth, weil sein Werk, ihn zur Belehrung einer Enkelinn schrieb, die der zur römischen Kirche abgetretene Ehemann zu eben diesem Schritte hatte verleiten wollen. — Nicht erst im Jahre 1699, wie S. 25 erzählt, ließ die Propaganda zu Rom ein slavonisches Alphabet in 8.; sondern schon 1698 einen übersetzten Katechismus ihrer Kirche mit glagolitischen Typen in Duodez drucken, und wie anfänglich alle Produkte dieser kostspieligen Presse gratis vertheilen. Die hiezu gebrauchten Typen sind aber noch sehr unförmlich, und gar nicht von dem Schnitte derer die Primus Truber zu seinen Drucken brauchte. Geriethen die letztern in der Folge wirklich nach Rom, was aber noch nicht erwiesen ist, so müßte dieß viel später als 1586 geschehen seyn. Im darauf folgenden Jahre 1629 gab die Propaganda auch die Glaubenslehre des Kardinals Bellarmin in's Slavonische übersetzt, in eben dergleichen Format und solchen Typen heraus,

wie

wie die Russen in ihren Kirchenbüchern deren sich noch jetzt bedienen; hier aber auch etwas altklösterlicher aussehn.

S. 87 erwähnt der sogenannten Todtentänze, die von deutschen Künstlern noch früher in Holz geschnitten wurden, und auch an andern Orten als hier angegeben steht. In Frankreich nennt man dergleichen Darstellung la Danse Macabre; und Du meint, dieß sey der Name des Malers gewesen; wodurch er sich freylich am geschwindesten aus der Sache zog; schwerlich aber den Beleg je würde aufgefunden haben. Glaublicher ist, daß man den Inhalt selbst dadurch bedeuten wollen. Keber oder Capitar heißt im Hebräischen Tanz oder bewegen. Menage, Caseneuve, Richelet, u. v. m. lassen dieses Wort in ihren Etymologieen unerklärt; und führen dagegen manches andre auf, das weit gezwungener aus dem Hebräischen von ihnen hergeleitet wird. Zwar auch Fabricius in Bibl. lat. giebt einen Maccaber als Autor an; was Jöcher, Manst, und der Compilatoren mehr ihm treulich nachbeten. Aber Fabricius selbst hatte keinen bessern Gewährsmann als den so unzuverlässigen Volcmar. Dieser nämlich ließ 1613, vorgeblich aus eigner Bibliothek, einen Todtentanz in lateinischen Versen, ohne Figuren jedoch, abdrucken, und ohne sich über diesen Fund durch irgend etwas als folgende Ueberschrift zu erklären: Eximii (ein wo möglichen dem Rec. ganz unbekannter Vor- oder Taufname; wenn es anders kein Ehrenwort ist,) *Macabri* Speculum choreae mortuorum. Versibus *Alemannicis* (id est, in morem ac modos rithmorum (&c.) Germanicorum compositis) ab eo editum, et a Petro *Desrey* Trecacio Oratore ante annos circiter sesquicentum (um 1460 also) emendatum. — Auf eine so kahle Notiz hin figurirt nunmehr dieser Macaber als Schriftsteller des XVten Seculums, und noch dazu als deutscher Poet, ohne daß einem der oben genannten Literatoren es beyfiel, aus der Verwandtschaft des angenommenen Namens mit dem behandelten Gegenstande sich, auf etwas Pseudonymisches zu rathen. Das Ganze beträgt 47 Quartseiten, und besteht aus theils ironischen, als gereimten, theils elegischen Versen; wovon die letztre doch wirklich noch zu gut sind, als einem Versifex der Mitte XVten Jahrhunderts zum Verf., oder einen Peter Desrey zum Verbesserer gehabt zu haben. Von diesem Oratore aus Troyes weiß man doch so viel, daß er allerhand in's Fran-

zösische

gliche Vorliebe, und historischen Plünder selbst compilirt hat; auch im Jahre 1514 noch am Leben gewesen seyn muß; weil Sanuins bekannte Chronik bis dahin von ihm fortgesetzt worden.

Im letzten, der musivischen Arbeit gewidmeten Abschnitte hat der gute Br. zwar emsig genug und ohne Auswahl Alles zusammengeschichtet, was über Ausland und alte Kunst seiner Feder irgendwo aufgestoßen war; dagegen über deutsche Versuche sich doch gar zu kurz gefaßt. Kaum daß S. 131 des geschickten Nürnberger Köntchen beyläufig gedacht wird. Hier also zum Beschluß noch ein Schärflein wenigstens! Schon 1583 erschienen (vermuthlich auf des bemittelten mehr als 60jährigen Mannes eigne Kosten, und daher freylich selten genug geworden,) die 20 perspectivisch in Holz eingelegten, und mit allerhand Figuren staffirten Fußboden und Umbris; erfunden, und in Kupfer geätzt von Georg Hase, Hofstischler und Bürger zu Wien, auf eben so viel Folioblätern; worunter es mehrere giebt, die nicht ohne Geschmack sind; wie es denn keiner einzigen an Kunstsinn gebricht. Sein eignes überaus sauber gestochnes Bildniß findet sich dem Werke vorgesetzt. Wäre dasselbe gleichfalls von seiner Hand: (und da auf dem Blatte sich Niemand meldet, ist dieses eben nicht unwahrscheinlich,) so verdiente der Mann schon deshalb allein Aufmerksamkeit.

Aus der sehr umständlichen Vorrede des Herausgebers ersieht man nicht nur, wie sauer ihm die Herausgabe der vorliegenden Papiere werden mußte; sondern leider! auch, daß Trotz aller von Br. oft wiederholten Versicherungen, in Rücksicht auf Geschichte der Buchdruckerkunst selbst, mit seiner Arbeit auf dem Reinen zu seyn, die hierzu gehörigen Handschriften desselben sich dennoch in eben der Unordnung und Unvollständigkeit fanden, wie seine übrigen Materialien. Da derselbe diesen Theil des Breitkopfischen Nachlasses gleichfalls durch Kauf von den Erben an sich gebracht, wollte er solche, so gut als sich thun lassen wird, benutzen, und versprach dem Publikum nach und nach die Mittheilung alles dessen, was nur noch irgend zum Drucke sich eignete. Die gröſsere Hälfte des ersten Theils, den Br. noch am vollständigsten hinterließ, sollte daher nicht später als 1802 erscheinen; die fragmentarischer gebliebnen Abschnitte aber, sobald als

nur

nur immer thunlich seyn würde; und daß Hr. Koch hierbey mit Vorsichtigkeit würde zu Werke gegangen seyn, belegt der Umstand, daß er sechs nach Breitkopfs Tode bereits abgedruckte Bogen lieber ganz bey Seite legte, als mit ihren Fehlern dem Käufer anbot. Es wurde sogar Kennern und Liebhabern, die für diese Fächer eigne Materien gesammelt, und solche dem Herausgeber zu rechter Zeit mittheilen wollten, der wärmste Dank, und eine der Mühe angemessene Schadloshaltung von ihm zugesichert. Alle diese Hoffnungen sind nun durch den frühen Tod des emsigen Mannes auf lange Zeit vereitelt, wo nicht ganz verschwunden. Mehreres aus dem Vorbericht anzuführen untersagt der Raum unserer Blätter; wer aber für das Andenken Breitkopfs, und die Geschichte seiner vielseitigen Beschäftigungen sich interessirt, findet besagte Vorrede nicht ohne Belehrung durchzulesen.

Der.

Weltweisheit.

Sprachlehre von A. F. Bernhardi. Erster Theil. Reine Sprachlehre. Berlin, bey Frölich, 1801. gr. 8. 348 S.

Diese reine Sprachlehre besteht aus drey Büchern, die der Verf. ihrem Inhalte nach, zu rubriciren nicht für gut gefunden hat. Das erste Buch handelt von dem menschlichen Erkenntnißvermögen nach Kantischen Grundsätzen; sodann von der Sprache und ihrem Ursprung; auch vorläufig von den Redetheilen (partes orationis). Im zweyten sucht der Vf. die Redetheile ausführlich, und zwar gleichfalls nach Kantischen Principien zu erklären. Das dritte Buch ist vorzüglich der Erklärung der Conjunction, als wodurch mehrere Sätze mit einander verbunden werden, gewidmet. — Diese etwas willkührliche Eintheilung sucht der Verf. S. 133 zu rechtfertigen. Sie hätte auch keinen so nachtheiligen Einfluß auf das Ganze gehabt, wenn nur alles deutlich und richtig erklärt worden wäre.

Rec.

Hier muß aber gleich im Anfange seiner Recension der Lesern, daß die Art, wie die Materien abgehandelt sind, ihn keinesweges befriediget hat. Er hat mehrere gründliche Schriften über die allgemeine, oder (wie man sie auch nennen kann) philosophische Sprachlehre gelesen, und selbst viel über diesen interessanten Gegenstand nachgedacht; auch ist er mit der Kantischen und Fichtischen Philosophie gar nicht unbekannt. Gleichwohl ist dem Rec. ein großer Theil dieses Bernhardischen Werkes bey aller Aufmerksamkeit, womit er es las, dunkel und unverständlich gewesen. Vieles was er verstand, hat er unrichtig gefunden. — Da der Verf. überall, und selbst bey den gemeinsten und einfachsten Sachen, gleich allen neuesten Philosophen, die sich gar zu gern einen tiefsinnigen Anstrich geben mögen, weit ausholt, und die Kantische, sehr oft auch die Fichtische Terminologie, (denn er scheint über den Unterschied beyder Philosophieen noch gar nicht aufs Reine gekommen zu seyn,) bey jeder Gelegenheit anzubringen sucht: so wird er, zumal bey den vielen Wiederholungen, die in seinem Werke vorkommen, weitschweifig und ermüdend; und durch sein Spiel mit geometrischen Figuren und algebraischen Zeichen mag er sich vielleicht bey gewissen Lesern ein gelehrtes und tiefsinniges Ansehen zu geben meinen; aber den Forderungen der Charakteristik hat er kein Genüge gethan. — Da das, was den Gegenstand des zweyten Buches ausmacht, schon im ersten vorkommt; so verweist der Verf. häufig von dem ersten Buch auf das zweyte, und von dem zweyten auf das erste; durch welche Hin- und Herweisungen die Sachen eben nicht besser erklärt worden sind. — Wir müssen Alles dieses mit Beweisen belegen.

Zuerst wollen wir durch Anführung einer Stelle, die Manier des Verf. bey dem Vortrage seiner Gedanken überhaupt charakterisiren. Der Vf. handelt im ersten Buche auch die Frage ab: wie Menschen, die noch keine gemeinschaftliche Sprache haben, aber doch anfangen ihre Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken durch artikulirte Töne auszudrücken, diese Töne einander verständlich machen können; und giebt als die hauptsächlichsten Mittel, solches zu bewerkstelligen, die Nachahmung der hörbaren, und das Zeichen der sichtbaren Gegenstände an. Die Bemerkung hat ihre unläugbare Richtigkeit, und ist von allen, die über den

den Ursprung der Sprache nachgedacht und geschrieben haben, gemacht worden. Es ist nichts natürlicher, als daß der Naturmensch, da z. B. einem andern sagen wollte, daß es donnere, den Schall des Donners durch irgend einen artikulirten Ton nachahmte; und wenn er das von ihm erfundene Wort Baum dem andern verständlich machen wollte, es ihm, indem er solches aussprach, einen wirklichen Baum zeigte. Die Einbildungskraft verband hernach Wort und Vorstellung der Sache; und der Verstand that das übrige, indem er das, was ursprünglich bloß Zeichen einer einzelnen Sache war, zu einem Zeichen von der Gattung machte.

Wie trägt nun der Verf. diese allgemeinen bekannten Wahrheiten vor? — „Wir fragen, (sagt er S. 102) unter „welcher Bedingung Darstellung durch Sprache verstanden „werden kann? Denn ob wir gleich oben die Nothwendigkeit der Sprache und die Möglichkeit derselben bewiesen haben: so ergab sich doch in dem Beweise, auch die „Möglichkeit einer verschiedenen Ansicht, und einer daher „entstehenden verschiedenen Darstellung. Sprache war „freylich dargestellter Verstand und dargestellte Einbildungskraft durch den artikulirten Ton; allein die Darstellung selbst, der artikulirte Ton, konnte verschieden seyn. „Die Darstellung durch Sprache im Allgemeinen hat Nothwendigkeit, aber im Individuellen ist Zufälligkeit nicht nur „möglich; sondern auch, wie die Erfahrung uns lehrt, wirklich die Ursache dieser Willkühr, und die Bedeutung derselben, ist oben auseinander gesetzt; und sie wäre sehr gleichgültig, wenn das darstellende Subject auch zugleich das „empfangende wäre. Allein sobald nun das Prädicat „der Mittheilung und ein äußerer Zweck als der Sprache „wesentlich angenommen wird: so fragt sich: wodurch erkennt „das empfangende Subject, die einzelnen, in Form des „Verstandes und der Imagination dargestellten Begriffe und Bilder? Aus dem vorhergehenden erhellt, „daß die bestimmte Darstellung durch den artikulirten Ton „ursprünglich eine individuelle Ansicht sey, und eben ihrer „scheinbaren Zufälligkeit wegen nicht verständlich. Könnte „die Vernunft sich unmittelbar offenbaren, ohne Material; „könnte der Verstand seine Begriffe, die Imagination ihre „Bilder ohne artikulirten Ton, ohne willkührliches Zeichen,

„son-

„sondern wie der Maler durch Nachahmungen und nothwendige Zeichen ausdrücken; so wäre für die Verständlichkeit gegenseitig nicht zu sorgen. Allein nun muß durchaus eine Bedingung hinzukommen, welche in diesen willkührlichen Zeichen, nicht bloß dem Erfinder und Bilder derselben, sondern auch dem empfangenden Subjecte, den Verstand und die Imagination im Ganzen und Einzelnen merklich macht. Soll aber dieß geschehen: so muß die individuelle Darstellungsform als solche, diejenige Nothwendigkeit erhalten, welche ihr als menschlicher, vernünftiger Darstellung schon beywohnt; das heißt: das empfangende Subject muß dieser individuellen Form die Nothwendigkeit und Allgemeinheit für sich beylegen, die es als vernünftiges Wesen, den artikulirten Tönen des darstellenden Subjects zueignen muß; kürzer: das empfangende Subject muß in den individuellen Tönen, die Vernunft, den Verstand und die Einbildungskraft anerkennen."

„Allein" (fährt der Verf. S. 103 fort) „sind wir nicht in einem Zirkel befangen? Das empfangende Subject soll die Vernunft in der Darstellung anerkennen; wie ist dieß möglich, wenn es sie nicht versteht? und wenn es sie wieder versteht, wozu das Anerkennen? Endlich wenn dieß doch nothwendig seyn sollte, wodurch geschieht das Anerkennen selbst? Die Antwort ist: So wie das darstellende Subject dadurch auf die Darstellung gerieth, daß sich ihm ein ähnlich organisirtes, nach Zweck und Absicht handelndes Wesen gegen über stellte, und er nun in der Voraussetzung der Freyheit und Vernunft darstellte: so muß das empfangende Subject aus demselben Grunde, Vernunft in der Darstellung voraussetzen; es muß an fremde Vernunft glauben, aus dem Grunde, weil es diese mit seiner Organisation verbunden fühlt. Wenn aber auch das empfangende Subject Vernunft in der Sprachdarstellung voraussetzt, vielleicht um so mehr, weil es sich selbst eines Triebes zu ihr, oder gar einer Aeußerung desselben bewußt ist; wie soll es dieselbe anerkennen? Die Antwort ist nach dem Vorigen leicht gegeben. Ein Theil der individuellen Darstellungsform bezieht sich in der Zeit, wovon wir hier reden, und in welcher allein das Factum vorkommen kann, auf Anschauung; und

die Zeichen derselben sind, wie wir oben sahen, Nachahmungen. Nun sind aber Nachahmungen nothwendige Zeichen: und wenn auch die Nachahmungen der Sprache, aus obigen Gründen, durchaus nicht genau sind; so erleichtern sie doch die Verständlichkeit durch die ihnen beywohnende Nothwendigkeit. Ferner sind diese Darstellungsformen, Anschauungen; nun aber ist Gestalt, Lage, dasjenige, in welches der Mensch alles Subjective vereiniget; und daher giebt es ein Mittel, das Sichtbaren-Zeichen dadurch, daß man es mit dem Sichtbaren verbindet, verständlich zu machen; und dieß geschieht durch das Zeigen. Denn da das Zeichen ursprünglich nichts ist, als das sinnliche Bild einer Anschauung; so existirt durch das Zeigen ebenfalls ein Bild einer Anschauung, und die Einbildungskraft setzt das empfundene Zeichen in Beziehung auf beyde, welche das Gedächtniß verbindet, u. s. w.

Rec. hat diese ganze Stelle hergesetzt, weil sie ein treffliches Muster von dem so unbestimmten und dunkeln als langweiligen Vortrage des Verf. kann angesehen werden. So wie hier sein Vortrag beschaffen ist; so ist er überall. Ueberall findet man dieselben Vorbereitungen und Umholungen, um sich ein gelehrtes; dieselben Zurückweisungen auf das Vorhergehende, um sich ein gründliches Ansehen zu geben; dieselbe Weitschweifigkeit, dieselben Wiederholungen. Der Verf. giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß zwey Menschen, um in ein Sprachverkehr mit einander zu treten, sich zuförderst als vernünftige und freye Wesen, achten, daß sie einander Vernunft zutrauen müssten. Allein das hat bey dem Ursprung der Sprache keine Schwierigkeit. Die Menschen im rohen Naturzustande thun sich so gut wie die Thiere von einerley Gattung, aus Instinkt zusammen, und sie haben hierzu eben so wenig einen Glauben an Vernunft und Freyheit nöthig, als die Thiere einen Glauben an Thierheit. Aber diesen Glauben an Vernunft und Freyheit haben die Fichtianer, (zu welcher Secte, wie wir sogleich sehen werden, auch der Verf. gehört, obgleich auch noch manche Kantische Begriffe, vermuthlich von seiner ersten Bekehrung zur neuen Philosophie her, noch mit unter laufen,) als ein theures Kleinod aus der Kantischen Philosophie beybehalten, und machen überall damit Staat. — Doch das Schlimmste in der angeführten Stelle ist eine auf-

fallen-

[illegible] Verhältnisse in den Gedankenfolge. Der Verf. will Anfangs erklären, wie die aufgestellten Töne eines Menschen, die keine Nachahmungen der bezeichneten Gegenstände, sondern willkührliche Zeichen sind, durch einen andern verstanden werden, und es giebt am Ende als ein Mittel dieses Verständniß an, daß die artikulirten Töne Nachahmungen, und mithin nothwendige Zeichen sind. Wie hängt das zusammen? —

Die Begriffe von Substanz, Accidenz und Seyn sind ohne Zweifel Hauptbegriffe in einer philosophischen Sprachlehre, weil sie der Grund der vornehmsten Redetheile sind. Aber diese Begriffe sind von dem Verf. weder richtig erklärt, noch stimmen die Erklärungen, die er im ersten Buche davon giebt, mit denen im zweyten überein. Nach S. 32 ist Substanz ein Umriß, ein Ganzes; und die Accidenzen sind Theile davon. Was heißt hier ein Umriß? und stellt man sich die Substanz gerade als ein Ganzes, und nicht vielmehr als ein für sich bestehendes Ding zum Unterschied von den inhärirenden Bestimmungen vor? —

Im zweyten Buche S. 132 heißt es: „nun findet sich „eine doppelte Beziehung in der Wirklichkeit, es giebt ein „Object, und die Empfindung davon; beydes, ursprünglich eins, stellt der Verstand ebenfalls in zwey verschiedenen „Formen auf, als Substanz und Accidenz, und bezeichnet „sie durch die Sprachformen Substantiv und Attributiv.“ Demnach bezeichnete das Substantiv das Object, das Attributiv aber die Empfindung davon. Das hat gar keinen Sinn. Das Accidenz ist so gut als die Substanz, etwas Objectives; die Empfindung hingegen etwas Subjectives. Wenn man den Idealismus in die allgemeine Sprachlehre mischt: so wird alles verwirrt. — Hiernach, wenn das Accidenz eine Empfindung ist, warum soll die Substanz keine seyn? Hiervon sieht man nicht den mindesten Grund. —

Diese Verwirrung der Begriffe kann keine andere als dunkele und unverständliche Resultate geben; ein faktives Resultat findet sich S. 36, wo der Verf. sagt: So wirken demnach Ding, Seyn und Seyend die höchsten Momente für das Erkenntnißvermögen, und alle drey lassen sich zuletzt in das Seyn überhaupt, als der höchsten Bedingung alles Gegebenen und Gefundenen auf. Wenn wir nun

„diese drey Momente, das Ding, Seyn und Seyend in „die Form eines Urtheils setzen, wie es oben geschah: so er„hellet, daß an dem Dinge die reine Ausdehnung oder „Objectivität der Umfang; an dem Seyenden die reine „Subjectivität, die höchsten Beziehungen beyder auf einander, „und endlich die reinen Arten des Seyns die höchsten Be„dingungen für die Erkenntniß überhaupt zu erwägen sind. „Dieß zusammengenommen giebt die reinen Formen und „Organe des menschlichen Wissens; und sie enthalten die „Eintheilungsgründe der Einzelnheiten desselben, mit denen „zusammengenommen sie ein vollständiges System ausma„chen.“ — Was läßt sich hierbey denken? und ist es nicht, als hätte der Verf. die Wörter Ding, Seyn, Seyend, Moment, Objectivität, Subjectivität, rein, Form, Organ u. s. w. aus einem Würfelbecher auf das Papier hingeworfen?

In einer solchen Zusammensetzung von Kunstwörtern, wobey sich entweder gar nichts denken läßt, oder der Sinn, selbst dem schwerständigen Leser, nur dunkel, wie ein Gegenstand in der Dämmerung vorschwebt, besteht eigentlich die hohe Weisheit der neuen und neuesten Philosophie. Wie sehr der Verf. der neuesten Philosophie zugethan ist, beweisen folgende Stellen. S. 28 sagt er von der objectiven Welt, „daß eine höhere Wissenschaft die gewöhnliche „Darstellung davon zerstöre, und uns belehre, daß ursprüng„lich nichts Aeusseres vorhanden; sondern alles gleichsam „nur ein optischer Betrug sey, und daß alles Objective von „einem Subjectiven ausgehe, und dahin zurückkehre.“ (Gleichsam ist ein schlechtes Wort für einen Philosophen, welches auch Kant zuweilen braucht, wenn er sich nicht weis zu helfen kann. Aber es möchte wohl die neueste höhere Wissenschaft, welche so stolz alle Dinge ausser uns aus dem Ich zu produciren meint, nicht gleichsam, sondern wirklich nichts als ein Betrug producirende leere Spitzfindigkeit seyn!) S. 38 spricht der Verf. von der Freyheit und Vernunft, als dem letzten Organ, in welches alle Bilder und alle Begriffe abgeliefert werden. Dieß Organ sey das höchste, und eigentlich vernehmende und schaffende. Ihr Character sey Thätigkeit, und sie strebe, den Stempel der Freyheit allen Dingen aufzudrücken, und Alles in sich zu verwandeln. Aber da eine Kraft nur durch den Wi-

der-

denstand sicher werde: so müsse sich die Vernunft einen Stoff schaffen. Dieser Stoff erscheine als Nothwendigkeit; aber indem die Vernunft auf ihn wirke, um ihm ihre Form zu geben: so sey sie von aller reellen Nothwendigkeit frey. „Diese Operation, in welcher die höchste Freyheit und die höchste Nothwendigkeit durchaus eins seyen, in der die Vernunft ihre Gesetze ohne Widerstand realisire, und in ihr sich selbst vollende; dieß unbedingte Anschauen ihrer selbst, diese reine Thätigkeit, dieß absolute Können, haben die Deutschen sehr schön Kunst genannt." — Ist das nicht eine höchst philosophisch-etymologische Erklärung des Wortes Kunst? Da sehen wir, daß unsere Väter, die alten Deutschen, schon vor 1000 und mehr Jahren, als sie ihre Sprache bildeten, ohne es zu wissen, ächte Fichtianer waren. — Ob ein solcher Jargon in eine allgemeine Sprachlehre gehört, in welcher Alles aus den Begriffen und der Vorstellungsart des gemeinen Menschenverstandes erklärt werden muß? —

Wenn unsere Leser Lust haben, noch mehr von solchem Jargon der neuesten Philosophie zu lesen: so verweisen wir sie auf S. 54 und 45, wo der Verf. zu erklären sucht, wie ein Mensch erkenne, daß der ihm gegen über stehende Mensch ein ihm ähnliches vernünftiges Wesen sey, und wo, wie sie leicht denken werden, der Glaube an die Vernunft wieder nicht vergessen ist. — S. 70 werden sie die in der Kantischen und Fichtischen Philosophie so häufig vorkommende Thesis, Antithesis und Synthesis finden. Die Sprachzeichen sollen nämlich in der Mitte zwischen höchster Allgemeinheit und höchster Individualität stehen. Durch ihre Tendenz zur Allgemeinheit entstehe das System; durch ihre Tendenz zur Individualität, die Dichtkunst. Da aber diese beyde Tendenzen einander gegen über stehen (Antithesis): so müssen sie sich in etwas Drittem synthesiren lassen; und das Produkt davon sey nichts anders als — man rathe, Was? — höhere Allegorie.

S. 54 sucht der Verf. seine Behauptung, daß das Urtheil im Grunde nichts als ein Begriff sey, so zu beweisen: „der Satz, a ist c, ist so viel als a + c, oder a c, und dieses „ist der Untersatz des Schlusses, a = b, b = c, folglich c = a, „oder c a." Wie viel Unrichtigkeiten in wenig Worten!

Endlich sind die Sätze a = b, und a und b keines weges gleichbedeutend; denn es ist nicht einerley, ob ich sage: der grüne Baum, oder Baum und grün, oder Baum ist grün. Hiernach ist der Satz a = c nicht nothwendig das Resultat von Sätzen a = b, b = c, so wie überhaupt nicht jeder Satz Resultat von zwey Prämissen ist. Aus welchen Prämissen fließen z. B. die identischen Sätze? — Endlich hätte der Verf. statt Untersatz das Wort hintersatz gebrauchen sollen; denn es ist hier nicht die Rede von dem Untersatze (*Minor*); sondern von der Conclusion, welche Deutschen hintersatz heißt. Wann man sich ein so gelehrtes Ansehen giebt, wie der Verf.: so sollte man wenigstens keine Blößen der groben Unwissenheit geben.

S. 82 theilt der Verf. das Attributiv, wodurch das Accidenz bezeichnet wird, in die Adjectivform für das ruhende, und in das Verbum für das handelnde Accidenz. Allein nicht alle Adjective bezeichnen ruhende, weil nicht alle Verba bezeichnen handelnde Accidenzen; z. B. fürchterlich, gierig, zornig u. s. w. liegen, schlafen, leiden, u. s. w.

Nachdem der Verf. in seinem ersten Buche ziemlich weitläuftig von dem Substantiv, dem Attributiv, und dem Verbo Seyn gehandelt, und dadurch Materien antecipirt hat, die eigentlich in sein zweytes Buch gehören, kommt er wegen der übrigen Redetheile in Verlegenheit. Er fühlt S. 87 daß nun auch die Präpositionen, die Conjunctionen, das Adverbium, der Artikel, das Pronomen und das Participium (das Verbum nennt er nicht) abgehandelt, und auch die Deklination, die Conjugation, die Personen, das Genus u. s. w. erklärt werden sollten. — Hier zeigt sich das Fehlerhafte in dem Plane des Verf.; denn wenn er Alles dieses im ersten Buch abhandeln wollte: so bliebe ja nichts für das zweyte übrig; sagte er aber gar nichts von diesen Redetheilen: so sieht man keinen Grund, warum er in dem ersten Buche so ausführlich von dem Substantiv, Attributiv und Seyn handelte, und die übrigen Redetheile mit Stillschweigen übergieng. Der Verf. hat sich geholfen, so gut er konnte; er hat von den übrigen Redetheilen im ersten Buch etwas und nichts gesagt. Er nimmt S. 99 nach allerhand Wendungen, zu der Kategorie der Abhän-

Abhängigkeit und Unabhängigkeit solche Sprache; „wovon nun, ohne weitere Entwicklung, die Präposition und die Conjunction, die Deklination, die Tempora beym Verbo, die Modos, Personen und Numerus entstehen.“ „Eine weitere Auseinandersetzung, fügt er sodann hinzu, gehört in das zweyte Buch, wo wir das eben Befestigte durchaus verfolgen werden.“ Und dann springt er wieder auf andere Materien, sucht die Entstehung der Sprache zu erklären (wovon wir eben eine Probe angeführt haben) handelt von der Schriftsprache, und von der Möglichkeit, eine allgemeine Sprache zu erfinden. Von dieser Sprache sagt er am Ende des ersten Buchs, daß wir sie, wenn gleich nicht in Rücksicht auf die Masse ihrer Zeichen, doch in Rücksicht auf ihre Form realisiren können; denn diese sey mit unsrer Vernunft und den übrigen geordneten Kräften zugleich bestimmt. (S. 128.) Also, die allgemeine Sprache wird nun auf einmal die allgemeine Sprachlehre; man muß nur zwischen der Materie und der Form unterscheiden. So willkührlich gehen die Kantianer und Fichtianer mit der Bedeutung der Wörter um! „Diese Form aufzufinden (setzt der Vers. hinzu,) ist der Endzweck „der folgenden Bücher; und der Plan dazu ist mit seinen „Gründen schon oben da gewesen, so daß wir mit Zuversicht und Festigkeit die Untersuchung beginnen können.“

Der Verf. geht, wie unsere Leser sehen, mit Zuversicht und Festigkeit an sein zweytes Buch; aber dem Rec. fängt der Muth an zu sinken, indem er weiter recensiren soll. Er hat indessen den Auftrag, dieses Bernhardische Werk zu recensiren, übernommen; das Recensiren desselben ist ihm also Pflicht; und Pflicht ist bekanntlich ein ungern genommener Zweck. —

Denn Rec. war es nicht unerwartet, daß der Verf., ob er gleich ein Fichtianer seyn will, in seinem zweyten Buche, wie er S. 135 ff. thut, mit der Kantischen Kategorieentafel auftreten, und die Vortheile daraus zu erklären suchen würde. Einem gewandten Kantianer dürfte auch solches nicht sonderlich schwer seyn; denn da diese Tafel die allgemeinsten Begriffe enthält, mit diesen aber alle übrigen Begriffe gewisse Berührungspunkte gemein haben: so läßt sich diese Tafel überall anwenden, besonders

wenn man es mit der Anwendung selbst so genau nicht nimmt! Gleichwohl will es dem Verf. anfangs mit der Anwendung der Kategorientafel gar nicht recht gelingen. Er gesteht es selbst, indem er S. 135 sagt: „wenn man das Adverbium „in dieser Tafel aufsucht: so ist sein Ort schon durch das Wort „attributiv besetzt. Gäb die Kategorie der Negation sucht „man gleichfalls eine einfache Form vergeblich; und eben „so selten werden die reinen Arten des Seyns durch einfa„che Formen dargestellt.“ Doch diese Schwierigkeiten kommen eigentlich, wie der Verf. S. 136 mit Zuversicht und Festigkeit hinzu setzt, nur daher, daß man von den Kategorien bisher keinen richtigen Begriff hatte. „Wenn man „aber,“ fährt er fort, „wie die neueste Philosophie uns lehrt, weiß, daß sie zwar Organe und sich construirende Vernunft sind, und also deren Form durchaus haben „müssen; dagegen aber auch nur höchste Anschauungsweisen: so hat ihre Anwendung durchaus keine weitere Schwierigkeit. Denn alsdann legen wir die Kategorie der Relation „von allen übrigen zum Grunde (So!) und diese findet sich „wirklich rein in der Sprache abgedruckt; denn Substantivo und Attributivo sind nichts anders als Darstellung dieser Basis. Die Quantität kommt nur dem Substantivo, „die Qualität nur dem Attributivo zu*), und da sich die „Kategorientafel auf Anschauungen, also auf etwas außer „uns gedachtes Seyendes bezieht: so müssen in ihr sich die „reinen Arten des Seyns, die Kategorie der Modalität, „vorfinden; und so werden wir bey der folgenden Untersuchung „an diesen reinen Verstandsbegriffen einen sichern Leiter haben, wenn wir ihn nur recht zu gebrauchen verstehen.“ — Unsre Leser sehen, daß es in diesem zweytem Buche, an Abracadabra, und an *baculus stat in angulo, ergo pluit*, eben so wenig fehlt, als in dem ersten. —

Um nun von der Art, wie der Vf. die Kategorientafel hier anwendet, eine Probe zu geben, wollen wir die Erklärung wählen, die er von den Modis des Verbi giebt. Daß er solche aus den Kategorien der Modalität herleitet, wer-

*) Gehören denn die Begriffe der Quantität und Qualität auch zu den Kategorien der Relation? Die neueste Philosophie, wenigstens die des Hrn. Herbarti, ist doch viel verwirrter als die unsre!

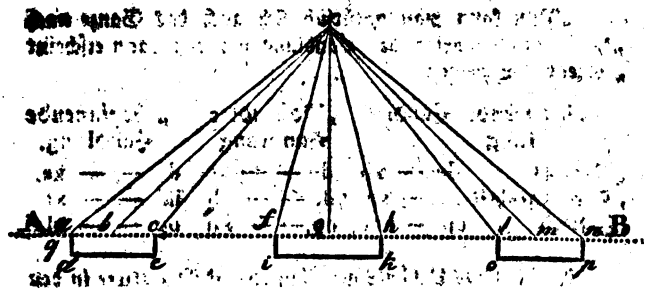
warum ſich unſere Leſer, da ſie Herr Bernhardi's Philoſophie nun etwas kennen, ſich leicht verſtellen; denn was iſt verwandter als Modus und Modalität? — Freylich entſteht ſogleich die Schwierigkeit, daß das Verbum vier Modos, den Indicativ, Conjunctiv, Imperativ und Infinitiv, und in einigen Sprachen ſogar noch einen fünften, den Optativ hat; der Modalitäts-Kategorieen hingegen nur drey ſind, nämlich Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Allein der Verf. weiß Rath zu ſchaffen, und in den reinen Grammatik aufzunehmen; er ſagt S. 219 „der „Infinitiv iſt kein Modus; wie ſich ſchon aus dem obigen ſchließen läßt, und unten erwieſen werden wird.“ Rec. erinnert ſich zwar weder oben noch unten einen Beweis gefunden zu haben, daß der Infinitiv kein Modus des Verbi iſt. Indeſſen ſieht er wohl ein, daß, wenn die Grammatik mit der Kantiſch-Fichtiſch-Bernhardiſchen Philoſophie ſich nicht vereinigen läßt, die erſtere der letztern weichen muß.

Der Infinitiv hat alſo unter den Modis ſeinen Abſchied bekommen. Es fragt ſich nun weiter, wie der Verf. den Indicativ, Conjunctiv und Imperativ aus den Kategorien der Modalität erklären werde. Es kommt hierbey, ſagt er S. 216 auf das Verhältniß der realen Subſtanz zum Erkenntnißvermögen an; und da drückt der Indicativ die Wirklichkeit, der Conjunctiv die Möglichkeit, und der Imperativ die Nothwendigkeit aus; wiewohl der Verf. mit der letztern, wie er ſie nennt, ſehr einſeitigen, aus der Zeit der rohen Darſtellung übrig gebliebenen Form nicht ganz zufrieden iſt, und glaubt, „daß die Kate„gorie der Nothwendigkeit eben ſo gut durch den Indica„tiv dargeſtellt werden könnte, wie z. B. in der Mathe„matik, wo alle Sätze im Indicativ enunciirt werden.“ (S. 218.)

Wenn nun auch Rec. nicht nur den Optativ, ſondern auch den Infinitiv der Kategorientafel Preis geben wollte, ſo würde er doch mit des Verf. Erklärung der übrigen Modorum nicht zufrieden ſeyn. Der Verf. holt, ſeiner Gewohnheit nach, weit aus, und fängt ſeine Unterſuchung mit dem Verhältniß der realen Subſtanz zum Erkenntnißvermögen an, um, (wie man wohl ſieht,) auf die Kantiſche

sätze Möglichkeit (Bedingtheit) zu bezeichnen. Allein findet dieses Verhältniß der Einstanz zum Erkenntnißvermögen nicht auch bey andern Redetheilen Statt? und muß nicht die Existenz und das Accidenz eben sowohl in Beziehung auf das Erkenntnißvermögen gedacht werden, um das Substantiv und das Attributiv zu bilden? — Hernach irrt sich Hr. B. sehr, wenn er voraussetzt, daß der Indicativ gerade die Wirklichkeit, und der Conjunctiv gerade die Möglichkeit ausdrücke. Wenn ich sage: ich werde kommen: so spreche ich im Indicativ; drücke ich aber damit eine Wirklichkeit aus? und wenn ich sage: ich wünschte, daß er gekommen wäre; oder, wenn er gekommen wäre; so würde ich auch gekommen seyn: so spreche ich im Conjunctiv; ich drücke aber nicht gerade eine Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Kommens aus. Der Verf. ist hier ohne Noth, und, wie man wohl sieht, bloß um seine Sprachlehre nach der Kantischen Kategorientafel zu modeln, von andern Sprachlehrern abgegangen, welche das Positive und Absolute als Merkmal des Indicativs, das Bedingte und Relative aber als Merkmal des Conjunctivs angeben? und zwar, wie Rec. überzeugt ist, mit Grund; denn, wenn ich sage: ich komme, ich bin gekommen, ich werde kommen; so spreche ich auf eine positive und absolute Art. Sage ich aber: ich käme, wenn ich eingeladen würde; so spreche ich auf eine bedingte und relative Art. —

S. 220 stellt der Verf., um seiner Diktion ein recht gelehrtes Ansehen zu geben, die Tempora des Verbi, das Präsens, Präteritum und Futurum, mit ihren Abstufungen, durch ein Dreyeck vor, welches in drey, und diese wieder in zwey kleinere Dreyecke eingetheilt sind. Der Scheitelpunkt ist das darstellende Subjekt x; die Basis die unendliche Zeit AB, worin sich die dargestellte Substanz q sammt der darzustellenden Handlung befindet. — Der Rec. kann nicht umhin die Figur mit des Vf. hauptsächlichster Erklärung derselben hierher zu setzen, damit man sehe, wie wenig dasselbe durch diese mathematisch scheinsollende Spielerey leistet:



„A—B, (ſagt Hr. Bernhardi,) iſt die als unendlich angenommene Zeit, x das darſtellende Subject, q die dargeſtellte Subſtanz, de, ik, op, und ein dieſelbe wohlgemerkt gleiche und dieſelbe Handlung, welche ſoll dargeſtellt werden; gebedeute pater, die Handlung hortari, ſo entſtehen folgende mögliche Schemata, deren Ueberſetzung wir gleich beyfügen:

„*Praeſentia.*

„x ſtellt dar q in der Handlung ik als xg — pater hortatus eſt.

— — — — — — ik — xi — — hortatus eſt.

— — — — — — ik — xf — — hortatus eſt.

„*Praeterita.*

„x ſtellt dar q in der Handlung de als xb — pater hortatus erat.

— — — — — — de — xc — — hortatus erat.

— — — — — — de — xa — — hortatus erat.

„*Futura.*

„x ſtellt dar q in der Handlung op als xm — pater hortatus erit.

— — — — — — op — xn — — hortatus erit.

— — — — — — op — xl — — hortatus erit.

„Nun

„Nun kann man natürlich sich auch das Ganze nach „den Gesichtspunkten der Handlung ordnen: dann erscheint „folgendes Schema:

	„Dauernde Handlung.	„Vollendete Handlung.	„Beginnende Handlung.
„Präsens	de — xb	de — — xc	de — — xa.
„Vergangenheit	ik — xg	ik — — xh	ik — — xf.
„Zukunft	op — xm	op — — xn	op — — xl.“

Es ist etwas Schönes um Figuren und Charaktere in den Wissenschaften, wenn dadurch abstracte Begriffe und Wahrheiten anschaulich gemacht, und die Einsicht der letztern erleichtert wird. Rec. kann aber dieses leider! von der gelehrten Figur des Verf. nicht rühmen; er findet sogar offenbar unrichtige Darstellungen darin. Daß das Präsens in der Mitte zwischen dem Praeterito und Futuro liegt, ist ganz gut; aber in jedes dieser Temporum hat der Verf. wieder die zwey andern Tempora auf eine Art eingeschlossen, die für den Rec. keinen Sinn hat. So setzt er, um seine Figur zu erläutern, unter die allumeinen Rubrik: *Praesentia*, die Formen: *Pater hortans est*, *pater hortatus est*, *pater hortaturus est*. Allein *pater hortatus est* ist eben so wenig ein Präsens als *pater hortavit* eines seyn würde, wenn die aktive Form von diesem Verbo gebräuchlich wäre; denn das ist ein Präteritum. Eben so wenig ist *pater hortaturus est* ein Präsens, sondern ein Futurum. Das *est* macht hier kein Präsens; sonst würde auch das Deutsche, er ist gewesen, ein Präsens seyn. —

Rec. glaubt, daß sich die Lehre von den Temporibus auf eine ganz faßliche Art, ohne Figur, vortragen lasse, wenn man nur die Periode des Sprechenden von den Perioden der Handlung, und diese wiederum von einander wohl unterscheidet. Das Präsens, das Präteritum, Perfektum, und das einfache Futurum haben keine Schwierigkeit. Wenn ich meinem Bedienten rufe, und er antwortet: ich komme: so fällt die Periode des Sprechens mit der des Kommens in Eine zusammen; und beydes ist eine gegenwärtige Zeit. Sagt mein Bedienter: ich bin gekommen: so drückt er zwey Perioden aus, die des Sprechens, und die des Kommens; und die letztere ist in Ansehung der

ersten

ersten vergangen. Sagt er: ich werde kommen; so drückt er wieder die zwey Perioden des Sprechens und des Kommens aus; aber die letztere ist in Ansehung der ersten zukünftig. — Mehr Schwierigkeit hat das Imperfektum und das Plusquamperfektum; wir wollen zuerst das letztere betrachten. Wenn mein Bedienter mir antwortet: ich war bereits gekommen, als Sie mir ruften; so werden hier drey Perioden ausgedrückt: 1) die des Sprechens, 2) die des Rufens, und 3) die des Kommens. Beyde Perioden, sowohl die des Rufens, als die des Kommens gehen vor der Periode des Sprechens her, und sind in Ansehung derselben vergangen; aber die Periode des Kommens selbst geht vor der Periode des Rufens her, und ist in Ansehung der letztern vergangen. Es ist also hier eine doppelte Vergangenheit, welche durch das Plusquamperfektum ausgedrückt wird. Will man ja die Sache sinnlich vorstellen: so kann man es auf eine ganz einfache Art durch eine in drey Theile getheilte gerade Linie, folgendermaaßen thun:

Kommen Rufen Sprechen

A B C D

In den Zeitraum A B fällt das Kommen des Bedienten; in den folgenden B C das Rufen seines Herrn; und in den von C D das Sprechen des Bedienten. Diese drey Perioden müssen von einander unterschieden, und eine auf die andere bezogen werden. B C geht vor C D, aber A B geht vor B C her. Indem also der Bediente zu seinem Herrn sagte ich war gekommen, als Sie mir ruften; sagt er ihm eigentlich: mein Kommen gieng vor ihrem Rufen, so wie Ihr Rufen vor der gegenwärtigen Zeit her, in der ich mit Ihnen spreche.

Man sieht hieraus, daß es unrichtig ist, wenn einige Grammatiker das Plusquamperfektum durch eine längst vergangene Zeit erklären. Ob eine Zeit längst, oder erst kurz vergangen ist, darauf kommt es nicht an; sondern, ob sie in Beziehung auf eine vergangene Zeit vergangen ist.

Mit dem Imperfekto hat es in gewisser Hinsicht eine ähnliche, in anderer aber eine verschiedene Bewandniß. Wenn mein Bedienter sagt: als Sie mich ruften, kam ich; so fallen die Perioden des Kommens und des Rufens in ei-

al zusammen; und beyde sind in Ansehung des Sprechens vergangen. Aber als die Periode des Rufens anfieng, war die des Kommens noch nicht vergangen; sie konnte dauern noch fort. Dieses Setzen einer fortdauernden Handlung in eine vergangene Periode wird durch das Imperfektum ausgedrückt.

Eben so verhält es sich mit dem zusammengesetzten Futuro, z. B. wann du kommen wirst, so werde ich gekommen seyn. Hier sind zwey Hauptperioden, die gegenwärtige des Sprechens, und die zukünftige des Kommens. Aber die Periode des Kommens theilt sich wiederum in zwey Perioden, in deren eine mein Kommen, und in die andere das Kommen des andern fällt; und die erstere ist in Ansehung der letztern vergangen. Es wird also durch die Form: ich werde gekommen seyn; ich werde gegessen haben, eine zukünftige und eine vergangene Zeit zugleich ausgedrückt.

Ein Unterschied, der ungleich schwerer anzugeben ist, ist der zwischen dem französischen einfachen und dem zusammengesetzten Perfekto, z. B. *je fus venu* und *je vins*; welches letztere wir nicht anders als durch das Imperfektum, ich kam, so wie die Lateiner durch *veni*, übersetzen können. Die französische und gelehrte Sprechen sind an dergleichen Formen reicher als die deutsche und lateinische. Rec. hat bey den französischen Grammatikern noch nichts für ihn ganz Befriedigendes über den Unterschied der zwey Formen: *je vins*, und *je fuis venu*; *je battis*, und *j'ai battu* gefunden. Da diese Materie nicht in die gegenwärtige Rezension gehört: so begnügt sich der Rec. hier eine Reflexion, aber bloß zur weitern Prüfung für den Leser, den die Sache interessirt, herzusetzen. Ohne Zweifel drückt beydes, *je battis* und *j'ai battu*, eine vergangene Handlung aus; aber in *je battis* wird das Augenmerk hauptsächlich auf die Handlung, in *j'ai battu* zugleich auf die Vergangenheit derselben gerichtet. *Veni, vidi, vici* muß durch *je vins, je vis, je vainquis* übersetzt werden, denn die Handlung ist es hauptsächlich, die dargestellt wird; wenn man aber sagt: *j'ai vaincu*; so wird zugleich der Zug der Vergangenheit, der in *je vainquis* in Schatten gestellt ist, ausgehoben. Man will sagen: der Sieg ist vorbey, er ist zu Stande gebracht. Das französische Präteritum sim-

plex

plus ist daher das historische Tempus; denn der Geschichtschreiber stellt Handlungen dar, ohne gerade dem Leser sagen zu wollen, daß sie vergangen sind. Dieß ist so wenig, daß der Geschichtschreiber, um die Handlung recht lebhaft vorzustellen, bisweilen statt des Präterits das Präsens gebraucht. Das französische Perfektum simplex gränzt wirklich, sogar der Form nach, an das Präsens. —

Was der Verf. S. 212 von dem Aorist sagt, ist für das Ohr unverständlich. Durch den Aorist soll nämlich bloß ein Punkt in der Zeitreihe, in welcher die Handlung dargestellt wird, bestimmt werden. — Der Grund, warum der Aorist der Zukunft in einigen Sprachen nicht so häufig vorkommt, als der Aorist der Vergangenheit, soll nach S. 213 darin bestehen, daß der Mensch mehr sich erinnerndes als vorhersehendes Wesen, und daß, was er erfahren und erfahren habe, ihm wichtiger sey, als was ihm bevorstehe. — Eine gewiß sehr unbegründete Reflexion; denn die Zukunft ist für die meisten Menschen wichtiger als die Vergangenheit, und sie beschäftigen sich mehr mit jener, als mit dieser.

Nach S. 214 soll durch den Satz: Cäsar ist krank! stillschweigend behauptet werden: Ich, noch du sind Cäsar, sondern Cäsar ist er. Das wird, außer dem Verfasser, schwerlich irgend Jemand in diesem Satze finden.

Nach S. 235 sollen die Participien eine Bewegung ausdrücken. Allein wenn das Verbum keine Bewegung, oder überhaupt keine Handlung ausdrückt, so drücken auch die Participien keine aus. Oder drücken die Participien sitzend, liegend, schweigend u. s. w. eine Bewegung aus?

S. 255 sucht der Verf. zu erklären, warum das lateinische Wort: *Esse*, Seyn und Essen zugleich bedeutet. Der rohe Mensch schließe nämlich so: was ißt, ist. Allein dem Rec. scheint der Grund darin zu liegen, daß der Mensch ohne Essen nicht bestehen (Seyn) kann; eine Beobachtung, die selbst der rohe Naturmensch bald gemacht haben muß. Das Sonderbare hierbey ist, daß nur die Formen des Verbi *sum*, welche neuen ein *es* haben, das Seyn und das Essen zugleich auszudrücken, und daß hierin die Aehnlichkeit mit dem Deutschen so groß ist. —

Nach

Nach S. 292 soll der Dativ das persönliche, der Accusativ das sächliche Verhältniß ausdrücken. Allein dadurch werden diese Casus nicht unterschieden; denn beyde können sowohl das persönliche als das sächliche Verhältniß ausdrücken; wie folgende und unzählige andere Beyspiele zeigen: „wir haben den Feind geschlagen: wir nähern uns der „Stadt.“

Wenn der Verf. ebendaselbst von der deutschen Präposition in sagt, daß sie den Accusativ regiere, wenn sie das Durchdringen einer Substanz; den Dativ aber, wenn sie die Ruhe in einer Substanz ausdrücke: so ist beydes, in so fern es eine allgemeine Regel enthalten soll, unrichtig; denn die Präposition in, wenn sie einen Accusativ regiert, drückt nicht immer ein Durchdringen, sondern überhaupt eine Bewegung, und wenn sie den Dativ regiert, eine Ruhe, aber nicht gerade in einer Substanz, sondern an einem Orte aus; es sey denn, daß man sich den Ort selbst als eine Substanz vorstellen wolle.

Nach S. 295 „bedeuten die Präpositionen entweder „eine Nähe oder eine Ferne, also im Allgemeinen eine Ru„he; oder ein Nahen und sich entfernen, also eine Bewe„gung.“ Allein die Conjunctions-Präpositionen bedeuten keines von beyden, z. B. es ist um Seinetwillen geschehen; durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, u. s. w. Wo ist da eine Nähe oder Ferne?

Am Ende des zweyten Buchs kommt der Verf. wieder auf das Lieblingsthema der Fichtianer, auf Freyheit und Vernunft. „Die Sprache, heißt es, kann sich durch „Vernunft und Freyheit von der Sinnlichkeit losreissen. „Der Mensch kann sie als ein Mittel gebrauchen, seine Vor„stellungen nicht nur, sondern auch die individuelle Sub„jektivität derselben darzustellen; sie wird ein Instrument „für ein einzelnes freyes Wesen, und ein Mittel, die gan„ze Welt, sofern sie als Vorstellung in uns wohne, uns zu „unterwerfen in der Vorstellung. Hiermit ist nun freylich,“ (setzt der Verf. S. 303 hinzu,) „die Möglichkeit ge„geben, die albernsten und abgeschmacktesten, aller Er„fahrung und Spekulation widersprechenden Vorstellungen „darzustellen; aber auch der Weg gebahnt, alle mögliche Spe„kulationen, welche der gemeinen Sinnlichkeit widerspre-

„chen

„sprechen, und die Natur ihrer Wesenheit nach, aufzu„fassen.“ Der Verf. unterscheidet hier die albernsten und abgeschmacktesten, aller Erfahrung widersprechenden Vorstellungen, von den Spekulationen, die der gemeinen Sinnlichkeit widersprechen; allein in der neuen und neuesten Philosophie dürfte der Unterschied zwischen beyden nicht sehr groß seyn. — Viele Behauptungen des Herrn Fichte und seiner Jünger, der Herren Gebrüder Schlegel, und selbst unsers Herrn Bernhardi, welche albern und abgeschmackt aller Erfahrung so sehr als der gemeinen Sinnlichkeit widersprechen, bezeugen dieß sehr deutlich!

Das dritte Buch hebt mit der Erklärung des Urtheils an, auf welche der Verf. mehrere Blätter verwendet, wovon aber Rec. das Wenigste verstanden hat; denn es ist Alles in Worte eingehüllt, welche wie aegri somnia zusammenhängen. Wenn der Verf. [illegible] so ist [illegible] Sprachlehre nur analytische Urtheile gäbe, so ist diese ganz grundlose Behauptung, besonders von Seiten eines Kantianers: denn da nach Kanten alle Sätze in den Urtheilen der Relation synthetisch sind, so müssen ja alle Sätze in der Sprachlehre gar nicht als Beyspiele angeführt werden; welches wohl Niemand behaupten wird.

Nach Hrn. B. soll eine jede Conjunction etwas Doppeltes anzeigen, zuerst das Verhältniß einer Substanz zur andern, sodann dieses Verhältniß selbst als Bewußtseyn bezeichnen. „Wenn ich sage: wenn A F ist, so ist C D: „so heißt dieß so viel als: Es giebt zwey Substanzen „A und C, F und D; diese existiren, jede einzeln für sich; „aber sie werden auch in Beziehung auf einander, und „gesetzt als Grund und Folge betrachtet; in sofern sind sie „Eine Substanz, und haben Eine Existenz“ u. s. w. Rec. fehlt hier allem diesen Leinen Sinn. Man nehme nur das Beyspiel: wenn die Tugend das höchste Gut ist: so ist das Gegentheil Thorheit oder wahre; und wende das, was der Verf. zum Allgemeinen von dem hypothetischen Satze sagt, darauf an: so wird man das Ungereimte davon leicht entdecken. Ueberhaupt scheint bey einem hypothetischen Satze (selbst bey einem solchen, wo von Substanzen die Rede ist,) gar nicht auf die Existenz der Dinge; sondern bloß auf ihre vorhandene Verknüpfung, in der sie als Grund und

Folge stehn, gesehen. In dem Satze: wenn das Eine nothwendig ist, so ist sie auch; wird nicht die Nothwendigkeit der Welt, noch ihre Ewigkeit, sondern nur so viel behauptet, daß das Eine eine nothwendige Folge von dem andern ist. Die beyden Glieder eines solchen Satzes können sogar offenbar falsch, und der Satz doch wahr seyn. Z. B. wenn 3 = 4, so ist 6 = 8. Rec. verweiset Herrn Bernhardi, was die Natur der hypothetischen Sätze betrifft, auf die ohnlängst von Herrn Jäsche herausgegebene Kantische Logik, weil er doch an diese mehr Glauben haben wird, als an die ältern logischen Kompendien, in welchen sich dieß gleichfalls finden muß, so lange Logik Logik war.

Hd.

Beantwortung der idealistischen Briefe des Herrn Hofraths Niedermann von J. C. F. Dieß, Dr. der Philosophie und Subrektor an dem Gymnasium zu Gothaischen Gotha, bey Ettinger. 1796. 222 S. 8.

Ein Muster von Streitschrift, so ruhig, so ächt, und der Vortrag fließt dahin wie ein klarer Bach, und sieht Alles was auf dem Grunde liegt; so daß selbst derjenige, welcher die vorhergehenden Schriften der beyden Streitenden nicht gelesen hat, doch deutlich sehen kann, worum hier Rede ist. Dem Rec. leuchtet Alles, was Herr D. sagt, als sehr treffend ein; hingegen das Ding an sich scheint auch hier wieder nicht gleich x, einer undenkbaren Größe, die gesucht und gefunden werden kann; sondern gleich abrakadabra, einem sinnlosen Worte, und dadurch Kant eine sehr begreifliche Sache so verwirrt hat, daß der Streit darüber kein Ende ist. Glücklicherweise sagt Kant in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft, daß er nichts weiter wolle, als Kopernikus, der den Zuschauer sich um die Gegenstände drehen ließ, statt daß man bisher das Gegentheil gethan hatte. Nun gieng dem Rec. ein Licht auf: er sah, daß Kant weiter nichts wollte, oder doch vernünftigerweise weiter nichts wollen konnte, als behaupten, daß wir ohne Anschau-

und Gabe mitbringt, oder, daß es ohne Augen keine Farben geben könne; welches auf eine hinauskommt, quam non videmus esse non apparentis eadem est ratio. Wären wir alle blind geboren: so wäre Farbe und abrakadabra für uns ebendasselbe.

Herr B. verspricht in der Vorrede ein größeres Werk; der Rec. hofft, er wird Wort halten. Die Philosophie kann nicht anders als dabey gewinnen, wenn die Gegenstände von mehreren Seiten betrachtet werden.

Sextus Empiricus, oder der Skepticismus der Griechen; aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Johann Gottlieb Buhle. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1801. Erster Theil. 400 Seit. 8. Pr. 4 R.

Von dem hohen Interesse des Studiums der griechischen Skepsis überzeugt, glaubte der Verf. etwas Verdienstliches zu unternehmen, wenn er dieses durch eine deutsche Uebersetzung des Sextus Empirikus zu beleben suchte. Rec. ist hierin orthes mit ihm hierin einerley Meinung, und glaubt, daß eine beträchtliche Dosis von Skepticismus unserm fast durchaus dogmatischen Zeitalter, (unter den Philosophen von Profession versteht sich; denn die aufgeklärten Menschen anderer Stände sind eben durch das viele Treiben und Versprechen der neuern Philosophen fast zum gänzlichen Indifferentismus gegen alle Philosophie übergegangen) sehr heilsam seyn könne. So geht also immer mehr in Erfüllung, was Rec. längst als wahrscheinlich dachte, daß der übermäßige Eifer der Dogmatiker, selbst derer die sich Kritiker nennen, und ihre übertrieben hohen Versprechungen, am Ende zum Skepticismus, und zwar hoffentlich zu keinem übertriebenen, sondern einem gemäßigten Skepticismus, führen.

Der Uebersetzung hat Herr B. welches allerdings sehr nothwendig war, einige erläuternde Anmerkungen, und ein paar

paar Abhandlungen über den Geist, Charakter, und philoso-phischen Werth des griechischen Skepticismus, und seiner Ur-heber und Vertheidiger im Alterthume, beyzufügen beschlossen. Der erste gegenwärtige Theil enthält bloß die Pyrrhonischen Hypothesen; der zweyte wird das andre Werk des Sextus gegen die Dogmatiker, nebst den Abhandlungen begreifen. Bey den Anmerkungen ist Fabrizens Kommentar am meisten benutzt worden.

Die Uebersetzung empfiehlt sich im Ganzen sehr durch Deutlichkeit, Genauigkeit und guten Ausdruck; an einzelnen Stellen hätte Verschiedenes wohl anders gegeben werden mögen, nämlich etwas bestimmter; denn gänzliche Verfehlung des Sinnes haben wir nicht gefunden. So würden wir gleich Anfangs S. 3 für: „vielleicht wollen einige unter den „Philosophen die Wahrheit gefunden haben; andere halten „es nicht für möglich sie zu finden; andere suchen sie noch im-„mer," lieber gesetzt haben: daher haben wahrscheinlich einige Philosophen behauptet, sie hätten die Wahrheit gefunden; andere aber versichert, sie lasse sich nicht finden; noch andere endlich suchen sie noch. So wird unsers Erachtens einleuchtender gemacht, daß dieß eine Folgerung aus dem Vorhergehenden seyn soll; und zudem ist auch in den Sätzen unsers Verf. kein richtiger grammatischer Zusammenhang. So würden wir auch für: „die beyden ersteren interessiren uns für „jetzt nicht," lieber mit Fabriz gesagt haben: „von den beyden ersteren mögen andere reden;" weil das dem Texte angemessen ist. So würden wir im zweyten Kapitel für: „die „mannichfaltigen Arten der Zurückhaltung des Beyfalls," gesetzt haben: „die verschiedenen Wege zur Zurückhaltung des „Beyfalls zu gelangen;" denn unter den τροποις versteht Sextus die Methoden, nach welcher man die εποχη bewirken soll; und die Art der Zurückhaltung des Beyfalls dürfte wohl keine innere Verschiedenheiten zu lassen. So würden wir in demselben Kapitel für: „das Raisonnement gegen alle einzelne „Sätze der sogenannten Philosophie," lieber gesagt haben: „worin wir gegen jeden Theil der so genannten Philosophie „unsere Erinnerungen machen." Denn alle einzelne Sätze widerlegten doch die Skeptiker nicht; sondern suchten nur die Unstatthaftigkeit der Hauptsätze in jedem Theile derselben darzuthun; auch sagt Sextus eigentlich nur dieß. So würden wir im dritten Hauptstücke statt: „weil Pyrrho sich auf „fal-

„Lehrende der Skepsis überlassen, und sie weiter getrieben zu „haben scheint, als seine Vorgänger," lieber gesetzt haben: „weil Pyrrho die Skepsis mehr als seine Vorgänger in ein „System und in Aufnahme gebracht hat." So erklärt es auch Fabriz in der Note; nur hat er es in seiner Uebersetzung nicht bestimmt genug ausgedrückt. Eben so würden wir im vierten Hauptstücke κατα το περιεργον nicht übersetzt haben: „im strengen Sinne;" sondern „in einer ganz genau „bestimmten Bedeutung." Sextus will nämlich allen etwanigen Angriffen vorbeugen, die man etwa wegen der mancherley Definitionen des Wortes Vermögen machen könnte, und deswegen setzt er hinzu, es komme ihm nicht darauf an, ob einer das Vermögen so, oder so definirt haben wolle, wenn er nur Etwas vom Können darunter verstehe. Eben so hätten wir gleich hernach nicht gesagt: „daß der Begriff „dieses Vermögens überhaupt genommen wird," welches keinen klaren Sinn darbiete; sondern „damit wir das Wort „Vermögen in der weitesten Bedeutung nehmen;" d. h. in einer, die es nur dem Sprachgebrauche nach haben kann. So viel es zu dem eben Angemerkten.

In den Anmerkungen hat Herr B. mehreres Ueberflüssige von den Fabrizischen Bemerkungen weggeschnitten, und statt dessen etwas Zweckdienlicheres von dem Seinigen hinzugethan; wodurch besonders die philosophische Seite mehr erläutert wird. Hier hätte nun vielleicht noch ein Mehreres angefügt werden müssen, um die Begriffe des Sextus selbst an manchen Stellen genauer zu bestimmen, und zu zeigen, wo es ihnen noch fehlt. Es wäre z. B. nicht überflüssig, und besonders für Anfänger im Philosophiren nicht unnöthig gewesen, bey der Anmerkung S. 322 noch anzufügen, daß Sextus von seiner Skepsis selbst noch keinen ganz bestimmten Begriff hat, und daß das Fundament seiner Eintheilung der drey obersten Gattungen des Philosophirens, den Unterschied nur sehr im Groben angiebt, mithin noch mehrere Bestimmungen erfordert, wenn ein ganz gemeiner Begriff des Skeptikers, oder Pyrrhonisten zum Vorschein kommen soll. Doch vielleicht hat der Verf. dieß auf die Abhandlungen beym letzten Theile aufgespart. Die Bemerkung über den Anaxagorischen Satz, daß der Schnee schwarz ist (S. 323) scheint uns sehr richtig, und zugleich das Lächerliche sehr gut zu entfernen, welches man diesem Satze anzuhängen pflegt;

in seinem rechten Zusammenhange hat er nichts handgreiflich Ungereimtes. So hat auch die gleich folgende Bemerkung über den skeptischen Gedanken, daß man keinem Raisonnement Beyfall geben müsse, weil man nicht wissen könne, ob nicht in Zukunft ein entgegengesetztes werde aufgestellt werden, unsern ganzen Beyfall. „Es ist, sagt der Verf., ein „sehr gutes Mittel gegen den übergroßen dogmatischen Enthusiasmus; nur muß es nicht zu weit ausgedehnt werden, um „nicht in den alleräussersten Pyrrhonismus zu verfallen.“ Hierbey wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, gegen die Pyrrhonisten zu zeigen, daß man zwar, Kraft dieses Gedankens auf die apodiktische Erkenntniß, nicht aber auf die Wahrscheinlichkeit Verzicht leisten müsse; und daß folglich der Pyrrhonist aus seinen Vordersätzen mehr folgere, als er daraus folgern darf. Mit der Pyrrhonistischen Maxime nämlich, nur den jedesmaligen Empfindungen Beyfall zu geben, und übrigens nach den Gewohnheiten, Sitten, und dem Herkommen uns zu richten, reichen wir nicht weit genug; ja wir hemmen dadurch unsere Fortschritte in Allem, was auf die Sittenlehre und das Praktische Beziehung hat; wir müssen folglich unserm Beyfalle eine noch etwas größere Ausdehnung geben.

Hw.

Christian Garve's vertraute Briefe an eine Freundinn. Leipzig, bey Wolf. 1801. 266 Seit. 8. 20 gr.

Diese Briefe sind alle in dem J. 1767, da G. nach Vollendung seiner Universitäts-Studien von Leipzig in sein Vaterland zurückkehrte, und sich daselbst ungefähr ein Jahr lang nach einem seinen Talenten und Neigungen gemäßen Berufe umsah, meistens von Breßlau aus an eine Frau in Leipzig geschrieben, mit welcher er, nach eben diesen Briefen zu urtheilen, eine nahe an Liebe gränzende Freundschaft errichtet hatte. Man sieht jedoch auch bald, daß beyde Theile durch Reinheit ihres Herzens und ihrer Sitten dabey vor den Gefahren geschützt wurden, um derentwillen sonst eine so innige Freundschaft zwischen einem jungen Gelehrten und einer gebil-

würdigen Freund zu widersprechen ist. G. erscheint hier nicht blos als ein äusserst zärtlicher Freund; sondern auch als ein zugendhafter Mann, und vornehmlich als ein dankbarer Sohn, ja selbst als Philosoph ganz von derjenigen Seite, von welcher er sich mehrere so dauerhaften Ruhm erworben hat, als glücklicher Beobachter des menschlichen Herzens und Lebens. Es versteht sich daher von selbst, daß gebildete Leser hier grostentheils eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung finden. Wer erkennt nicht z. B. in den Morgengedanken, welche G. S. 22 seiner Freundinn bey der Schilderung seines häuslichen Lebens mittheilt, mit Wohlgefallen und Rührung die aufgeklärte Frömmigkeit und das zärtliche Herz des jungen Mannes? „Wie glücklich, heißt es in der angeführten Stelle, bin ich, daß ich wieder in einer Welt erwache, in der so manches edle, vortreffliche Herz an meinem Leben und meiner Wohlfahrt Theil nimmt. — Dieser stille Genuß der Glückseligkeit, Freunde zu haben, bereitet mich zu allen andern vor; zu der, ihnen Gutes zu wünschen. Wie rührt und erhebt mich in diesem Augenblicke ein Gedanke an den Herrn und den Vater, den ich mit allen meinen Freunden gemein habe, u. s. w.“ Andre Stellen, vornehmlich die kleine Theorie der Liebe, und das Urtheil über das Trauerspiel Romeo und Julie (Br. 25 — 30) zeigen schon den Philosophen für die Welt, in dem besten Sinne des Wortes. Der erzählende Theil der Briefe verbindet gewissermaaßen die natürliche und lebendige Darstellung, die einem guten Roman eigen ist, mit vollkommner Wahrheit und Wirklichkeit der geschilderten Gegenstände. Von diesen Gegenständen selbst aber sind allerdings viele nur für diejenigen interessant, welche G. und dessen Freunde persönlich gekannt und geschätzt haben. Garvens gelehrter Nachtrag wird daher durch diese Briefe, wie sich der Herausgeber in der Vorrede selbst beschreibt, nicht um ein Bedeutendes vermehrt. Die Bekanntmachung derselben erregt aber den Wunsch nach einer ähnlichen, offenbar wichtigern Bereicherung der deutschen Literatur, den Wunsch nämlich, daß eine zweckmäßige Auswahl aus dem Briefwechsel, welchen der Verewigte in der besten Periode seines Lebens mit einigen allgemein geschätzten Gelehrten über Gegenstände von bleibendem Interesse aus der literarischen, moralischen und politischen Welt unterhält, dem Publikum mitgetheilt werden möchte. Der Herausgeber der

gegenwärtigen Briefe scheine mit Cicero's schriftstellerischer Laufbahn nur unvollkommen bekannt zu seyn. Er sage von denselben, sie seyen unmittelbar vor der Beurtheilung des Cicero geschrieben. Gegens Unternehmungen mit dem grossen Manne aber, durch welche die Beurtheilung des Cic. veranlaßt worden, treffen über zehn Jahre später, als dieser Briefwechsel mit seinen Freunden.

Populäres Lehrbuch der Vernunft-Moral, zunächst für die Zöglinge des Schulmeister-Seminariums zu Idstein, von M. L. Sommer, Inspektor und Direktor des Schulmeister-Seminariums. Giessen, bey Heyer. 1801. 79 S. 8. 6 gr.

Eine vernünftige und zweckmässige Wahl des Stoffs, eine sorgfältige Absonderung und Entfernung alles dessen, was überflüssig, unnütz oder zweckwidrig wäre, eine gründliche, und dennoch leichte und faßliche Entwickelung und Verbindung der Gedanken, eine lichtvolle und überzeugende Darstellung, und endlich eine ruhige und doch eindringende Sprache, machen diese kleine Schrift wirklich zu dem, was sie der Aufschrift nach zunächst seyn soll, und geben ihr bey ihrer scheinbaren Geringfügigkeit eine Brauchbarkeit, die sie über ein manches viel grösseres und gelehrteres Werk erhebt.

Em.

Intelligenzblatt.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Hofrath Herr Bause in Moskau, ist zum Kollegienrath befördert worden.

Der Herzog von Sachsen-Meiningen hat den Forstrath, Herrn Bechstein, mit Beybehaltung dieses Postens auch zum wirklichen Kammerrath ernannt, und ihm eine ansehnliche Besoldungszulage bewilligt.

Herr A. E. Albrecht, Konsistorialrath und Hofgerichtsassessor zu Hildesheim, ist von seinem Fürstbischofe zum Hofrathe ernannt worden.

Der bisherige Kollaborator am Quedlinburger Gymnasium, Herr A. G. Becker, hat das Subrektorat an demselben erhalten.

Die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, hat den Herzogl. Sachsen-Weimarschen Hofgärtner Herrn Dietrich zum Mitgliede aufgenommen.

Der bisherige ausserordentliche Prof. der Theologie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder, Herr Dr. J. P. Dettmers, ist ordentl. Prof. daselbst geworden.

Das französische Nationalinstitut zu Paris, hat am 24sten Mai 1802 für die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften den Erdbeschreiber Liebaube zu Meldorf, und für die Klasse der Literatur und der schönen Künste den Dichter Klopstock zu Hamburg, zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

[redacted]

ler von Mützenberg zu Coburg, hat wegen des ersten Theils seiner Beyträge zur Geschichte und dem Staatsrechte Sachsens, von dem regierenden Herzoge zu Sachsen-Gotha, ein gnädiges aufmunterndes Handschreiben erhalten.

Die Societé philomatique zu Paris, hat den Ober-Medicinalrath Hermbstädt zu Berlin zum Mitgliede aufgenommen.

Der Feldprediger Wegener zu Rathenow, ist Prediger zu Alten-Plathow bey Genthin im Magdeburg. geworden.

Der Herr von Hammer zu Wien, ist Legationsrath bey der Constantinopolitanischen Gesandschaft geworden.

Der Justizrath und Prof. der Staatswissenschaften, Peter Callisen zu Copenhagen, ist zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

Todesfälle.

1802.

Am 20sten Mai starb in Berlin Herr G. L. Krokisius, Königl. Geheimer Kriegsrath und Bürgermeister, auch Ober-Hof-Bau-Amtsrichter, Mitglied der Göttingischen und Jenaischen deutschen Gesellschaften, 67 Jahre alt. Seine Verdienste sind im neuesten gelehrten Berlin Band 2. verzeichnet.

Am 21sten Mai zu London Herr H. G. Schnapper, erster Hofprediger bey der Königl. Kapelle zu St. James; Schwiegersohn des berühmten Reinhold Forsters.

Am 31sten Jun. auf seinem Gute Kahnsdorf Herr J. L. G. Krunitz, Prof. der Landwirthschaft zu Halle, 66 Jahre alt.

Am 22sten Jun. zu Berlin Herr Dr. Johann Chr. Büsing, Prof. der Theologie und der morgenländischen Spra-

Gymnasium, wie auch Stadtpogionarch am katholischen Gymnasium daselbst, 79 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Wittenberg 1801.

Fortsetzung vom LXX. Bande 1. St. S. 200.

Am 17ten Oktober wurde im großen Hörsaale die gewöhnliche Magisterpromotion gehalten, und von dem damaligen Dekanus der philosophischen Fakultät, Herrn Prof. Christian Gottfried Aßmann, der Oekonomie und der Kameralwissensch. ordentl. Lehrer, wurden nach vorausgeschickter Rede: de Geologiae et Anthropologiae nexu arctissimo et suavissimo, dreyzehn, zum Theil bereits in öffentlichen Aemtern stehende Gelehrte, zu Doktoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste ernannt. Er hatte zu dieser Feyerlichkeit mehrere Monate vorher durch seine zweyte Abhandlung de Fossilibus voluntatis auf 12 Quartseiten eingeladen. — Die Frühlingspromotion des Herrn Dr. Schmid vom 30sten April, wurde mit einer Rede de jure dominii, quo cives utuntur, eröffnet, und umfaßte ebenfalls dreyßig Kandidaten.

Die nächste Promotion dieser Art auf den 30sten April 1802 kündigte der neue Dekanus und öffentl. Lehrer der griechischen Sprache, Herr Prof. Matthäi, durch Animadversiones in II. Homilias Chrysostomi an; auf 12 S. 8.

Um gleichfalls am 31sten Oktober, als am Reformationsfeste, hielt Herr Johann Gottlob Thiele, zum Andenken des Merseburgischen Talentwurfs eine öffentliche Rede: de diversis M. Lutheri, Faustique Socini in evangelia Christianorum locis, consilii simile amplectendis, in deren Anhörung Herr Prof. Hensler durch die Commentat. V. de Lacrymis, auf 1 Bog. 4. eingeladen hat.

Am 4ten November vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmern, Herr Johann Carl Gottfried Präger, aus Kirchau in Pohlnisch-Schlesien, [illegible] medicinä

[illegible] Documentum, sine [illegible] in Meckelii rhoeae pathologiam inquirens, auf 2 B. 4. Die Einladungsschrift des Herrn Dr. Kreyßig enthielt auf 1 Bogen: de Peripneumonia, inprimis nervosa, meditationes repetitas, Pars IX.

Eine ältere Einladungsschrift gleiches Inhalts: de Peripneumonia etc. P. X. gab eben derselbe heraus, als am 4ten November Herr Heinrich August Gönntag, aus Eisenberg im Altenburgischen, unter seinem Vorsitze eine Inauguraldisputation: morbi scarlatinosi diagnosin accuratiorem exhibens, auf 2½ B. 4. vertheidigte.

Um die juristische Doktorwürde zu erlangen, disputirte am 9ten November, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Chr. Carl Stübel, Institt. Jur. Rom. Prof. O. Herr Joh. Friedr. Aug. Müller, aus Bobersen im Meißnischen, J. V. Cand. et Notar. publ. Caes. über seine Abhandlung: de Jurisdictione criminali patrimoniali tollenda, auf 4 Bog. 4. gedruckt. Die Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit hatte den Prodekan der juristischen Fakultät Herrn Dr. Stübel zum Verfasser, und enthielt auf 23 S. 4. Comment. I. de certitudinis formis, quae in causis criminalibus obtinere possunt, et de plena in iis probatione recte definienda.

Am 14ten November vertheidigte unter dem Vorsitze des Herrn App. Rath Dr. Wiesand, Herr August Gottlieb Fleischer aus Dresden, Thesin Jurid. Criminalis, auf 1½ B. 4.

Am 19ten November vertheidigte Herr Gottlob August Wilhelm Pfotenhauer, aus Dobien bey Wittenberg, J. U. Cand. Advoc. et Not. publ. Caes. Immatric. um die juristische Licentiatenwürde zu erhalten, über Vorsitz, seine Gegenschrift: de Lugaro, haeredi absenti per epistolam injuncto, auf 4 Bog. 4. Die Einladungsschrift des Herrn Dr. Stübel macht die zweyte Commentationem über die vorhergedachte Materie aus.

Die Inauguraldisputation des Herrn Johann Gottlieb Bienert, aus Görlitz in der Lausitz: de Catarrho, auf 2½ Bog. 4. wurde von ihm am 15ten December, unter dem Vorsitze des Herrn Kreyßig vertheidigt. Eben die-

[illegible] Vom Einladungsprogramme [illegible] Ephemeridum, [illegible] Specimen de Scriptoribus Historiae Augustae, [illegible] 11ten Theil auf 1 Bog. fort.

Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Ernst Gottfried Christian Klügel, Codic. Prof. P. O. vertheidigte am 18ten December Herr Karl Friedrich Wilhelm Sieber, aus Purschenstein im Erzgebirge, seine Disputation de foro feminae per divortium a marito separatae, auf 4 Bog. 4.

Das im Namen der Universität auf 2½ Bog. 4. gedruckte Weihnachtsprogramma, welches den theolog. Dekanus, Herrn Dr. Mich. Weber, zum Verfasser hat, ist überschrieben: pro Frego Anglo. Das Festgedicht des Herrn Prof. Meerheim enthält eine poetische Uebersetzung des 145. Psalms auf ½ Bog. 4.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Gesellschaft Peter Teylers von der Hulst zu Haarlem, hat der Preisschrift des Herrn Hofraths und Prof. C. Liedemann in Marburg, welche die von ihr aufgegebene Preisfrage: „Welchen Einfluß hat die Dichtkunst, besonders der frühern Zeiten, auf die Bildung der Verstandes?" beantwortet, die große goldene Medaille zuerkannt. Diese Preisschrift wird ehestens in deutscher und holländischer Sprache gedruckt erscheinen.

Anzeige kleiner Schriften.

Gesetze und Anordnungen für das Königl. National-Theater zu Berlin. Gedruckt bey Unger. 1800. 5 Bog. gr. 8.

Dieses Theater-Gesetzbuch, welches den Direktor Iffland zum Urheber hat, ist eine für die dramatische Literatur nicht unwichtige Erscheinung; ob es gleich [illegible] nicht zum Vor-

hufe öffentlicher Bekanntmachung; sondern nur für das Berlinische Theater gedruckt ist. Bekanntlich vereinigt der Verfasser dieser Gesetze in seiner Person, alle Eigenschaften, welche zur Oberaufsicht über ein so schwer zu leitendes Völkchen, als ein überdieß zahlreiches Schauspieler-Personale ist, erforderlich sind; da er zugleich dramatischer Dichter und grosser mimischer Künstler ist, der bereits seit einigen Decennien, unter andern durch seine im Jahre 1784 erschienenen, trefflichen Fragmente über Menschendarstellung auf deutschen Bühnen, gezeigt hat, wie innig und in welchem hohen Grade er mit einem, vielleicht einzigen Talente der Beobachtung, die gründlichsten theoretischen Kenntniße und den feinsten Scharfblick verbindet.

Die in dem vorliegenden kleinen Buche enthaltenen gesetzlichen Vorschriften, sind mit vieler Sachkunde und Precision abgefaßt; daher zu wünschen ist, daß sie von jeder Theater-Direktion studirt, und mit den unerheblichen Abänderungen, welche die Lokalität jeder Bühne nothwendig mache, in Anwendung gebracht werden mögen.

In einer ausführlichen Darstellung und Würdigung dieser Gesetze fehlt es uns hier an Raum; manche derselben (z. B. Absch. II. §. 2. 3. nach welchem diejenigen Schauspieler, die eine Schauspielerinn beleidigen, und die Actionen gegen das Geschlecht bey ihr aus den Augen setzen, eine, und nach Verhältniß zwey Wochen Gage verlieren; die Lebhaftigkeit der Schauspielerinnen gegen Schauspieler aber, gar nicht als Beleidigungen angesehen werden, auf Verdienste, Reitze des Geschlechts, oder Jugend zu eitel, leicht und gerne zur Vergessenheit einladen, möchten wohl zu manchen Ausstellungen und Krittelegen Veranlassung geben. — Wo ist aber der Gesetzgeber, der über diese erhaben wäre, und allen ganz entgienge?

Ueber Ossian. Zur Ankündigung der in der Schule zu Kloster Bergen am [illegible] 1802 zu haltenden Redeübung, von J. Gurlitt, Dr. der Philosophie, Professor und Direktor ꝛc. Magdeburg. 1802. 4½ Bog. 4. 6 Gr.

Die Leser dieser Bibliothek wissen bereits aus den Proben der feinen Geschmacksurtheile des würdigen Verfassers, wie

musterhafte Behandlung, der zu seinen sogenannten Prolegomenen bestimmten Materien, ihnen auch noch über die Zeit ihrer ephemären Bestimmung hinaus, einen bleibenden Werth zu verschaffen.

Vielleicht ist es gegenwärtig Stunde auch alle die abgerissenen, dem Einladungsschrift der Fall, in welchem auf mannigfaltigen nicht nur die Literatur der Ossianischen Gesänge, sowohl sofern das Original als die Uebersetzungen auf Manuscripten in fast alle lebende Sprachen südlicher Länder vorhanden, aufs Vollständigste enthalten ist, sondern auch überdies von dem, zur Erläuterung und Beurtheilung des Ossian dienenden Schriften, von dem zur Kenntniß der Celtischen Sprache führenden Werken u. s. w. gehandelt wird.

In dem folgenden Prolegomenen haben wir eine Charakteristik Ossians mit steter Hinsicht auf Homer zu entwerfen, der sich mit ungeduldigem Erstaunen entgegensehen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die bekannte, im Jahre 1790 in 2 Bänden erschienene Reise des Grafen F. L. zu Stolberg in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, ist unter folgendem Titel ins Holländische übersetzt worden:

Reis door Duitschland, Zwitserland, Italie en Sicilie. Uit het Hoogduitsch. Amsterdam, bij Allart. gr. 8. 3 Deelen, m. Kupf.

Herr von Kotzebue arbeitet jetzt an einem neuen Schauspiele: die Hussiten vor Naumburg, mit Chören, welche der berühmte J. Haydn in Musik setzen wird. — Der Stoff welcher dabey zum Grunde liegt, ist eine wahre vaterländische Begebenheit; nämlich die Belagerung der Stadt Naumburg, im Jahre 1432 durch den Hussitenge-

neral

Von M. J. A. Weikard's medicinischem praktischem Handbuche, auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, 3 Theile 2te Aufl. Heilbronn. 1797. erschien kürzlich eine italienische Uebersetzung, unter folgendem Titel:

Elementi di medicina pratica, fondati sulla sperienza, e sul sistema di Brown. Traduzione dal Tedesco del Dottore M. A. Weikard. Firenze. 1799.

Zu LXIX. Bd. 1. St. S. 129. S. 20. f. seine Deutung l. seine Deutung u. s. w.

— — — — — 133. — 19. f. flimmerndes Beyspiel l. schimmerndes Beyspiel.

— — — — — 134. — 7. f. Zaubertrunkes l. Zaubertranks.

— — — — — 136. dritter Absatz erste Zeile f. beste Systeme l. letzte Systeme.

— — — — — 138. im dritten Absatz Res für: denen man es der vom Dichter schon gesagten u. s. w. deutlich zum voraus sagte, und deutlicher gesagten Worte und die ersten, nach Gegenüberstellung Phraseologie wegen u. s. w.

— — — — — 139. letzter Absatz Zeile 2 muß es heißen: bloß zu einem Morde aufzumuntern, für zu einem Morde aufzumuntern.

— — — — — 140. — 2. f. Ahndungsgeister l. Ahnungsgeister.

— — — — — 144. — 9. f. der Sprünge l. der Ursprünge.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

Wilhelm Ernst Christiani's, Königl. Dän. wirkl. Justizraths und ordentl. Prof. der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte zu Kiel, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein, unter dem Oldenburgischen Hause; fortgesetzt von D. H. Hegewisch, Prof. zu Kiel, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen. Dritter Theil. Kiel, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1801. 1 Alph. 11 B. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Schleswigs und Holsteins Geschichte unter dem Könige Christian IV. und den Herzogen Friedrich II. Philipp, Johann Adolph und Friedrich III. von den 1588 bis 1648. von D. H. H.

Daß Herr H. ein würdiger Fortsetzer der von Christiani angefangenen Geschichte sey, könnte man schon daraus schließen, weil er die Hauptschwierigkeiten eines solchen Werks so richtig getroffen hat, und befürchtet, sie nicht ganz glück-

lich überwunden zu haben. Es ist erstlich die Geschichte eines [illegible] Landes, das mit einem [illegible] Staate verbunden ist; welches einem Boote gleicht, das den Bewegungen eines größern Schiffs, an das es gebunden ist, folgen muß. In dieser Hinsicht ist es äußerst schwer, genau die Linie zu treffen, welche die Geschichte beyder Länder beschreibt, weil ihre Gränzen immer in einander fließen. Die Aufgabe war also, von der dänischen Geschichte gerade so viel und nicht mehr mitzunehmen, als durchaus nöthig war; und die Geschichte der Herzogthümer doch immer als die Hauptsache darzustellen. Da zweytens in diesem Zeitraum die Herzogthümer gleich zugleich regierende Fürsten hatten, deren Interesse oft einander widerstreitend war: so kömmt es darauf an, jeden derselben in sein volles Licht zu stellen. Weniger Schwierigkeiten macht die in dieser Periode entstehende, und immer fortschreitende Disharmonie, zwischen dem königlichen und fürstlichen Hause; die hier nun völlig gehoben ist.

Einen vollständigen Auszug der in diesem Theil enthaltenen Geschichte zu geben, ist unthunlich; aber einige Hauptmomente wenigstens derselben müssen wir auszeichnen. Die erste ist, daß der K. Christian IV. und der Herzog von Gottorp, Philipp im Jahr 1583 von den Ständen der beyden Herzogthümer zu regierenden Landesfürsten gewählt worden sind; obgleich der Herzog sich anfänglich weigerte, ihr Wahlrecht anzuerkennen, und die Holsteinischen Räthe, welche seine Sache führten, vierzig Gründe wider dasselbe vorbrachten. Der Kayser ließ sogar im Jahr 1590 ein Mandat an die Holsteinischen Stände ausfertigen, daß sie beyden Fürsten, als ihren Erbherzogen und Landesfürsten, Huldigung und Eid leisten sollten; er nannte zugleich das Verfahren auf dem Landtage 1588 eine Rebellion gegen das römische Reich, und einen Eingriff in dessen Rechte. Allein der Herzog befand sich dadurch, von dessen Mandat keinen Gebrauch zu machen. Sein Bruder, Johann Adolph hingegen, gab im Jahr 1608 eine Verordnung, durch welche er das Erbrecht und die Erstgeburt in seinem Hause festsetzte; erlangte auch von Rudolph II. die Bestätigung darüber. Da unterdessen dieses nur in Holstein, als einem Reichslande, gültig sein konnte: so verschaffte sich der Herzog im Jahr 1609 von dem Könige auch die Bestätigung der erblichen Succession in Schleswig. Als er im Jahr 1616 gestorben war:

trat

ans sein ältester Sohn Friedrich angewöhlt, die Regierung an, und empfieng auch die Huldigung in den meisten Städten; nur nicht zu Kiel, welches nicht anders als auf einem Landtage, gemeinschaftlich mit den Ständen, die Huldigung leisten wollte. Der König belehnte in eben demselben Jahre den von den Ständen noch nicht gewählten Herzog mit Schleswig und Fehmern; welche Belehnung nach ihrer Behauptung erst nach der Wahl hätte geschehen sollen, und verlangte darauf von ihnen, daß sie ihm die Erbhuldigung leisten sollten. Vergebens suchten sie ihr Wahlrecht auf irgend eine Art zu retten; man berief sich auf die Vernichtung desselben durch den Kaiser für Holstein, und auf den Widerspruch des Königs gegen das Schleswigsche Wahlrecht. Alles was ihnen anstatt desselben bewilligt wurde, bestand nur darinne, daß sie den Herzog vor ihren Landesfürsten erkennten und annähmen.

Von des Herzogs Johann Adolph Liebe zu den Wissenschaften und seinen Religionsgesinnungen, findet man S. 24 fg. manches Lesenswürdige. Am Cassellschen Hofe erzogen, gewann er so viele Neigung zum Reformirten Lehrbegriffe, daß er die Ausbreitung desselben in seinen Landen auf alle Art begünstigte, ohne sich doch selbst, sagt der Verf. zu demselben zu bekennen. Christiani hat auch in einem besondern Programm Johann Mollern und Morhein zu widerlegen gesucht, welche behaupteten, daß dieser Fürst zur reformirten Kirche übergegangen sey. Unterdessen ist es doch, wie hier ebenfalls (S. 28.) erzählt wird, im Jahre 1619 anstatt des entlassenen streitsüchtigen Lutherischen Hofpredigers, einen Reformirten annahm: so fehlte wohl zu seinem Uebergange nicht viel mehr, als die äußerliche Feyerlichkeit. Wir hätten es daher eben nicht mit dem Verf. (S. 29.) ein tückisches Schweigen genannt, daß weder seine Lutherischen Unterthanen, noch andere, deutsche Gelehrten von dieser Confession nach seinem Tode ein Lobgedicht oder eine Lobrede auf ihn drucken ließen. So rühmt sich ihm seine Religionsverträglichkeit ist; so war doch jenen Schritte für diejenigen, welche ihn für ihren Glaubensgenossen hielten, zu anstößig, als daß man von ihnen öffentliche Proben der Liebe, zumal gegen den Verstorbenen, hätte erwarten können; er würde selbst in unsern Zeiten mit der Klugheit streiten. Auf einer andern Seite wußte J. A.

seiner Toleranz aus Politik sehr enge Gränzen zu setzen. Aus Besorgniß eines Aufstandes der Nordfriesen, unter denen die Mennoniten einige Anhänger bekommen hatten, verbot er diesen alle öffentliche und Privatversammlungen zum Gottesdienste; ob er gleich eben dieselben, so lange sie sich ruhig hielten, nach aller Völker Recht, (dieses waren seine Worte) bey ihren bürgerlichen Rechten zu schützen befohl. Mehr verrieth eben dieser Herzog seine religiöse Gewissenhaftigkeit, in Rücksicht auf die Römischkatholischen, im Jahr 1614 auf eine sonderbare Weise, doch nicht unerwartet für sein Zeitalter, an den Tag gelegt. (S. 60.) Ein angesehener deutscher Reichsfürst (es soll der Herzog Maximilian von Baiern gewesen seyn) ließ ihn durch einen eigenen Gesandten um die Gebeine des zu Bordesholm begrabenen Heil. Vicelinus ersuchen. Joh. Adolph bewilligte zwar dieses dem Gesandten; weil er aber befürchtete, es möchte von dieser Reliquie ein abergläubischer Gebrauch gemacht werden: so ließ er durch Leute, die zur Verschwiegenheit verpflichtet wurden, die Gebeine des Heiligen heimlich ausgraben, und an einem andern verborgenen Orte verwahren; so fand der Gesandte, als er nach Bordesholm kam, ein leeres Grab.

Bis unter K. Friedrich II. bediente man sich auf den Landtagen der beyden Herzogthümer, der plattdeutschen Sprache. Sie war bekanntlich bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, die Umgangs-, Geschäfts- und Büchersprache im nördlichen Deutschland; durch den Handel und das Ansehen der Hanse, verbreitete sich ihr Gebrauch sogar in die nördlichen Länder. Es ist aber auch bekannt, wie und wodurch sie seit Luthers Reformation, aus den Geschäften und Büchern nach und nach verdrängt worden ist. Unter andern oberdeutschen Rechtsgelehrten, welche häufig an Niedersächsische Höfe kamen, scheinen Andreas Barby, Kanzler Christians III. und Adami Thramer, Kanzler des Herzogs Adolph von Gottorp, viel zur Einführung der deutschen Sprache in diesen Gegenden beygetragen zu haben. Zwey von Christian III. an die Stände ausgestellte Reverse von 1533. und 1545. sind die ersten hochdeutschen Documente in der Sammlung der Privilegien der Schlesw. Holstein. Ritterschaft. Wahrscheinlich aber hat Heinrich Ranzau, Statthalter des Königl. Antheils der Herzogthümer unter Friedrich II. die Abschaffung der plattdeut-

deutschen Sprache in Urkunden hauptsächlich bewirkt; so wie ihm auch das Verdienst zuzugehören scheint, daß man anfing, Alles auf den Landtagen schriftlich zu verhandeln, und die Akten aufzubewahren. (S. 77 — 81.)

Ausführlich und genau zeigt Herr H. S. 152. fg. wie Christian IV. und Herzog Friedrich zur Theilnahme am 30jährigen Kriege veranlaßt worden sind; sieht sich aber auch hier genöthigt, S. 174. fg. die falschen Vorstellungen von den niedrigen Bewegungsgründen zu widerlegen, welche Schiller dem Könige beygemessen hat. Auch die Geschichte des Dänischen Kriegs selbst in Deutschland und bis zum Lübecker Frieden ist sorgfältig beschrieben; doch hätte S. 239. unter den an sich richtigen Ursachen des unglücklichen Ausgangs von demselben auch der Fehler frey gedacht werden sollen, welche der König als Feldherr begieng. Ueber die politischen und moralischen Folgen dieses Kriegs werden gute Bemerkungen eingestreuet; auch wird besonders S. 248. fg. gezeigt, wie derselbe die erste Veranlassung gewesen sey, daß die Eintracht zwischen den beyden regierenden Häusern gestört wurde, und aus anfänglichen Mißverständnissen, durch neuhinzukommende Irrungen, allmählig offenbare Feindschaft und gegenseitige Erbitterung erwachsen ist.

Von dem berühmten Entwurf des Herzogs Friedrich, den Persischen Seidenhandel in sein Land zu ziehen; so daß Friedrichsstadt der Marktplatz werden sollte, der Europa mit jener trefflichen Seide, und andern orientalischen Waaren, die am vortheilhaftesten über Persien gezogen werden könnten, wie Indigo und Juwelen, versorgte; von seiner Persischen Gesandtschaft, und den wenigstens schätzbaren literarischen Früchten, welche sie getragen hat, wird S. 274. fg. gut gehandelt. Herr H. meint, das anscheinend Gewagte und Abentheuerliche dieser Unternehmung verschwänden, wenn man auf das damalige Bestreben der vornehmsten Handelsnationen, neue Handlungswege zu entdecken, auf die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Sache an sich Rücksicht nehme. Aber selbst die Schwierigkeiten, die der Verf. dabey anzieht, zeigen, daß sie weit höher hätten angeschlagen werden müssen: und das ganze Project schwebte wirklich auf einem zu seichten Grunde. Auch in der Beylage (S. 496. fg.) konnte dieses der Einsicht unsers Verf. nicht entgehen.

Wir können uns nicht bey denjenigen aufhalten, wo der Verf. allerdings sehr zweckmäßig, von den Steuren und Abgaben der beyden Herzogthümer in diesem Zeitraum, von ihrer Kriegsverfassung, und von den darinne vorgefallenen Naturbegebenheiten, worunter besonders der Untergang des Nordstrands im Jahr 1634. gehört, beygebracht hat. Aber eine Untersuchung (S. 509 — 526.) dürfen wir nicht unberührt lassen, wo der Verf. gegen Pufendorfen und mehrere ihm beypflichtende deutsche Geschichtschreiber, bis auf die neuesten Zeiten, mit vieler Geschicklichkeit darthut, daß es nicht Neid und Eigennutz; sondern staatskluge, auf richtige Voraussicht gegründete Bewegungsgründe eines Fürsten, der die furchtbare Vergrößerung seines Nachbarn nicht gleichgültig ansehen kann, gewesen sind, welche Christian IV. zu den Schritten gereizt haben, die ihm den unglücklichen Schwedischen Ueberfallskrieg zuzogen: einen Krieg, der entweder gar nicht erfolgt; oder vortheilhafter für ihn ausgefallen wäre, wenn er seine Reichsräthe aus ihrem sorglosen Schlummer hätte wecken können. Sollte der Verf. die aufmerksamen Denkenden auch nicht durchaus befriedigen: so haben doch gewiß manche bisherige Vorstellungsarten und Urtheile durch seine Erläuterung eine andere Gestalt gewonnen. Ueberhaupt gehört sein Werk unter die vorzüglichen Bearbeitungen deutscher Specialgeschichten.

Kr.

Mémoire pour servir à l'histoire de Sophie Charlotte Reine de Prusse. Lûs dans les séances publiques de l'Academie Roy. des Scienc. et B. L. Augmentés de notes historiques et de quelques mémoires relatifs à l'histoire du pays, par Mr. Erman, Historiographe de Brandebourg. Berlin, impr. chez Starke. 1801. 329 pag. 1 Alph. 12 Bog.

Die ersten zehn Abhandlungen haben zunächst die geistreiche Königinn Sophie Charlotte, zweyte Gemahlinn Königs Friedrich I. von Preussen, zum Gegenstand. Sie sind in dem Zeitraum von 1710 bis 1800. bey den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissensch. in Berlin vorgelesen worden.

dem. Die erste bis vierte sind einzeln abgedruckt, wovon Rec. die drey erstern, bey ihrer frühern Erscheinung, in der Altern Bibl. B. 102. S. 499. und B. 107. S. 263. angezeigt hat. Angehängt sind noch drey in der Akademie verlesene Abhandlungen genealogischen Inhalts, ingleichen die merkwürdige Instruktion, welche König Friedrich Wilhelm I. für den Kronprinzen, die Generalmajore von Schulenburg und von Kleist und den Obristlieutenant von Bredow während des Feldzugs am Rhein 1734 gegeben hat. Sie ist von dem Sohn des Herausgebers, dem Hrn. Pred. Erman in Potsdam, aus den Zimmermannschen Annalen der Geographie und Statistik, Jahrg. 2. Nr. 3. übersetzt, und vom Herausgeber selbst mit einigen Anmerkungen versehen worden.

Auch hier bestätigt es sich mehr oder weniger in den verschiednen Vorlesungen, daß der Verf. den Mangel der Nachrichten über seinen Hauptgegenstand durch Einschaltung anderer Notizen, die aber doch fast alle aus der Geschichte Brandenburgs entlehnt sind, ersetzen muß. In Hinsicht auf die Königinn Sophie Charlotte selbst, sind einige mitgetheilte Briefe derselben, oder einige Auszüge aus ihrer Correspondenz mit dem Min. Paul Fuchs und mit dem Fräulein von Pöllnitz noch neu, da sie aus der Sammlung der Originalbriefe, welche der verstorbene König Friedr. Wilh. II. dem Verf. zum Behuf seiner Arbeit mitgetheilt hat, entlehnt sind. Rec. gesteht aber, daß ihr Inhalt ihm nicht sehr wichtig scheint, da er keinen nähern Aufschluß über den Geist oder Charakter der Königinn giebt, als wir schon haben. Uebrigens lieset sich besonders der S. 216. befindliche Brief, den Zar Peter I. betreffend, den sie in Koppenbrügge im Hannöverschen kennen lernte, gut. Er enthält über das sittsame Benehmen dieses Monarchen in Gesellschaft von Damen, über Tafel und bey einem Ball, einige interessante Notizen. Zugleich theilt der Verf. drey aus dem Göttingischen hist. Magazin z. B. übersetzte Briefe der Kurfürstinn Sophie, Mutter der Sophie Charlotte mit, die ebenfalls den Aufenthalt Peters in Koppenbrügge betreffen. — Sehr erfreulich wird den Verehrern der Fürstinn das Schreiben an ihre Hofdame von Pöllnitz S. 183. seyn, da es sie von Seiten ihrer Erziehung des Kronprinzen rechtfertigt. Mor-

behauptet, daß nach der Aussage dieses Mannes selbst, seine Mutter ihn einst angetroffen habe, wie er den jungen Prinzen Friedrich Wilhelm von Kurland zu Boden geworfen, und mit beyden Händen in den Haaren gerauft habe. Sie hätte darauf, statt ihn zu züchtigen, oder dem Unterliegenden zu Hülfe zu eilen, bloß wehmüthig ausgerufen: Mon cher fils! que faites vous? — Morgenstern beschuldigt hier wohl mit Unrecht die Mutter, da diese hier selbst, nachdem sie der Pöllnitz das schlechte Betragen ihres Sohnes klagt, unter andern Aeußerungen des bittersten Unwillens schreibt: Je l'ai fort chapitré — Ma colère est allé jusqu'à l'emportement. — Dergleichen Berichtigungen sind immer nöthig, da fehlerhafte Angaben nur leider zu oft ohne Prüfung wieder nachgeschrieben und fortgepflanzt werden. Derjenige, welchem des in der Kirchengeschichte berühmten Engländers Toland Aufenthalt in Berlin merkwürdig ist, wird hier die Unterredung desselben mit dem Herrn de Beaufobre über die Verfasser und das Ansehen der biblischen Bücher wieder finden. Sie ist von dem letztern zuerst 1723 in einer Schrift bekannt gemacht worden, und gehört deshalb hierher, da das Gespräch in Charlottenburg in den Zimmern der Königinn vorfiel. — Rec. mache hier noch auf ein paar Aktenstücke aufmerksam, nämlich auf die Anrede, die der Min. Fuchs 1695 an den Grafen von Dohna hielt, als er diesen zum Erzieher des Kronprinzen einführte. Sie ist hier S. 134. nebst der Antwort des Grafen abgedruckt, und aus dem Journal des Scavans, das Chauvin am Schlusse des 17ten Jahrhunderts in Berlin herausgab, entlehnt. Sehr interessant dürfte der nochmalige Abdruck einer Unterhaltung zwischen der Königinn und dem Kronprinzen über den Telemach seyn, die sich vor der äußerst seltenen Edition desselben, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts bey dem Berlinischen Buchhändler Düsarrat in 12. erschien, befand,

*) Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß Sophie Charlotte zu viele Nachsicht gegen ihren Sohn hegte. Es konnte daher nicht fehlen, daß er sich darauf verließ, und zu gerechten Klagen Anlaß gab. Von der überaus großen mütterlichen Liebe erzählt der Verf. des Lebens Fr. Wilhelm I. vom J. 1735. »Man fand in dem Tagebuche der Königinn Sophie »Charlotte den Tag der Abreise des Prinzen nach Holland, »mit einem bezeichneten Herzen bemerkt, wobey die Worte »standen: Parti. « — Die natürliche Erklärung: Mon cœur est parti.)

ſtark, und die der Herr Oberconſiſtorialrath König in Berlin in ſeiner hiſt. Schilderung der Reſidenzſtadt Berlin ebenfalls wieder vor bekannt gemacht hat. Dieſe Schrift dient mit Recht auch dem Herrn G. R. Erman oft zum Führer; denn Pöllnitz und Manſtein ſind unſichere Geſchichtsquellen. Man ſiehet es nun hat der Verf. ſelbſt einen auffallenden Beweis durch die Urtheile, die jener im erſten Bande ſeiner Schrift: von der Preuß. Monarchie, unter Friedrich dem Großen, über die franzöſiſchen Kolonien fällt. Man findet auch hier S. 2. daß Herr E. dadurch zur Empfindlichkeit gebracht iſt.

Rec. hat noch einige Anmerkungen hinzuzufügen, die hauptſächlich hiſtoriſche Angaben betreffen.

S. 80. Des Kurfürſten Friedrich Wilhelms zweyte Gemahlin hieß Dorothea, nicht Sophia Dorothea, wie hier, und an andern Orten des Buchs ſteht. Sie war die Wittwe des Chriſtian Ludwigs, Herzogs zu Lüneburg Zelle, nicht George Wilhelms, wie Pöllnitz, dem wahrſcheinlich der Verf. folgt, behauptet. — S. 81. iſt der Charakter der Dorothea, den Pöllnitz mit ſo ſchwarzen Farben malt, in ein beſſeres Licht geſtellt worden. König hat ebenfalls Th. 2. S. 139 ſeiner Schilderung ihre Rechtfertigung unternommen. — S. 82. iſt die Rede von dem Großvater des Verf. der Memoiren, von Gerhard Bernhard von Pöllnitz. Aber dieſer war nicht Staatsminiſter und Generallieutenant; als ihm gleich ſein Enkel dieſe Würden zuſchreibt. Er war Oberſtallmeiſter und Generalmajor. — S. 89. Der Geraiſche Vertrag, wodurch die Erſtgeburt feſtgeſetzt und die Theilbarkeit der Mark aufgehoben wurde, iſt 1598 geſchloſſen, darauf 1599 zu Magdeburg revidirt, und endlich 1603 in Ansbach vom Kurfürſt Joachim Friedrich, ſeinen Brüdern und Söhnen wiederholt, genehmigt, und als ein pactum domus perpetuo valiturum befeſtigt worden. — S. 91. iſt wohl durch einen Druckfehler aus l'Electrice l'Electeur geworden, weil man die Kurfürſtinn Dorothea mit der Agrippina vergliechen hat? — Nach S. 121. ſcheint der Verf. über den Ort, wo Dorothea ſtarb, und über ihren Todestag noch in Ungewißheit zu ſeyn. Es iſt ſicher, daß ſie am 6. May 1689 im Karlsbade ſtarb. Zu Berlin wurde gedruckt: »Bronsenii monumentum thermis Carolinis ultimum, »Troſt- und Gedächtnißpredigt, welche im Karlsbad, als »daſelbſt die Churfl. Fürſtinn, Fr. Dorothea, verwittwete

» Kurfürſtinn zu Berlin, den 5. Auguſt 1685 plötzlich » erkrankte, und den 6. ſeelig verſchieden, am Tage der Ab» führung der Churfürſtl. Leiche gehalten. « Ihr Körper kam am 20. Auguſt d. J. nach Potsdam, und wurde am 22. Sept. in den Domkirche zu Berlin beygeſetzt. — S. 125 iſt ein Irrthum, in Hinſicht auf die Nachkommen Albrecht Friedrichs. Der älteſte Friedrich Karl Albrecht, den hier angeführet iſt, ſtarb 3 Jahre alt, ſchon 1707, alſo vor dem Vater. Der älteſte hinterbliebene Sohn, hieß Karl Albrecht, war Heermeiſter des St. Johanniter Ordens, machte ſich im ſiebenjährigen Kriege berühmt, und ſtarb in Breslau am 22. Junius 1762. — S. 172 hätte Rec. unter den Brandenburgiſchen Geſchichtforſchern eher Gercken, als Buchholz erwartet, da jener dieſen an manchen Orten berichtiget hat, und unſtreitig ein weit größerer Hiſtoriker war, deſſen Verluſt nicht genug zu beklagen iſt. — S. 212. Die Kirche in der Köpenicker Vorſtadt heißt nicht Boſtiyns Kirche, ſondern Sebaſtians-Kirche, da beym erſten Bau der Kirche, der Kirchenvorſteher Sebaſtian Nerbo bey der Einſammlung der Kollekten zum Bau der Kirche, und bey der Beſorgung des Baues ſelbſt vielen Eifer und Fleiß anwandte.

Ueber die Krankheit und den Tod der Königinn Sophie Charlotte, der den 31. Jan. 1705 in Hannover, nach dem Bericht des franzöſiſchen Predigers de la Bergerie, erfolgte, iſt hier den neuern Unterſuchungen zufolge, die Herr Nicolai veranlaßt und angeſtellt hat, und welche in der neuen Berliniſchen Monatsſchrift beſchrieben worden ſind, das Weſentliche richtig angegeben worden. Der Bericht des erwähnten Geiſtlichen, iſt hier wieder abgedruckt. Auch König hat ihn ſeiner Schilderung von Berlin, Th. 2. S. 151. einverleibt.

Die Königinn hatte Sinn für Religioſität, verachtete allein Prunk, liebte die Wiſſenſchaften, und ſchätzte vorzügliche Gelehrte, wie ihre Unterhaltung mit Leibnitz beweiſt ſet. Sie verſtand, außer ihrer Mutterſprache, engliſch, franzöſiſch und italiäniſch, und beförderte die ſchönen und bildenden Künſte. Ihr Andenken verdiente erneuert zu werden. Manche gar nicht zu ihrer Geſchichte gehörige Anekdoten hätte der Verf. füglich unterdrücken können. z. B. S. 98. » Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der einen angeſe» henen

»Herr Mann von den erſten Anekdotenjägern der Franzoſen »zur Tafel, ließ ihm Wein vom Gewächſe bey Potsdam vor»ſetzen, und fragte ihn: Was er dazu meinte? Ich glaube »in der That, Gnädigſter Herr, antwortete er, daß alle »die Krammetsvögel, welche von den Trauben gegeſſen ha»ben, wovon dieſer Wein gemacht iſt, an der Kolik geſtor»ben ſind.« Dieſer Einfall iſt doch in der That nichts weniger als fein, ſinnreich und witzig; daher er den Aufbewahrung nicht werth iſt.

Die im Anhange befindlichen genealogiſchen Tabellen, ſind nicht allenthalben ſorgfältig genug aufgeführt und dargeſtellt, daher ſie nur mit Vorſicht benutzt werden können. Zuweilen ſind die Namen der fürſtl. Perſonen vollſtändig angeführt; zuweilen nicht. Auch finden ſich andere Fehler, z. B. Tab. IV. S. 266. König Friedrich Wilhelm II iſt geboren 1744. (nicht 1741.) Deſſen Tochter zweyter Ehe, die Gemalinn des Erbprinzen von Oranien, heißt Friederike Louiſe Wilhelmine, und ſein Sohn Fried. Wilh. Karl iſt 1783 geboren. Tab. VI. S. 268. Die Gemalinn des Prinzen Radzivil ſollte in der Reihefolge die zweyte ſeyn; denn ſie iſt 1770 geboren. Tab. VIII. S. 270. Der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunſchweig iſt vermält 1764. (nicht 1769.) Unter ſeinen Kindern fehlt der Prinz Auguſt, geboren 1770; der Prinz Friedrich Wilhelm iſt 1778 geboren.

Der Raum nöthigt uns, hier abzubrechen.

W.

Skizze von dem Zuſtande der Sitten und Meinungen in der franzöſiſchen Republik, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Miß Helena Maria William. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Theil. Tübingen, bey Cotta. 1801. 19 B. 11 B. 8. 20 M.

Dieſe Briefe ſind binnen zwey Jahren an verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden. Die vorzüglichſten Gegenſtände, welche ſie abhandeln, beziehen ſich auf die neueſten Begebenheiten,

hatten, und sehen die Meinungen, Streitigkeiten und Empfindungen, welche sie erregen, auseinander; Bemerkungen über die Basler- und Berner Revolution, über die Geschichte des Umsturzes der Schweizerfreyheit von Mallet du Pan, Revolution des 20sten Prairial, besonders aber die Geschichte der Revolution und Gegenrevolution in Neapel, welche schon in einigen deutschen Journalen besonders übersetzt gestanden hat, und ein interessantes, aber schaudererregendes Gemälde ist. — Dies sind die mannigfaltigsten Materien, über welche sich die geistreiche Verfasserinn nach ihrer Art verbreitet hat. Ihre Denkungsart in Ansehung der französischen Revolution, und der Ton, welcher in ihren Schriften herrscht, ist aus mehrern ihrer Schriften schon bekannt genug. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

II.

Neuere Geschichte des Fürstenthums Bayreuth, von Karl Heinrich Lang, Königl. Preuss. Kriegs- und Domainenrath zu Ansbach und geheimem Archivar zu Bayreuth und Plassenburg. Zweyter Theil. Vom Jahr 1527 bis zum Jahr 1557. Göttingen, bey Schneider. 1801. gr. 8. 19 Bg. 18 K.

Der erste Band wurde im 2. Stücke des 47. Bandes dieser Bibliothek angezeigt. Dieser Band enthält nur die Geschichte zweyer Fürsten, des Markgrafen Georg, der auch wegen seines Brudersohnes Albrecht die vormundschaftliche Regierung führte, und dann die Geschichte der Regierung des Markgrafen Albrechts selbst. Eine merkwürdige Periode in der Geschichte dieses Landes! Die Reformation wird in diesen beyden Ländern ausgebreitet, und der Markgraf Albrecht nimmt an den damaligen Kriegshändeln in Deutschland den lebhaftesten Antheil. Das Betragen des Markgrafen Georg in Ansehung der Beförderung der Reformation schildert der Verf. kurz also: Ein guter Freund des hell. Wortes, so lange es noch Brüder mit Gründen zu versorgen gab, und man sich schmeichelte, die Ehrer der Geistlichkeit aus den sogenannten geweiheten Oertern selbst in die Vertheidigung

Ordnung zu bekommen. — ein Beförderer des ungehorsamen Kirchenbaus, als man mit Kaiser und Papst stritte, und neue Hypotheken suchte — und am Ende den alten Zustand wünschend, nachdem nichts weiter mehr, als Wahrheit zu gewinnen war: so enthüllte sich Georg als der gepriesene Reformator, und doch erwarb er sich den Namen des Frommen.

Der Markgraf Albrecht erhielt in der Theilung das Fürstenthum Baireuth. Ihn schildert der Verf. kurzlich so: „Ein Jüngling von 19 Jahren, ohne alle vorherige Uebung in den Geschäften, ohne Wissenschaften, selbst ohne die Kenntniß des Hoflebens, ohne Erfahrung, ohne Freund, dem Trunke und den Ausschweifungen ergeben, bereits kränklich, heftig, eigensinnig — ergriff das unglückliche System auswärtiger Eroberungen, ein System, das die Quelle alles seines Unglücks geworden; das ihm sein Land fremd, und zur Kaufwaare gemacht, und das ihm statt Unabhängigkeit, Macht und Reichthum die Flüche aus seinem eigenen Lande, die Verwüstung desselben, und unermeßliche Schulden zugezogen." — Aus diesen beyden Beyspielen kann man die Freymüthigkeit des Verf., welche mit Wahrheitsliebe verbunden ist, und den angenehmen und interessanten Vortrag desselben ersehen. Bey dem Gebrauch des weitläuftigen Plassenburger Archivs kann es nicht fehlen, daß nicht theils so manche unbekannte Data ans Licht kommen müssen, theils auch der innere Zustand des Landes genauer dargestellt werden kann. Der Verf., ein gelehrter Mann und guter Kopf, hat auch diese Gelegenheit vortrefflich benutzt; die Ursachen und Folgen so mancher Begebenheiten und Handlungen der Fürsten und Minister sind gründlicher entwickelt, und zur Kenntniß der Sitten und Gebräuche jener Zeit, schätzbare Beyträge geliefert worden. Gegen den Vorwurf, daß er fast nirgends Beweisstellen angeführt habe, hat sich der Verf. zur Genüge gerechtfertigt. In Zeit von zwey Jahren denkt der Verf. den dritten Theil dieser Geschichte, der bis zum Jahr 1603 gehen soll, zu liefern, damit will er aber auch diese neuere Geschichte beschliessen; doch verspricht er noch einen Leitfaden der Geschichte beyder fränkischen Fürstenthümer von den ältesten bis auf unsere Zeiten, in ganz kurzen Sätzen zu entwerfen.

Man.

Inte-

Interessante Scenen aus der Geschichte der Menschheit. Viertes Bändchen. Hannover, bey Richter. 1802. 222 Seiten. 8. 14 Gr.

Der Herausgeber der drey ersten Bändchen war Pratje. Sie sind in der neuen allgem. d. Bibl. B. 29. S. 32 und B. 49. mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Nach Pratjens Tode sah nunmehr Ungenannt die Schrift fort, oder übersetzt, nach seinem Ausdruck, schlechtern deutschen Lesern. Aber quantum discrepat ab illo! Wir müssen zur Ehre des guten Geschmacks wünschen, daß der neue Herausgeber bey seiner Anonymität bleibt, und nicht fortfahre, auf einem Pfade wandeln zu wollen, wo sein Fuß strauchelt. Die Schrift hat bekanntlich den Zweck, Liebe zur solideren Lectüre zu erregen, und moralische Gesinnungen zu befördern. So Beyfallswerth derselbe ist, so wenig eignet sich dieses Bändchen zur Erreichung desselben. Es enthält 8 Erzählungen, und bey jeder ist die Quelle angegeben worden. Zum größern Theil sind die Schriften, woraus hier zusammen getragen worden ist, aus der neuesten Zeit, daher jedem bekannt, und in vielen Händen wahrer Leser. Wem dürften Meißners Schriften und Beckers Erholungen fremd seyn? Wer sollte nicht Engels Fürstenspiegel kennen? Zu den andern genannten Quellen gehören Mungo Parks Reisen ins Innere von Afrika, der Verkündiger, die Wohlfahrt, Unterhaltung der Deutschen, der neue Musikalcalender, u. s. w. So gut diese Schriften in ihrer Art seyn mögen: so werden ihre Verf. es unserm Sammler wenig Dank haben, daß er sie so benutzt hat, wie geschehen ist; denn seine Manier der Darstellung ist, wie an mehrern Orten ersichtlich ist, etwas Eigenthümliches, das sich nicht im Verbilde findet.

Die Auswahl ist nicht strenge genug. Sie durfte nicht allein aus zu bekannten Büchern gemacht seyn; sondern die Erzählungen müssen auch interessant seyn, so die Leselust reizen, und zur Nacheiferung reizen. Wie verirrt sich aber das trockne Reisejournal aus Mungo Park, das die Entdeckungen unter den Barbaren in Afrika überschrieben ist, hierher? Es ist die weitläuftigste Erzählung im Buche, und enthält so viele Benennungen von Afrikanischen Völkern, Städten und Dörfern, und ist so vorgetragen, daß man die ödeste Langeweile dabey empfindet. Eben so wenig wird

die

die Erzählungen vom Kachelwandler ihren Zweck erreichen. Nach dieser scheint uns der abgeschmackte Inquisitionsgeschichte des Herr von Hasselde, die 1648 enthauptet und dann verbrannt wurde, gewählt zu seyn. Welche moralische Gesinnungen sollen denn in unsern Zeiten, wo es keine Hexen und Torturen in kultivirten Ländern mehr giebt, dadurch befördert werden? —

Die Arbeiten selbst sind im Ganzen schülerhaft gerathen. Die bekannte, so oft wiederholte Geschichte der Maria Stuart, hat nach der hier vorkommenden Darstellung viele Züge des Interessanten verloren. Historische Angaben sind zum Theil unrichtig, wie gleich aus der ersten Erzählung: Dietrich Reckel (Rackel) und seine Unglücksbrüder, zu beweisen ist. Mit einer dreisten Stirn versichert der Compilator, daß diese Geschichte nach den besten und bekanntesten Bayerischen Geschichtschreibern bearbeitet worden sey. Welche er darunter versteht, mag der Himmel wissen. Kennte er u. a. Jo. Aventini annalium boiorum libros VII. Basil. 1580, so würde er gewußt haben, daß während der Minderjährigkeit Herz. Heinrichs von Niederbayern die Regierung von Kaspar Fraunhofer, Erasmus Preustinger, Hans Mosner, Georg Thumer und Sigismund Offenthaler geführt wurde. (Der neue Historiograph macht aus den Letztern zwey Personen.) — Den Bauernaufruhr in Salzburg von 1520 — 1526 zur Zeit des deutschen Bauernkrieges will er ebenfalls nach den besten hierüber vorhandenen Geschichtschreibern bearbeitet haben. Er hat aber den Grund der Unzufriedenheit der Unterthanen mit dem Erzbischof Matthäus Lang nur einseitig dargestellt. Der an Pracht gewöhnte Fürst schrieb nämlich neue Auflagen auf Wein und andere Getränke aus, wozu freylich die Reformation gekommen war. Beydes veranlaßte den Aufruhr. Merkwürdig ist es auch, wenn man hier findet S. 148: »Priester und »Laien wurden eingekerkert, enthauptet, zu Asche verbrannt. »Unter diesen unglücklichen Opfern des wüthenden Katholicismus befand sich auch ein Priester, Namens Matthäus »u. s. w. Der Verf. spricht doch von protestantischen Religionslehrern, bey welchen die Benennung Priester nicht paßt. — Bey einigen andern Erzählungen weiß man nicht, wann sie vorgefallen sind? Bey der Geschichte von Kunz von Kauffungen heißt es: das 15te Jahrhundert begann,

als

» als unser Conrad zu einer unglücklichen Stunde geboren » wurde. « (Wie unbestimmt!) Daß er in Freyberg enthauptet wurde, erfährt man wohl; aber nicht, daß diese Hinrichtung 1455 geschah. Der Verf. ist sich an mehrern Orten gleich, z. B. S. 223. » Ein Soldat, dem in den gegenwärtigen Kriege eine Flintenkugel den Arm geschmettert hatte. » u. s. w. Welcher Krieg ist damit gemeint? — Nimmt man ferner die altfränkische Schreibart, und die angebrachten Provinzialismen hinzu: so werden unsere Leser wohl nicht an die Lektüre gehen. Sie finden einen alten erlebten und anträglichen Bräutigam, einen erzörnten Großinquisitor, eine gelindere Sentenze, nach etwelchen Jahren, sich auf die Wissenschaften verlegen, verschliessene Gewänder, inmittels, ehevor, gelegentheitlich, und ähnliche Ausdrücke mehr. — Wir wiederholen unsere Bitte an den Sammler, es bey diesem ersten übel abgelaufenen Gange, der für ihn noch nicht geebnet ist, bewenden zu lassen.

Sf.

Tagebuch über diejenigen Begebenheiten, welche die Reichsstadt Biberach während des Französischen Kriegs vom Jahr 1790 an bis zum Jahr 1801 erfahren hat. Gesammelt und herausgegeben von Johann Konrad Krais, der hiesigen Evang. Lat. Schule Konrektor und Rechnungslehrer. Stift Buchau. 1801. 338 S. 8. nebst 7 Tabellen.

Eine wahre Jammerchronik, dergleichen leider die vorliegenden Kreise Deutschlands in grosser Anzahl liefern können. Für das gröſſere Publikum sind dergleichen Trauermonographien nicht geeignet; aber für den Umkreis, in welchem die Scenen vorfielen, bleiben sie ein olim meminisse juvabit. Von allen Seiten her Bedrückungen, Requisitionen, Contributionen, Quartierslasten, Beraubungen und Quälereyen aller Art; bey beyden Theilen auch wieder billige, zum Theil edle Menschen; widerliches Getöse heute vom lärmenden Ball, morgen vom Musquetenknall und Kanonendonner; Klagen der geängstigten Bürger und Bauern,

und

Trotz der Krieger — kurz der ganze schauerliche in jenem Krieg erneuerte Auftritt von unbeschreiblichen Elend. Der Verf. scheint sorgfältig nachgeforscht und aufgezeichnet zu haben, und er verdient Lob, daß er das Gute und das Böse der Generale, Officiere und Truppen unpartheyisch, und mit bescheidener Freymüthigkeit anzeigt. Die angehängten Tabellen geben den Schaden, den diese kleine Grenzestadt erlitten hat, zu 2,017,392 Gulden, 2 Kreutzer an; eine ungeheure Summe!

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einer systematischen Platte bearbeitet u. s. Herausgegeben von M. C. Sprengel. Dritter und Vierter Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. 2 Bände. 5 Alph. 9 Bg.

Der dritte Band enthält 1) Beschreibung der ehemaligen venetianischen Besitzungen auf dem festen Lande, und an den Küsten von Griechenland. Nach dem Französischen des Herrn Grasset Saint Sauveur auf 270 Seiten. Die Beschreibung kam 1800 in Paris heraus, und da G. von 1781 bis 1796 das Amt eines französischen Consuls in Corfu und den übrigen Besitzungen der Venetianer verwaltete, und es ihm auch an Beobachtungsgeist, und Gelegenheit gute Nachrichten einzuziehen nicht fehlte, er auch in seiner Beschreibung sehr ausführlich ist, nicht bey den Handlungsgeschäfften, die einen Consul zunächst interessiren, stehen bleibt; sondern keinen, einem Statistiker merkwürdigen Gegenstand, mit Stillschweigen übergeht; so ist seine Beschreibung allen vorigen vorzuziehen. Herr S. hat dieses in der Vorrede noch näher, durch Vergleichung der

gegenwärtigen Beschreibung mit der vorigen zu reden ist nicht. Nach Art des Herausgebers wird nicht eine genaue Uebersetzung, sondern ein Auszug geliefert. Wir wünschten es gut heißen, daß er die Geschichte weggelassen hat, wenn sie auch sorgfältiger ausgearbeitet wäre, als wirklich geschehen ist. Denn Geschichte und Erdbeschreibung sollten doch getrennt bleiben. H. B. hat jeder Besitzung, nach Maasgabe ihrer Wichtigkeit, einen oder mehr Abschnitte gewidmet. Von Corfu handelt er in acht, von Zante in vier Abschnitten. Die übrigen werden in einem Abschnitte abgefertiget, Cerigo ausgenommen, wovon in zwey Abschn. Alle diese Besitzungen wurden von den Venetianern stiefmütterlich behandelt, und in ihrem Flor gehemmet, damit sie nicht [illegible] möchten. Zur Aufklärung des Volks waren keine Anstalten getroffen. Griechische und lateinische Kirchen, und Nonnen- und Mönchsklöster waren in Menge vorhanden. Allein das Volk lebte in der größten Unwissenheit und Trägheit, und wußte seine Naturprodukte weder zur Industrie noch zum Handel zu benutzen. Es konnte es auch nicht, weil es in seinen Unternehmungen durch die falsche Politik der Venetianer gehindert wurde. Die Geistlichen waren auch zu unwissend, als daß sie auf das Volk wirken konnten. Die Gerechtigkeitspflege war so schlecht, daß den gröbsten Ausbrüchen der Leidenschaften nicht hinlänglich gewehrt wurde. Von Schulen sind wir gar keine Nachrichten, entweder weil sie gar nicht existiren, oder so elend waren, daß sie keine Erwähnung verdienten. Der physische Zustand war auch zum Theil zu schlecht, als daß sie einer grossen Verbesserung fähig wären. Die Inseln sind zu klein, als daß sie Getraide genug zur Ernährung der Einwohner produciren könnten. Sie leiden auch mehr oder weniger von Erdbeben. Oel ist das vornehmste Produkt in Zante, nach den Corinthen. Die Bevölkerung der Inseln, welche in dem letzten Frieden zwischen Frankreich und England für unabhängig erklärt, und ins Künftige unter dem Namen der Jonischen Republik in den Geographien aufgeführet sind, beträgt nach H. B. 161000 Seelen, nämlich in Corfu 60000, Paxo 8000, San Maura 15000, Thiaqui 10000, Cephalonien 20000, Zante 50000, Cerigo rechnet man nach 8000 für Cerigo, und 14000 für die Besitzungen auf dem festen Lande, um die Gesammtzahl der Bevölkerung der venetianischen Besitzungen herauszubringen. Die

Beschreibung wird durch eine kleine, aber gut gestochene Karte erläutert. 2) Schilderung des Handels von Griechenland, besonders der Stadt Thessalonich, entworfen von Felix Beaujour, ehemaligem französischen Consul daselbst, auf 230 Seiten. In der Vorrede bemerkt H. B., daß keiner von denen, welche diesen Gegenstand behandelt haben, ihn in dem Maasse erschöpft hat, wie H. B. Denn dieser setzte seine Lage und die Zeit, die er in Thessalonich verlebte, nämlich von 1787 bis 1797, in den Stand, alle dessen neue und neueste Nachrichten zu sammeln. Er schränkte sich auch keinesweges auf den Handel der Stadt ein, wo er lebte, sondern er umfaßte den ganzen Handel von Griechenland. Er fängt mit einer Topographie von Macedonien an, beschreibt darauf die Stadt Salonichi, führt alle Ausfuhr-Artikel des Griechischen Handels an, und in der Beschreibung derselben zeigt er sich als einen erfahrnen Kaufmann. Die rohen sind Baumwolle, wovon 10000 Ballen in den Thessalischen Fabriken roth gefärbt, und nach Deutschland, Polen, Rußland und in die Schweiz verschickt werden; Tobak, Getraide, wo die Größe der Ausfuhr, trotz des geringen Anbaues des Landes, in welchem die Hälfte wüste liegt, in Erstaunen setzt; Wolle, Honig und Oel aus Attika, Oliven, Corinthen oder kleine Rosinen, Färberröthe, Seide, Wachs, Haasenfelle, Kreuzbeeren, Opium. Zu den verarbeiteten Artikeln der Ausfuhr gehören Türkisch Garn, welches man in andern Ländern nachzumachen, bisher vergebens versucht hat; Safflan, dessen Zubereitung ein Geheimniß ist, wovon H. B., was er mit Mühe und Geldaufwand erfahren hat, mittheilet; Türkische Teppiche, seidene Frauenzimmerkleider, Abats oder grobe Tücher für Bauern, Caputröcke. Eben so genau und ausführlich werden auch die Waaren, welche von fremden Nationen importirt werden, aufgeführt. Die Franzosen und Engländer sind die einzigen europäischen Nationen, welche ihrem Handel eine feste und vollkommene Einrichtung, unter Aufsicht der in Salonichi residirenden Consuln, die eine Art von Gerichtsbarkeit über die übrigen und andern Comtoire in der Levante ausüben, gegeben haben. Sie führen ein Tuchwaaren, Wollenzeuge, Französische Baumwollenzeuge, Zinn, Bley, Eisen, die wichtigen Artikel allein sie ungeheure Summen gewinnen; Juwelen- und Goldarbeiten, Colonialwaaren. Oesterreich hat daselbst seine Faktorei und einen Consul

in Salonichi hält: so ist doch fast der ganze deutsche Handel in den Händen der Griechen. Die deutsche Ausfuhr beläuft sich auf fünf Millionen Piaster. Der dritte Theil davon wird in Produkten des deutschen Kunstfleißes bezahlt, besonders in Tüchern und Leinwand, die beyden übrigen Drittel in Thalern und Zechinen. Denn ihre Waarenlieferungen betragen nie mehr als 2, manchmal auch wohl 3 Millionen, und bestehen in Tüchern, deren Einfuhr sich 1776 beträchtlich zugenommen hat; Cattunen, Musselinen oder Nesseltüchern, Leinwand vorzüglich aus Böhmen und Niederösterreich, Böhmischen Glaswaaren, Porcellan, Stahlwaaren, Kupfer- und Goldarbeiten. H. B. vermuthet, daß der deutsche Handel nicht mehr über die Donau, sondern das mittelländische und adriatische Meer getrieben werden wird. Italien schickt nach Griechenland Tücher, Feuergewehre aus Brescia, Glasperlen und Glaskugeln, Seidenwaaren, Papier aus Venedig für mehr als 100000 Piaster, und für mehr als eine Million in die ganze Türkey, meistens Waaren. Die Bataver liefern ausser Gewürzen, Tücher. Der Russische Handel nimmt zu. Es kommen aus Rußland allerley Seidenwaaren, Pelzwerke für 900000 Piaster, wovon aber der dritte Theil wieder nach Syrien und Aegypten geht. Die Franzosen haben in Salonichi sehr ansehnliche Comptoire, welche Tücher, Mützen, Goldwaaren, Kaffee, Zucker, Indigo, und andere Colonial-Produkte verkaufen. Die Bilanz beträgt 150 bis 200000 Piaster zum Nachtheil Frankreichs. Aus dem Generalverzeichniß der Ausfuhr und Einfuhr S. 393. wo Teutscher Handel für Türkischen H. zu lesen ist, ersiehet man, daß die Ausfuhr beynahe 9 und die Einfuhr beynahe 5 Millionen beträgt, und Griechenland von den übrigen Nationen jährlich grosse Summen gewinnt, wozu die Deutschen das meiste beytragen. H. B. glaubt, daß die Bilanz sich verändern wird, daß die Europäer in Zukunft immer weniger baares Geld in die levantischen Häfen schicken; aber doch die nämliche Quantität von Waaren absetzen werden, weil Gewohnheit und Luxus sie unentbehrlich gemacht haben. Er meint, daß mit den Zeiten der Handel eine für die Türken so ungünstige Wendung nehmen werde, daß sie die Waaren nicht bezahlen können, und er mithin ganz eingehen müsse. Eine Nachricht von den Gewichten, Maassen, Münzen, mache den Beschluß dieser sehr unterrichtenden Beschreibung, die mit einigen Zusätzen

kungen des Herausgebers versehen ist; aber mit noch mehrern begleitet, auch wohl hin und wieder berichtiget zu werden verdient hätte. H. B. scheint uns z. B. mit Constantinopel nicht bekannt genug zu seyn, wenn er von Ulemas, die in Mörsern gestoßen werden, spricht. Diese barbarische Strafe hat schon seit langer Zeit aufgehört. 3) Bemerkungen über die Maratten, vorzüglich ihre Verfassung und Kriegsmacht, von W. H. Tone. S. 231 bis 279. Sie sind aus dem Englischen übersetzt, und haben einen Mann zum Verf., der noch unter den Maratten lebt, und selbst beym Peischwa in Kriegsdiensten steht. Auch dieser Aufsatz ist abgekürzt, weil H. S. sich oft in Wiederhohlungen oder Discußionen verliert. Der Marattenstaat ist eine wahre militairische Republik, deren Häupter von einander unabhängig sind, jedoch den Peischwa in Punah für ihren Obern anerkennen; der aber wiederum als der erste Minister des in Satterah gefangenen Raja anzusehen ist. In dem Reichsrath von Punah sind alle hohen Stellen erblich. Die Regierung befindet sich in einem immer währenden Kriegszustande, welches theils von der schwankenden Regierung, theils von dem beständigen Hange zur Rebellion in den neuerobterten Provinzen herkommt. Mehr brauchen wir nicht zu excerpiren, um den unglücklichen Zustand des Landes, und die beständige Furcht, worin die Nachbarn, auch die so gewaltigen Britten vor ihnen seyn müssen, zu schildern.

Der vierte Band enthält: 1. Reise des brittischen Gesandten Herrn Michael Symes, nach dem Königreiche Ava im Jahr 1795. Aus dem Englischen auszugsweise übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von M. C. Sprengel. Die lesenswürdige Vorrede mustert die wenigen Nachrichten, die man bisher von diesem Reiche gehabt hat, und berührt das Wesentlichste aus der Geschichte, womit das Original anfängt, und die H. S. aus Gründen, die uns überzeugt haben, weggelassen hat. Weil wir von der Reise selbst in der Recens. der Hagerschen Uebersetzung schon das Nöthigste gesagt haben, so beschränken wir uns jetzt nur auf die Beschaffenheit der von H. S. herausgegebenen Uebersetzung. Sie ist mit vielem Fleiße gefertiget, und läßt sich wie ein Original lesen. Freylich ist Manches ausgelassen, daß unserer Meinung nach, nicht hätte

unberührt bleiben sollen. Im zwölften Abschn. z. B. wird nur wenig von dem Besuche gesagt, den die [illegible] gesandten den Brittischen abstatteten, auch nichts von der Uebersetzung des mitgebrachten Briefes von dem Gouverneur, ehe er dem Könige präsentirt wurde. Allein wir bescheiden uns leicht, daß die Begriffe von Wichtigkeit und Erheblichkeit relativ sind, und daß man von der Uebersetzung nicht mehr erwarten muß, als sie zu leisten verspricht, nämlich einen Auszug, und dieser ist doch so gerathen, daß das Wesentlichste des Originals beybehalten ist. Anmerkungen hat H. S. weit mehr hinzugefügt, als H. Hager, und sollte auch seiner Uebersetzung etwas an Vollständigkeit fehlen: so wird dieser Mangel durch die Reichhaltigkeit der Anmerkungen, die aus den neuesten Schriften der Britten, vorzüglich den Asiatic Researches geschöpft sind, vollkommen ersetzt. Von den vielen Kupfern und Charten, womit das Ortginal geziert ist, ist nur der Entwurf der Birmanischen noch einer Zeichnung von Dalrymple der Uebers. beygefügt.

2. Hyder Aly und Tippo Saheb, oder historisch geographische Uebersicht des Mysorischen Reichs, nebst dessen Entstehung und Zertheilung, von M. C. Sprengel. S. 90. Für den jetzigen Zeitpunkt kommt diese Schrift ungemein erwünscht. Denn da nach dem neuesten Frieden die Britten im ruhigen Besitze ihrer grossen Eroberungen in Ostindien bleiben, und Spanien und Holland und Mysore das brittische Reich wegen des ungeheuren Aufwandes an Menschen und Geld entschädigen: so ist die Aufmerksamkeit des Publikums auf den neuen Zuwachs, den die brittische Macht in Asien bekommen hat, nothwendig sehr gespannt. Sie wird hier auf eine vortreffliche Art befriediget. Denn nicht allein wird die Geschichte des Mysorischen Reichs von der Zeit an, da sie in die Europäischen Welthändel verflochten ist, aus den besten Quellen erzählt; sondern sie wird auch mit einem Bildnisse des Tippo Saheb, und welches noch viel wichtiger ist mit einem seiner Urbilder würdigen Nachstich der schönen Charte, die Rennel von der Halbinsel Indiens vom 17ten bis 8ten Grade N. B. geliefert hat, erläutert. Wir enthalten uns einer weiteren Anzeige, da unsere Leser vielleicht den Aufsatz des H. S. über Hyder Aly und seines Sohns Regierung, und die erste Zertheilung ihrer Länder 1793 in den geographischen Ephemeriden schon gelesen

gelesen haben. Dieser ist hier nun ausgeschrieben, und mit den Begebenheiten bis 1799, wo ein neuer Tractat die Gränzen des Mysorischen Reichs noch weit mehr einschränkte etc. vermehrt.

2) Reisen nach Butan und Tibet, vom Capitain Samuel Turner. Da H. S. auf dem Titel sagt, daß sie hier in einem gedrängtern Auszuge mitgetheilt worden: so ist zu vermuthen, daß viel von dem Originale weggelassen sey. Nach Gewohnheit hat H. S. in einer Einleitung die bisherigen Nachrichten von diesem merkwürdigen Lande kritisch recensirt. Er tadelt nun zwar an diesem Engländer, der eine Gesandtschaft an den Tschudama 1783 übernahm, daß er seine Vorgänger nicht gekannt, die Lamaischen nicht verstanden, und überhaupt nicht Kenntniß genug gehabt habe, die Erdkunde zu erweitern. Die Reise scheint doch nicht ohne Interesse, und wenn sie auch unsere Kenntnisse von Tibet und der Lamaischen Religion nicht sehr bereichern sollte, so ist doch die Bestätigung früherer Nachrichten, die oft eine Glaubensprobe stehen, z. B. von der großen Verehrung des Lama, den vielen ihm gemachten Geschenken u. s. w. als ein Gewinn für die Geographie anzusehen. Dieses Buch ist ohne Charte.

Fac.

Kleine Reisen in die seltnern Gegenden meines Vaterlandes. *Erstes Bändchen*, oder Reise nach Stift und Kloster Banz. Weimar, bey den Gebr. Gädicke. 1801. 12. 13½ Bog. 12 Gr.

Die Reisebeschreibungen haben es mit den Romanen gemein, daß nichts schwerer ist, als darin gut, aber auch nichts leichter, als darin mittelmäßig zu schreiben. Der Verf. dieser kleinen Reisen beweist, daß er für keines dieser beyden Fächer Beruf hat, und daß er sich, wenigstens nach dieser Probe, nicht einmal auf die Linie des Mittelmäßigen zu erheben vermocht hat. Es ist hier nämlich Roman und wahre Reisebeschreibung mit einander auf eine seltsame Weise verbunden worden. Das Büchlein zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Fragment aus einer noch ungedruckten Familiengeschichte; Am Ende derselben sagt der Verf., doch Gefällt es Gott, dereinst diese ganze Geschichte erscheinen

werden. Das Buch, sagt er unpartheyisch, das es doch nicht gethan hätte, der weitern Bekanntmachung dieses höchst unterhaltenden Machwerks beförderlich zu seyn. Ein nach Ehrenbreitstein vom Verf. als geschäftig angegebener Pfarrer Carl Blumenau erzählt seine und seiner Reisegesellschaft Abentheuer, und ihren Aufenthalt im Kloster Banz in Franken. Das Mannheimer sind gemein, und stehen mit dem eigentlichen, auf dem Titel des Buches angegebenen Zweck in keiner nähern Verbindung. Die Beschreibung des Klosters ist ebenfalls, und der Leser erfährt Alles in Nicolai's Reisebeschreibung besser und getreuer. Als ein unentbehrlich nöthiger Reisender, giebt er Nachrichten von der Gegend, von Klostergärten, den Zimmern des Prälaten, der Bibliothek, dem Zeller, dem Mineralienkabinet, u. s. w. Ueberall vermißt man aber die Hand, die fest und sicher festhält, und nach Laune in den Buch fegt, nach selbst in Archiv und diesem Kloster zu stehen. Die Materie, bey welcher der Verf. eigentlich zog anders verweilt, und oft dahin zurückkehrt, ist die Beschreibung der Tafel, des Fehdebuchs, der Nachrichten des Mönchs. Davon wird S. 12. 23. 50. 60. 62. 65 66 67. 68. 75. 109. 121. 122. u. f. w. gehandelt. „Noch Etwas über Banz und seine Bewohner, aus den geheimen Papieren des Pfarrers Blumenau. Richtiger hätte diese Aufschrift heißen sollen: Noch Etwas über Banz aus Nicolai's Reisebeschreibung, mit beygefügten Bekritelungen des Pfarrers Blumenau; denn dieser ganze Abschnitt enthält weiter zum größern Theil nichts anders, als das, was Nicolai über dieses Kloster drucken lassen, wörtlich abgedruckt. Es ist dieß im Grunde eine neue Art des Nachdrucks. Wie die Critiken des Verf. über Nicolai's Nachricht von diesem Kloster beschaffen sind, mögen einige Beyspiele lehren. Wenn z. B. Nicolai sagt: ein P. Pförtner habe ihn in die Kirche geführt: so sagt der Verf., „wohl habe am Klosterthore ein Pförtner die Mönche; aber einen P. Pförtner kenne er nicht.“ Wenn Nicolai die kostbare Monstranz des Klosters auf 160,000 Fl. anschlägt: so zieht der Verf., jedoch auch nur nach seinem Gutdünken, 60,000 Fl. davon ab. Wenn Nicolai die Wege eine halbe Stunde von Coburg schlecht findet: so sagt der Verf., sie sind gut. Allein Nicolai schrieb 1783, wo diese Wege allerdings schlecht waren. Sachs-Coburg hat sie erst mehrere Jahre nachher besser machen lassen. Die Chur-

ritik

ristik der vornehmsten Klostergeistlichen ist ebenfalls wörtlich aus Nicolai's Reise genommen; und wenn der Verf. bisweilen den Pinsel selbst ergreift, um ein Portrait aus dem Kloster zu malen, so mißglückt es ihm ganz. Von des Verf. Hand ist z. B. die Schilderung des P. Othmar, und diese beginnt also: »Es giebt, nach dem Zeugnissen der Naturforscher, gewisse Spiele der Natur, die äusserst merkwürdig sind. Ein solches Spiel der Natur muß auch P. Othmar seyn, der mit so jugendlichen Jahren so tiefe gründliche Kenntnisse (sonsten nur selten in dem Grade, dem Alter eigen) verbindet.« u. s. w. Von eben diesem Othmar sagt der Verf., er ziehe Zöglinge der Unsterblichkeit werth. Und doch hat der Verf. diesen seinen Liebling Othmar S. 119. vergessen, wo er ein Verzeichniß aller Klostergeistlichen giebt. S. 85. giebt sich der Verf. das Ansehen, als wenn er sich tiefer um die Geschichte des Klosters bekümmert habe, und zeigt in seiner Sprache die Stifter des Klosters an; allein S. 102 schreibt er wieder eine Stelle aus Nicolai aus, die ebenfalls die Stifter des Klosters betrifft, und wahrscheinlich dankt jene Stelle dieser ihr Daseyn. In diesem Abschnitte befinden sich auch einige Beyträge von dem bekannten, würdigen P. Prior Placidus Sprenger, von dem auch die Geschichte des neuen Klosters Gaslens ist. Der Verf. ist so offenherzig, daß er S. 101 den Schluß eines Briefes dieses Geistlichen an sich, abdrucken läßt. »Uebrigens,« schreibt der P. Prior, »da Sie wissen, daß ich selbst »an der hiesigen Geschichte zum Druck arbeite: so muß es »nicht unbillig seyn, wenn ich meine Sahne nicht auf fremden Kaffee schütte, und meinen mager lasse.« u. s. w. Und doch hat diese wenigen Tropfen Sahne allein vermögend, diesen schlechten Caffee noch trinkbar zu machen! z. B. nur ein paar Worte über Vierzehn-Heiligen und Langheim, abermals eine lange Stelle aus Nicolai's Reise abgedruckt, die der Verf. ohne Ueberlegung betrittelt. Nicolai hat in der abgedruckten Stelle die schändlichen Wallfahrten nach der Kirche Vierzehn-Heiligen, und daß da von das Kloster Langheim, wohin diese Kirche gehört, Vortheile ziehe, nur allein nicht gerügt. Dieß nimmt der Verf. sehr übel, und wirft Nicolain vor, er habe die Beschuldigungen, die er dem Kloster Langheim mache, nur vom Hören-sagen. Gleichwohl hat der Verf. seine Lobpreisungen auch nur vom Hörensagen. Nun S. 134. schreibt er selbst: »Ich selbst war zwar

auch nie in Langheim, »kenne persönlich keinen einzigen der dort lebenden Geistlichen« u. s. w. Das Sonderbarste ist noch bey des Verf. Tadel, daß er im ersten Abschnitte S. 63. selbst schreibt: »Zu dieser Kirche Vierzehn-»Heiligen, geschehen noch sehr viele Wallfahrten oder Bitt-»gänge, worunter die am Himmelfahrtstage allemal die zahl-»reichste ist. Denn da kommen 20 bis 30 Stunden weit, »von den Rhöngegenden, oft Tausende von frommen Wall-»fahrern — die auf dieser Zeit und Geld kostenden Reise, mit-»unter das zügellosseste Leben führen, — hier an, beichten, »werden absolvirt, und gehen gerechtfertigt wieder hinweg.« Nicolai hat nicht viel mehr Böses davon gesagt. Der Rec. kennt übrigens beyde Klöster sehr gut, und muß im Ganzen den Geistlichen zu Banz den Vorzug zugestehen; der unpartheyische Beobachter wird in diesem Kloster gewiß mehr Männer von freyer, unbeschränkter Denkart finden, womit jedoch dem Kloster Langheim nicht alles genommen werden soll. Der Rec. hat auch den häßlichen Unfug der Wallfahrer zu Vierzehn-Heiligen gesehen, und kann ohne Unwillen und Ekel nicht daran denken. 4. Historia novi horti Conventualis Banthens. Dieser Aufsatz ist das Beste im Buch, und hat den schon gedachten P. Prior Placidus Sprenger zum Verf. Es ist eigentlich der Vorbericht zur Rechnung über den neuen Convents-Garten. Dieser Geistliche ist auch grösstentheils der Schöpfer dieser neuen und schönen Anlage, und er erzählt hier auf eine sehr angenehme Weise, mit wie vielen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte, bis dieser Garten in seiner jetzigen Schönheit erscheinen konnte. An einer der schönsten Stellen des Gartens wünscht er, begraben zu werden. Dieser edle gefühlvolle Mönch schreibt: »Hier »ruhe nach den paar Jahren, die dem Schreiber dieses Auf-»satzes etwa noch übrig sind, die Hülle seines Geistes. Und »wenn ihm das nicht vergönnt wird, wer mag es hindern, »daß nicht die flüchtigern Theile seines Nachlasses aus der »düstern Gruft wegdünsten, und hier, durch fruchtbare »Frühlingsregen präcipitirt, sich mit dem Staube seiner »Vorfahren vermengen, und in dem Blümchen Vergiß mein »nicht! bis zur allgemeinen Wiedererweckung vegetiren?« 5. Das Naturalien-Cabinet zu Banz. Eine Skizze. Der Verf. giebt sich selbst für keinen Kenner aus, und so erhält man hier nur eine lobpreisende Nachricht, was im Allgemeinen sich darin findet. Der Verf. schließt sein ganzes

Werk

Werk damit: »Möchte ich nun auch, mit unserm verehrungswürdigen Thümmel, in seiner Wilhelmine — mich »des Trostes erfreuen können! Ich habe ein Werkchen vollendet, das durch eine schöne Druckerpresse vervielfältiget, »der Unsterblichkeit Trotz bieten kann.« Der Verf. hat sich dessen gewiß nicht zu erfreuen! Obgleich Rec. nun zum Ende des Buches gelangt ist: so muß er doch noch mit wenigem der Zuschrift gedenken. Der Verf. weihet seine Erstgeburt seiner Gattinn mit folgenden Worten: Der, die mir Gott zum Segen und zur Freude gab; der, die mir allein ist, meiner Ernestina, widmet diese literarischen Erstlinge ihr durch Sie glücklicher Gatte! Wer wird aber das Glück seines Hauses so an Leute, wie das Publikum, ausplaudern, und wodurch jenes gezähmte Glück im Hause nicht vermehrt; aber außer demselben sogar verdächtig wird? Der Verf. heißt Ehregott Meyer.

An.

Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern, aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von Joseph Hazzi, Kurpfalzbayer. Generallandesdirektionsrath in München. Erster Band, mit 1 Karte, 6 illum. Kupfern und 11 Tabellen. Nürnberg, in der Stein. Buchhandlung. 1801. 1 Alphabet 5 Bogen. 8. 4 Mk. 8 x.

Mit Recht klagt der Verf. in der Vorrede über die Dunkelheit, in welche noch die Statistik von Bayern, so wie von mancher andern deutschen Provinz, eingehüllt ist, und über die Nachtheile, welche daraus für den Dienst in einem Staate erwachsen. Rec. kann aus eigener Erfahrung davon reden, mit wie großem Aufwand von Mühe und Zeit es verknüpft ist, wenn ein angehender Staatsbeamte, besonders im eigentlichen Regierungs- und Kameralfach, sich die ihm unentbehrlichen Kenntnisse von der Verfassung, und den innern und äußern Verhältnissen des Landes; an dessen Administration er Theil nehmen soll, ohne Anleitung und ohne sonstige Hülfsmittel, allein aus weitläuftigen Registraturen, ver-

verschaffen muß. Wie viele schreckt nicht dieses mühsame Studium zurück; wie mancher wird dadurch verleitet, Jahrelang nur seinen Collegen nachzubeten; wie mancher gelangt erst durch vieljährige Routine und häufige Fehler zu einer, doch oft nur noch oberflächlichen Bekanntschaft mit Gegenständen, worüber seine akademischen Lehrer so wenig, als Bücher, ihm Aufschluß geben konnten.

Der Verf. unternimmt daher ein sehr nützliches Werk, wenn er über die Statistik seines Vaterlandes mehr Licht zu verbreiten sich bemühet. Seine Materialien hat er großentheils an Ort und Stelle gesammelt, wozu ihm sein Dienst selbst die beste Gelegenheit gab. Er ist aber auch von andern mit guten Beyträgen unterstützt worden. Da sein Wirkungskreis sich nur über das eigentliche Herzogthum Bayern zu erstrecken scheint; so beschränkt er sich auch darauf allein, wie schon der Titel sagt, mit seinen Aufschlüssen.

Seinen Vortrag entschuldigt der Verf. in der Vorrede damit, daß seine Feder — wie er sich ausdrückt — durch vieljährigen Kanzleystyl abgestumpft sey. Er hoffe, der billige Leser werde mehr auf das Innere, als auf die äußere Hülle sehen. Freylich kommt es auch bey Werken dieser Art mehr auf Materie, als Form an. Indessen wäre doch zu wünschen, daß der Verf. bey der Fortsetzung seines Werks, einen kritischen Freund fände, der die Mühe übernähme, wenigstens die gröbsten Sprachfehler und Idiotismen auszumerzen, auch seine Materialien zu sichten und hin und wieder besser zu ordnen. So würden seine Schriften dem Ausländer verständlicher werden, ohne an ihrem inneren Werth zu verlieren, um vieles sich abkürzen lassen, und mancher Kauflustige durch den hohen Preis nicht zurückgeschreckt werden. Den meisten Lesern wird z. B. in dem ersten Bande mit den weitläuftigen meteorologischen Beobachtungen, welche allein 172 Seiten füllen, wenig oder gar nicht gedient seyn. Welchen Nutzen haben selbst für Liebhaber der Meteorologie Bemerkungen, wie folgende, dergleichen häufig vorkommen: »Jänner, Febr. März, keine besondere »Erscheinungen. Oct. Nov. Dec. die Feldarbeiten »sind für dieses Jahr beendigt.« oder: »Jan. Febr. »März. Die ersten Monate völlig Winter. Anfangs »März kommen Raben in kleinen Schwärmen. zu 5, 6. Dohlen kommen von Westen, 15 — 20 mit ein-

»am

ander. ꝛc. Das Brauchbare und Wesentliche hätte sich vielleicht auf ein Drittel der Seitenzahl bringen lassen.

Der Erste Abschnitt enthält in neun Paragraphen folgende Rubriken: Bayerns Grösse, Gränzen und Eintheilung, eigentlich eine kurze historische Nachweisung über die Entstehung des Herzogthums, und wie es das geworden ist, was es jetzt ist. Politische Gränze. Natürliche Gränzen. Grösse Bayerns. Sie wird hier weit geringer, als von andern, nur zu 514 Q. Meilen angegeben. Bey der Gelegenheit giebt der Verf. einige, obwohl unvollständige Nachrichten von Bayerischen Inseln. An einer genauen und richtigen fehlt es bis jetzt noch. — Bayerns geographische Lage. Die Breite wird zwischen 47° 52' und 49° 46', die Länge — wie es scheint von der Pariser Meridiane zu 20° gerechnet, zwischen 28° 10' und 31° 20' angegeben. Eintheilung Bayerns. Die ältere, und die neueste in die Rentämter München, Burghausen, Straubing und Landshut. Eintheilung der Rentämter, von der man doch aus diesem Paragraphen mehr nicht erfährt, als daß jedes Rentamt in mehrere Gerichte abgetheilt ist. Geognostische Beschaffenheit Bayerns. Unbedeutend. Meteorologische Beobachtungen, wovon oben schon geredet worden. Für den höchsten Punkt in Bayern wird der Peißenberg, 3020 Par. Fuß über der Meeresfläche, die Lage von München wird 1287 F. höher, als die von Berlin angegeben. — Der Anhang S. 192. soll die Leser noch mit der Literatur der Bayer. Statistik bekannt machen. Da er nur eine Seite einnimmt: so ist daraus schon auf die große Unvollständigkeit zu schliessen.

Zweyter Abschnitt. Rentamt München. Nach einem alphabetischen Verzeichniß der sämmtlichen 40 Gerichte, in welche dieses Rentamt eingetheilt ist, fängt der Verf. an, von diesen einzelnen Gerichten eine topographisch statistische Beschreibung zu liefern, welche sich aber in diesem Bande nur auf die Gerichte Auerburg, Aibling, Miesbach, Tegernsee und Rosenheim erstreckt, und wenn der Verf. mit gleicher Ausführlichkeit alle Gerichte dieses und der übrigen Rentämter behandeln will, noch eine ziemliche Anzahl Bände erwarten läßt. Diese Beschreibungen enthalten eine Menge interessanter Nachrichten, welche zu einer vollständigen Kenntniß von der natürlichen und politischen Beschaffenheit

heit des Landes, vom Kameral- und Finanzwesen, von den Nahrungsquellen, Sitten und Gebräuchen der Einwohner, führen. Wir heben einige Merkwürdigkeiten aus. — Auerburg. Dieses an das Tiroler Gebirge anstoßende Gericht hat auf einem Flächeninhalt von 2 Q. Meilen nur 1764 Menschen. Die Hauptnahrung ist die Viehzucht, welche hier auf Tiroler und Schweizer Art getrieben wird. Das Vieh bleibt während der guten Jahrszeit auf den Alpen oder Blößen im Gebirge; wird aber nicht wie in Tirol von den Männern, sondern — von Weibspersonen, Almerinnen, die schon im zwölften Jahre dieses Naturlehen anfangen, besorgt. — Der Abneigung der Einwohner gegen ehelichen Stand ist die geringe Bevölkerung beyzumessen. — Aibling. — Die Landwirthschaft wird in diesem Gericht ganz vernachlässigt. — Noch schlechter sind die Erziehungsanstalten. Aberglauben und Vorurtheile herrschen hier noch, wie in dem finstersten Zeitalter. — Der Bergbau liegt ganz. Die benachbarten Tiroler benutzen die Waldungen zu ihren Eisenwerken. — Miesbach, wegen der Schönheit des weiblichen Geschlechts merkwürdig. Dennoch findet sich auch hier eine große Abneigung gegen die Ehen. Mit der physischen und moralischen Cultur steht es so schlecht, wie in den anderen Gerichten. Auch hier benutzen die Tiroler die Waldungen, und die Regierung sorgt nicht einmal dafür, daß den Einwohnern wenigstens der Arbeitslohn zu gut komme. — Tegernsee, eigentlich eine Herrschaft des reichen Klosters dieses Namens. Nur der siebente Theil des Bodens ist angebaut. Die Abgaben und Dienste an das Kloster sind sehr drückend. — Rosenheim. — Aberglauben und Schwärmerey haben Fleiß, Speculation und Industrie ganz verbannt. In jeder Noth suchen die Bewohner nur Hülfe und Rath bey den Heiligen, und legen — um sie zu gewinnen — ihren geringen Erwerb in die Opferstöcke.

Die Beylagen enthalten: 1) eine neue Karte des Herzogthums Bayern, welche die Abtheilungen der Rentämter und Gerichte, die Flüsse, Gebirge und Straßen darstellt. Von den Ortschaften sind aber nur die Städte und Märkte eingezeichnet. 2) Eine Berechnung des Flächeninhalts des Herzogthums, nach den einzelnen Aemtern und Gerichten. 3) 10 Tabellen über die Bevölkerung und den Viehstand der vier Rentämter und der zu Bayern gehörigen Gerichte

Pfalz im Schwäbischen Kreise; welche doch kaum Adultsume me der ganzen Bevölkerung angeben. 4) Eine Tabelle über den kurpfalzbayerischen Militairstand. Die Generalität besteht hiernach aus zwey Gen. Feldzeugmeistern, 17 Gen. Lieutenanten, 39 Gen. Majoren, 7 Gen. Adjutanten; der Generalstaab aus drey Obristen, 1 Obristlieutenant und 4 Majoren. Das ganze Militair wird nach dem Friedensfuß auf 32210 Mann berechnet. Weil die Regimenter indessen nie complet sind: so muß der wirkliche Stand wohl um ein Drittel geringer angenommen werden. 5) Eine Tabelle über den Zustand der Handwerke in den vier Rentämtern. Die ganze Zahl der Meister wird zu 40765, und die der Gesellen zu 26107, der Lehrjungen und Nebenarbeiter zu 6991, der Werth der Fabrikate, die im Lande selbst verbraucht werden, zu 2,801574 Fl., und derjenigen, welche das Ausland erhält zu 355727 Fl. angegeben. 6) Eine Beschreibung der Kaiserklause, durch welche das Holz nach Tirol angeschwemmt wird. 7) 6 illuminirte Kupfertafeln eines nach Kleidertrachten der Einwohner in den Gerichten Aibling, Rosenheim, Miesbach, Auerburg und Tegernsee. Alle dürften zwar manchem Liebhaber willkommen seyn; verschaffen aber doch diesen Band ohne wesentlichen Nutzen zu haben. 8) Bayerische Alpenlieder, im Landesdialekte. 9) Bayerische Hochzeitceremonien. Eigentlich nur Proben der abgeschmackten Anstalten, welche bey solchen Gelegenheiten gehalten werden.

Uebrigens verdient noch die Freymüthigkeit, mit welcher der Verf. sowohl die Fehler der Regierung, als die Mißbräuche der Kirche rügt, beyfällig bemerkt zu werden. Jeder Bayerische Patriot muß wünschen, daß sie ihm keine Verfolgung zuziehe, und ihn an der Fortsetzung seines Werks nicht hindere, daß vielmehr die Aeußerungen des Verf. von der Regierung mögen beherzigt, und zu Abstellung mancher Mängel und Mißbräuche dadurch möge Anlaß gegeben werden.

Klas-

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ξενοφῶντος ἀπομνημονευμάτων βιβλία τέσσαρα. Commentarii doctorum rectorumque Socratis ad defendendum eum scripti a Xenophonte libri IV. Cum apologia Socratis eidem auctori vulgo adscripta. Ex fide librorum editorum scriptorumque et variorum doctorum coniecturis annotationibusque recensuit et interpretatus est Jo. Gottlob Schneider, Saxo. Lipsiae, sumt. Fritsch. CIↃIↃCCXV. 352 und VIII. S. gr. 8. 20 Gr.

Mit Weglassung aller Vorreden, welche sich in der Schneiderischen Ausgabe der Memorab. Socratis vom Jahre 1790. befinden, sagt Schneider, nachdem er die Ausgaben und Handschriften recensirt, von dieser neuen Ausgabe folgendes, was jedoch zur Beurtheilung dieses Werks hinlänglich ist: »His subsidiis omnibus cum fide et diligentia usus sum par est, ut rectum Xenophontis textum recenseat, meque »meum breviorem Xenophontis textum recensui, meque »meum breviorem. Denn in der vorhergehenden Ausgabe »he waren sie [illegible] »plis virorum doctorum commentariis, quae mihi pertinere ad rem videbantur, fideliter excerpsi, reliqua omisi, »correctiones et annotationes plures novas adiunxi, indicem verborum auxi et correxi, atque ita procudi curavi videor editionem caeteris si non habiliorem nec ipsa »cipiorem, certe ad tractandum habiliorem et commodiorem.« Aus diesen Worten erhellt nun, daß der gelehrte und arbeitsame Verf. nicht wenig Mühe auf diese Ausgabe gewendet, sondern selbige vielmehr ganz umgearbeitet habe, wie auch gleich der Augenschein darthut. Wir wollen diesen durch Vergleichung beyder Ausgaben in der Stelle lib. II. cap. I. §. 21. p. 34. vor Augen zu legen suchen. So ist gleich §. 21. die lange Note um die Hälfte abgekürzt, in drey kleine verwandelt worden, und eine neue Konjektur in γενόμενοι beygebracht worden, welche auch dem Rec. gefällt. Auch fehlt die unnöthige Anmerkung: intelligo κατά. Denn es folgt ja gleich: ἑκατέραν τραπέζαν. §. 22. ist statt προϊόντα,

mit Recht nach Reiske aufgenommen προσιένας, obgleich jenes Ernesti vertheidigen wollte. Es ist also auch Ernesti Anmerkung weggeblieben, so wie auch die zu μεγάλας. Die folgende, zu ἔγω μὲν ἑτέρων ist, ohne Verlust abgekürzt. Die vorher längere Note zu καθαρότητι ist auch abgekürzt. Doch will mir hier nicht die Muthmassung von Weiske gefallen. Denn καθαρότης χρώματος wird wohl Niemand auf Griechisch sagen; wohl aber καθαρότης σώματος, welche die erste körperliche Tugend einer Frau ist. Manche schminken sich, manche balsamiren sich ein; allein körperliche Reinlichkeit ist die beste Schminke und der beste Geruch. Man sehe mehrere Stellen hiervon beym Taubmann zu Plaut pag. 544. zu den Worten: mulier recte olet, ubi nihil olet. Nach ὥστε δὲ λευκὴ vermißt Rec. wenigstens auch nichts. Wenigstens müßte aber doch nicht σῶμα, sondern τὸ σῶμα beygefügt werden. Gleich darauf ist die Variante σῶμα, und ἀπλότητα zusammen gezogen. Beyde sind nichts als Schreibefehler. Die Anmerkung zu τοῦ ἤθους ist von neuen hinzugekommen? Vor ὥρα ist ἡ hinzugesetzt, auch richtig ἡ ὥρα wider τὰ ὡραῖα vertheidigt worden; wiewohl mir doch, nach meiner Empfindung, ἡ nicht unumgänglich nöthig scheint. Stünde ὡραιότης da, so wäre keinem ἡ oder ὡραῖα eingefallen. ὥρα ist doch aber einerley. Auch empfand ein Jeder, was ἀναπεπταμένα sagen wollte, ohne die Stelle von Zeno, die weggeblieben ist. §. 23. Hier ist in einer kürzern Note zu ἐγένοντο alles gesetzt, was vorher in zwey längern stand. Die Note zu τὸν ἄντικρυς τρόπον ist ganz weggeblieben. Eben τὸν βίον ändert Rec. auch nicht nöthig auszustreichen, ob es gleich §. 21. steht. Solche Wiederholungen insgesammt, als Glossemata, anzusehen, finde ich überwitzig. Niemand kann es hier als Tautologie verwerfen. Statt ποιησάμενος, ist ποιήσῃ aufgenommen, und die vorher längere Note abgekürzt. Rec. sieht nicht ein, warum man hierinne nicht hätte den Florentinischen Handschriften folgen sollen. §. 24. Statt ὃν δὲ ist edirt διάξεις, nach der Pariser Ausgabe. Hier fehlt wohl in der Note praeferebat, nach dem Worte legitur. Das διάξεις scheint uns aber doch eine willkührliche Correktur des fehlerhaften διὸν zu seyn. Sonst ist auch hier die Anmerkung, ohne Verlust zusammengedrängt. Uns fiel statt διὸν den διαίνοσις, nämlich τὸν βίον, welches aus dem vorhergehenden διαβιῶσῃ kann verstanden werden. Die

Anmerkung zu σῖτον ist auch zusammen gezogen. Stephanus mochte wohl nicht ohne Grund σιτίον korrigirt haben. Schneider führt auch bey einer andern Stelle aus einem Parisischen Cod. σιτία καὶ ποτὰ an. Wenn σῖτον gelten soll: so müßte es doch wohl heißen: τίν' ἄν, nicht τί ἄν. Man könnte auch muthmaaßen, τί ἄν — σίτου ἢ ποτοῦ. Aus den zwey Anmerkungen zu ἔγροις und ἢ τί ἀκούσας ist eine kleinere gemacht. Das ἢ τί ἀκούσας, scheint uns doch nicht so nothwendig zu seyn, da man zumal nicht weiß, wo es die erste Parisor Ausgabe her hat. Wenigstens ist das τί, vor ἀκούσας, ganz überflüssig. Denn so steht auch gleich drauf nicht, ἢ τίμων ἀκτόμενος. Das überflüssige τί scheint also den Interpolator zu verrathen. Die lange Anmerkung zu παιδικοῖς ist ganz weggeblieben. Freylich ist bekannt, was in der langen Note gesagt wird. §. 25. Ist die Anmerkung zu σπάνεως zusammen gezogen. Die Wörter σπάνεως ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα, welche bis auf den Schreibfehler σπάνιος in allen Manuscpt. und Ausgaben sind, möchten wir nicht nach Valkenärs und Heinsius Meinung weglassen. Σπάνεως könnte zwar noch eher wegbleiben; aber keinesweges, ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα. Doch findet Rec. selbst etwas Anstößiges in σπάνεως ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα. Diesem kann aber leicht abgeholfen werden. Man setze bloß ein Comma nach σπάνεως, welches genau mit ὑποψία zusammenhängt, und ziehe ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα zu οὐ φόβος. Dann ist die Construktion diese: οὐ φόβος (ἔσαι), ἀφ' ὧν ἔσαι ταῦτα, id est, τὰ κεχαρισμένα, τὰ τερπνά. Denn μὴ τὰ ἀγαγω kann für sich bestehen, ohne οὐ φόβος. Die folgenden Anmerkungen zu diesen Paragraph, nebst der zu ὑποκορίζομενοι, sind ohne Nachtheil um ein merkliches abgekürzt. Θυμῷ χαριζόμενος ist wohl ein Druckfehler, statt χαριζόμενοι. Wie in der Benennung Καλία, statt Εὐδαιμονία ein ὑποκορισμὸς sey, sehe ich auch nicht ein. Wenn also wider den Suidas, und das Etymologicum M. Andere dieses Wort haben wegstreichen wollen: so glaubt Rec., daß es auch erlaubt sey, eine Konjektur zu wagen. Ich muthmaaße also ὑπρνιζόμενοι und erkläre es, ὑπὸ φθόνου λυπούμενοι. Es kommt zwar dieses häufiger von Verliebten vor, als Xenoph. Memorab. Socr. III, II, 3. Demohnerachtet bedeutet es doch überhaupt eine gewiße unangenehme Empfindung mit einem Bestreben, sich dieser Empfindung zu entledigen, oder sie zu befriedigen. Mithin paßt es eben

sowohl

sowohl auf Misgunst und Neid, der seine unangenehme Erfindung durch Beschimpfung andrer erleichtern will. §. 27. Hier findet Rec., wenn so mit Schneidern interpungirt wird, διδάξεται, τὰ ὄντα ἀγγελῶ μεν ἀληθείας nichts Anstössiges oder Ueberflüssiges: ich will dir die Sachen, die Umstände, wie sie sind, mit Wahrheit erzählen. §. 28. Hier hat der Herausgeber, ganz nach unserm Sinne, τῶν γαλῶνεως εἰναδῶν konjekturirt. Rec. weiß nicht, wie man ὄντων durch so viele Ausgaben hatte passiren lassen können. Schon in der vierten Ausgabe von Ernesti hatten wir uns ὄντως an den Rand geschrieben. §. 28. Hier ist zuerst einiges Unnöthige in den Noten weggelassen. Bey der Note zu τῶν ἐπισταμένων ist eine neue Anmerkung hinzugekommen. Die Stelle ist ohnfehlbar falsch. Da Rec. aus Ueberzeugung keiner der vorgebrachten Konjekturen beytreten kann: so erlaube man uns, die unsrige zu sagen. Ich muthmaaße also: τὰς τέχνας αὐτὰς πολεμικὰς παρὰ τῶν ἐπισταμένων μαθητέον καὶ ὅπως αὐταῖς δύνῃ χρῆσθαι ἀσκητέον. Man kann theoretische militairische Kenntnisse haben; wenn man sich aber in denselben nicht praktisch übt: so kann man sie nicht ausüben. Δύνῃ scheint wenigstens nöthig zu seyn; wegen der Versetzung aber und der Veränderung, αὐ τὰς, möchte Rec. leicht nachgeben. Das εἴτε καὶ, statt εἰ δὲ καὶ finden wir auch nicht nöthig. Auch nicht das ἐν, anstatt σύν. §. 29. Hier wundern wir uns, daß Niemand das Lästige und Ueberflüssige, ὡς Φησι Πρόδικος, hat weglassen wollen. §. 30. Ohne zu erinnern, daß auch hier einiges Unnöthige weggelassen ist: so erinnert Rec. nur, daß die aus Clement. Alexandr. angeführte Lesart, mit einiger Veränderung uns wenigstens nicht so ganz verwerflich scheine. Rec. würde nämlich so lesen: ἢ τί ἡδὺ οἶδα, ἢ τί καλὸν, σκοπεῖ, μηδέν. Denn das σκοπεῖ kann nicht gebilligt werden. Ἀναμένουσα und ἀλλὰ können nicht beysammen stehen; es müßte wenigstens das ἀλλὰ wegfallen. Das καὶ, vor ἵνα, ist nicht durchaus nöthig. Die Anmerkung zu χιόνα παριδοῦσα ζητεῖς ist zwar abgekürzt; aber doch dem Sinne nach beybehalten worden. Was hier vom Schnee gesagt wird, läßt sich nun freylich hören. Wenn aber dieser Schnee nebst Eis im Keller liegt: so braucht man doch wahrlich nicht erst darnach herum zu laufen. Man schickt den Kellermeister oder den Bedienten, so ist er da. Ueberdieß ist noch auffallend, daß dem vielumfassenden

Worte Sommer, das so begränzte Wort Schnee entgegengesetzt wird. Sonst pflegt man doch wohl dem Sommer den Winter, nicht aber den Schnee, und zwar in einer so eingeschränkten Bedeutung, entgegen zu setzen. Rec. muthmaaßet also χείμωνα. Denn das ist doch wohl bekannt, daß vornehme weibische Müssiggänger bey der Sommerhitze kalte Säle, auch wohl unterirdische Grotten, Wasserfälle, und dergl. aufsuchen, (περιθέοντες ζητοῦσι) um ihre, entweder durch starke Getränke erhitzten, oder von Erkältungen schwitzenden Körperchen abzukühlen. Xenophon hat hiervon selbst das Gegentheil. lib. I. cap. 2. §. 1. πρὸς χειμῶνα καὶ θέρος καὶ πάντας πόνους κρατερωτάτους. Gleich drauf sind drey Noten in eine gezogen, und neue Bemerkungen angebracht. Hier ist nun ganz unstreitig richtiger παρασκευάζῃ, statt παρασκευάζεις. Auch kann man nicht μαλακοὺς bey κλίνας, noch μαλακὰ bey ὑπόβαθρα wiederholen. Schneider hat also, τὰς κλίνας καὶ, als überflüssig eingeschlossen. Die Stelle aus der Cyropädie ist zwar hier sehr schicklich angebracht; doch ist sie der hiesigen nicht ganz ähnlich. Denn die τάπητες kommen hier gar nicht vor. Was aber in jener Stelle die πόδες τῶν κλινῶν sind, das sind in dieser die ὑπόβαθρα. Alle drey Wörter vertragen sich sehr wohl bey einander: στρωμναί, κλῖναι und ὑπόβαθρα. Man findet sie auch in der andern Stelle beysammen; jedoch statt στρωμναὶ ist dort ὑποστρώννυσθαι. Rec. möchte also τὰς κλίνας nicht ausschliessen; sondern also lesen: οὐ μόνον τὰς στρωμνὰς μαλακὰς, (oder μαλθακὰς) ἀλλὰ καὶ κλίνας καὶ ὑπόβαθρα ταῖς κλίναις παρασκευάζῃ. Daran wird Niemand zweifeln, daß nicht nur die στρωμναὶ μαλακαὶ, sondern auch die κλῖναι und ὑπόβαθρα, als Kennzeichen der Weichlichkeit angesehen werden, weil eigentlich auf dem Boden, oder auf der ersten besten Streu zu schlafen, (σιβαδοκοιτεῖν, χαμαικοιτεῖν) der strengen Lebensart angemessen schien. Man vergleiche Philo. pag. 596. A. Colon. Allobrog. 1613. Curtius lib. III. cap. 2. §. 15 sagt: *fatigatis humus cubile est.* Zunächst wäre mir doch lieber γυναιξὶ ταῖς ἀνδράσι, statt γυναιξὶ καὶ ἀνδράσι. Die Rede ist nicht allein von der Κακίᾳ oder Ἡδονῇ, sondern zugleich mit von ihren Anhängern, die gleich drauf Φίλοι genannt werden. Die Lesart, welche Schneider vorzieht, möchte eher gelten, wenn κατακχρωμένῃ, statt χρωμένῃ, stünde. Das ὡς ist bey der andern Lesart nicht durchaus nöthig. Könnte man denn

nicht

nicht zum Beyspiele sagen: ἰατροῦ, ἢ συμμάχου, ἢ δούλου πέχρηται τῷ υἱῷ αὐτοῦ; Hier ist auch die Anmerkung zu χρησιμωτα-του weggeblieben, so wie gleich darauf zu ἀκουσματος §. 31. Statt τρεφόμενοι, welches Schneider vorher hatte passiren lassen, nimmt er jetzt Ruhnkens Konjektur φερόμενοι an. Zeunens Vertheidigung des τρεφόμενοι ist freylich nicht sonderlich. Denn das φερόμενοι zeigt nicht durchaus impetum an, und denn bey dem oft vorkommenden, εὖ φέρεσθαι, denkt keiner an einen impetum. Was er mit nutritio sagen will, verstehe ich gar nicht. Sollte aber einmal konjekturirt werden: so hätte ich doch dem τρεφόμενοι weit ähnlicher gefunden τραπόμενοι, als φερόμενοι. Jedoch läßt sich auch τρεφόμενοι vertheidigen. Denn erstlich ist doch nicht nothwendig, daß τρεφόμενοι und πεφωντες sich gleich seyn müssen. Denn gleich drauf ist ja auch das διαδραμόντες und das ἀποδέμενοι ungleich. Das τρεφόμενοι paßt aber vortrefflich zu λιπαροί. Denn das λιπαρὸς ist eben so viel, als εὔσαρκος, πολύσαρκος, wofür man auch sagen kann, εὐτραφής. Solche Körper aber, die feist seyn und glänzen, entstehen durch dergleichen schweigerische Nahrung und Lebensart. Beym Cebes ist: γυναῖκας — λιπαρὰς καὶ εὐσπούσας τῷ σώματι. Daß aber λιπαροὶ τρεφόμενοι zu erklären sey, πρὸς λιπαρότητα τρεφόμενοι ist nicht nöthig zu sagen. Oben im 22. §. war τεθραμμένη εἰς πολυ σαρκίαν von der Ηδονῇ selbst. §. 32. Die neue Anmerkung und Konjektur ἐμοῦ γίγνεται οὐ δὲν hat unsern ganzen Beyfall. Da aber keine Handschrift weder das οὐ, noch das οὐδεν hat: so kann wohl beydes wegbleiben; wiewohl nicht zu läugnen, daß das οὐδέν leichter in die Ohren fällt. In der Note zu οἷς προσήκει, hat Schneider aufführen wollen 4, 5, (nicht 6.) 11. Das προσήκω will mir doch nicht gefallen. Leichter scheint es mir doch, οἷς προσήκει beyzubehalten, und με τιμᾶν zu verstehen. Προσήκει ist hier eben so viel, als προσῆκόν ἐστι. So ist auch unten 4, 5, 7. ᾧ προσήκει fast auf ähnliche Art. Schützens Einfall, οἷς nicht auf ἀνθρώποις, sondern πράγμασι, das heißt, τιμαῖς, zu ziehen, ist auch nicht gerade hin zu verwerfen. Οἷς προσοικειοῦμαι wäre wohl eine allzu kühne Konjektur. Da ich nun der nächstfolgenden Note komme, verstehe ich erst Schneidern recht. Er will nämlich: ἀνθρώπους, οἷς προσήκω, ἀγαθὸν μὲν συμφορὸς κ. τ. λ. Sie ist aber προσήκω ἀγαθὸς με φάσκων. Das ist etwas ganz ande-

lich 6) in dem übersetzten Ciceroni vorgiengen. Die nach diesen ganz richtigen Grundsätzen zur Prüfung der Aechtheit einer Schrift, gegen die streitigen Reden erhobenen Beschuldigungen, hätten nun billig sogleich mit Beweisstellen belegt werden sollen. Das ist nun aber nicht geschehen: sondern der Herausgeber verspart seine Rüge in seinen kritischen Anmerkungen, zu jeder anstößigen Stelle; denn diese sind gar nicht erklärend, sondern beziehen sich alle auf des Verf. erklärte Absicht, und dann und wann noch auf eine verschiedene Lesart. Dagegen läßt er auf seyn, beynahe drey Bogen lange, Vorrede, die sogenannten Vorreden der beyden Gegner, Markands und Geßners folgen; doch sind die Beurtheilungen einzelner Stellen ebenfalls in die Anmerkungen geworfen worden. Daß der Verf. aber Markanden, der englisch geschrieben hatte, hier lateinisch reden lasse, versteht sich von selbst. In jenen Vorreden breitet erstlich Markland seine Angriffswaffen gegen jede dieser vier Reden einzeln aus, die zum Theil von den Anklagepunkten des Hrn. Prof. W. unterschieden sind; und Geßner fertigt sie in der seinigen, nicht ohne ein gewisses Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit ab. In den Anmerkungen nun zu dem Text der Reden wird ebenfalls zuerst das, was der Englische Kritiker in einzelnen Stellen oder Worten Anstößiges findet, mit dessen eignen Worten angeführt; dann die rettende Beantwortung Geßners, wenn sich dieser darauf eingelassen hatte, angehängt, und dann von dem Herausgeber der Einwurf des Ersten verstärkt und bekräftigt, und gegen die Aechtheit des Ganzen angewandt.

Es ist mit dem kritischen Gefühl, zumal wenn es unternimmt, Schriftstellern des Alterthums Schriften, als ihrer unwürdig abzusprechen, die den allgemeinen Glauben einer unbestrittenen Aechtheit für sich hatten, eine ganz eigne Sache; es ist ganz subjektiv, und läßt sich mit allen rhetorischen Künsten nicht so leicht in gleicher Stärke auf Andre übertragen. Der Rec. bekennt seine Verehrung für die klassische Gelehrsamkeit des Hrn. Prof. W., und hat sich aufs neue seines ächtlateinischen Ausdrucks gefreut, der selbst nur eine Folge einer langen Bekanntschaft mit dem Cicero seyn kann: allein er kann demohnerachtet nicht läugnen, daß ihn seine Gründe nicht haben überreden können, die angefochtenen Reden für untergeschoben zu halten. Er hat sie zum

Theil

Theil in dieser Absicht aufs neue gelesen; aber allenthalben in der Wortfülle, im Numerus, im Periodenbau, in seinen Wiederholungen, und übrigen Eigenheiten, und selbst in seinen Schwachheiten, glaubte er den Cicero wieder zu finden. Stieß er ja zuweilen auf einzelne Worte, die ihm anstößig schienen: so erinnerte er sich, daß auch die anerkanntesten und vollendetsten Werke des Alterthums nicht immer rein von Ausdrücken oder Wendungen sind, mit denen der aufmerksame, gebildete Leser nicht ganz zufrieden ist, ohne deßwegen, einzelner Flecken wegen, das Ganze für verdächtig zu halten; welche Billigkeit mit noch mehrerm Rechte bey Reden gilt, die der Mann in dem unruhigsten Theil seines Lebens gehalten hatte, und in der Folge einer sorgfältigern Umarbeitung nicht werth fand. Ihn in diesem alten Glauben zu stärken, trug nicht wenig darzu bey, daß viele Einwürfe beynahe Sophistereyen sind. Worte werden bekrittelt, an denen man sonst keinen Anstoß nimmt. Ganz aus der Seele ist es dem Rec. geschrieben, was Gesner S. XCI. sagt: »Quum totum hoc judicio quodam interiore, »cujus quisque sibi conscius est, et velut gustu quodam »constet, quem communicare cum aliis difficile est: satis »fuerit hic profiteri, me, postquam non multo minus »quinquaginta annis familiaritatem quandam cum M. Tul»lio habui, similemque cum illo notitiam conciliare aliis »studui, postquam diligenter, semel, iterum, tertium, »perpendi et examinavi illos locos, qui Marklando dis»plicent, nihildum reperisse, quod non eodem jure vero »Ciceroni et ipsissimo (ut verbo utar non suo) posse »putem obiici.« Was Cicero unleugbar, nach Denkweise und Wortreichthum gesagt und geschrieben haben kann, das soll nicht zum Beweis der Aechtheit dienen; sondern eine absichtliche Nachahmung des wahren Cicero, oder Plagiat aus seinen andern Schriften seyn, um der Erdichtung einen Anstrich von Wahrheit zu geben. Was Jedermann wissen muß, daß Cicero gerne von sich spricht, und in diesem Fall nicht von dem Vorwurf der Wiederholungen frey ist; daß er besonders in den ersten Reden nach seiner Zurückkunft, sich natürlicherweise in Verheugungen gegen seine Freunde, in Anzüglichkeiten gegen seine Feinde, und in Empfehlung seiner eigenen Verdienste, oft wiederholen muß, wird nicht überlegt; sondern muß Armseligkeit eines elenden Grammatikers seyn, der diese Reden als ein Lenio aus andern Re-

den, besonders aus der pro Sextio, zusammengestoppelt habe. Die vorgebliche jejunitas sententiarum certans cum ineptiis verborum, ist Folge wiederholter Redseligkeit über den nämlichen Gegenstand. Die Verstoße gegen die Zeitgeschichte sind unerweislich oder unerheblich, und die gegen die bürgerliche Klugheit nur scheinbar.

Nun müßen wir doch noch einige Beyspiele der Kritik über einzelne Stellen geben, wobey wir bloß bey der ersten Rede post reditum in senatu, verweilen wollen. Wenn Cicero sagt: Si P. C. — parum vobis *cumulate* gratias *egero* etc. wenn er von seinem Exil *excedere* sagt: so soll der wahre Cicero unmöglich so haben reden können; der sage: cumulate gratias *referre*, aber nicht agere; *discedere*, aber nicht excedere. Allein gesetzt, es sey nicht erweislich, daß er wirklich in seinen übrigen Schriften so gesprochen habe, folgt daraus, daß er nicht auch so sprechen konnte? vestra in nos *promerita*, das soll nicht Ciceronianisch seyn; er sage dafür: merita. Allein außer dem Plautus, kommt doch dieses Wort beym Lucrez, Ovid und Cäsar vor. Cicero dankt, daß er seinem Bruder und seinen Kindern wiedergegeben worden sey. Dieß wird zu einem Beweis gebraucht, daß Cicero selbst nicht der wahre Verf. dieser Rede seyn könne; denn der würde auch seiner Gemahlinn erwähnt haben. Dieß würden wir geradezu umwenden. Ein Betrüger würde es freylich für schicklicher halten, in dem ersten Ausbruch der Freude auch der Rückkehr in die Arme seiner Gattinn nicht zu vergessen. Allein wußte denn der Kritiker nicht, mit welchen geänderten Gesinnungen gegen seine Terentia Cicero zurückkam, die er kurz darauf verstieß? Die Gradation: quam *multa* vobis, *magna* populo romano, *innumerabilia* parentibus, *omnia* diis debeamus, soll inepta und des Redners, der solche Erweiterungen so sehr liebt, unwürdig seyn. Ueber die Worte: ille ipse annus, quem ego mihi quam patriae *malueram* esse *fatalem*, die gewiß jeder vernünftige Mann in gleichem Falle nachsprechen kann, wird Cicero, man verzeihe uns den Ausdruck, chikanirt — quoniam nulla voluntas vel optio est in re, a diis perque fatorum necessitatem adducta. Eben dieses geschieht, wenn der Redner des Clodianischen Gesetzes, wodurch seine Zurückberufung verhindert werden sollte, mit den Worten erwähnt: Si *reuixissent*, qui haec paene *delerunt*; weil man nicht

sage:

sage: interficere rempublicam — das liegt ja aber auch nicht in diesen Worten. Eben so gesucht ist der Tadel, wenn parentes *perpetui*, und tutores *annui*, (quibus h. a. respublica orbata erat) einander entgegengesetzt werden, weil ja durch parentes auch wohl andre Patrioten, selbst im Private stand gemeint werden konnten. Cicero erwähnt des Clodianischen Gesetzes, daß Niemand Etwas von seiner Wiederherstellung sprechen, beschliessen und stimmen sollte — ne quis ad vos referret, ne quis decerneret, ne loqueretur, ne *pedibus iret*. Zu den letzten Worten macht Markland die witzige Anmerkung: i. e. ne quis pedibus uteretur ad eundum, weil nicht dabey stehe: in sententiam. Welch eine Armseligkeit! Cicero dankt den Göttern, daß Lentulus dieses Jahr Consul sey, und bricht darauf in den sehr natürlichen Wunsch aus: quo quanto majus (beneficium) dedissent, si superiore anno fuisset! Diese Worte sind dem Herausgeber ita vulgariter expressa, ut nihil infra possit. Schade, daß Cicero von seinem Aristarch nicht lernen konnte. In der Folge nennt er Rom *pudentissimam* civitatem. Darüber heißt es, muß jeder Zuhörer gelacht haben. Weil aber doch jeder Andre, wer die Rede gemacht haben soll, gleichfalls die Unschicklichkeit eines falschen Lobes gefühlt haben müßte: so wird zum Behuf angenommen, und an mehrern Orten wiederholt, daß der Verf. der Rede, in einer entfernten Provinz, unbekannt mit den Sitten Roms, gelebt habe. Als wenn ein Mann von so vieler Cultur, daß er dem Cicero Reden unterzuschieben wagen konnte, so ganz getrennt von der Hauptstadt, dem Sitz der römischen Beredsamkeit, sich hätte bilden können! Cicero fragt den vorjährigen Consul Piso, der zugleich auch duumvir in Capua gewesen war; Capuaene te putabas consulem esse, an Romae, in qua civitate omnes ante vos consules Senatui paruerunt? Darüber bekommt er die Belehrung, daß er nichts gewußt habe, daß Capua keinen Consul gehabt habe — aber doch hat es, wie andere Municipalstädte Duumvirs, die eben so viel sagen wollten; und wenn auch das nicht gewesen wäre, konnte der Redner diese Frage thun. Auch von den wichtigen Verstoßen gegen die Zeitgeschichte, um deren willen Cicero selbst nicht der Verf. dieser Rede seyn könne, müssen wir einige Beyspiele anführen, wiewohl, wer eine Schrift unterschieben will, um desto gefließentlicher jeden Paralogismus zu verhüten suchen wird, der seine Arbeit sor-

dächtig machen muß. Der Redner zählt die Frevelthaten und Ungebührnisse auf, die ſich Clodius mit ſeinem Anhang vor und nach ſeiner Verbannung zu Rom erlaubt habe, und rechnet darunter auch clariſſimi Conſulis fasces fractas. Dieſes wird ihm nun zum großen hiſtoriſchen Fehler gemacht, indem dieſes dem Konſul Gabinius, das Jahr vorher, begegnet ſey — als wenn der Redner, der mehrere Gräuel in eine Kategorie zuſammen faſſen will, eben den Annaliſten machen müſſe, und nicht, um die gehäſſige Schilderung vollſtändig zu machen, vergangene, aber im Zuſammenhang ſtehende Schandthaten in Verbindung bringen könne. Und überdem war es ja unter dem Conſulate des Gabinius, daß Cicero ins Exil gieng. Cicero ferner erwähnt des von dem neuen Conſul Lentulus ergangenen Befehls, daß aus ganz Italien, qui rempublicam ſalvam vellent, zum Beſten des Cicero nach Rom kommen möchten, und ſchmeichelt ſich mit dem Zuſatz, daß, ſo lange Rom ſteht, nur dreymal ein Conſul dieſe Formel gebraucht habe; das iſt falſch, ſagt der Kunſtrichter: es geſchah viermal, zweymal von Conſuls, und zweymal von Privatperſonen. Das kann ſeyn; allein wer konnte den kleinen Irrthum beſſer vermeiden, der Redner, der mit dem Drang von Empfindungen aus dem Gedächtniß ſprach, oder derjenige, der am Schreibtiſche eine Rede zuſammenſtoppelte, die des Cicero würdig ſeyn ſollte? In eben dieſen Zuſammenhang verſichert Cicero, daß er dem Lentulus nie genug werde danken können, und bricht mit ſeiner gewöhnlichen Wortfülle aus: quae memoria, quae vis ingenii, quae magnitudo obſeruantiae tot tantisq. beneficiis reſpondere poterit? So ſoll Cicero aber nicht haben reden können, ſagt M. denn vi ingenii non admodum egemus in reſpondendo beneficiis, und ineptit, quod memoriae opus eſſe ad gratiam referendam eſſe, dicit. Wir möchten beynahe hinzuſetzen: ineptit, qui memoriae ad grat. ref. opus eſſe negat. Wir hören auf, unſern Auszug aus der Kritik über die erſte Rede fortzuſetzen. Wer Luſt hat, vergleiche nun auch die übrigen Reden, und er wird vielleicht eben ſo wenig Urſache finden, das Verdammungsurtheil über dieſelben zu ſprechen; ſondern immer Gesners Antworten auf Marklands Anklagen, noch ſehr befriedigend finden. Der Rec. bedauert die Mühe eines gelehrten, und auf alle Weiſe höchſt ſchätzbaren Mannes, mit Bentley's Waffen lieber niederzureiſſen als zu erhalten.

M. Tullii

M. Tullii Ciceronis Orationes pro T. Annio Milone, pro Marcello, pro Q. Ligario et pro rege Dejotaro, cum notis Abramii, Manutii, Heumanni, ac selectis aliorum, recensuit atq. edidit *Jo. Andr. Otto*, verbi div. minister Erkendorf. et Jens. Pars III. Editio noua, aucta atq. emendatior. Magdeburgi, ex typographia Pansiana, apud auctorem, et apud Keil. 1801. 1 Alph. 8. 1 M. 8 Gr.

Die zwey ersten Theile dieser Ausgabe enthalten die Reden für den Sext. Roscius Amerinus, für das Manilische Gesetz, die vier Catilinarischen, die für den Archias, Milo, Marcellus, Ligarius, und den König Dejotarus, und die beyden Reden nach seiner Zurückkunft, kamen 1777 zuerst heraus. Wenn die zweyte Auflage derselben erschienen ist, können wir nicht sagen. Der gegenwärtige dritte Theil aber dieser zweyten Auflage enthält, wie schon der Titel besagt, lauter solche Reden, die schon in dem zweyten Theil der ersten Auflage enthalten waren. Die Ursache dieser geänderten Einrichtung können wir nicht angeben, weil wir die vorigen Theile nicht gesehen haben, und dieser dritte Theil keine Vorrede hat, der den Leser über die vorgenommenen Veränderungen benachrichtigte. Die erste Auflage hatte auf dem Titel den Zusatz: ex recensione Graeuii, weil die Verlagshandlung der Ernestischen Ausgabe des Cicero ihm den Abdruck des von Ernesti revidirten Textes, nicht erlauben wollte; und wirklich sehen wir in dieser zweyten Auflage, statt der Grävischen Lesarten viele von Ernesti aufgenommen, die er vorher bloß in den Anmerkungen gebilligt hatte. Auch wurden auf dem Titel der ersten Auflage Noten Hotomanni, Mureti und Graeuii, statt der Heumannischen, erwähnt; sie sind aber deßwegen nicht, wie man glauben möchte, weggelassen worden; sondern stehen alle an ihrem Orte, wie die Heumannischen in der ersten. Hier und da haben wir bemerkt, daß der Verf. den vorigen Text aus Conjektur geändert hat. Die Noten sind, wenige kritische ausgenommen, größtentheils erklärender und umschreibender Art, die nur selten ganz überflüssig sind, wie z. B. die zu vobis voce praeirent, quid *judicaretis* (pro Mil. n.) h. e. judicare deberetis. Daß es ungewiß sey, für wen, ob für Lehrer

oder

oder Schüler, ob zur Vorbereitung oder Wiederholung diese Noten bestimmt sind, möchten wir nicht sagen; denn sie sind doch hauptsächlich für den Schüler zur Vorbereitung berechnet, wenn gleich auch der Lehrer davon wird Gebrauch machen können. Jeder Rede ist eine ausführliche Inhaltsanzeige und Disposition vorgesetzt, die wir nicht für des Verf. eigne Arbeit halten; obgleich nicht angegeben wird, aus welcher Ausgabe beydes genommen ist. In der ersten Ausgabe waren jeder Rede die aus derselben ausgezognen Sentenzen angehängt, die nunmehr weggeblieben sind; hingegen ist hier bey jeder Rede angegeben worden, in welchem Jahr des Alters und der Erbauung Roms, Cicero solche gehalten hat. Noch gedenken wir, daß Herr Otto, jetzt Landprediger, bey der ersten Ausgabe dieser Reden Schulmann in Magdeburg war.

Gi.

Archaeologische Hefte, oder Abbildungen zur Erläuterung des klassischen Alterthums, aus alten zum Theil noch unbekannten Denkmälern, für Studirende und Kunstfreunde, herausgegeben von *C. A. Böttiger* und *H. Meyer*. I. Heft. Weimar, im Verlage des Industrie-Comtoirs. 1801. 4. 18 Gr. Sächs. oder 1 Fl. 21 Kr. Reichscour.

Archäologisches Museum, zur Erläuterung der Abbildungen aus dem klassischen Alterthume, für Studirende und Kunstfreunde, von C. A. Böttiger. Erstes Heft, Weimar, ebend. 1801. XVI und 102 S. 8. 9 Gr. Sächs. oder 40 Kr. Reichsc.

Beyde Schriften stehen in Verbindung mit einander, und sind der Anfang eines Werks, das für Studirende und Kunstfreunde nicht anders als erwünscht und angenehm seyn kann. Jedes Heft der ersteren Schrift soll einen besondern Gegenstand aus dem Alterthume bearbeiten, fünf Kupfertafeln enthalten, (wovon immer wenigstens eine koloriert ist) nebst eben so viel Blättern Text zur Erklärung derselben, gewissermaaßen

maßen ein Ganzes für sich ausmachen, und auch einzeln verkauft werden. Von der zweyten Schrift, oder dem archäologischen Museum, soll jedesmal ein Heft mit den archäologischen Tafeln zugleich erscheinen, und einen vollständigen Kommentar über dieselben enthalten.

In diesen ersten Heften ist Ariadne zum Gegenstande gewählt. Vorgestellt finden wir hier 1) die erwachte Ariadne auf Naxos, nach einem Wandgemälde, das im J. 1748 in der zum Ausbruche des Vesuvs verschütteten griechischen Stadt Herkulanum ausgegraben wurde, (S. Pitture d'Ercolano. T. II. tav. XV.) mit eben den Farben vorgestellt, wie es im Original erscheint. Ariadne sieht auf das Meer hin, wo ihr Theseus auf einem Schiffe davon eilt; ihr weicher Schmerz ist Ausdrucksvoll, ein weinender Amor deutet die verlaßene Liebe an, und eine hinter der Ariadne stehende geflügelte Figur (vielleicht eine Iris) welche auf das davon fliehende Schiff weiset, bezeichnet den hier obwaltenden Götterwillen. 2) Die schlummernde Ariadne, (Mus. Pio-Clem. T. II. tav. XLIX) welche man sonst für eine Cleopatra hielt, worzu vermuthlich das Armband am linken Oberarme, in Gestalt einer Viper, die Veranlassung gegeben haben mag, weil man übersehen hätte, daß die griechischen Damen ihren Armbändern gern die Gestalt von Schlangenwindungen gäben, und sie auch Schlangen namten. 3) Ruderschiffe der Alten. Hier sind die Vorstellungsarten von den Gebrüdern Vega, (s. die Herkulanischen Alterthümer im 5. B. Fig. 1.) von dem engl. Generallieutenant Melvill, und von dem Baumeister und Prof. Le Roy in Paris auf einer Tafel beygebracht. 4 und 5. Die mit dem Bacchus vermählte Ariadne, nach einem schönen Relief des Prälaten Giuseppe Casali in Rom, wobey noch zwey Cameo's, aus der mediceischen Sammlung zu Florenz (Museum Florent. Tom. I. Tab. 92.), eine Diota, eine Gemme und eine antike Paste, zugleich mit abgebildet sind.

Für Dilettanten, denen daran gelegen ist, nur die Hauptgedanken von alten Kunstwerken richtig zu fassen, um darüber sprechen zu können, oder um Geschmack zu zeigen, und Anwendung davon zu machen, sind schon die archäologischen Hefte gewissermaßen hinlänglich. Sucht aber ein Leser weitere Belehrung, und strebt besonders der angehende Gelehrte darnach, Werke der alten Kunst mit den klassischen

Schrift-

Schriftstellern des Alterthums zu verbinden, um jene durch diese, und diese durch jene besser zu verstehen, und zugleich auch die Quellen kennen zu lernen, aus welchen er die Meinungen neuerer Gelehrten über dieses und jenes alte Kunstwerk erfahren kann: dann findet er im archäologischen Museum hinlänglichen Stoff zu Befriedigung seiner Lernbegierde, und dankt gewiß dem gelehrten Verf. für seinen Unterricht.

Freuen würde sich Rec., wenn er höre, daß dieses nützliche Unternehmen glücklichen Fortgang hätte, da es nicht bloß Dilettanten und angehende Gelehrte interessirt; sondern auch, wegen der noch nicht publicirten alten Kunstwerke, dem gelehrten Alterthumsforscher nicht unwichtig ist.

Homer in Zeichnungen nach Antiken. III. Heft. 38 S. gr. Fol. 6 Rf. 8 gr.

Nach den Einleitungen, die wir in den ersten beyden Heften zur Iliade und Odyßee finden, fängt hier nun die eigentliche Iliade an. Dieses Heft enthält sechs Hauptblätter und vier Vignetten.

1. Diomedes, der Lieblingscharakter Homers in der Iliade, den er so schön darzustellen wußte, macht mit Recht den Anfang — der Künstler, der einen Charakter darstellen will, hat mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als der Dichter; aber noch schwerer ist es für den ersteren, wenn er seinen Charakter bloß in einem Kopfe auszudrücken sucht. Dieses bestätigt sich auch hier an dem Diomedeskopfe. Er ist nach einer Marmorbüste im Museo Pio-Clementino gezeichnet, und befand sich schon im ersten Hefte unter den sieben Heldenköpfen; aber mehr im Profil, und nicht in der Größe wie hier. Fehlt es gleich an strengen Beweisen, daß es wirklich ein Diomedeskopf sey: so ist er doch dem Ideal entsprechend, daß man sich, nach Homer, von einem Diomed machen muß. Daß dieser Kopf hier etwas düsteres hat, daran ist der Kupferstecher Schuld, der Schatten unter den Augenknochen ist etwas stark angegeben. Gewöhnlich wurde dieser Kopf un Guerriero fiero genannt; aber Kenner hielten ihn immer für einen Diomed.

2. Dolon

2. Dolon zwischen Diomed und Ulyß, wie er von diesem ausgefragt wird. Als die Heere der Achiven und Trojaner einander gegenüber standen, hatte man auf beyden Seiten eine Versammlung berufen, und sich berathschlagt, was man thun sollte. Auf beyden Seiten wurde beschlossen, entschloßne Männer auszuschicken, welche zu erfahren suchen möchten, was der Feind zu thun Willens sey. Auf Seiten der Achiven gieng Diomed und Ulyß, auf Seiten der Trojaner Dolon. Da sie fast zu einer Zeit ausgiengen: so war es sehr natürlich, daß sie einander begegneten. Dolon wird von den Achiven angehalten, und ausgefragt, und endlich haut ihm Diomed den Kopf ab. Das erstere, nemlich das Ausfragen, ist auf dieser Zeichnung vorgestellt, und nach einem geschnittenen Carneol ausgeführt, dessen jetziger Besitzer unbekannt ist. Man vermuthet, daß dieser Stein nach Italien aus Frankreich gekommen ist, und zwar aus der Sammlung eines Mannes von Vermögen, der ein Opfer der Revolution geworden war. Man brachte ihn zuerst nach Genua, von da nach Rom; da sich auch hier kein Käufer fand, schickte man ihn nach Neapel, wo er um eine große Summe verkauft, und ausser Land gebracht worden ist. Ehe dieses noch geschah, hat Herr Tischbein die Zeichnung verfertigt.

3. Dolon mit dem Tode bedrohet. Die Vorstellung dieses Blattes hängt, wie man sieht, mit den beyden vorhergehenden, besonders mit Nr. 2. zusammen. Es ist nach einem Carneol gearbeitet, den Herr Tischbein selbst besitzt. Der vorerwähnte Stein war nur vor einigen Tagen wieder zurückgegeben, als ein geringer Mann zu Herrn Tischbein ins Haus kam, und ihm eine Menge geschnittener Steine zum Verkauf anbot. Wie erstaunte er, als er einen Stein mit ähnlichem Inhalt und mit ähnlicher Arbeit fand! Die Arbeit an beyden Steinen ist vortrefflich, so, daß wenige Steine sich mit diesen dürften vergleichen lassen.

4. Ulyß und Diomed mit dem Kopfe Dolons. Die Zeichnung ist nach dem Abdruck eines Steins gemacht, dessen Besitzer unbekannt ist. Der Abdruck befindet sich unter den Pasten des Abbate Dolci.

5. Diomed und Ulyß im eilfertigen Gange, gezeichnet nach einem Abdrucke beym Abbate Dolci. Unter

mehrern Muthmaßungen über die Deutung dieses Steines ist die wahrscheinlichste diese: Diomed und Ulyß nähern sich dem Tempel der Pallas, und Ulyß zeigt nach der Stelle, wo es nun an die Ausführung gehen wird. Eine Behandlungsart der Vorstellung von dem Raube des Palladiums, die von den vielen bekannten und gewöhnlichen abweicht. — Diese bisher erwähnten Stücke sind für die Bemerkung lehrend, daß der Künstler von dem Dichter bloß die Idee, die Personen mit ihrem Charakter, und die Handlung im Allgemeinen entlehnt; in der Ausführung aber ganz dem Kunstsinne folgt, und die Kunstbedürfnisse zu Rathe zieht. Und doch hat auch dieß seine Gränzen, deren Wahrnehmung einen Theil von demjenigen ausmacht, was der Herr Verf., und zwar mit Recht, Künstlerweisheit nennt.

6. Ein Krieger leitet zwey Pferde im ruhigen Schritte. Diomed und Ulyß hatten bey ihrem Ueberfall im Lager der Thracier eine beträchtliche Niederlage angerichtet, den König Rhesus selbst getödtet, und gedachten den Wagen desselben wegzuführen; aber von Minerven gewarnt, begnügen sie sich, die Pferde des Rhesus wegzutreiben. Diomed setzt sich auf, und Ulyß treibt sie mit dem Bogen an. — Allenfalls kann dieses Blatt als eine Vorstellung einer ähnlichen Ausführung gelten. Die Zeichnung ist nach einem Abdrucke beym Abbate Dolci von einem geschnittenen Steine verfertigt. Unter den Lippertschen Pasten findet sich ein Abdruck (Dactylioth. Taus. 2. 2. 40 — im deutschen Werke im 2. Th. 166) von einem völlig ähnlichen Steine, wenn es nicht derselbe ist.

Nun noch etwas von den Vignetten. Nr. 1. Als Anfangsvignette ist ein altes Basrelief von Marmor gezeichnet; es ist unergänzt, scheint ein Stück einer Frise zu seyn, stellt ein Gefecht vor, und befand sich in der Werkstätte des Antikenrestaurators Calli zu Neapel. 2) Eine Vorstellung nach einem alten geschnittenen Steine. Ein Haase ist von einem Hunde eingeholt; von oben her kömmt ein Adler, der gleichfalls den Hasen bedroht. 3) Ein schön gearbeiteter Kopf mit einem Reisehut und einem Schilde mit dem Medusenkopfe; nach einem Kupfer, das dem Herrn Tischbein von Millin in Paris ist zugeschickt worden. Dieses ist nach einem Carneol als Camee von gleicher Größe mit dem Kupfer

er gezeichnet, und wird der Kopf des Ulysses benennt. 4) in von zwey Hunden verfolgter Rehbock.

Um dieses Werk gemeinnütziger zu machen, wäre sehr wünschen, daß eine kleine Ausgabe davon veranstaltet ürde.

Rh.

Handbuch der klassischen Literatur, enthaltend 1. Archäologie, 2. Kunde der Klassiker, 3. Mythologie, 4. Griechische und Römische Alterthümer. Von Joh. Joach. Eschenburg, Herzogl. Braunschweigischem Hofrath, Kanonikus des St. Cyriakstiftes und Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Vierte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Mit Königl. Preuß. Churſächſ. und Churbrandenburg. allergnäd. Freyheiten. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1801. XXVIII und 610 Seiten. 8. 1 Rl. 20 Gr.

Dieses Handbuch gehört ohnstreitig zu den besten Schulchern, die wir in den letzten Decennien des verflossenen ihrhunderts erhalten haben. Sowohl die Materialien, elche hier aufgestellt waren, als auch die Anordnung und , für die Bedürfnisse der Jugend berechnete Ausführung rselben, verdienen im Ganzen Beyfall. Besonders war zu der Zeit, als es zum Erstenmal erschien, (im Jahr 83.) dringendes Bedürfniß; aber auch jetzt ist es noch auchbar. Zwar würde es, nach den bisherigen Fortritten, die wir auch in diesem Fache gemacht haben, durch ne neue Umarbeitung, und durch größere Vollständigkeit r gewonnen haben; allein dadurch würde wieder auf der dern Seite der Hauptzweck desselben verfehlt, der Geauch desselben in den vielen Schulen, wo es eingeführt , gehindert, und der Ankauf erschwert worden seyn, und erdieß war eine Umarbeitung und Vollständigkeit der Maialien nicht einmal nothwendig, da der geschickte Lehrer s Uebrige im mündlichen Vortrage leicht hinzusetzen und

genauer erläutern kann. Als Leitfaden zu Vorlesungen, zur Vorbereitung und Wiederholung bleibt es auch in seiner jetzigen Gestalt sehr schätzbar. Am besten ist ohnstreitig der Abschnitt über die Archäologie, (wo jedoch hin und wieder durch die zu große Trennung der Kunstwerke der Griechen und Römer einige Unbequemlichkeiten entstanden sind), und der Grundriß der griechischen und römischen Alterthümer bearbeitet; vollständiger könnte, selbst der Absicht des Verf. gemäß, die Mythologie und die Literatur der Griechen seyn. Ueberhaupt scheint es dem Rec., als wenn dieses Handbuch in dieser neuen Auflage durchaus noch mancher Abänderungen, Verbesserungen und Zusätze fähig gewesen wäre; besonders gilt dieß von der Literatur, die doch in solchen Handbüchern am wichtigsten ist, weil gerade hier der Lehrer die meiste Zeit erspart, und die Schüler die mehresten Fehler begehen, wenn sie die literarischen Notizen aufschreiben. Daß diese Auflage wirklich hin und wieder verbessert und vermehrt worden sey, ist nicht zu läugnen. Nur sind sie, wie Rec. glaubt, nicht häufig und beträchtlich, und man hätte selbst nach dem, was oben zur Vertheidigung des Herrn Verf. gesagt worden ist, noch mehr erwartet, als man hier findet. Und wären diese Zusätze und Berichtigungen zahlreicher und beträchtlicher geworden, so hätte ja dem Nachtheil beym Gebrauch der ältern Ausgabe leicht durch den besondern Abdruck der erstern abgeholfen werden können. Rec. will bloß bey der Literatur der Griechen verweilen, und das übergehen, was schon in andern Zeitschriften bemerkt worden ist. — Archäologie der griechischen Literatur. S. 20. Die Archäologie von Siebenkees besteht aus zwey Abtheilungen mit fortlaufenden Seitenzahlen, deren zweyte 1800 erschienen ist. Millin's (nicht Mellin) Introduction, ist auch deutsch übersetzt worden, Halle, 1798. Montfaucons Palaeographia hätte gleich hier eine Stelle verdient, mancher andern Schriften nicht zu gedenken, welche in das Studium der Archäologie überhaupt einleiten. Für die speciellen Abschnitte vermißt man folgende: Schreibekunst, Buchstabenschrift. (Wood's Abh. über das Originalgenie des Homers, und Wolfii Prolegomena in Homerum sind weiter unten S. 31. genannt worden.) Merian, Amélang — von dem Alterthume der Schreibekunst in der Welt ꝛc. (Leipzig 1800.) *Fiorillus* de scriptura Veterum, Marburg 1743. *Renaudot's* Memoire

sur

über l'origine des lettres Grecques in den Memoires de l'Acad. d. J. II. S. 246. ff. — S. 25. Comm. de notis Graecor. Florenz 1749. Fol. (Diese wird S. 45. citirt) und Placentini de signis Vett. Graecor. Rom 57. 4. S. 27. Schreibmaterialien C. G. Schwarz de ornamentis libror. etc. ist zwar S. 66. erwähnt; sollte aber schon hier genannt werden. G. Meerman de chartae vulgaris s. lineae origine ed. J. van Vaassen, Haag 1767. Ueber die Aussprache, die Accente ꝛc. Havercamp's Sylloge Scriptor. qui de linguae graecae vera et recta pronuntiatione Commentarios reliquerunt, Leiden 1736. — Die Schriften über die Mythologie der Griechen und Römer sind vollständig aufgeführt worden; doch sollte bey dem Mytholog. Wörterbuch von Moritz (S. 313.) dessen Fortsetzer, Valentin Heinrich Schmidt in Berlin, genannt werden, da bekanntlich nur die vier ersten Bogen von Moritz herrühren, mithin das ganze Werk eigentlich dem Fortsetzer angehört, der freylich den Namen des erstern auf dem Titel ganz hätte weglassen sollen, weil die wenigen Artikel von ihm hier gar nicht in Betrachtung kommen können. Uebrigens wäre es gut gewesen, wenn die Mythologie der Griechen von der der Römer, so weit es thunlich war, gesondert worden wäre, und dieß hätte, ohne vielen Raum wegzunehmen, geschehen können, wenn der Herr Verf. erst die griechischen Mythen erzählt, und dann die wichtigsten Abweichungen der römischen Mythen gleich untergesetzt, und die römischen Namen den Griechischen in Klammern beygefügt hätte. Indessen giebt Rec. zu, daß eine solche Sonderung in diesem Handbuche, dessen Gränzen beschränkt sind, eine schwierige Arbeit gewesen sey, und vielleicht manche Unbequemlichkeit verursacht haben würde. Eigentlich ist das Augenmerk des Verf. auf die römischen Mythen gerichtet, für welche hin und wieder auch Citate angebracht worden, und nur nebenbey ist auf die Griechen Rücksicht genommen worden. — Was die Kunde der Klassiker anbelangt: so liessen sich mehrere Zusätze und Berichtigungen anführen. Der Herr Verf. scheint hier nicht immer ein richtiges Verhältniß beobachtet zu haben; denn bisweilen werden schlechtere Ausgaben und Uebersetzungen genannt, und die bessern übergangen, bisweilen sind gar keine Uebersetzungen erwähnt worden. Hin und wieder findet man Einleitungsschriften aufgeführt; aber größtentheils vermißt man sie ungern. Nur in Hin-

ſicht auf die Bearbeitung mehrerer einzelnen Artikel und auf die, für den jungen Freund der Literatur nöthige, relative Vollſtändigkeit, will Rec. einige Bemerkungen über dieſen Abſchnitt mittheilen.

1. Zuſätze. S. 182. fehlt die gelehrte und geſchmackvolle Ausgabe des Xenophon von Epheſus, von dem nun verſtorbenen Fch. von Locella (Wien und Leipzig 1796.) — S. 183. Die deutſche Ueberſetzung des Charikon von Heyne, Leipzig 1753., des Euſtathius von Chriſtine Reinke in der Hellas B. 1. S. 101 — 260. — S. 186. Lyſias von Alter, Wien 1785., Iſokrates Panegyrikus von Findeiſen, Leipzig 1777. — S. 187. Die Ausgabe der Rede des Demoſthenes vom Frieden von Beck, Leipzig 1799. — S. 188. Die Rede des Dem. wider den Midias, von Spalding, Berlin 1794. Deſſen Trauerrede von Matthäi, Moskau 1772. 12. Nicht bloß den Demoſthenes, ſondern auch den Aeſchines hat Reiske überſetzt. — Die klaſſiſche Ueberſetzung des Panegyrikus des Iſokrates von Wieland, in deſſen Attiſch. Muſeum 1., der zwey Reden des Lyſias von Schlegel, ebendaſ. iſt (S. 186.) nicht erwähnt worden. Fünf Reden des Libanius hat C. Reiske in der Hellas verdeutſcht. — S. 190. hätte in dem Art. Ariſtides auf die unter dem Art. Demoſthenes genannte Ausgabe von Wolf verwieſen werden ſollen. Himerius, welchen Wernsdorf zuerſt vollſtändig edirt hat, fehlt. Von Tonys Opuſculis Criticis hat H. M. Starke (jetzt Superint. in Bitterfeld) einen Abdruck in Leipzig 1780 und 1781. in zwey Bänden beſorgt. — S. 208. verdiente die ſehr gute Ueberſetzung des Ocellus Lucanus von Bardili in Fülleborns Beyträgen zur Geſch. der Philoſ. St. 10., Jena u. Leipzig 1799. die der Denkwürdigkeiten des Xenophons von Wieland, und deſſen Attiſchem Muſeum Bd. 3., die der Haushaltungskunſt und des Gaſtmals der Philoſophen von Becker, Halle 1795., die Ausgabe des Menexenus des Plato von Gottleber, Leipzig 1782., und von Köppen, Berlin und Stettin 1790., die Ueberſetzung der Dichtkunſt des Ariſtoteles von Bahle, mit Anmerkungen, und die der Politik und Ethik von Harve, S. 212. die Ausgabe der Charaktere des Theophraſtus von J. C. Schwarz, Coburg 1739. 4., S. 214. verdienten mehrere ſehr gute Ausgaben einzelner moral. Schriften des Plutarchs (von der Erziehung der Jugend,

Heinrich), von Heusinger, Schneider und Stein; wie man die Dichter lesen müsse, von Krebs; vom Unterschiede des Schmeichlers und Freundes, von Kriegel; von den Grundsätzen der Philosophen, von Bach; von der späten Rache der Gottheit, von Wyttenbach; die Uebersetzung der moralischen Schriften des Plutarchs, von Kaltwasser; welche zuletzt die beste ist, S. 212. die des Epiktetus, von Reiske. Nürnberg 1783. S. 215. die des Antoninus, von J. M. Schulz. Schleswig 1799. und die Ausgabe von Wolle — Erwähnung. Eben das gilt auch von der von Hirt angefangenen Uebersetzung des Euklides. Marburg 1797. welche in dem Vortrage vollständiger ist, als die sehr gute, aber an mehreren Stellen abgekürzte von Lorenz; von welcher jedoch nicht die zweyte, durchaus verbesserte Auflage, Halle 1798. erwähnt wird; auch nicht der dazu gehörige Anhang, die Elemente von Matthias. Magdeburg 1795. — Eben das gilt ferner von der Uebersetzung der zwey Bücher des Archimedes von der Kugel, dem Cylinder und der Kreismessung, von Huber. Tübingen 1799. von der Ausgabe der Schrift des Apollonius Pergäus von den Berührungen (in der Geometrie), von Camerer. Gotha und Amsterdam 1795. und des letztern Uebersetzung der Schrift von den Ebenen. Leipzig 1796. so wie S. 221. von der Ausgabe der geographischen Fragmente des Eratosthenes, von Gädel. Göttingen 1789. — Im Plutarch S. 229. sind nicht die zweckmäßigen Schulausgaben einiger Lebensbeschreibungen von Leopold, Jördens und Bredow erwähnt worden. Die neueste und beste Ausgabe des Zosimus von Reitzenstein. Leipzig 1784. fehlt S. 239. — Von den Aphorismen des Hippokrates S. 243. wird der Abdruck der Amstelodamischen Ausgabe, Leipz. 1756. 12. aufgeführt; aber nicht die Ausgabe von Lory, Bosquillon, le Febure de Villebrune, nicht die vom Anstande des Arztes von Marchie. Göttingen 1740. 4. — Unter dem Art. Theophrastus vermißt man die Ausgabe der Geschichte der Pflanzen von van Stapel. Amsterdam 1754. Fol. unter Galenus die neuesten Ausgaben einzelner Schriften. 1. Berichtigungen. S. 186. Nicht einige, sondern dreyzehn Reden des Dio Chrysostomus hat C. Reiske übersetzt. — S. 200. Vom Athenäus des Herrn Mag. Schäfer sind nicht sechs Theile im Jahr 1798. u. ff., sondern nur drey Theile erschienen, und zwar bloß im Jahr 1795. — S. 205. Nürnberger hat

bloß das 10te Buch des Diogenes Laërtius edirt, und (S. 212.) nur einige Charaktere des Theophrastus; aber noch lange nicht alle, sind von Hottinger in Wielands Attisch. Mus., (auch im 2. Bande, im 2. St.) verdeutscht worden. — Unter dem Art. Aretäus S. 244 wird eine Ausgabe beyder Werke genannt, welche zu Wien 1790 erschienen seyn soll. Diese kennt Rec. so wenig, als eine Ausgabe des Paläphatus von Fischer (S. 227.) vom Jahre 1781. Bloß ein Abdruck der lateinischen Uebersetzung von Wiggan, und zwar nur die von den Ursachen und Kennzeichen der Krankheiten erschien zu Wien 1790. Ohnstreitbar besorgte sie der deutsche Uebersetzer dieser Schrift, Dewey. Uebrigens sind von Paläphatus sechs Ausgaben von Fischer besorgt worden, von welchen die neueste 1782 herauskam. — S. 223. Nicht das ganze Werk des Ptolemäus, sondern nur die vier ersten Kapitel des siebenten Buchs hat Bode übersetzt, oder vielmehr nur drey Kapitel; denn das erste verdeutschte Fischer in Berlin, nach dem griechischen Texte; die drey übrigen aber Bode nach der französischen Uebersetzung von Mantignot. — Der Pausanias von Facius besteht nicht aus drey, sondern aus vier Bänden, der vierte Band enthält die lateinische Uebersetzung des Amasäus. — Der Thucydides von Bredencamp (S. 231.) ist nicht angefangen; sondern in zwey Bänden vollendet worden. Sie enthält einen Abdruck des Hacker-Bauer-Gottleberschen Textes, mit Dodwells chronologischen Noten. Einzelne Bemerkungen zur Verbesserung des Textes und zur Erklärung wollte der Herausgeber im Magazin für Schulen ꝛc. aufstellen. Es ist aber nicht geschehen. Und auch ohne diese ist jene Handausgabe Etwas Ganzes. — Wenn es S. 208 heißt: der Xenophon von Thieme sey nicht vollendet, so ist dieß nur so zu verstehn, daß die Anmerkungen und der Index fehlen. Die Ausgabe des letztern, welche zugleich die Stelle eines Kommentars vertreten soll, hat H. Stutz in Gera zu besorgen angefangen. Der erste Theil ist im vorigen Jahre zu Leipzig erschienen. — Die Uebersetzung vom Xenophon von (den Gebrüdern) Borheck in fünf Bänden (S. 231.) enthält noch nicht den ganzen Xenophon. — S. 237. Hrn. Schmieders Ausgabe des Arrianus ist nicht in zwey Bänden zu Halle erschienen; sondern seine Ausgaben des Feldzugs des Alexanders ist von der der indischen Geschichte ganz unabhängig, und nach einem andern Plane bearbeitet.

ter. Diese erschien zu Leipzig 1798. und enthält bloß den Text und Anmerkungen, diese kam zu Halle 1798 heraus, und enthält eine lateinische Uebersetzung, Anmerkungen und Indices. S. 230. Herr Schäfer hat im Jahr 1800 zugleich eine zweyte, sehr elegante Ausgabe des Herodotus bey Gaumes in Leipzig (bis jetzt zwey Bände) zu besorgen angefangen, und Jacobi hat ihn neu übersetzt. (Bis jetzt drey Bände 1799. 1800. und 1801.) Auch vermißt man hier Barbeck's Apparatum ad Herodotum intelligendum et interpretandum. Vol. I — V. Lemgo 1795 — 99. —

Auch in der römischen Literatur lassen sich manche Zusätze und Berichtigungen beybringen; aber seltner als in der griechischen. So verdiente z. B. Erwähnung die Uebersetzung des Terentius von Koch (Giessen 1794 und 1795. zwey Bände) S. 255. Eschens Uebersetzung der lyrischen Gedichte des Horatius, (Zürich 1800. zwey Bde.) S. 260. die Uebersetzung des Phädrus, von Sattler. (Nürnberg 1798) S. 264. Unter den Reden des Cicero ist weder Morgensterns, noch Ilgens, noch Schelle's gedacht worden. Ueberhaupt scheint der Art. Cicero nicht relativ vollständig zu seyn; aber noch unvollständiger ist, — selbst für einen Leitfaden — in Verhältniß mit andern Artikeln — Seneca, wo z. B. auch Ruhkopfs Uebersetzung der physikalischen Untersuchungen nicht genannt ist. Es kann hier nur von den besten, zweckmäßigsten oder vollständigsten Ausgaben oder Uebersetzungen die Rede seyn, und nur auf diese hat Rec. hier Rücksicht genommen. Uebrigens sind nicht bloß einige der schönsten Karschischen Gedichte von Ramler im fünften Theile seines Martialis übersetzt worden, sondern 77., also alle die, welche bedeutend sind. (Lateinisch und deutsch. Berlin 1793.)

Diese Bemerkungen sollen keineswegs dem Werthe dieses sehr nützlichen Buches Eintrag thun; sondern bloß beweisen, daß Rec. nicht ohne allen Grund mehr Zusätze und Berichtigungen erwartet hatte, wodurch es noch brauchbarer geworden wäre. Denn er wünscht, daß es noch lange den Musen-Sisen möge, den es schon bisher unstreitig gestiftet hat. Auch bescheidet sich Rec. gern, daß den Herr Verf. vielleicht nicht alle oben angeführte vermißte Schriften einer Aufnahme in diese Schrift werth finden möchte.

Eb.

Jo. Alberti Fabricii Bibliotheca Graeca, sive notitia scriptorum veterum Graecorum, quorum cunque monumenta etc. Editio noua variorum curis emendatior atque auctior curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Conf. Aul. et P. P. O. in vniuers. lit. Erlang. accedunt *Christophori Augusti Heumanni* Supplementa inedita. Volumen septimum. Hamburgi, apud Bohn. a. c. MDCCC. I. XXIII und 894 S. 4. 6 M.

Dieser Band ist etwas später herausgekommen, da der sechste schon 1798 erschienen war. Er enthält den grössten Theil des fünfzehnten Buchs, oder nach der alten Ausgabe, des fünften und sechsten Bandes, in welchem von den Christlichen Griechischen Schriftstellern, und von den Griechischen Autoren der Kirchen- und Byzantinischen Geschichte gehandelt wird. Der Vf. war zwar erst Willens, die sogenannten Patres und Kirchenscribenten abzusondern, und mit Zusätzen zu vermehren; da aber viele Kirchenscribenten zugleich Annalen und Chroniken geschrieben, auch sich mit der byzantinischen Historie beschäfftiget haben: so wären mancherley Irrungen entstanden, wenn sie von ihrer vorigen von Fabr. gemachten Verbindung wären getrennt worden. Demungeachtet ist doch nach S. 334. ein Fehler in der Druckerey vorgegangen, daß nämlich das zweyte Kapitel von dem Athanasius und dem Ephraimus Syrus ist ausgelassen worden. Dieses Kapitel wird aber nach den Byzantinischen Scribenten geliefert werden. Bey dieser Arbeit haben dem Verf. vorzüglich zwey Gelehrte beygestanden, D. Keil zu Leipzig und D. Sixt zu Altdorf. Alle Weitläuftigkeit hat der Verf., so viel ihm möglich gewesen, zu vermeiden gesucht, um nicht das Werk zu vergrössern, sondern es vielmehr, je eher je lieber, zu Ende zu bringen; welches sowol der Wunsch vieler Gelehrten, als auch des Verlegers ist. Demungeachtet haben sich doch auch Gelehrte gefunden, welche von dem Verf. verlangt haben, nichts von dem, was Fabricius geliefert, wegzulassen, sondern es noch vollständiger zu machen, deren Willen er auch darum nicht hat nachgeben können, weil mancher artige Gelehrte, nach einem so verderblichen Kriege, und bey der jetzigen Theurung aller nothwendigen Bedürfnisse, ein so theu-

theurer wert nicht bezahlen kann. Es sind deßwegen von der alten Ausgabe weggeblieben Hermae Fragmenta, Theodoti excerpta, verschiedene Bücher von Leo Allatius, auch die ἀδιάφορα παράδοξα von Michael Psellus, welche in der alten Ausgabe über hundert Seiten einnahm. Ueberdieß ist noch S. 741 u. f. w. und S. 744. u. f. w. Nicetae Fragmentum de statuis aeneis igni traditis und argumenta librorum Nicetae thesauri orthodoxae fidei weggeblieben. Zugleich wird auch (S. XIII) erinnert, was etwa in dem künftigen Bande füglich wird weggelassen werden können.

Das erste Kapitel von den Christlichen Schriftstellern vor Konstantin dem Grossen, zerfällt in XXXII. Abtheilungen, deren Titel wir hier nach der Reihe anführen wollen. I. Codex Apocryphus N. T. II. Cotelerii Patres Apostolici. III. Grabii spicilegium Patrum. (Hier ist hinzugekommen: Rusel bibl. apostolica et Münter fragmenta.) Testamentum XII. Patriarcharum et acta S. Pauli et Theclae. IV. S. Barnabas ejusque acta et epistola. V. Scripta Dionysio Areopagitae suppolita, ut videtur ab Apollinarii. (Die richtigern Handschriften schreiben alle ἀπολινάριος. So wird er auch in den sogenannten Catenis öfters angeführt.) discipulis. VI et VII. Eorum interpretes, codd. atque editt. VIII. Deperdita scripta. IX. De Hermae pastore loca veterum et de fragmentis gr. Cotelerio praeteritis. X. Editiones. XI. Pastoris Presbyteri acta Praxedis, virginis. Pastor, episcopus, Gennadio memoratus. XII. Clemens Rom. eique suppolita scripta, codd. mssti et eorum editiones. XIII. S. Ignatii epistolae et acta; codd. atque editt. et alii Ignatii. XIV. S. Polycarpi et Smyrnensis ecclesiae epist. codd. et edd. atque de S. Polyc. XV. Justinus, martyr, aliique Justini Scripta. martyris, codd. et edd. XVI. Index scriptorum, ab eo citatorum. XVII. S. Irenaeus, scripta, codd. edd. XVIII. Index scriptorum, ab eo laudatorum. XIX. Tatianus, Syrus, liber, codd. et edd. Alii Tatiani. Item Athenagoras: libr. codd. edd. Alii Athenagorae. XX. Theophilus, Antiochenus, etc. Alii Theophili. Index scriptorum ab Athenagora, Theophilo Antioch. Tatiano et Hermia citatorum. XXI. Clemens Alex. scripta, codd. edd. XXII. Index scriptorum, ab eo citatorum. (XXIII. Dieser Abschnitt, welcher die Excerpta des Theodotus enthielt, ist weggelassen.) XXIV. De S. Melitone et scriptoribus aliis saeculi secundi deperditis.

ditis. In dieser Abtheilung sind häufige Beytrage vom D. Keil. so wie in der XXIX. von D. Gr.) XXV. S. Hippolytus, Portuensis. Scripta, codd. et edd. Alii Hippolyti. XXVI. Origenes, Adamantius aliique hoc nomine. Scripta, codd. edd. et graecae et latinae. Scripta deperdita. Tabella chronologica scriptorum plerorumque Origenis. Scripta varia, Origenem spectantia. XXVII. Index scriptorum et haereticorum, ab Origene citatorum. XXVIII. Gregorius Thaumaturgus. Scripta: codd. edd. Expositio fidei, quae integra cum notis exhibetur. XXIX. Methodius Patarensis. Scripta et tributa. XXX. Alii Methodii. XXXI. Archelaus, Carrharem episc. ejusque disputatio cum Manete. XXXII. Dionysius, Alexandrinus, aliique saeculi tertii scriptores deperditi. Julius Africanus, aliique hoc nomine. Alexander, Cappadox atque inde Hierosolymi episcopus. Ambrosius Alexandrinus; Ammonius Alexandrinus; Anatolius; Beryllus Bostrensis; Cajus; Cornelius Rom. Demetrius; Diodorus Tryphon. Dionysius Rom. Eusebius episcop. Laqaus Geminus; Hesychius Aegyptius; Lucianus; Magnes sive Magneres; Nepos; Pamphilus; Phileas; Plerius; Stephanus; Theognostus; Tryphon. Haereticorum saeculi III. scripta. Paulli Samosateni; Scythiani; Terebinthi; Buddae et Manetis; Fragmenta epistolarum Manichaei, gr. cum versione lat. et notis. Manichaeorum varia genera, catalogus Manichaeorum plerorumque, quorum fit apud veteres mentio. Auctores veteres edit. inediti et deperditi, qui contra Manichaeos scripserunt. Scriptores recentiores, qui ad idem argumentum faciunt.

Hierauf sollte das zweyte Kapitel vom Athanasius und Ephraimus Syrus folgen; welches aber wie gesagt, durch ein Versehen des Setzers weggeblieben ist. Das dritte Kapitel von Konstantin dem Grossen, befindet sich schon im sechsten Bande.

Des vierten Kapitels Abschnitte sind: I. De Eusebio Caesariensi et aliis historiae ecclesiasticae atque chronicorum scriptoribus graecis. II — XXVI. Eusebii scripta edita, inedita, deperdita. codd. editt. (Hier hätte unsers Erachtens S. 400. der Brief an den Carpianus wegbleiben können, da ohnedem die Canones weggeblieben sind. Man findet beydes in mehrern Ausgaben des Gr. N. Testaments

meata beysammen.) XXVII. Alii Eusebii, amplius sexaginta. XXVIII. Scriptores graeci histor. ecclesiasticae deperditi et alii, qui exstant, nominatim. XXIX. Philostorgius. XXX. Socrates, scholasticus. XXXI. Sozomenus. XXXII. Theodoritus. XXXIII. Evagrius. XXXIV. Theodorus, Lector. XXXV. Nicephorus Callist. Xanthopulus. XXXVI. Chronicorum scriptores graeci deperditi. XXXVII. Chronographi post Eusebium graeci editi. Joannes Malelas, ab Antiocheno diuersus. Index scriptorum a Malela citatorum. Chronicon Alexandrinum s. Paschale. Scripta ad calcem illius Chronici, vulgata a Cangio. Dorotheus Tyrius, aliique Dorothei. XXXVIII. Chronica Georgii Syncelli, Theophanis, confessoris. XXXIX. Nicephori, patriarchae CPolit. Georgii, Hamartoli. (Hätte wohl eigentlich zu keinem Namen sollen gemacht werden. Denn viele andere nennen sich auch so. Denn wenn dieses gelten sollte, so müßten andere *ὀικτροὶ*, andere *ἐλάχιστοι* heißen. Dergleichen Namen und noch andere mehrere pflegten sie sich aus Demuth und Heiligkeit beyzulegen. Auf ähnliche Art ist auch Einer, durch einen Fehler einer Handschrift aus einem *ὀικτρὸς* ein *ἰατρὸς* worden.) Hippolyti, Thebanii. XL. Georgii Cedreni. Jo. Zonarae. XLI. Michaëlis Glycae. (Hier kommt der Verf. zufällig auch auf die Briefe von Glycas, (S. 468.) von welchen mehrere von verschiedenen edirt sind. Vielleicht wird davon an einem andern Orte, Nachricht in dieser bibliotheca gegeben.) Constantini Manassis. Julii Pollucis. XLII. Chronica quaedam inedita graeca. Chronicon Pisidae. XLIII. Index scriptorum etc. in Cedreni et Jo. Zonarae chronicis memoratorum. XLIV. Index scriptorum etc. in Georgii Syncelli et Theophanis chronographiis laudatorum. XLV. Index scriptorum etc. in chronico Paschali et Glycae annalibus citatorum.

Das fünfte Kapitel hat folgende Abschnitte: I. De Byzantinae sive CPolitanae historiae scriptoribus atque corporis Byzantini inedit. et Paris. et Veneta, conspectus. Josephus Genesius et aliae scriptorum hist. Byzant. accessiones post edit. Venetam. II. Philippi Labbei protrepticum et excerpta de legationibus. Ferner: Dexippus Herennius. Eunapius. Petrus, magister. Priscus Panite. Malchus. Menander. Theophylactus Simocatta. (Von diesen siehe

Siehe weiter unten den fünften Abschnitt.) Olympiodorus, Thebanus. Candidus Isaurus. Theophanes. Nonnosus. Hesychius illustrius et alii Hesychii. III. Procopius Cesariensis, ejusque scripta, codd. et edd. Item alii Procopii. IV. Agathias, Myrinensis, etc. Index scriptorum ab Agathia et Procopio citatorum. V. Paulus Silentiarius, etc. Theophylactus Simocatta. Alii Theophylacti, in his Theophylactus, Bulgaror. episc. ejus institutio regia et alia scripta. (Den Leipziger Codex der Paulliner Bibliothek, dessen S. 595. Meldung geschieht, hat Matthäi genauer beschrieben, in seiner Ausgabe des N. T. zu den Briefen an die Thessalonicher S. 305. 306.) Index scriptorum aliorumque, in Theophylacti Simocattae libris memoratorum. VI. Nicephorus, CPolit. patriarcha; scripta, codd. edd. Alii Nicephori. Bandari conspectus opp. Niceph. CPol. patr. junctim edendorum. Nicephorus Gregoras. Bernhardi Montfaucon et Jo. Boivin notitiae scriptorum Nic. Gregorae, Niceph. Greg. historia Byzant. Varia Fragmenta et monumenta vetera notis Boivin. ad Gregoram inserta. Index scriptorum in Nic. Gregorae historia Byzant. citatorum. (Der Titel der Grammatik des Nicephorus Gregoras ist: τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ νικηφόρου τοῦ γρηγορᾶ περὶ γραμμάτων. Auszüge daraus siehe Seite 1. — 10. in den Gloss. Graecis minoribus, von Matthäi, Mosquae 1774. Vol. I.) Nicephorus Basilius. Nicephorus Blemmyda. Nicephorus Bryennius. (Hier vermissen wir: Ἰωσὴφ μοναχοῦ τοῦ βρυεννίου τὰ εὑρεθέντα κ. τ. λ. Lipsiae 1768. II. Voll. und Lips. 1784. Volumen III. 8.) Nic. Ceramenus. Niceph. Chartophylax. Nicephorus Chumnus. Nicephori alii. VII. Scriptores post Theophanem. Anonymus de vita Leonis Armeni et quatuor proximorum imperatorum. Constantinus Porphyrog. de vita Basilii Maced. Anonymus de Leone, philosopho, et aliis imperatoribus usque ad Romanum iuniorem. Joannis Monachi Historiol. Joannis Cameniatae, Demetrii Cydonii. Simeonis magistri annales, et Georgii Monachi vitae imperator. Index in scriptores post Theophanem. (Ob von den Briefen des Demetrii Cydonii und von seinen andern Schriften schon an einem andern Orte in dieser Bibliothek ist gehandelt worden, weiß Rec. nicht. Lambecius, Montfaucon und Andere, haben davon Nachricht gegeben. Er heißt im Manuskript ge-

mentarius (Ἀναγνώστης ὁ Κυδωνης.) VIII. Leonis sapientis illorumque oracula, res CPol. spectantia. Alia Leonis imp. (a quo diuersus est alius Leo sapiens,) scripta, codd. edd. (Von dem Leonis taeticis ist eine Handschrift in der kurfürstl. Bibliothek zu Dresden, die Rec. hier nicht angezeigt findet.) Ejus Naumachica, gr. ac lat. e cod Gudiano edita p. 707. Alii Leones, qui graece scripserunt, Joannes Scylitzes Thracesius, Chronicon. IX. Anna Comnena. Alexii Comneni aliorumque Comnenorum scripta. Index scriptorum, ab Anna Comnena citatorum. IX. (Denn diese Nummer kommt zweymal vor. S. 726 und 733.) Joannes Cinnamus. Nicetas Acominatus Choniata. J. A. Fabricii notae ad Nicetae fragment. de statuis CPolitanis. Nicetae thesaurus orthodoxae fidei, et J. A. Fabricii notae ad argumenta librorum thesauri. Michael Acominatus. Varii Nicetae, in his Nicetas Dauid philosophus. Nicetas Eugenianus. Nicetas, Heracleae episcopus. Nicetas Pectoratus. Nicetas, Thessalonicensis. Index in Nicetae Choniatae histor. Byz. X. Georgius Acropolita. Constantini Acropolitae orationes. Georgii Acrop. hist. Byzantina. Codices ejus. Alia scripta. Index in Acropolitae historiam. Joëlis chronographia compendiaria. Johannis Canani narratio de bello CPol. XI. Georgius Pachymeres. De sapientia Indorum, quae Pachymerae historiae a Possino subjecta est. Alia Pachymerae scripta edita. Epitome philosophiae. Pachimerae inedita scripta. XII. Joannes Cantacuzenus. Ejus historia Byzantina. Alia scripta. Matthaeus Cantacuzenus, Joannis filius. XIII. Nicephorus Gregoras. XIV. Leontius (S. Nicolaus) Chalcocondyles. Demetrius Chalcocondyles. XV. Georgius Codinus. Ejus opus de officiis aulae et eccl. CPol. Excerpta ex libro de origg. CPolit. Index scriptorum, in Codini et Anonymi Antiqq. CPol. Anonymi explicatio officiorum eccl. CPol. Emanuelis Chrysolorae comparatio veteris ac nouae Romae. Erotemata Chrysolorae. (Im Vorbeygehen erinnert Rec. daß er eine Ausgabe der Erotematum des Chrysolorae besitzt in Quart. Die Dedication dieser Ausgabe ist: Bartolemaeo Auriae nobiliss. adulescenti, Lucae Auriae equitis aurati filio, Franciscus Vatablus S. Sie ist unterschrieben: En Lutecia Parisiorum quarto calendas Junias. Am Ende steht: ἐτυπώθη ἐν Λευκοτοκίᾳ. Ἔτει ἀπὸ θεογονίας

νίας χιλιαρχῆ, πανταποσιαρχῆ, ἀνδυκτάρχ. Μεγαπανταποσιάρχος ἐπὶ ἔτεσι τρίσι. Auch besitzt Rec. eine andere Ausgabe in 8. in welcher am Ende beygefügt ist: Λαβανίου σοφιστοῦ ἐπιτόμιον χαρακτῆρος. Der Anfang ist: Ὁ μὲν ἐπιτελικὸς χαρακτὴρ ποικίλος τὲ καὶ πολυσχιδής. Am Ende steht noch: Rhegii Lingobardiae impensis nobilis Simonis Bombasii et socierum Pontici Virunii et presbyteri Dionysii Benthochi. Benedictus Manzius Carpensis impressit 1501. X. Julii.) Photii oratio in encaeniis nouae ecclesiae. Leonis oracula. Leo, grammaticus. Alii anonymi. XVI. Joannis Anagnostae narratio de occupata Thessalonica. Nicolai monodia de excidio Thessalonicensi.

Rec. wünscht bey diesem ermüdenden Werke nichts mehr, als völliges Wohlseyn des würdigen Verf. und baldige Vollendung der ganzen Arbeit. Zum bequemern Gebrauche dieses Buchs wird wohl am Ende ein genaues und vollständiges Register nöthig seyn, auf welches man sich in Absicht der Richtigkeit mehr wird verlassen können, als auf das Register von Fabricius.

Sa.

Xenophontis de institutione Cyri historiae Graece et Latine, Ex recensione *Eduardi Wells*. Lipsiae MDCCCI. In libraria Gleditschia. 561 S. Griechisch-Lateinischer Text, und 80 S. Hutchinsons zwey Abhandlungen über den Xenophon, nebst einem Titelkupfer und einer Landcharte. gr. 8. 2 Rg. 12 Gr.

Ein wiederholter Abdruck der Wellsischen Ausgabe, so wie die Ausgabe von Thiemen, ohne Vorrede und Namen des Herausgebers. Hiervon läßt sich nun auch weiter kein Wort sagen, als daß sie erschienen ist. Vielleicht soll das zu gleicher Zeit erschienene Lexicon Xenophonteum von Sturz dieser Ausgabe, und den etwan noch folgenden Theilen, durch die gelehrte Welt helfen.

Dt.

Die

Die Furienmaske, im Trauerspiele und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung von C. A. Böttiger. Mit drey Kupfertafeln. Weimar, bey Hoffmann. 1801. 145 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

Diese Untersuchung läßt der gelehrte Verf. in zwey Haupttheile zerfallen, wovon der erstere sich mit der Furienmaske beschäftigt, wie sie Aeschylus für seine Tragödie schuf, und wie sie die spätern Dichter in mehr oder weniger bestimmten Umrissen nachbildeten; der zweyte aber an einigen aus noch übrig gebliebenen Kunstwerken zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häßlichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wußte.

Um einen richtigen Ueberblick von dieser interessanten Abhandlung zu geben, wollen wir die Hauptmomente von der Ausführung selbst ausheben, und den Verf. so viel als möglich mit seinen eignen Worten sprechen lassen.

Gorgonenköpfe, Gorgonenmasken müssen wir uns zuerst auf den Rumpf dieser weiblichen Furiengestalten denken. Das erste, woran wir sogleich erinnert werden, wenn von Gorgonenköpfen die Rede ist, sind die Schlangenhaare; und da ein erfahrner Bilderbeschauer aus dem Alterthume (Pausanias) selbst versichert, daß Aeschylus den Furien, neben den Haaren, auch Schlangen auf den Kopf gegeben habe: so dürfte der Umstand wohl für ganz ausgemacht angenommen werden, daß ein Theil ihrer Aehnlichkeit mit den Gorgonen in diesem struppigen Schlangengekräusel um den Kopf zu suchen sey. Aber auch nur ein Theil. Die Gorgonenmasken oder Medusenköpfe zeichneten sich im frühesten Alterthume noch durch eine andere Eigenschaft aus, die zu ihrer Verhäßlichung mächtig wirken mußte, und hier am wenigsten zu übersehen seyn dürfte. Sie werden nämlich mit einem unförmlichen, breitgequerschten Gesichte, vorhängender Zunge und grinzendem Zähnefletschen gebildet. Sollte Aeschylus seine Furien nicht auch mit dieser ekelhaften Zugabe von Häßlichkeit ausgestattet haben? — Dieses letztere sucht der Verf. in den ange-

häufigen Anmerkungen oder weitern Ausführungen deutlicher angelegen sein lassen.

Da im Aeschylus nur von der ältesten Vorstellung der Furien aus der Geschichte des Argonautenzugs, wie sie dem blinden Phineus die Speise rauben, die Rede ist, und ein Hauptpunkt, worinnen sie mit den Furien Aehnlichkeit haben könnten, die Beflügelung, durch ausdrückliche Verneinung wegfällt: so kann man das Harpyenartige in der Gestalt der vom Aeschylus kostumirten Furien blos in ihren scharfen Klauen suchen, womit der Dichter auch seine Furien ausgerüstet hatte. — Daß man mit den Harpyen besonders auch den Begriff einer widrigen Magerkeit und Dürftigkeit verbunden habe, beweisen unter andern ein scherzhaftes Sinngedicht des Nikarchus (Analect. T. II. p. 357. XXXVI.) und die pallida semper ora fames Virgils (Aen. III. 217.)

Die Furien des Aeschylus bedürfen der Flügel nicht. Als alte, mächtige, selbstständige Göttinnen schreiten sie auf Schwungsolen über Land und Meer, und unterscheiden sich dadurch von jenen beflügelten Ungeheuern, in welchen keine göttliche Natur webt und lebt.

Im ganzen Alterthume war und blieb schwarz die trauernde Todtenfarbe. Wenn daher der tragische Dichter seine Rachgöttinnen in schwarzen Gewändern auftreten ließ: so mußte dieß, nach den Begriffen seines Zeitalters, diese Figuren noch weit grausender und zurückschreckender machen, als wenn etwa in einer unserer Opern die Begleiterinnen der personificirten Macht schwarz gekleidet erscheinen.

Das Gewand selbst bestand, wie sich aus Zeugnissen anderer Schriftsteller mit Gewißheit schließen läßt, nur aus einem ziemlich enganschliessenden, bis auf die Knöchel herabgehenden, Untergewand. Da dieses, nach damaliger Sitte, fast gar nichts von den Armen und Schultern bedeckte: so würde diese Nacktheit zu dem übrigen sonderbar abgestochen haben, wenn nicht auch diese geschwärzt gewesen wären. Es ist also schon hieraus sehr wahrscheinlich, daß die Furien des Aeschylus überall schwarz bemalt waren, eine Vermuthung, die durch ein altes Vasengemälde, (s. d'Hancarville. T. II. T. 41.) wo eine solche Furie aus dem Boden hervorsteigt, zur völligen Gewißheit erhoben wird.

Um

Um die aus den Augen hervorquellenden Blutstropfen auszudrücken, war vermuthlich an die Wange der schwarzen Furienmasken etwas Mennige, oder andere rothe Farbe, gespritzt.

Stellen wir nun die Hauptzüge, die aus den Worten des Tragikers selbst hervorgehen, noch einmal unter einen Gesichtspunkt zusammen: so erblicken wir seine Furien mit Gorgonenmasken, schlangenhaarig, mit häßlichem, breitgedrücktem Gesichte, und mit hervorgestreckter Zunge, Harpyenartig mit verlängerten dürren Armen und krallenartigen Fingern unbeflügelt; aber zu gewaltigen Luftschritten gerüstet, schwarz vom Kopf bis auf die Füße, im Gewande der Nacht mit schwarzgemalter Haut und Maske, und auf der schwarzen Maske um die Augen herum blutige Flecken.

Aber nach allen diesen Angaben, die wir dem Dichter selbst verdanken, würde noch Manches im Kostum seiner Furien dunkel bleiben, wenn uns nicht alte Schriftsteller, bey der Beschreibung gewisser Mummereyen oder Nationaltrachten, noch mehrere sehr dankenswerthe Fingerzeige darüber gegeben hätten.

Der Liebling und Vorgänger Lucians, der Cyniker Menippus, kam einmal auf den tollen Einfall, sich als eine Furie anzuziehen, und so in Theben herumzugehen, indem er sagte: er käme eben als Kundschafter aus der Unterwelt, um die Freveltaten der Menschen zu schauen, und sie dann den unterirdischen Mächten zu melden. Die Epigonen des Hipposbotus, Diogenes von Laerte und Suidas, beschliessen ihre Nachricht über diese tragische Mummerey mit folgender Schilderung: „Er war auf diese Weise angezogen. Ein „schwarzer, bis auf die Füße herabhängender Leibrock. Um „diesen ein persischer rother Gürtel. Auf dem Kopfe trug er „einen arkadischen Reisehuth, in welchen die zwölf Himmelszeichen eingewirkt waren. Tragische Jägerschuhe, einen „übergroßen Bart, einen Stab von Eschenholz in der Hand.“ Offenbar staffirte Menipp seinen Furienanzug noch mit verschiedenen fremdartigen Zusätzen aus, um die Maskerade dadurch auffallender zu machen. Indessen die fremden Zusätze und Verbrämungen abgerechnet, ist alles Uebrige ächtes Eumenidenkostum, wie es Aeschylus erfunden hatte.

Daß auch noch die Fackel ein sehr altes, allgemein angenommenes und charakteristisches Kennzeichen der Furien war, beweist eine einzige Stelle des Aristophanes hinlänglich (Plutus. v. 423.)

Von dem nun, was Aeschylus bey der Dekoration seiner Eumeniden gleichsam festgesetzt hatte, konnten nachfolgende Dramatiker und Künstler auf eine doppelte Weise in völlig entgegengesetzter Richtung abweichen. Aeschylus wollte durch die Häßlichkeit seiner Furien nur Schrecken und Entsetzen verbreiten. Man konnte dieß aber noch weiter treiben, und eben dadurch vorsetzlich oder unvorsetzlich in die lächerlichste Karikatur gerathen. Dieß war die eine Abweichung, die endlich durch immer neue Uebertreibungen äusserst widrig und ekelhaft werden mußte. Die andere Abweichung führet uns gerades Weges auf das höchste Gesetz aller bildenden Künste bey den Griechen zu den Zeiten, wo diese ihre wahre Bestimmung erhalten hatte, auf die Schönheit. Dieses ist der natürliche Uebergang zum zweyten Haupttheile des Vf., der uns an einigen noch übrig gebliebenen Kunstwerken zeigt, wie der verfeinerte Kunstsinn des griechischen Bildhauers und Malers auch hier die Klippen der Häßlichkeit und der Verzerrung glücklich zu vermeiden wußte.

Da die Furie, nach den Begriffen des Alterthums, immer mit Vollstreckung der Blutrache und Bestrafung des Frevels, oder, nach der spätern Vorstellungsart, mit Anfachung des Krieges und Einhauchung des Wahnsinnes beschäfftigt ist: so konnte schon darum kein kunstverständiger Bildner auf die Idee kommen, eine Furie ganz isolirt darzustellen. Man könnte sagen: die Furie hört auf eine Furie zu seyn, so bald sie blos vereinzelt und auf sich selbst beruhend angesehn wird. Wirklich finden wir auch in den Denkmälern, wo jetzt noch Furien abgebildet erscheinen, diese stets zu einer ganzen Handlung verbunden und zusammengestellt. Die merkwürdigste Vorstellung der Art findet sich auf einem silbernen im Hafen zu Adzib aus dem Meere hervorgezogenen Becher, der zu der Zeit, als Winkelmann seine Monumenti herausgab, im Besitz des Kardinals Neri Corsini war. Die Scene stellt die Lossprechung des Orestes in dem kritischen Momente vor, wo Minerva den entscheidenden Stein in die Urne wirft. Winkelmann hat bey der Erklä-

rung

rung viel Gelehrsamkeit angebracht; aber den Hauptpunkt, worauf der Künstler arbeitete, doch nicht gefaßt. Dieser ist, den Schmerz der Anklägerinnen, und die Freude der Losgesprochenen, in demselben Momente zu zeigen, wo Minerva das Lossprechungssteinchen in das Gefäß wirft. An dem Tische, worauf das Gefäße (κάδισκος) zu sehen ist, steht der Minerva gegen über die eine Furie, die als Anklägerinn durch die Rolle bezeichnet ist, die sie in der rechten Hand hält. Mit vorwärts gebeugtem Haupte drückt sie den Schmerz über die Lösung des ihr geweihten Verbrechers aus. Hinter der Minerva sitzt auf einem rohen Steine die zweyte Furie mit der sprechendsten Geberde des Schmerzes. Auf der andern Seite stehn Pylades und Elektra mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Freude. Aber den Orest, der hinter der stehenden Furie sich befindet, läßt der Künstler noch nicht an dieser Freude Theil nehmen, weil dieser Unglückliche noch nicht feyerlich aus der Herrschaft der Strafgöttinnen erlöst ist, und ihm also eine freudige Gebärde übel anstehn würde. Uns interessirt am meisten die Bildung, in welcher der Künstler die nach Furienden Rächerinnen hier erscheinen läßt. Wie mild und menschlich ist diese hier genommen! Wie ist von den gräßlichen Scheusalen der Aeschyleischen Bühne nichts als die ernste Jungfrau geblieben! Auf diese Art wird diese ganze Vorstellung weiter, und sehr genau, beschrieben, so, daß man sich nicht allein eine vollkommen richtige Idee davon machen kann; sondern daß man es auch nicht bereut, sie gelesen zu haben.

Hierauf werden noch mehrere Kunstwerke angeführt, auf welchen Furien vorgestellt sind, welche mit eben der gelehrten Genauigkeit erläutert werden.

Der Inhalt der weitern Ausführungen, ist folgender: I. Was heißt in den Scholiasten: die Eumeniden erscheinen σποραδην? — II. Politische Tendenz der Eumeniden. III. Grundzüge des Mythos von den Erinnyen. IV. Gorgonenmasken. V. Die Furien mit verhängten Zungen. VI. Harpyen-Bildung. VII. Versenkungen im alten Theater. VIII. Anmalen des Gesichts in den frühesten Zeiten der Schauspielkunst. IX. Der Arkadische Sonnenhuth. X. Statisten in der alten Tragödie.

Den Beſchluß machen eine Erklärung der Kupfertafeln und die Kupfertafeln ſelbſt. Die erſte iſt koloritt, und ſtellt die Figur der Furien bildlich dar, wie ſie Aeſchylus in ſeinen Eumeniden aufs Theater brachte. Die zweyte auch koloritt, zeigt eine Eumenide, die von einem noch nicht bekannt gemachten Vaſengemälde in der ſchönen Sammlung des Bürgers Parois in Paris genommen iſt. Die dritte nicht koloritt, ſtellt in Umriſſen ein ganzes Vaſengemälde dar, um daran zu zeigen, was eigentlich unter dem mildernden Kunſteuphemismus in der Behandlung dieſes furchtbaren Gegenſtandes zu verſtehen ſey.

Auf der Titelvignette iſt die Geſchichte oder der allmälige Uebergang von der Häßlichkeit bis zur Schönheit der Meduſenmaske ſinnlich dargeſtellt, wozu drey Abbildungen, nach den verſchiednen Behandlungen dieſes Gorgonenkopfes, ausgewählt ſind. Die erſte iſt die treue Nachbildung einer Münze von der alten Stadt Populna oder Populonia; die zweyte Figur ſtellt uns einen Meduſenkopf aus Glasmaſſe vor, der als eine Zimmerverzierung irgendwo eingeſetzt geweſen iſt; die dritte iſt eine Abbildung der Maske, welche ſich auf dem prächtig gearbeiteten Bruſtharniſch einer berühmten Büſte des Kaiſers Adrian im Kapitoliniſchen Muſeum befindet.

Ha.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey Friedrich Nicolai, Buchhändler in Berlin, sind in der Leipziger Oster-Messe 1802 folgende neue Bücher herausgekommen.

(Die mit * bezeichneten waren schon in der Michaelis-Messe 1801 fertig.)

Betrachtungen über einige Unrichtigkeiten in den Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Auch für Layen verständlich, wenn sie nur Geschichte wissen. 8. 9 Gr.

* Bibliothek, neue allgemeine deutsche, LIX. bis LXIII. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

— derselben LXIV. bis LXIX. Band gr. 8. jedes Stück 18 Gr. jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

(Vom LXIX. Bande an ist versucht worden, die Bildnisse besonders abzudrucken, damit die Abdrücke besser ausfallen. Sie sind genau eingelegt worden. Es kann also niemals ein Bildniß als Defect verlangt werden, sondern jedes verlangte Bildniß muß besonders bezahlt werden.)

* Biesters, J. E. neue Berlinische Monatsschrift, Jahrgang 1801 Junius bis December 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

— derselbe Jahrgang 1802 Januar bis Junius 8. jedes Stück 7 Gr. der Jahrgang 3 Thlr.

(Wird fortgesetzt)

Dapp's, Raymund, kurze Predigten und Predigentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger. V. Jahrgang, zweyte Abtheilung. gr. 8. 12 Gr.

(Wird fortgesetzt)

Euripides Werke, verdeutscht von *Fr. H. Bothe* IIIr u. IVr Band: Die Herakliden. Hippolytus oder Fädra. Die Bacchantinnen. Der wütende Herkules. Die Flehenden. Electra. Alceste. Die Trojanerinnen. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

(der fünfte und letzte Band kommt in der Oster-Messe 1803 heraus.)

Guide de Berlin, ou Nouveau Tableau de Berlin; ou Description abrégée des choses remarquables qui s'y trouvent. *avec un Plan de Berlin.* Nouv. Edition augmentée. 8. 1 Thlr. 2 Gr.

Hermbstädt, S. F., Grundriß der Färbekunst, oder allgemeine theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Ausübung der Wollen-, Seiden-, Baumwollen- und Leinenfärberey, so wie der damit in Verbindung stehenden Kunst, Zeuge zu drucken und zu bleichen. Nach physikalisch-chemischen Grundsätzen, und als Leitfaden zum Unterrichte der inländischen Färber, Zeugdrucker und Bleicher, auf allerhöchsten Befehl entworfen. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Jacobson's, J. C. G., technologisches Wörterbuch, oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste, Manufakturen, Fabriken und Handwerker. Dritter Band. Neue Aufl. gr. 8. 4 Thlr.

* Klein's, E. F., Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Königl. Preuß. Staaten. XXI. Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr.

(Wird fortgesetzt. Der XXII. Band kommt in der Ostermesse 1803 heraus.)

— — Rechtssprüche der Juristen-Fakultät zu Halle. Fünfter und letzter Band gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr. Pränumerationspreis 19 Gr.

— — Dessen drey Abhandlungen über den Geist der Gesetze und Rechtsverwaltung in der preussischen Monarchie. 8. 4 Gr.

Hundius, J. Fr., Unterricht in der natürlichen Magie, oder zu allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken, fortgesetzt von Rosenthal. XVI. Band mit XII Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 3 Gr.

Nikolai, Fr., über die Art wie vermittelst des transcendentalen Idealismus ein wirklich existirendes Wesen aus Principien konstruirt werden kann. Nebst merkwürdigen Proben der Wolfischen Weltweisheit, seiner Uebersetzung, Bescheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Grossmuth des Stifters der neuesten Philosophie. gr. 8. 6 Gr.

Rambach, Fr., Odeum. Eine Sammlung deutscher Gedichte aus unterschiedenen Gattungen, zum Behufe des Unterrichts und der Uebung in der Deklamation. III. IV. und letzter Band. Dramatische Fragmente, Reden, prosaische Aufsätze und eine Nachlese. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Sachse, Wilh., Betrachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, mit Rücksicht auf die Einwendungen des Herrn Hofrath Herz. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Trotzonner, H. G., der deutsche Schulfreund, ein nützliches Lesebuch für Lehrer und Bürger- und Landschulen. XXV. Theil, oder der neue deutsche Schulfreund, I. Theil. 8. 10 Gr.

Desselben Buches XXVI. Band, oder des neuen Schulfreunds II. Theil. 8. 10 Gr.

Bildnisse.

Bildniß des Herrn Franz Karl Achard, Direktors der physikalischen Klasse bey der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. gr. 8. 4 Gr.

— Sr. Durchl. des Herzogs von Holstein-Augustenburg. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Georg August Galletti, Professor am Gymnasium zu Gotha. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Gerhard Anton von Halem, Kanzleyraths zu Oldenburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Nikolaus Rindlingen, ehemals Minoris, nachher Archivarius des Stifts Essen an der Ruer. gr. 8. 4 Gr.

— Des K. Preuß. Obersten Hrn. von Köckeritz. 8. 4 Gr.

— Sr. Excellenz des Hrn. Baron von Schrötter, K. Preuß. Staats-Kriegs- und dirigirender Minister ꝛc. 8. 4 Gr.

Bildnis des Herrn Karl Kaspar von Siebold, Fürstl. Würzb. Hofrath, Prof. der Anatomie, Chirurgie und Geburtshülfe zu Würzburg. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Samuel Thomas Sömmering, Kurf. Mainz. Hofrath, der Arzneywissenschaft Doktor und Professor. gr. 8. 4 Gr.

— Des Herrn Johann Heinrich Wiener, Königl. Preuß. Geheimer Ober-Finanz-Krieg- und Domainen-Rath. 8. 4 Gr.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Senat der Reichsstadt Bremen hat an die Stelle des verstorbenen Dr. und Prof. Velrichs den Dr. Herrn Stolz zum Prof. der Theologie ernannt. Das vorher alternirende Rektorat des Gymnasiums, welches Velrichs auch verwaltete, hat der andre bisher alternirende Rektor, Herr Dr. und Prof. Meister für beständig erhalten. — Bald darauf ward auch Dr. Häfeli zum Prof. der Theologie ernannt. Da es aber jetzt an einer eigentlichen Patanz fehlt: so kann er erst bey der nächsteintretenden einrücken.

Der Feldprediger des von Schladenschen Regiments zu Minden, Herr Hanff, hat von dem Könige von Preußen, zum Beweise der Zufriedenheit mit seinen Bemühungen um die Verbesserung der Militairschulen, die Anwartschaft auf ein Kanonikat im Martinistifte zu Minden erhalten.

Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat den Dr. der Arzneygelahrheit zu München Herrn S. Häberl, als wirklichen Medicinalrath daselbst angestellt.

Der Oberlehrer und Konventual zu Kloster Bergen bey Magdeburg, Herr J. B. Schwalbe, ist Prediger zu Schwanebeck unweit Egeln geworden.

Todes-

Todesfälle.

1802.

Am 28sten Jun. starb zu Parchim im Mecklenburgischen Herr J. J. Engel, ehemals Prof. am Joachimsthale zu Berlin, im 62sten Jahre. Deutschland verliert an ihm einen seiner klassischen Schriftsteller und trefflichsten Prosaisten. Er hatte ehemals an der A. D. Bibl. (ungefähr vom VII. bis zum XVIII. Bande) einen nicht unbeträchtlichen Antheil.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Wittenberg. 1802.

Gleich mit dem Anfange dieses Jahres wurde das gewöhnliche Verzeichniß der akademischen Merkwürdigkeiten des vorigen Jahrs, und der Lehrer der Universität ausgetheilt, gedruckt unter der Aufschrift: Inclytae Viteb. Academiae Monumenta publica, sive Conspectus Dissertat. Programm. aliorumque scriptorum A. 1801 in tabulis publicis propositorum. Access. nomina Doctorum, Licentiatorum et Magistrorum eodem anno ibi renunciatorum; 2 Bog. 4.

Am 24sten Februar vertheidigte Herr Ernst Ludwig Mendner aus Dresden, seine medicinische Inauguraldisput. Spicilegium de pedum ulceribus, auf 2½ Bog. 4. unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Kreysig, der bey dieser Gelegenheit den 12ten Theil seiner Abhandlung de Peripneumonia in dem Einladungsprogramma drucken ließ.

Bald darauf gab Herr Dr. Kreysig den 13ten Theil dieser Abhandlung heraus, als am 5ten April Herr Karl Wilhelm Staufß, aus Schweinitz im Kurkreise, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Böhmers, zur Erlangung der medicinischen Doktorwürde eine Disputat. de Medicamentis adulteratis simplicibus, auf 2½ Bog. 4. vertheidigte.

Eine

Eine neue medicinische Inauguraldisputation am 12ten April, da Herr Johann Heinrich August Erß, aus Lackau in der Lausitz, unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Trangott Karl August Vogt, Pathol. et Chirurg. Prof. P. O. Substit. seine Streitschrift de vomitu sympathetico haud raro periculi vertheidigte, veranlaßte den Herrn Dr. Kreyßig, im Einladungsprogr. den 14ten Theil seiner oft gedachten Abhandlung ans Licht zu stellen.

Anzeige kleiner Schriften.

Unvorgreifliche Gedanken über die Zeit- und Ortgemäßere Einrichtung des gesammten evangelischen Schulwesens in Augsburg. Eine Gelegenheitsschrift bey der Einladung zu den am 14ten September 1801 zu haltenden öffentlichen Reden von D. M. Beyschlag, Rektor und Stadtbibliothekar. Augsburg. 1801. 15 S. 4.

Der Verfasser bemerkt in der Einleitung, daß, wie in den meisten grössern Städten Deutschlands, auch in Augsburg das gesammte evangelische Schulwesen einer zweckmäßigern Einrichtung bedürfe, und daß von der dortigen Obrigkeit zu diesem Behufe eine eigne Deputation zur Revision desselben ernannt worden sey. Hierdurch findet er sich aufgefordert, seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand mitzutheilen.

Er schlägt die Eintheilung der Schulen in Elementar-, Bürger- und Gelehrtenschulen vor.

In den Elementarschulen würde wie bisher, in drey Klassen, den A B C- Buchstabier- und Leseschülern Unterricht zu ertheilen; für die ganz kleinen Kinder unter fünf Jahren aber Warteschulen, die unter der Aufsicht der Frauen der Schulhalter stehen könnten, zu errichten seyn.

Die Bürgerschulen zerfallen in zwey Abtheilungen, in Knaben- und Mädchenschulen, welche wieder in höhere und niedere abzutheilen seyn würden.

In

In der niedern Bürgerschule für Knaben, für welche der Name Bürgerschule im engern Sinne, in Vorschlag gebracht wird, würde das Lesen zur gröſſern Fertigkeit zu bringen, und die Kinder zu einer guten Handschrift, und einer solchen Fertigkeit im Rechnen, wie sie ein Handwerksmann bedarf, anzuleiten seyn. Außerdem würde hier ein zweckmäßiger Religionsunterricht ertheilt, die Anfangsgründe der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung, der Naturwissenschaft, der Gesundheits- und bürgerlichen Rechtslehre, des Zeichnens und der Mathematik gelehrt, auch der lateinischen Sprache täglich eine Stunde gewidmet werden.

In der höhern Bürgerschule für Knaben, die den Namen Mittelschule führen könnte, würde besonders darauf zu sehen seyn, daß sie in der niedern Bürgerschule bloß fragmentarisch erlangten Kenntnisse in ein schickliches Ganze gebracht, und die lateinische Sprache als eine besondre Lektion getrieben, auch für die Uebung der zu Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten bestimmten Schüler in der französischen und italiänischen Sprache gesorgt werde.

In den niedern Bürgerschulen für Töchter, für welche der Verfasser den Namen Mädchenschulen vorschlägt, würde alles dasjenige zu lehren seyn, was für eine gute Gattinn, sorgsame Hauswirthinn und zärtliche Mutter erforderlich ist, um ihren künftigen Pflichten Genüge zu leisten. Dahin gehört Religionskenntniß, fertiges und richtiges mit Nachdenken verbundenes Lesen, Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Rechnen im Kopfe und auf dem Papiere, u. s. w.

In den höhern Bürgerschulen für das weibliche Geschlecht, welche Töchterschulen genannt werden könnten, würde Unterricht in der Geschichte und Geographie, der Zeichenkunst, der französischen Sprache, und den sämmtlichen Naturwissenschaften zu ertheilen, auch zu einem geschmackvollen Lesen und Schreiben Anleitung zu geben seyn.

Der Verfasser schlägt vor, mit den Elementar- und Bürgerschulen Arbeits- Industrie- und Kunstschulen zu verbinden; auch für diejenigen Kinder, welche wegen unüberwindlicher Abhaltungen, die Schulen nicht besuchen können, eine Sonntagsschule anzulegen.

reich's Ressource erledigten ordentlichen Professur der Philosophie, neuer Stiftung.

A. H. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts sind, unter folgendem Titel ins Dänische übersetzt, erschienen,

Grundsætninger for Opdragelse og Undervisning, for Forældre, Huslærere og Skolemænd, 2 Dele, overs. samt ledsaget med litterære Anmerkninger af Fr. Høegh Guldberg. stor 8. Kiøbenhavn, C. G. Proft. 1801. 1802.

Der Verfasser der mit Beyfall aufgenommenen Romane, Hrlobaro und Emilia, heißt Lindau, und lebt in Meissen.

Das Lyceum (Lycée, Rue Hazard) zu Paris, hat vor Kurzem, ausser seinem gewöhnlichen Kursus, auch Vorlesungen über die deutsche Literatur in Vergleichung mit der französischen, angekündigt.

Verbesserungen.

Im LXIX. Bd. 2. St. S. 377. Z. 2. von unten st. Würzburg l. Bamberg

— — — — — — 389. — 20. st. würdigen l. widrig

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Siebenzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche, von Joachim Heinrich Campe. In zwey Bänden. Erster Band. A—E. und Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1801. XVI. und 350 S. in 4. 2 Rh.

Die Reinigkeit einer Sprache, die nach unserer Ueberzeugung weit mehr in Vermeidung grammatischer Fehler und ausländischer Konstructionen, als in augenblicklichem oder fortwährendem Gebrauch ausländischer Wörter statt unzulänglicher einheimischer besteht, scheint Hr. C. nach allen seinen bisherigen Aeusserungen ganz vorzüglich im Nichtgebrauch jener Fremdlinge zu finden; ja ihn macht sein Purismus in Ansehung unsrer Muttersprache so ängstlich, so dringend, als stände ihr und der deutschen Nation (welchen beyden er nach alter Observanz noch immer das Prädicat bieder uneingeschränkt beylegt) der Untergang, wofern sie die bis jetzt gebrauchten fremden Wörter nicht wegschaffen, bevor. Er findet jedesmal unter fünfen unserer Wörter ein fremdes, und jammert: „was will daraus werden!“ Aber auf welche Prämissen gründet er seine Rechnung? Auf sein in diesem Buche

angefangenes Wörterverzeichniß, wo so viele Fremdlinge vorkommen, die weder wir noch ein anderer gewissenhafter Schriftsteller brauchen würden. Er muß auch die gelehrten und Kunst-Terminologieen nicht dazu rechnen, denn dieß ist nicht die gewöhnliche Bücherſprache; sondern nur eine gelegentliche, besonders eine fremde Sprache, deren völlige Uebersetzung ins Deutsche viele Mißverständnisse, unendliche Streitigkeiten, und die Auffindung sowohl als Lernung einer neuen eine solche Zeitversplitterung verursachen würde, daß, wie bey den Chinesen, unsre Wortgelehrsamkeit die Sachgelehrsamkeit größtentheils verschlänge.

Die Veranlassung ausländische Wörter zu gebrauchen, pflegt aber zu seyn: erstens, wenn dem Schriftsteller kein deutsches beyfällt, womit er einen Begriff, den er jetzt auszudrücken hat, erschöpfen könnte; oder im Fall er eins wüßte, dieß zu platt, oder sonst nicht in die Region seiner Schreibart tauglich, oder zu harten, widerlichen Klangs wäre, und das Aufsuchen eines bessern den ihm jetzt glücklich zufliessenden Gedanken-Strom hemmen würde. Zweytens, wenn die Eile des Drucks jene Aufsuchung nicht verstattet, wie dieß bey Zeitungsschreibern der Fall ist; drittens, wenn ihm dünkt, das ausländische Wort sey überhaupt wohlklingender, und viertens, wenn er mit seiner Kunde fremder Sprachen prangen will. — Die beyden letzten Anlässe fallen sogleich in die Verdammniß, und bey der ersten wird der Schriftsteller den Vorwurf der Gleichgültigkeit gegen seine Muttersprache dadurch vermeiden, daß er vor dem Drucke seiner Schrift, oder wenn dieser keine Verzögerung zuläßt, bey einer etwanigen zweyten oder mehrmaligen Auflage, nach Wielands Beyspiel, sein Glück versuche, die fremden Ausdrücke, dem Sinn, der Deutlichkeit und dem Wohllaut unbeschadet, in deutsche zu verwandeln.

Einheimische Wörter gewähren ohnedem die Vortheile, nicht nur des analogen Klanges mit den übrigen; sondern auch daß ihre Aussprache und Schreibung nicht mit einander kämpfen, noch ihre Biegung Verlegenheit gebiert; daher wir in Hinsicht der 1sten Nummer, S. 50 seiner vorangesetzten Preisschrift und eines großen Theils der 2ten ganz mit Hrn. C. einverstanden sind.

Wo-

Wofern über das ausländische Wort bekannter, verständlicher ist, und den darzustellenden Begriff besser ausfüllt, als ein deutsches, das noch überdieß vielleicht das oder jenes Zartgefühl beleidiget oder sonst anstößt: so wüßten wir nicht, warum unsere Sprache nicht lieber jenes behalten oder noch einstweilen brauchen, und hierin allen gebildeten, abgeleiteten oder Stammsprachen nachfolgen sollte, welcher Fall z. B. bey dem W. klassisch eintritt, das durch Schulrecht sicher nicht ersetzt wird; denn Deutlichkeit und Bestimmtheit geht jeder Originalität und auch dieser, von der die Rede ist, vor. Es versteht sich von selbst, daß in der höhern Schreibart ausländische Wörter beynah gar keinen Platz finden; schon die edlere sucht sie zu vermeiden, und jene kann sie noch mehr entbehren, und sich mit einem kleinern Wörterbuche behelfen, weil sie sich über trockne Namen, Reichthümer des Gedächtnisses und Schöpfungen der scharf bestimmenden Urtheilskraft hinwegsetzen, und bey Wörtermangel zu Hülfe nehmen darf; oder sie schafft auf der Stelle neue Wörter, die ihr immer gerathen, wenn der rechte warme Dichtergeist ihr beywohnt: so wie letztere hingegen dem kalten Sprachforscher, ohngeachtet der besten Muster, dennoch tausendmal mißrathen.

Angenommen auch, die mittlere Schreibart wäre mit einheimischen Ausdrücken für ihre Begriffe versehen: so darf sie darum die fremden nicht verächtlich abdanken. Unsere Sprache ist in vielen Fächern bey weitem nicht so reich an Synonymen, als die Töchter der Lateinischen, die bis auf den heutigen Tag an ihrer Mutter fortsaugen, und daher nie darben können. Wir brauchen Synonyme, um nicht das nämliche Wort kurz hinter einander zu wiederholen; wir brauchen sie um zu wechseln, wenn ein gleichgeltendes Wort, seinem Metrum gemäß, besser in die Melodie eines Satzes einstimmt, die das andre nur verstimmen würde. Welche Vortheile für ihren Numerus erhält nicht durch ihren Synonymenreichthum unter andern die italiänische Sprache! Doch wir fürchten beynah beym Verf. kein Gehör zu finden, wenn wir, seys auch in der Dichtkunst, den Wohllaut ungekränkt wissen wollen; denn auch in ihr soll dieser in Nothfällen (die zum Glück selten eintreten werden) der Reinheit von ausländischen Wörtern nachstehen. —

Diese Predigt unsers Glaubensbekenntnisses haben wir vorausschicken wollen, ehe wir unsre Bemerkungen über Vor-

rede und Preisschrift, die der Verf. mit einigen Veränderungen vor seinem Wörterbuche wieder hat abdrucken lassen, mitheilen. Jenes Glaubensbekenntniß und diese Bemerkungen können uns vielleicht bey Hr. C. den Ketzernamen zuziehen; aber uns bleibt ein ähnlicher Trost, wie einem gewissen Indianer bey seiner von dem Missionar ihm angekündigten Verdammniß, in ihr eine gute Gesellschaft zu haben. Der Rec. glaubt nämlich, und zwar nach Prüfung, größtentheils was Adelung, Garve und ihre Geschmacksbrüder glauben.

Als einen Hauptzweck bey seinen Verdeutschungen führt Hr. C. die Wegschaffung der ausländischen Terminologie an, durch die, wie er sagt, Volksaufklärung gehindert wird. Wir geben dieses zu, wenn wissenschaftliche Sätze populärisirt zu werden fähig sind, und durch ihre Populärisirung das Volk aufklären, bessern, beglücken können. Sind sie aber bloß spekulativ, und kann oder mag das Volk beydes in höhern und niedern Ständen sich nicht zum spekulativen Denken erheben; was nützt ihm die gedolmetschte Wissenschaftssprache? Sie bleibt seiner Seele gleich unverdaulich und nahrungslos, als ein zerstossener Stein seinem Magen. —

Was Hr. C. besonders in der Vorrede von der Kantischen Terminologie sagt, kann der Rec. nicht beurtheilen, ohne seine Halbwisserey in diesem Fache zu verrathen; vielleicht aber gilt für sie eben die Entschuldigung, wie sie für die Terminologie früherer philosophischer Lehrgebäude galt. Und ist nicht der praktische Theil des Kantianismus fast schon bis zum Ueberdruß populärisirt worden? Danken wir nur dem Himmel, daß die Schulsprache der Theologen nicht mehr tödlich erbittert, würgt und verdammt; denn als diese noch eng mit der Rechtgläubigkeit zusammenhieng, gehörten auch Verdeutschungen, wie: Gottmensch, Gottesgebährerinn, u. dgl. zum Glauben, und sie schaffen hieß Religion. Durch sie glaubte sich schon der Laye bekehrt, ob ihm gleich sein Deutsch so wenig half, als das perfectihabia jenem Scholastiker, in das der Satan ihm auf sein inständiges Bitten das fatale ἐντελεχεια übersetzt hatte. Wir denken übrigens ein gutes Werk zu stiften, und Hrn. C. einen großen Theil der ihn quälenden Furcht wegen der Dinge die da kommen sollen, nämlich des einbrechenden Stroms der Barbarey, zu benehmen, wenn wir ihn erinnern, was schon öfters geschah, und folglich mehr geschehen wird:

multa

multa cadent — quae nunc stant in honore, vocabula —

Wie wenig die strenge fruchtbringende Gesellschaft Frucht gebracht hat, gesteht er selbst ein. Den Wust französischer Wörter, den nachher die Menantesse, die Talander, Philander, Pikander, u. dgl. in unsre Prosa und Poesie schleppten, kehrte wahrhaftig nicht Gottscheds und seiner deutschen Gesellschaften sprachreinigender Besen allein aus; sondern ihn vertrieb hauptsächlich der bessere Geschmack. Die neugeprägte, oft sehr geringhaltige Münze findet zwar anfangs nur allzuviel Beyfall; läuft aber eben deßwegen auch zu sehr um, und nützt sich früh ab. Daher ward das Monsieur, scharmant und excellent bald dem Pöbel zu Theil, und ihre deutschen Synonymen sind jetzt die edlern Ausdrücke.

In der Angabe der Sprachquellen, aus denen der deutsche Schriftsteller die ihm fehlenden Wörter schöpfen soll (S. 58 u. flg.) hat Hr. C. sehr unsern Beyfall. Wie aber alle diese Quellen mit Vorsicht zu benutzen sind: so macht der niedersächsische Dialekt eben so wenig als andere Provinzialdialekte diese Vorsicht überflüssig, und Hr. Adelung that gar nicht Unrecht, wenn er im Aufnehmen plattdeutscher Wörter nicht so verellig war, als manche niedersächsische Schriftsteller wohl gewünscht hätten; da uns ohnehin die vielen genialischen Köpfe unter den Letztern, im Vertrauen auf ihre Celebrität und die löbliche deutsche Nachahmungssucht, deren eine ziemliche Anzahl in unsere Schriftsprache eingeschoben haben. Dieser Dialekt, obwohl er seine großen Vorzüge hat, ist mit den übrigen deutschen Dialekten so ungleichartig, daß die Meinung derjenigen Sprachforscher, welche eine frühere oder spätere Einwanderung der Sachsen in Deutschland glauben, von seinem Charakter in der That einige Wahrscheinlichkeit erhält. Etliche Vorsichtsregeln bey der Aufnahme plattdeutscher Wörter hat zwar Hr. C. schon aufgestellt; aber bey ihrer Anwendung ist noch Manches zu beobachten. Z. B. daß man untersuche, ob nicht a) ein Wort vom nämlichen Gehalt, oder gar dasselbe Wort in etwas veränderter Form im mittlern Deutschland, also dem Ursprung des Hochdeutschen näher schon existire, ingleichen, ob nicht b) das plattdeutsche Wort noch härter, entweder an sich, oder für die Sprachorgane des Nichtniedersachsen, als manche oberdeutsche, oder c) vielleicht gar nur eine Verstümmelung des oberdeutschen sey.

So existirt im mittlern Deutschland für mummeln, zahnlos (also mit stärkerer Bewegung der Kinnbacken) kauen, das W. müffeln, wohingegen mummeln heißt: einhüllen heißt. Folglich würde es in jener Bedeutung in Bücher aufgenommen zweydeutig seyn. In Schwaben sagt man mummeln statt müffeln, und mampfen kennen wir gar nicht. Für Schrullen, das in Wahrheit nicht sanft auszusprechen ist, haben die Obersachsen oder Franken, (wenn böse Launen nicht bestimmt genug seyn sollte) Mucken und Mänie, u. s. w. Diese beyden Wörter drücken spezifisch Partikeln von Spleen oder eines grillenhaften Charakters aus; fakeln für plaudern paßt deßwegen nicht in unsere Schriftsprache, weil fakeln und gakeln (die Aussprache ist wenig unterschieden) im mittlern Deutschland geckisch thun, auch in Franken: mit Feuer und Licht Muthwillen treiben bedeutet, wo man ausser plappern, schnattern, und mehreren andern auch kosern, von kosen, sagt; und lullen, in den Schlaf singen, das durchaus selbst in unsere edlere Schreibart eingebürgert ist, ist sicher nur eine Verstümmelung des mitteldeutschen (das wir wenigstens oft in Thüringen und Franken gehört haben) ludeln, (vom alten lud, laut, daher auch das Angels. leod, lioð, Lied) die Melodie eines Liedes gebrochen anstimmen, liedeln, trällern. (Die Niedersachsen unterdrücken sehr oft das d). Von den andern in der Preisschrift angeführten niedersächs. Idiotismen sind viele auch den Obersachsen nicht fremd. Ueberhaupt gleichen sich die Einführer fremder Waaren und Wörter darinnen, daß sie von unsern einheimischen Vorräthen oft viel zu wenig Kenntniß haben, wie denn der Verf. selbst uns gern bezeugen wird, wie schlecht in ihrer Muttersprache bewandert, oft deutsche feine Herren und Damen sich zeigen, wenn sie eines französischen Worts zum Ausdruck ihrer Gedanken zu bedürfen wähnen. Uebrigens sind wir standhaft der Meinung, daß Begriffe mit mancherley Nebenbegriffen oder Abstufungen ausdrücken zu können, so nöthig zur Bereicherung unserer Sprache sey, daß auch deren Originalität sowohl in ganzen Wörtern als Endungen dann und wann dieser Nothwendigkeit aufgeopfert werden müsse. Sollen wir zurück bleiben, wenn z. B. andere Völker, statt der Redensart: „es verlohnet sich nicht der Zeit und Mühe, ein ordentliches Verzeichniß zu machen", sagen: „das katalogisieren würde hier zu umständlich seyn," — und dadurch dem kürzer gefaßten Gedanken noch eine besondere Schattirung

rung geben? Oder sollen wir den Begriff um des ächtern deutschen Wortes willen verengen, wie beynah S. 45 und 103 verlangt zu werden scheint?

Gleich unerbittlich sind wir in Hinsicht des Sprachgebrauchs, den Hr. C. einen belachenswürdigen Tyrannen schilt, und ihm die Absetzung droht, (S. 78) und mit ihm einen sehr respektabeln Vorgänger in unserm Glauben:

— usus
Quem penes arbitrium est, et jus, et norma loquendi.
Horat. d. arte poet. v. 71 u. flg.

Ueber die grammatischen Formen der Sprache kömmt der Vernunft keine Herrschaft zu. Das Volk ist Sprachschöpfer, und hat in seinen Schöpfungen, bis auf wenige Ausnahmen, Wunder gethan. Man durchlaufe die unzähligen Aehnlichkeiten dieser Formen, und urtheile dann, ob Gelehrte uns eine weisheitsvollere Sprache hätten geben können! Aber Klarheit ohne Wortverschwendung in die sprachgesetzmäßige Verbindung jener Formen zu bringen — dieses Amt wollen wir der Vernunft überlassen.

Dessen was der Zeitgeist im Fortrücken am Sprachgebrauch ändert, ist wenig, und gründet sich auf den Beyfall der allgemein anerkannten Geschmackrichter. Das Beyspiel der Ramlerischen Aenderung auf der angeführten Seite ist eigentlich keine Neuerung. Von alten Zeiten her sagte im mittlern Deutschlande das Volk: „meine Mutter hat mir französisch gelernt; Junge, wer hat dir das Lügen gelernt? d. i. gelehrt“ (*) — demnach würde der Rec. lieber schreiben: „er hat mich lesen, oder das Lesen gelehrt.

Soviel von der Preisschrift. An dem Wörterbuch selbst vergreift der Rec. sich nicht. Es sollen ja nur Vorschläge seyn, und diese sind gewiß zu beherzigen. Sie enthalten eben sowohl als jene viel Gutes, und schon die Erklärung der Fremdlinge hat ihr großes Verdienst. Die Zeit mag richten. Den Polemikern, die aus Haß gegen jede Neuerung die protestantischen Glaubenssätze mit Gewalt angreifen wollten, sagte ein

*) Denn lernen für lehren findet man oft in alten Büchern. Vorrede vor Fuchspergers Dialectica, 1534. S. 2. «Wer «hat vor Valentin Ickelsamern je ain teutsche Grammatica gelernet?»

großer Regent: Laßt's gut seyn! Ist das Werk von Gott, so wirds bestehen, ists vom bösen Geiste: so muß es zerfallen. Nur bringt die ausnehmende Mühe, die der Verf. auf die Verdeutschungen gewandt hat, (die, wie oben erwähnt, am besten im Flusse einer glücklichen Arbeitslaune gelingen) uns auf den Argwohn: er fordere die Annahme, wenigstens des größern Theils jener Vorschläge zum Lohn dieser Mühe; wogegen der Gebrauch der sogenannten aufgedrungenen fremden Wörter ganz von unsrer Willkühr abhängt.

Einige Wörter, die Hr. C. wirklich im Contexte braucht, würden wir wenigstens nicht brauchen. Gelehrtenverein für Akademie der Wissenschaften wäre zwar in der Poesie recht gut; aber in Prosa zu steif. Unsinnlich statt geistig oder nicht sinnlich ist zu nah mit Unsinn verwandt. Antworten für entsprechen dünkt uns hart. Das ent in entsprechen war vor Alters nicht immer beraubender Natur; die Neuern haben es erst zum beständigen Räuber gemacht; ein Beweis ist ja das Niedersächs. entlang, und noch viele hochdeutsche Zeitwörter. —

So heißt es S. IX. der Vorrede, der Verf. habe sichs nicht verdrießen lassen, im Kunstwörterwesen der markscheidenden (kritischen) Schule herumzuwühlen. Soll dieser Ausdruck markscheidend Spott seyn: so ist an ihm nichts auszusetzen; ernstlich aber wäre er unnatürlich und schwülstig. (precieux). — Doch Hr. C. zeigt schon am Ende seiner Preisschrift, (z. B. S. 113 in der Note) mehr Nachgiebigkeit, deren Fortdauer wir sehr wünschen. Unsre schon zu lange Recension, die, wenn wir des uns Aufgefallenen noch mehr bemerken wollten, noch länger werden würde, zeigt sicher unsern guten Vorsatz: diejenigen Schriftenbeurtheiler nicht nachzuahmen, die des Verf. Gedanken (nach S. XI.) zu wenig beachtet haben sollen.

W2.

1. Ueber die Hülfswörter, und über die Tempora des Verbums, womit zur öffentlichen Prüfung auf dem Berlinisch-Kölnischen Gymnasium, den 8ten April, einladet D. Friedrich Gedicke. Berlin, bey Unger. 1801. 40 S. 8.

2.

Grammatische Kleinigkeiten. Berlin, bey Braun. 1801. 15 S. 8. 2 K.

1. Wir machen bey dieser Einladungsschrift wegen ihrer Wichtigkeit und der darin enthaltenen neuen Bemerkungen vorsätzlich die Ausnahme einer umständlichern Anzeige.

Hülfswörter der Verben, (oder vielmehr Hülfszeitwörter, denn jener Ausdruck möchte uns zu sehr ins Weite führen) sind nicht bloß in unsern neuen europäischen Sprachen; sondern ihr Ursprung ist schon in den ausgestorbenen gelehrten Sprachen findbar, wie wir nach Anleitung des Verfassers unten sehen werden. Sie dienen die Zeiten des Verbums genauer zu bestimmen, und die Grade der Gewißheit oder Ungewißheit eines Faktums anzudeuten; daher ausser dem bekannten haben, seyn u. werden, auch das wollen, sollen, können, (mögen: dürfen,) hieher gehört, ja der französische Grammatiker Beauzée hat selbst das aller u. venir seiner Sprache in das Conjugationsschema mit eingerückt. Denn wenn eine Sprache sich zu einem solchen Grad ausbildet, daß man sich einer philosophischen Bestimmtheit im Ausdruck befleißigt: so sind ihr die hergebrachten Formen der Zeit und der Art nicht mehr Genüge leistend; dann entstehen die Hülfszeitwörter. Deutliche Beyspiele davon liefern die Töchter der lateinischen Sprache, und die teutonischen Schwestern; aber auch die lateinische und griechische, die vorhin schon eine größere Mannichfaltigkeit der Zeiten hatte, als jene, verdanken wahrscheinlich diese Mannichfaltigkeit gewissen Hülfswörtern, die allmählig mit der Wurzel in eins zusammenschmolzen, worunter Hr. G. das lateinische Plusquamperfectum scripseram rechnet, das aus der Wurzel von scribere u. eram entstanden zu seyn scheint.

Nach einigen angeführten Eintheilungen der Zeiten durch Andere, stellt der Verf. die seinigen dar, und nimmt I. eine reine, oder absolute, oder asyntaktische, und II. eine gemischte Zeit an.

Die I. hat bloß 1) ein Präsens: ich schreibe, scribo, γράφω, I write. 2) ein Präteritum ἔγραψα. Alle andere Sprachen müssen es von der gemischten Zeit borgen. 3) Futurum: γράψω, scribam.

II. Die gemischte Zeit enthält: 1) den Zeitraum der Gegenwart. a) Praesens praesentis: γραφων ειμι, scribens sum, I am writing, auch I do write. b) Praeteritum praesentis (das Ende der Vergangenheit): γεγραφα, scripsi, ich habe geschrieben, I have written. c) Futurum praesentis (den Anfang der Zukunft): scripturus sum, γραψων ειμι, μελλω γραφειν. 2) Den Zeitraum der Vergangenheit. a) Praesens praeteriti: scribens eram, oder scribebam; εγραφον, ich schrieb; I wrote oder I was writing; j'écrivois und j'écrivis, jenes mit dem Nebenbegriff der Unvollständigkeit, dieses mit dem Nebenbegriff der Vollendung. b) Praeteritum praeteriti: scripseram, εγεγραφειν, ich hatte geschrieben, j'avois écrit, und j'eus écrit, jenes mit der Nebenbedeutung des Laufs der Handlung, dieses mit dem Nebenbegriff der Vollendung derselben. c) Futurum praeteriti: scripturus eram, ich wollte, sollte schreiben. 3) Den Zeitraum der Zukunft. a) Praesens futuri: scribens ero, gewöhnlicher das Absolutum: scribam, I will be writing, γραφων εσομαι, oder μελλησω γραφειν. b) Praeteritum futuri: scripsero, γεγραφως εσωμαι, ich werde geschrieben haben. c) Futurum futuri: scripturus ero, ich werde künftig schreiben wollen oder sollen.

Auch hat man im Französischen noch zwey Formen der vergangenen Zeit, j'ai eu parlé und j'avois eu parlé, so wie man im Oberdeutschen, besonders in Oesterreich und Bayern, er hat g'sagt g'habt. — (Daß es noch mehrere Abstufungen in den Zeiten gebe, zeigt schon das vorhin erwähnte franz. Präteritum, je viens de faire, und das Futurum je vais faire, einige giebt es im Russischen; auch erinnern wir uns, deren noch andere aus finnischen Dialekten gesehen zu haben.)

„Man pflegt, sagt Hr. B. den Reichthum der griechischen Conjugation, die so viele Tempora hat, zu bewundern: ein Tempus der Gegenwart, fünf Tempora der Vergangenheit, zwey und im Passiv gar drey Tempora der Zukunft. (Das wären doch nur 8 bis 9; die russischen Conjugationen haben gar 10, und zwar 8 einfache und 2 durch Ansetzung einer Vorsylbe.) Aber bey genauerer Prüfung schmilzt dieser Reichthum gar sehr zusammen, da der zweyte Aorist so wenig als das zweyte Futurum ein eignes Tempus; sondern vielmehr eine zweyte Form des Imperfekts und des sogenannten ersten Futurums ist, mit welcher sie in der Bedeutung überein-

stimmung, daher sie im Grunde eher ein unnützer Ballast, ein wahrer Reichthum der Sprache sind.“ Hierauf rühmt den Vorzug der griechischen und lateinischen Sprache vor den gebildeten neuern, in saferne als bey den Letzteren die Hülfszeitwörter manche Weitschweifigkeit und Unbehülflichkeit verursachen; verschweigt aber auch nicht, daß durch diese scheinbare Einfachheit eine Zusammensetzung durchschimmert, wenn die Verba auf μι und εω ohne Zweifel vermittelst der Wurzel und dem Verbum εἰμι und dessen ältern Dialekt εω gebildet sind, wie Hr. Hegel, und vor ihm schon mehrere, M. Barthelemy, Beygier u. Court de Gebelin bemerket haben. (Wir fügen noch einen Autor hinzu, dessen Schrift über diesen Gegenstand besonders lesenswürdig, aber selten ist: „the Greek verb analysed, an hypothesis in which the force and structure of the Greek language is considered, by W. Vincent. D. D. 1795. 116 S. gr. 8.) Von der scheinbaren Zusammensetzung der lateinischen Temporum führt Hr. G. auch einige Vermuthungen, die man in der Schrift selbst nachlesen kann.“ (In den beyden keltischen Dialekten, dem Armorikischen und Kambrischen, findet man diese Zusammensetzungen aus mehreren Partikeln mit der Wurzel, zum Theil vereinzelt, zum Theil verschmolzen; ein Beweis, daß diese Sprachen theils noch ganz roh, theils nur noch halb gebildet sind.)

Nun kömmt der Verf. auf die Bildung der zusammengesetzten Zeiten durch Hülfszeitwörter, und zeigt sehr deutlich, daß von den letztern schon auffallende Spuren in der lateinischen Sprache, und zwar in den besten Klassikern, gefunden werden, z. B. beym Cicero, Phil. 5. de Caesare habeo dictum, quod me hortaris ut absolvam, etc. Sogar beym Plautus Pers. A. 2, Sc. 5: satis jam dictum habeo, und deutsch: res tibi solutas habeo. Beym Terenz: praeposuim me habuisti, statt praeposuisti. Beym Martial: rem tam habeo. Und noch entscheidender sind folgende Phrasen: Plautus, in einem Fragm. b. Varro, von einem Koch: habet coctum cibum legioni nostrae; Plinius: cognitum habeo insulas, und noch mehr beym Sallust: ea res me falsum habuit, Jug. c. 10. — hat mich betrogen. (Wollte man gleich dieses habere in einigen Stellen durch tenere exponiren: so würde es ganz einerley seyn, auch einige Töchter der lateiu. Sprache haben dieses tenere beym habere als sonn-

nonymes Hülfszeitwort an die Seite gesetzt, z. B. die spanische und portugiesische Sprache.) Eben so zeigt Hr. G. diesen ähnlichen Gebrauch von ἔχειν u. ἔνειν bey den griechischen Schriftstellern, selbst beym Hesiod und Herodot. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Neugriechen die Hülfszeitwörter ordentlich in ihre Conjugationen aufgenommen, und manche einfache Formen sogar haben abgehen lassen.

Was aber den Gebrauch der Hülfszeitwörter in den Conjugationen der Töchtersprachen des Lateinischen betrift; so läßt er sich dem Gesagten zufolge schon als Erbschaft von der Mutter erklären, ohne daß man ihn eine durch teutonische Barbaren bey ihren Einfällen in die römischen Länder eingetragene Sprachverderbniß zu nennen Ursach habe. Man setzt hinzu, daß diese Hülfszeitwörter ohnedieß in den teutonischen Sprachen zur Zeit jener Einfälle noch nicht haben existiren können; der mösogothische Dialekt hat sie nicht; der angelsächsische und allemannische nahm sie erst bey mehrerer Ausbildung im 9ten Jahrhundert an, und jener brauchte sie noch das Präsens für das Futurum, welches nachher um größerer Bestimmtheit willen mit werden zusammengesetzt wurde. Die Hülfswörter habeo u. sum waren also wahrscheinlich schon in den besten Perioden der lateinischen Sprache unterm Volke sehr gewöhnlich, und nur in der Schriftsprache seltner; von der latina rustica erbte sie sowohl die italiänische als provenzalische Sprache, und nahmen die teutonischen Dialekte sie an, die ohnehin von dieser Mutter und von diesen Töchtern sich soviel zugeeignet haben. Dem ohngeachtet aber hat Wasser nicht Recht, wenn er die starke Einwirkung der barbarischen Sprachen auf die Grammatik des spätern Lateins, und auf die Bildung der italiänischen Sprache läugnet. Die große Menge teutonischer Wörter bey Seite gesetzt, und nur bey den Formen geblieben, können wir nach der Analogie unsrer Erfahrungen schliessen, was fremde Völker, auch bloß kommerzirende, und nun vollends siegende oder herrschende, für Löcher in die Grammatik eines Landes machen, wenn wir unsere Barbarismen von den Gränzen Frankreichs und Italiens und in Deutschlands Mitte, das: ich gefalle mir hier, — ich bin davon sehr zufrieden, — und eine Menge dergleichen Floskeln zum Beyspiel nehmen.

Wie die Hülfswörter haben u. seyn, und ihre öftere Verwechselung sich in den Gesetzen des Denkens und nicht

bloß

bloß in den Launen einzelner Völker sich gründen, verspricht Hr. G. uns einmal in einer größeren Schrift zu entwickeln. Der Schluß der gegenwärtigen, der ihre Veranlassung und die Biographie eines verdienten Schulmannes enthält, gehört natürlich ins pädagogische Fach. —

2. Hätte wohl ungedruckt bleiben können. Die darin enthaltenen unüberlegt absprechenden Aeusserungen verwirren nur Anfänger in der Sprachlehre. Wenn z. B. der Verf. unsre ganze deutsche Grammatik für noch schwankend, und daher alle grammatischen Lehrbücher, die von Gottsched, Heynatz, Adelung, u. s. w. und auch die kürzesten Auszüge daraus für zu weitläuftig hält: so stutzt man zwar anfangs, und denkt: sollte der Mann etwa mit besondern durch das Organ eines seltnen Genius empfangenen Offenbarungen beglückt worden seyn, daß er so dreist spricht? Wenn er aber sagt, (S. 3 und 5) daß wir die Grammatik der Franzosen beneiden, und uns heisen müssen, so gut wir können — wenn er so manche Redensart tadelt, die ganz keinen Tadel verdient, und eine andere an ihre Stelle setzt, die schlechterdings fehlerhaft ist: so weiß man wieder, woran man ist. Wir denken, jede Sprache hat Etwas an einer andern zu beneiden, und die französische, deren Bildung über hundert Jahre älter ist, als die Bildung der unsrigen, hat freylich auch mehr Grammatikalien aufzuweisen, folglich auch festere Regeln. Aber die hat auch die lateinische Sprache, und dennoch wird die unsrige ihr nicht eine Konstruction mißgönnen, wie diese: abiit cum *dixisset* haec, rediit postquam *vidisset*, statt *dixit*, *vidit*.

Dem Verf. ist die Redensart: wenn er hin gegangen wäre, so hätt' er das Geld bekommen, und die: er wäre ein guter Gesellschafter, wenn er etwas munterer wäre, unerträglich schleppend, und er setzt für jene: ging er hin, so bekam er das Geld, wie man freylich im gemeinen Gespräch sagt; das aber in der Schriftsprache nicht ist; und statt der zweyten setzt er viel weitschweifiger: er wäre ein guter Gesellschafter, wenn er etwas mehr Munterkeit hätte!!

Im 3ten §. tadelt er die Ausdrücke: er glaubte daß es Mittel sey — und: er wünscht, daß die Frau wäre, der Pfeffer wächst. Hier, sagt er, wo einmal ein äsens dem Imperfect, und das andermal ein Imperfect dem Prä-

Präsens nachfolgt, sey die französische Sprache weit regelmäßiger als die unsrige. — Aber worin besteht denn nun die größre Regelmäßigkeit Jener? Sie sagt: il croioit que j'écrivis un moien etc. sie setzt also, wie in mehreren Fällen, den Indicativ war für den hieher gehörigen Conjunctiv, das ist die gepriesene Regelmäßigkeit; und bey der andern Redensart sagt sie: il souhaite que la femme fût etc. setzt also auch ein Imperfectum des Conjunctivs nach dem Präsens des Indicativs. Aber nun müssen wir auch unsere deutsche Sprache rechtfertigen. Er glaubte, daß es ein Mittel sey, nicht: wäre — sagt man deßhalb, weil nach glauben kein soviel Ungewißheit einschlieſſendes Tempus gesetzt werden darf, als das wäre ist. Adelung (in seiner Grammatik für Schulen, 2te Auflage, §. 687) sagt: das Imperfect des Conjunctivs bedeutet nichts Vergangenes; sondern etwas Ungewisses, theils Gegenwärtiges, theils Zukünftiges. *) Wenn man von sich selbst sagt, daß man Etwas glaube, setzt man immer den Indicativ, ich glaube, daß es Hr. N. ist, der da kömmt. Sagt man es aber von einem Andern, wenn es auch noch so zuverläßig wäre, braucht man schon das Präsens des Conjunctivs, das die wenigste Ungewißheit einschließt. Will man aber, oder muß man bescheidener in seiner Muthmassung seyn, so heißt es mit Recht: ich dächte, es wäre rathsam. ꝛc.

Die Redensart: er wünscht, die Frau wäre, ist vollends untadelhaft, weil wäre ein Optativ ist.

Im 4ten §. behauptet der Verf., es könne nicht heissen: man besorgte, daß es mit ihm aus sey; und warum nicht? Hingegen soll man sagen können: er glaubte, daß der Mensch von Natur eigennützig ist, weil dieß ein allgemeiner Satz sey. — Nun ja, wenn es ein Satz ist, der gar nicht widersprochen werden kann, dann steht auch das Wort, er glaubte, vergebens da. — Und endlich erlaubt dieser Grammatiker zu sagen: er glaubte, daß er kömmt, oder daß er kommen wird!!

Doch wir halten uns zu viel mit unnöthigen Widerlegungen auf. Wir vermuthen die grammatischen Kleinigkeiten

*) Doch können wir jene Stelle nicht ohne die Anmerkung lassen, daß man zwar sagt: er behauptete, er wäre es nicht; es ist aber fehlerhaft, und Hr. Adelung sagt selbst, daß hier das Imperfectum für das Präsens stehe.

sen mit dem bedeutenden griechischen Worte auf dem Titel: προλογος, πρωτ. ατιν. + und eine bloße Einleitung zu einem Dispüt des Verf. mit seinem Gegner, Hrn. Jacques Samuel Villaume, in welchen wir uns nicht mischen wollen, und der eigentlich der Hebel zu diesem Schriftchen gewesen zu seyn scheint, so wie man oft, wenn man in einem fremden Hause Antritt, und nicht gleich sagen mag, weßwegen man kömmt, ein ungeschicktes Eintrittscompliment macht.

Wa.

Erziehungsschriften.

1. Helvetische Schulmeisterbibliothek, ꝛc. von J. R. Steinmüller, Pfarrer in Gaiß, und Mitglied des Erziehungsraths vom Kanton Säntis. Erstes Bändchen. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1801. 396 S. 1 M.

2. Kurze Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen in niedern Schulen, ꝛc. Unter obrigkeitlicher Autorität verfaßt von D. J. L. Ewald und D. J. C. Häfeli. Bremen, bey Meiers Erben. 1801. 99 S.

3. Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weise üben und schärfen wollen. Erstes Bändchen. Erlangen, bey Palm. 1801. XVI und 292 S. 18 K.

Auch unter dem besondern Titel:

Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte, angenehme Weise, und

und in kurzer Zeit zur Buchstabenkenntniß, zur Fertigkeit im Buchstabiren und Lesen verhelfen, und zugleich ihren Verstand bilden wollen.

Der Verf. von Nr. 1. hat seine Bibliothek allen Schullehrern und Freunden des Schulwesens gewidmet. Er giebt S. 4 für eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß sich die meisten schweizerischen untern und Landschulen, einige wenige ausgenommen, bis dahin in einem äusserst elenden Zustande befanden, und daß die Schweizer im Ganzen betrachtet, so wenig es vielleicht Mancher vermuthen möchte, unsäglich weit hinter den seit einigen Jahren in Deutschland getroffenen Schulverbesserungen zurücke stehen. Eine Hauptursache davon seyen die schlecht besoldeten und meistens völlig untüchtigen Schullehrer. Daher sey es eine Hauptabsicht bey Herausgabe dieser Bibliothek, die Schullehrer auf die Wichtigkeit ihres Amts aufmerksam zu machen, ihnen Lust und Trieb zu immer gewissenhafterer Erfüllung ihrer Pflichten einzuflössen, und ihnen zugleich gutgemeinte und bewährte Rathschläge zu ertheilen, wie sie ihre Bestimmung am sichersten und besten erreichen können. Aber nicht den Schulmeistern allein, sondern auch Religionslehrern, Erziehungsräthen und Schulinspektoren ist dieß Werk zu ihrer Prüfung und Benutzung gewidmet. Von dieser Bibliothek soll halbjährig ein Bändchen von 18 bis 20 Bogen herauskommen. Sie wird enthalten: 1) Aufsätze über alle Gegenstände des Unterrichts in den untern Schulen der Schweiz; 2) dergleichen über Methode, Schulzucht und was dahin gehört; 3) Materialien zum Diktiren, Anleitung und Muster zu Briefen und andern Aufsätzen, Verstandesübungen, moralische Erzählungen, Gedichte und Lieder für die Jugend; 4) Aufsätze, die Verbesserung der Schulen unter der veränderten Staatsverfassung betreffend, vom Zustand der Schulen in vorigen Zeiten, Relationen von diesen und jenen vorzüglich guten oder schlechten Schulen; 5) Ueber Schulmeister-Seminarien, Schulmeister-Konferenzen, Schulmeister-Bibliotheken; 6) Schulanfragen und Schulanekdoten, kurze Lebensbeschreibungen verdienstvoller schweizerischer Schulmeister oder Schulräthe; 7) Recensionen aller neuern Schulschriften, die Bezug auf die untern Schulen in der Schweiz haben.

Der

Der Verf. kennt und kennt die Schulen, Vorbilder, Einrichtungen eines Viel, Zeitenweis, Bechers, Schlegers, Villaumes, ꝛc. auch will er sein Buch nicht mit Plänen und Aufsätzen anfüllen, die schon auf dem Papiere, oder in der Hauptsache unausführbar und unausführbar sind. Man sieht, wie viel Gutes sein Vaterland sich von ihm versprechen darf; besonders da er auf die Unterstützung anderer würdiger Männer rechnet, und diese, wie der vorliegende Theil beweist, auch wirklich erhält.

Am Schlusse des Werks, S. 392, meldet der Verf., daß er künftig auch auf die höhern Schul- und Erziehungsanstalten Rücksicht nehmen, und daher sein Buch künftig helvetische Schulbibliothek nennen werde, da sein Freund B. Professor Fischer in Burgdorf gestorben sey, der ihm die höhern Anstalten ein ähnliches Werk, wie das unsers Verfassers, habe herausgeben wollen.

Einen Auszug aus diesem Buche erwartet man in der allgemeinen Bibliothek nicht. Ich will daher nur etwas ausheben, das allgemein interessant ist, da es Pestalozzi betrifft. Dieses merkwürdige Mann macht jetzt in Burgdorf, Kantons Bern, Versuche im Schul- und Erziehungswesen. „Es ist unglaublich, schreibt ein Augenzeuge, der obengenannte Fischer, wie unermüdet er Experimente anstellt, und da er — einige leidende Oden ausgenommen — mehr nach denselben, als vor denselben philosophirt; so muß er sie zwar verdoppeln, allein die Resultate werden dann auch sicherer. — — Die Grundsätze, worauf sich seine Methode stützt, sind etwa folgende: 1) Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhöhen, und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen bereichern. Dieß hofft er auf mannichfaltige Art zu erreichen, indem er Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden den Kindern laut und öfters vorsagt, und sie nachsprechen läßt: so will er dadurch ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit schärfen, ihre Behaltsamkeit üben. Aus dem nämlichen Grunde läßt er sie während der Uebung des Nachsprechens mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen. Zu dem Ende theilt er ihnen dünne Blättchen von durchsichtigem Horn aus, auf welchem Striche und Buchstaben eingegraben sind, deren sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle bedienen, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichnete Figur legen, und vermöge

der Durchsichtigkeit der gehörige Vorstellungskreis entstehen kann. Eine doppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sie zu zerstreuen. Arbeitsschulen z. B. gründen sich ganz auf diese Fähigkeit.

2) Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache. In ihr sind in der That die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kommt darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen. Er will nicht mit den Kindern räsonniren, bis es ihnen einen Vorrath von Worten und Redensarten geliefert hat, welche sie an Gegenständen aus ihren Sphären anbringen, komponiren und dekomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtniß mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände, und lehrt so das Kind das, was es umgiebt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, und so über dieselben zu herrschen, indem es ihre — die schon in ihm lagen — sich erst jetzt deutlich bewußt wird. — —

3) Er sucht zu allen künftigen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern. Die Data, so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet; es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweiset, und die eben deßwegen dem Geiste durch das Bedürfniß der Ergänzung und durch die erleichterte Zusammenstellung des einzelnen Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Klassifikation der aufzunehmenden Vorstellungen; sie bringen in die chaotische Masse derselben Ordnung, und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. — — Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind; und wenn sie in ihre Bestandtheile aufgelöset, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden: so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unablässig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: was kann der Mensch aus den drey Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? giebt ein Beyspiel dieses Ganges. Das Kind wird Alles, wovon es ahnet, daß es ihm einen Beytrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen; auf diese Art kon-

konstruirt es sich selbst die Wissenschaften, welche es erlernen soll. — —

4) Er will den Mechanismus des Lehrens und Lernens vereinfachen. Was er in seine Lehrbücher aufnimmt, und aus ihnen den Kindern will beygebracht wissen, soll so einfach seyn, daß jede Mutter, und späterhin jeder Lehrer bey einem Minimum von Fähigkeit zum unterrichten, dasselbe fassen, vorlagen, erklären und zusammenstellen könne. Insbesondere wünscht er den Müttern, durch erleichterten Sprach- und Leseunterricht, die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählig aufzuheben, und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deßwegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt seyn werden, und er hofft, von der Regierung kleine Prämien auszuwirken.

Mit diesem Grundsatz hängt der 5te zusammen: Er will die Wissenschaften populariſiren. Dieses soll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche schon die Hauptbestandtheile der Wissenschaften in wohlgewählten Wörtern und Sätzen enthalten, und gleichsam die gehauenen Steine liefern sollen, aus denen späterhin leicht das Gewölbe zusammengefügt werden kann; ferner durch die Austheilung und den wohlfeilen Verkauf seiner Lehrbücher; kurz und vollständig sollen diese in einer Reihenfolge sich auf einander beziehen und ein Ganzes ausmachen; dabey aber dennoch einzeln für sich bestehen, und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren, u. s. w. durch schon bestellte Holzstiche um Spottpreise vervielfältigen lassen. Den Erlös dieser Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur Ausübung in einem anzulegenden Institut, Schul- oder Waisenhause. Für den Schulunterricht in anderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer bey einem angenommenen Minimum von Kraft nicht nur nicht schaden; sondern sogar zweckmäßig fortschreiten könne; daß viele Kinder auf einmal gleichmäßig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt, und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen erleichtert werden könne, und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beyzubringenden, Ordnung, Aufmerksamkeit, laut

Hersagen, und andere Uebungen vermieden oder verkürzt werden.

„Er hofft, setzt Fischer hinzu, und darf hoffen, daß seine „Experimente in Burgdorf, wo sie Vorschub finden, und gedeihen, den Werth seines Ganges besser ins Licht setzen werden, als seine zu beschränkten, durch tausend Lokal- und „Personalhindernisse gedrückten Bemühungen in Stanz. An „dem letztern Orte wäre er unter der Würde der Arbeit und „der offenen oder versteckten religiösen und politischen Anfeindungen erlegen. In Burgdorf hat sein Geist mehr Erholung, und ist durch weniger Heterogeneität der Arbeit fähiger sich auf die liberale Bearbeitung seiner Aufgabe zu konzentriren.“

„Pestalozzi gesteht indeß, daß ihm viele positive Kenntnisse und Fertigkeiten des Mechanismus abgehen. Die Letztern ersetzt er größtentheils durch seine unermüdeten Experimente, und so werden zugleich manche Theile der bisherigen „Methode kritisirt, und manche Formen und Kunstgriffe von „Anfang an dem neuen Gesichtspunkt angepaßt. — Durch „freundschaftliche Gehülfen oder Mitarbeiter hofft er die Lücken ausfüllen zu können, welche er in seinen Lehrbüchern lassen muß; oder vielmehr wird er durch sie die Auswahl, die „Terminologie, die Zusammenstellung des Wesentlichen zu berichtigen, zu vereinfachen und vom Zufälligen zu läutern suchen. Ueberhaupt ist es jedem Erfinder, wenn er seine Aufgabe tief aufgefaßt hat, einleuchtend, daß sein Werk auch „durch fremde Nachhülfe soll und kann vervollkommnet werden; und so wird Pestalozzi mit Freuden sehen, daß Andere „seinen ersten Guß feilen und vollenden.“

Das wird er gewiß. Der Recensent trägt sich seit 20 Jahren mit ganz ähnlichen Ideen, hat auch etwas davon realisirt; aber nur für einen kleinen Kreis, weil ihm kein großer zu Gebote stand; und ganz im Stillen, theils weil er mit der Sache nicht völlig aufs Reine kommen konnte, theils weil er das Geschrey der Ungeweiheten fürchtete, deren es, selbst unter den Pädagogen von Profession, in Rücksicht einiger von diesen Ideen Mehrere geben möchte, als man glauben sollte. Recensent kennt also aus langer Erfahrung den Werth dieses Unternehmens, so wie die Schwierigkeiten bey der Ausführung; er freut sich, daß P. vor diesen nicht erschrickt, und

daß

daß er in einer Lage zu seyn scheint, wo er sie wenigstens zum Theil überwinden kann; er muß sich aber darauf gefaßt machen, daß er von den neuern Pädagogen ungefähr wird angesehen werden, wie die Sezinianer, bey ihrer ersten Erscheinung, von den übrigen Protestanten; Melanchthon selbst wollte sie nicht geduldet wissen. Je konsequenter ein neues System ist, desto mehr erschrecken Staaten, Kirchen und Schulen davor: es giebt ihnen ihre Inkonsequenz um so mehr zu fühlen; doch glaube ich, daß P. auf die Zustimmung eines Schulmannes sicher rechnen kann, dessen nämlich, der die kurze Theorie der Unterrichtskunst mit steter Rücksicht auf den Gebrauch der Filesebischen Schulencyklopädie herausgab, die in dieser Bibliothek XXXIX, 228 flg. angezeigt ist. Die Lehrbücher, welche er vor dieser Theorie herausgab, sind ihm zwar nach seinem eigenen Geständniß (Allg. d. B. CXIII, 569) nicht ganz nach Wunsch gelungen; aber ich müßte mich sehr irren, wenn ihm dabey nicht ein Pestalozzisches Ideal vorgeschwebt hätte. Vielleicht giebt ihm das Beyspiel des edeln Schweizers wieder Muth und Lust seine Arbeit zu revidiren.

Jetzt zu Nr. 2. Im Ganzen enthält diese Anfektung viel Zweckmäßiges, nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, ich meine, so wie es bis jetzt mit der Pädagogik und den Schulen ist und seyn kann. Doch bin ich hier und da angestossen; z. B. daß S. 27 Kinder schon auf die Folgen des Glaubens und Unglaubens, bey Gelegenheit der biblischen Geschichten aufmerksam gemacht werden sollen. S. 35 soll es nach vieljährigen und vielseitigen Erfahrungen geübter Schulmänner nicht wohl möglich seyn, das Rechnen so wie andere Uebungen in den Schulen gemeinschaftlich zu treiben. Nach meiner, auch nicht kurzen Erfahrung, läßt sich unter allen Uebungen das Rechnen noch am gelingendsten gemeinschaftlich treiben; es kömmt nur darauf an, wie man es anfängt. S. 77: „An Gottes Seegen ist bey Allen, besonders „aber bey Kinderbildung das Meiste gelegen. Wir haben Lehrer gesehen, die bey vielen Talenten und Kenntnissen, bey angestrengtem Fleiße keine brauchbare gute Menschen bildeten; und warum? Weil sie alles von sich selbst „und nichts von Gott erwarteten, weil sie nicht mit Blick „auf Gott, mit ächter Frömmigkeit ihren Beruf erfüllten, „weil Gottes Seegen ihnen fehlte; und wir haben Schul-

„lehrer gefunden, die jenen an Talenten und Fähigkeiten weit „nachstehen mußten, und doch gute Menschen bildeten; und „warum? Weil sie ehrlich thaten, was sie konnten, ihre „Schwäche fühlten, desto mehr aber auf Gott blickten mit „frommem Sinne, weil Gott ihre Arbeit segnete. Denket denn auch bey eurem Berufe an die Worte Pauius: Gottseeligkeit ist zu allen Dingen nütze, u. s. w.“

Um das, was ich hieran zu tadeln finde, desto einleuchtender zu machen, muß ich die unmittelbar vorhergehenden Worte auch noch hersetzen: „Ihr müsset freylich all euer „Nachdenken und all eure Kräfte anwenden, um die Kinder „die man euch anvertraut, so gut zu bilden, wie ihr könnt. „Ihr dürfet auf keinen Seegen Gottes hoffen, wenn ihr das „nicht thut. Gott fodert von jedem, was er nach seinen Kräften thun kann; diese Kräfte hat ihm Gott schon gegeben; „er wird ihm nicht noch Etwas geben, wenn er das Gegebene nicht braucht. Aber wenn ihr uns glaubt in dem, was „wir euch zu guter Einrichtung eurer Schulen rathen, weil „wir aus Erfahrung redeten: so glaubt uns auch das eine „noch, was wir euch auch aus öfterer Erfahrung sagen.“

Hier folgen nun die Worte: An Gottes Seegen, u. s. w. Dieß alles zusammen giebt nun folgende Lehre: Ihr dürft auf keinen Seegen Gottes hoffen, wenn ihr eure Lehrerpflichten nicht nach Vermögen zu erkennen und auszuüben sucht. Aber wenn ihr das auch thut: so dürft ihr doch nicht auf Gottes Seegen rechnen, wenn ihr nicht fromm seyd; seyd ihr aber dieß: so kann euch, selbst bey geringern Talenten und Fertigkeiten, als die Nichtfrommen haben, der Seegen Gottes nicht fehlen.

Man sieht, die Frömmigkeit wird hier als ein Zaubermittel vorgestellt, wodurch man Gott bewegen könne, das, was einem an Talenten und Fertigkeiten abgeht, durch seinen Seegen zu ersetzen. Träge Leute befinden sich bey dieser Lehre sehr wohl, und wissen sie noch durch andere biblische Stellen zu bestätigen, z. B. der Seegen des Herrn macht reich ohne Mühe. Auch werden sie sich um gegenwärtige Anleitung, wie um alle Bücher der Art, wenig oder gar nicht bekümmern, und haben auch nicht Ursache. Diese Bücher, werden sie sagen, sind für die Nichtfrommen geschrieben, für die, welche alles von sich selbst, nichts von Gott erwar-

warten. Wir geben Gott die Ehre, und erwarten Alles von ihm, weichen von uns selbst. Was uns nöthig ist, wird Gott uns ohne unser Zuthun geben; denn wem ers gönnt, giebts im Schlaf. Wozu denn das Bücherlesen und das Nachdenken?

Es ist Schade, daß in einem sonst so guten Buch ein so verkehrter Begriff von den Wirkungen der Frömmigkeit veranlaßt wird, als wenn sie die natürlichen Folgen der geringern Talente und Kenntnisse eines Lehrers durch ich weiß nicht was für einen Seegen Gottes ersetzte; und als wenn viele Talente, Kenntnisse und ein angestrengter Fleiß eines nicht frommen Lehrers ohne ihre natürlichen Folgen bleiben müßten. Warum sagten die Verf. nicht, was der Wahrheit gemäß ist? bey gleichen natürlichen und erworbenen Lehrgaben hat der fromme Lehrer vor dem Nichtfrommen den Vorzug, daß er immer als unter den Augen eines allsehenden Richters arbeitet, und dadurch einen Antrieb mehr hat, auch da noch seine Pflicht zu thun, wo Menschen ihm nichts anhaben könnten, wenn er sie versäumt hätte; welches beym Lehramt unzähligemal der Fall ist.

S. 97 kam mir das Wort Tagel, so unerwartet, wie eine Zote aus dem Munde eines rechtlichen Mannes. Ist es das Gemeine dieses plattdeutschen Worts (obersächsisch Zagel), oder das Empörende des, leider noch immer unentbehrlichen, oder dafürgehaltenen Strafmittels, das mir so auffiel? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß sich gegen das Einführen bestimmter Kriminalgesetze in Schulen sehr viel sagen läßt.

Nr. 3 ist ein Buch, das man unbedingt allen empfehlen kann, die das wollen, was auf dem Titel angegeben ist. Praktisch heißt diese Anweisung mit vollem Rechte; denn sie enthält nicht ein System von Regeln, hin und wieder mit einem Beyspiel erläutert; sondern Gespräche zwischen Lehrer und Kind, mit Fingerzeigen für den Lehrer. Gerade solche, und so vorzüglich gut gerathene Bücher, als dieses, sind es, worau es uns fehlt; nur sie können alle, die gerne zweckmäßig unterrichten wollen, und nicht wissen, wie sie es anzugreifen haben, auf die Spur bringen, der sie nachzugehen haben, sobald sie selbst gehen können. Der Verf. schrieb aus 16jähriger Erfahrung, und man sieht es den Sachen, so wie dem

Vortrage an, daß derselbe von den gründlichsten scharfdenkendsten Pädagogen ist. Wer auch allenfalls selbst ein solches Buch schreiben könnte, wird sich doch freuen, daß der Verf. ihm die Mühe abgenommen hat; das Geschäft konnte in keine bessere Hände fallen.

E.

Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen. Mit 58 illuminirten Abbildungen in Deutschland einheimischer Bäume und Sträucher. Dresden, bey Gerlach. 1801. in 12. 1stes, 2tes, 3tes Bändchen. Jedes 1 Rh. 16 Gr.

Das dritte Bändchen führt auch den Titel:

Oekonomisches Bilderbuch, oder historisch-bildliche Darstellung der Landwirthschaft in allen ihren Theilen. Erstes Bändchen, mit 18 illuminirten Kupfertafeln. (Soll heissen mit XVII Figuren u. 8 Kupfertafeln. A—H. Ebendas.

Es muß Aeltern ungemein angenehm seyn, solche Schriften zu finden, die sie ihren Kindern zu Ostern- u. Weynachtsgeschenken in die Hände geben können, um solche bey ländlichen Spaziergängen mit zu nehmen, und draußen die Originale aufzusuchen, und mit den hier deutlichst vorgestellten Zeichnungen zu vergleichen, und so dergleichen Pflanzen, Geräthschaften, u. dgl. m. genau kennen zu lernen.

Das erste Bändchen enthält auf XXI Kupferplatten 57 Abbildungen einheimischer Bäume und Sträucher, die für Kinder sehr interessant sind. Wenn noch einige kleine Berichtigungen zu diesem Bändchen in einem künftigen nachgetragen werden, z. B. warum 58 Abbildungen angegeben, und doch nur 57 vorhanden sind: so wird es unverbesserlich seyn; wie auch die Kupfertafelerklärung, S. 103—113 anweiset. Allem Anscheine nach ist dieß daher entstanden, weil S. 106 zu Taf. VII, nur 3 Arten Weiden angegeben werden, und vermuthlich deren 4 zu den 58 gerechnet worden?

Zwey-

Zweytes Bändchen. Hierin findet man 74 (muß 75 heißen) illuminirten Abbildungen der auf Feldern angebauten Küchengewächse, Oel- Färbepflanzen, u. und der gemeinsten Giftpflanzen; von welchem zweyten Bändchen unser Urtheil in Folgendem besteht: Daß die Kupfer zum 1sten Bändchen zum Theil expirt; die zum 2ten und 3ten aber alle nach der Natur gezeichnet, und daher um vieles besser ausgefallen sind. Bey dem Waizen und der Gerste hätten mehrere Arten abgebildet werden sollen, besonders auch grannigter Waizen und die Reißgerste, (Hordeum zeocriton). Es sind der letzten wohl daher auch im dritten Bändchen S. 106 flg. mehrere Arten nachgetragen und beschrieben worden? Bey Vergleichung der Erklärung von den Kupfertafeln findet man, daß auch hier einige Unordnungen im Texte vorgefallen sind, die bey einer zweyten Auflage, die wir dem Werke wünschen, dadurch abgeholfen werden können, daß die Rubriken im Texte und der Erklärung der Kupfertafeln sowohl, als auf den Kupfertafeln selbst mit fortlaufenden Nummern bezeichnet werden mögen.

Drittes Bändchen. Oder auch erstes Bändchen, als ökonomisches Bilderbuch. Dieses enthält die Landwirthschaft und den Landbau, beyde überhaupt. Die gewählten Gegenstände gefallen uns sehr wohl, und obgleich auch bey den Nummern und Buchstaben einige Berichtigungen auf den Tafeln von Nöthen gewesen wären: so ist doch hier bey der Erklärung einigermaaßen abgeholfen worden, so daß sich jeder nur selbst die angezeigten Buchstaben, A bis H, und die Seiten, wohin sie gehören, auf den Kupfern zusetzen kann, da dieß bey denen von A bis F, im Verzeichnisse der Kupfertafeln zugefügt ist, nur von G und H fehlt es daselbst; die aber allem Anscheine noch größtentheils zu S. 85 dienen können.

Wg.

Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Frauen in Magdeburg. Nr. 10. Herausgegeben von G. S. Rötger, Probst und Schuldirector. Magdeburg. 1801. 7 Bog. 8. 6 M. Geheft.

Außer den fortlaufenden localen Nachrichten von hinzugekommenen und abgegangenen Schülern nebst den Censuren der Letztern, von Lectionsveränderungen, Schulfeyerlichkeiten und Erhöhung der Pension, enthält dieses Heft einige Schulreden oder Schulversammlungsvorträge bey Einführung neuer Lehrer oder Entlassung abgehender Schüler, unter welchen auch die Abschiedsreden des zum Instruktor des preuß. Kronprinzen berufenen bisherigen Rector Delbrück, durch Kürze und Innigkeit sich auszeichnet. An der Spitze dieser Aufsätze steht eine Abhandlung von allgemeinerem Interesse, betitelt: Erfahrungen über angewandte Mittel zur Vermehrung des Fleißes unserer größeren Schüler. Zwar ist die Aufschrift umfassender, als der Inhalt, denn es ist nur von Einem angewandten Mittel die Rede. Der Hr. Rector Müller zu Zeitz hatte nämlich in einem Programm (1799) die Erscheinung erörtert, daß Jünglinge, welche studiren wollen, in dem letzten Schuljahre gemeiniglich weniger fleißig wären, als in den vorhergehenden Jahren. Der würdige Herausgeber dieses Jahrbuches bezeuget, daß diese Erfahrung in seiner Anstalt ganz fremd sey; erkläret sie aber ganz richtig aus dem allzulangen Verweilen oder vielmehr allzufrühem Versetzen der Jünglinge in die erste Klasse, wo sie denn zuletzt immer wieder dasselbe, bey beständig hinzukommenden Neulingen wiederholt hörten, und ihr Fleiß zuletzt erschlaffen müsse. Dem sey in seinem Institut dadurch vorgebeuget, daß jede Klasse wieder in zwey genau markirte Ordnungen abgetheilt sey, von Ober- und Unterquinta an bis zu Ober- und Unterprima, so daß keiner vor dem Abgange auf Akademieen in beyden Ordnungen von Prima länger verweile, als höchstens zusammen zwey Jahre; daß mithin zur Anspornung des Fleißes die Stationen vervielfältiget werden müssen, deren Grade zu erreichen der Jüngling strebe. Das Alles läßt sich vielleicht auf einer isolirten und gut dotirten Pensionsanstalt leichter bewerkstelligen, als auf Stadtschulen, zumal in jetzigen Zeiten, wo die Studierlust so sehr abgenommen hat, und die höhere Klasse selbst bey der bisherigen Verfassung so schwach besetzt bleibt.

Rec. möchte gern bey diesem Anlasse eine andere Bemerkung hinzufügen. Es scheinen die Menschen einmal dazu verdammt zu seyn, daß sie so gar leicht, dum fugiunt vitia, in contraria currunt. Man schreibt und schreiet jetzt überall über die Entbehrlichkeit so mancher gelehrten Stadtschulen,

und

anderwärts für in Volks- und Bürgerschulen umgestaltet haben. Darin ist allerdings etwas oder viel Wahres: aber indem man nun nur für Volks- und Industrieschulen gesorgt wissen will: so gerathen die durch noch nicht aufgehobenen höheren Schulklassen in eine Art von Zurücksetzung, und das ganze Studierwesen darnn. So setzt man denn in jeder Provinz die nöthigen gelehrten Schulen so fest, daß eine angemessene Frequenz herauskommt. Aber nun sorge auch der Staat, nach dem rühmlichen Beyspiele älterer Zeiten, für neue Stipendien und Beneficien, daß unbemittelte und kärglich besoldete Staatsdiener ihre studierlustigen und fähigen Söhne auch auf fremden Schulen unterhalten können. Man ziehe doch zu dem Ende die ganz unnütz verschacherten oder verschwendeten Kanonikate und Vikarien der Stifter ein. Denn sollen nur reicher Leute Kinder studiren: dann vollends gute Nacht Gelehrsamkeit, Wissenschaft und ausstrebendes Verdienst!

Eben so erwarten jetzt manche Politiker alles Heil nur von den Schulen, und die kirchlichen Anstalten lassen sie als Behelfe und Kapzäume für den gemeinen Mann links liegen. Für jene soll meist durch Verordnungen, neue Plane und Aufopferung einzelner Individuen gesorgt werden. Das wird, meinen sie, die künftige Generation schon bessern, denn mit den Alten sey nichts anzufangen. Aber wenn nun die Kinder, ganz gegen die Tendenz des Schulunterrichts, schlecht erzogen werden, und als Erwachsene in keinen kirchlichen Mund, in keine geachtete Sittenaufsicht eingeführt werden können: so ist ja das erste von gar geringem Erfolge. Sero sapiunt Phryges!

Bl.

Kenntniß.

Taschenbuch zur belehrenden Unterhaltung für Liebhaber der Pferde. Herausgegeben von Sehfert v. Tennecker, Zweytes Bändchen, mit 4 schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 1801. kl. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der

Der Inhalt dieses Bändchens bestehet aus Bemerkungen über Pferdekenntniß, Pferde, Roßarzeney, Reitkunst, und dahin gehörige Schriften; auch über sich selbst hat der Verf. Bemerkungen gemacht; ferner aus einer Uebersicht des Roßtäuscherrechts, aus Bruchstücken über den guten Anstand zu Pferde, und über den herrschenden Geschmack in Pferden und mit Equipagen. Die dem Verfasser aufgeworfene Frage: ob die Schönheit eines Pferdes etwas Relatives oder Bestimmtes sey? wird, da man doch Alles auf den Zweck zurückführen muß, sich wohl dahin beantworten lassen, daß jedes Pferd in Relation auf den Gebrauch, wozu es bestimmt ist, seine eigene Schönheit und Werth habe; alle mühsam berechnete, in Büchern angegebene Maaßen und Verhältnisse der Pferdeschönheit sind theoretische Ideale, finden und passen sich in der Natur nicht. Theoretische Kenntnisse vom Bauch des Pferdes, Schönheit und Fehler desselben, welche man in Lehrinstituten und aus Büchern lernet, sind anfangs zur Uebersicht des Ganzen gut; wer aber hiemit bloß Pferde beurtheilen und kaufen will, ist ein schwankend Rohr, welches vom Roßtäuscher wind nach Belieben hin und her bewegt wird; nur durch Erfahrung, durch Sehen vieler, verschiedener Pferde, wird der wahre Pferdekenner gebildet, sein Auge geschärft, und er erhält ein gewisses Gefühl, vermöge dessen er bestimmt über die Brauchbarkeit eines Pferdes zu diesem oder jenem Zweck, und über die mehr oder weniger sich darin findenden Unvollkommenheiten entscheidet; denn, vollkommen, ganz nach Wunsch findet man nie ein Pferd; immer ist dieß und jenes daran, was man anders wünschet.

Taschenbuch auf das Jahr 1802, für Pferdeliebhaber, Reuter, Pferdezuchter und Vorgesetzte grosser Maarställe; herausgegeben von J. M. F. Bouwingshausen von Wallmerode, herzogl. Würtembergisch. Kammerherrn und Land-Oberstallmeister, ꝛc. Tübingen, bey Cotta. 1802. in 16. 1 Rth. 9 Gr.

Nach der gewöhnlichen bekannten Einrichtung dieses Taschenbuchs sind ein Titel- und 12 Monatskupfer im ersten Abschnitte

ſämtlich beſtehend: im zweyten die Erklärung derſelben, ein Etwas über Pferdekenntniß, Wartung, Pferdezucht, Reitkunſt, Pferdearzneykunſt, Fuhrweſen, ein Allerley von Pferden, ein Gedicht, und ein fortgehendes Verzeichniß der neueſten Schriften über die Pferdewiſſenſchaft: der 4te Abſchnitt enthält die gewöhnliche chronologiſche Tabelle und ein genealogiſches Verzeichniß.

Aw.

Diktionnair für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufſchmiede, oder vollſtändiges Handwörterbuch der ſämmtlichen Roßkunde, welches über Alles, was das Pferd, deſſen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benutzung, wie auch die Ritterſchaft, Reitſchule, Kurſchmiederey, gänzliche Roßarzneykunde und Roßanatomie, und alle darin eigene Ausdrücke betrifft, Belehrung und vollſtändige Erläuterung giebt, und in allen Krankheiten die bewährteſten Hülfsmittel anzeigt. Dritter Theil, ganz neu, durch Beyhülfe der neueſten, beſten deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Schriftſteller; bearbeitet von Carl Friedrich Buſchendorff. Leipzig, bey Baumgärtner. 1801. 8. 2 Rth. 12 Gr.

Dieſer dritte Theil fängt mit dem Buchſtaben K. an, und endiget ſich mit dem Worte Limpgefäße in L. Die Wörter Knochen, Kolik, Krank, Krankheit, ſind ſehr gut und wahr abgehandelt, und was darunter vorkommt, ausführlich erklärt. Bey Kolik hat der Verfaſſer, was zum Theil ſchon über dieſe Krankheit bey Bauchgrimmen in B. geſagt war, verbeſſert, berichtiget, und nachgeholt, was aus den beſten Schriften berühmter Thierärzte nachzuholen war. Mit Theilnahme und Vergnügen hat Recenſent bemerkt, daß der Verfaſſer in dieſem dritten Theile mehr leiſtet als im erſten, und aus beſſern Quellen ſchöpfet als im erſten. Daß bey erſter Ausarbeitung dieſes Werks von dieſem Umfange nicht Alles von gleichem

dem Werthe seyn kann, ist wohl Jedem einleuchtend, der die damit verbundenen Schwierigkeiten kennt, und auch Manches will hier in der Folge einer Verbesserung bedürfen, so z. B. heißt es S. 550 bey Kopftragung: „die Hochtragung des Kopfes kann man durch einen Riemen unterstützen und befestigen, der vom Gebiß nach der Brust zugehet, wo er am Brustriemen angeknüpft ist. — Dieß ist entweder ein Druckfehler oder ganz unrichtig; herunter und herbey kann man durch dergleichen Riemen ein Pferd zäumen; aber keineswegs die Hochtragung des Kopfes, sondern nur das Gegentheil bewirken.

Bey Kanzaum wird als nützlich empfohlen, die Zügel desselben, auch wenn das Pferd geritten wird, an der Gurt zu binden, um dadurch das Pferd zu hitzen, und herunter zu bringen; diese gefährliche und nichts nützende Arbeit war normals Gebrauch, ist jetzt aber von denkenden Reutern längst verworfen; man gebraucht zum Herunter- und Herbeyzäumen den weit nützlichern und weicher wirkenden ledernen Martingell. Bey Landgestüte wird gesagt, daß man einen Landbeschaler nicht mehr als 18 bis 20 Stutten zum Decken geben müsse; und das in einer 4 Monat langen Deckzeit. — Nicht doch! doppelt so viele und mehr Stutten kann und muß in der Zeit ein gesunder tüchtiger Landbeschaler belegen, und kann es mit Nutzen und ohne Nachtheil, wie die Erfahrung längst gelehrt hat, und auch in allen gut eingerichteten Landgestütten mit dem besten Erfolg gesehen hat.

An.

Der erfahrne Rathgeber für Pferdebesitzer, oder Verhaltungsregeln, Recepte und Operationsvorschriften, wonach man seine Pferde gesund erhalten, und ihnen, sowohl bey innern Krankheiten, als auch bey Verwundungen und anderen äußeren Schaden in Ermangelung eines guten Roßarztes, ohne nachtheiligen Verzug selbst helfen kann; besonders für Offiziere im Felde. Berlin, bey Maßdorff. 1801. 8. 16 B.

Die

Die Behandlungsregeln, welche der Verfasser giebt, um das Erkranken der Pferde zu verhüten, sind sehr gut, und allgemeine Anwendung derselben würde viele Pferde für Krankheiten schützen; die Behandlung im wirklichen Krankheitszustande ist angemessen, so wie die bey jeder hier vorkommenden Krankheit empfohlenen Heilmittel es mehrentheils sind. Die Operationsvorschriften zu befolgen, und ohne vorherige Uebung danach selbst zu operiren, räth Recensent nicht, weil zu Operationen eine geübte Hand und genaue anatomische Kenntnisse gehören; wer ohne beydes sich verleiten läßt, nach einer bloßen Anweisung, selbst zu operiren, macht gewöhnlich einen kleinen Schaden groß, und oft unheilbar. Die Operationen, welche zur Heilung der Piephacken in diesem Buche vorgeschlagen wird, ist selten von Nutzen. Erfahrung wird Pferdeärzte einen Jeden belehren.

Aw.

Münzwissenschaft.

Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantin d. G., im Fürstl. Hessen-Casselischen Cabinet, von *L. Völkel*. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 48 S. 8. mit 1 Kupf. 6 gr.

Eine Münze, die von den gewöhnlichen Münzen jener Zeiten ganz abweicht, der Fabrik nach mehr von einem Künstler unter Alexander dem Großen, als unter Constantin dem Großen geprägt zu seyn scheint, und daher unter die seltenen Stücke gerechnet werden muß, verdient allerdings eine besondere Beschreibung. Zwar findet man schon in Sperlings Thes. Numismatum antiquorum pag. 78 und 79 eine ähnliche Münze, die er selbst in den Novis literariis maris Balthici et Septentrionalis An. 1700. Maii, pag. 148—154 und Julii, pag. 177—183 in einer besondern Abhandlung erläutert hat; aber diese Abhandlung ist vergessen, und nicht Jeder hat Gelegenheit diese Nova literaria nachzuschlagen und zu lesen.

Diese Münze, oder vielmehr dieser Medaillon, welcher hier beschrieben wird, ist von der Größe und dem Gehalte eines

nete griechischen Münzstücken, und gleicht dem Münzgepräge des Pandects des Großen und anderer griechischen Könige. Die Beschreibung davon ist kürzlich folgende:

Av. Der Kopf Constantins des Großen, mit einem besondern Diadem geziert, ohne Umschrift.

Rev. Eine mit einer Thurmkrone gezierte sitzende Figur hält in der linken Hand ein auf ihrem Schooße stehendes Füllhorn. Vor ihr, von oben nach unten zu, in gerader Linie: DN CONSTANTINVS, hinter ihr: MAX TRIVMF AVG. im Abschnitt: MCONSZ

Der Kenner sieht es gleich, was in dieser Abhandlung erklärt worden seyn kann, und Erklärung verdient. Diese Erklärung ist gründlich und gut, und von der Aechtheit der Münze giebt der Verf. mehrere gute Merkmale an.

Kh.

Versuch über den Geschmack auf Medaillen und Münzen der Neuern, in Vergleich mit jenen der ältern Zeiten; von Abramson, königl. preußisch. Medailleur, Mitglied der königl. Akademie der bildenden Künste zu Berlin, ꝛc. Berlin, bey Braun. 1801. 56 S. 8. 4 M.

Unter den Münzen der Neuern darf man sich nicht etwa nur die Münzen der mittlern Zeiten denken, welche in Absicht auf Kunst und Geschmack gar nicht in Betrachtung kommen können; sondern man findet auch unter den Münzen, die lange nach jenen Zeiten der Finsterniß geschlagen wurden, noch lange Geschmacklosigkeit auf Münzen, und auch in den neuesten Zeiten lassen sich noch genug dergleichen traurige Belege auffinden.

Die Absicht dieser Abhandlung geht dahin, seine Kunstgenossen nicht allein; sondern auch diejenigen, die bey Anordnungen zu machen haben, auf die Fehler aufmerksam zu machen, die bisher auf Münzen und Medaillen gewöhnlich gewesen sind; zugleich Winke zu geben, wie sie verbessert wer-

den

den können, und Männer, besonders gutdenkende, so einzurichten, daß sie nicht allein nichts Geschmackwidriges enthalten; sondern auch zugleich belehrend für Jeden, auch für den Mann im Volke werden.

Seine Vorgänger, die schon vorher über diese Materie geschrieben haben, und bekannt genug sind, hätte der Verf. doch wohl anführen sollen, da diese kleine Abhandlung ohne dem wenigstens den Vorzug hat, daß man die Materie mehr beysammen findet, und sie auch nicht unangenehm vorgetragen ist.

Die besondern Druck- oder Schreibfehler, welche hier und da vorkommen, will Rec. nicht rügen; sie fallen in die Augen.

Technologie.

1. Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst, welche eine Anleitung zur Entwerfung, Veranschlagung und Ausführung der (,) und gewöhnlichsten vorkommenden Wasserbaue enthält. Herausgegeben von D. Gilly und J. A. Eytelwein, königlich preuß. geh. Ob. Bauräthen. Erstes Heft, mit 14 Kupfern. Berlin, bey dem Verf. gr. 4. 9 Bog. Text, und 14 farbe Bogen Kupfer in Folio. 3 Rthlr. 8 gr.

2. Beleuchtung der (;) in der allgem. (Jenaischen) Literaturzeitung befindlichen Recensionen des Grundrisses der Vorles. über das Prakt. bey verschiedenen Gegenständen der Wasserbaukunst, und der prakt. Anleit. zum Nivelliren oder Wasserwägen in den (C) bey der Landeskultur vorkommenden gewöhnlichsten Fällen (.) Von D. Gilly, königl. preuß. geh. Ob. Baurath. Berlin, bey Quien. 1800. 7½ Bog. gr. 8. — —

Obgleich Nr. 2 nicht geradezu eine theoretisch-praktische Anleitung zur Wasserbaukunst enthält, und, wie der Titel anzeigt, eine literarische Beleuchtung dessen ist, was ein unbekannter Sachkenner über Hrn. Gilly's frühere Schriften (die auch wir in der N. allg. d. Bibl. gehörigen Orts anzeigten) in einer andern kritischen Zeitschrift getheilt hat: so enthält doch gerade diese Anticritik so viele schätzbare Materien, Erfahrungen und Meinungen über einzelne Theile der Hydrotechnik, daß wir kein Bedenken tragen, diese wenigen Bogen gleichzeitig mit einem Hauptwerke zu besprechen, woran der Verf. der Beleuchtung ꝛc. einen nicht unbeträchtlichen Antheil hat; wir gehen daher zuförderst zur Beurtheilung von

Nr. 1 über, das, nach dem zu urtheilen, was vor uns liegt, in mehreren Hinsichten ein Hauptwerk der neuern praktischen Wasserbaukunst zu werden scheint. Denn so zahlreich auch immer die Literatur der Hydrotechnik in unsern Tagen bey Deutschen und Ausländern zu werden anfängt: so fehlt es bisher noch immer an einem Buche, das nach allgemein anerkannten systematischen Grundsätzen eine Wissenschaft praktisch zu betreiben lehrt, was man in verschiedenen Büchern über diesen Gegenstand entweder unvollständig, oder wider die Analogie der einzelnen Bestandtheile der Wasserbaukunst, nur fragmentisch vorgetragen findet. Gegen die erste Eigenschaft, nach Systemen zu arbeiten, und einen Theil der scientifischen Hydrotechnik aus dem anderen herzuleiten, sündigen fast die meisten Verf. unserer Lehrbücher der Wasserbaukunst; besonders aber diejenigen am stärksten, die ihre vermeinte Weisheit wie Pomp als das Werk ihrer eigenen Erfahrungen in systemlosen Büchern dem Publikum vorlegen, und aller Welt glauben machen wollen: ausser ihren darin ertheilten Vorschlägen wäre kein anderes Heil für den gesammten Wasserbau zu suchen, noch zu finden, — folglich ausser Brünings und einigen andern holländischen und italiänischen Hydrotekten, auf deren Schultern sie sich eigentlich groß und viel Geschrey machen, wären alle übrigen nur lauter Stümper. — Recensent kennt aber verschiedene große Wasserbaumeister in Deutschland, die, wenn sie auch nicht die Geschicklichkeit besitzen, aus zehn Büchern das eilfte zu fabriciren; aber durch schmeichelhafte Aufforderungen von berühmten und erfahrnen Aus- und Inländern, ganze Abhandlungen über verschiedene Theile der Hydrotechnik handschriftlich zu erlangen, — oder auf Reisen, bey Besuchen solcher Mei-

ner, das Urtheil und die Beobachtungen, welche Letztere in verschiedenen Branchen des Wasserbaues durch lange Erfahrung gesammelt haben, mit dem Bleystifte, während man mit ihnen spricht, in die Schreibtafel zu tragen, und sich nachher mit diesen fremden Federn zu schmücken, oder wohl gar bisweilen mit Sophismen dieselben zu widerlegen sich erkühnen, — dennoch wesentliche Vorzüge vor diesen Großsprechern besitzen, und Letztere, sowohl an praktischer Gewandtheit, als an theoretischer Geschicklichkeit und Beobachtungsgeist ungemein weit übertreffen. Zu dieser letztern verdienstlichen Klasse gehören, ausser unserm Generalmajor von Schöler, Kriegs- und Domainenrath Bach, Oberdeichinspector Eversmann, ꝛc. die sich zwar nicht so sehr durch Schriften, als durch ihren praktisch ausgeführten Rheinwasserbau seit 20 und mehreren Jahren bekannt und berühmt gemacht haben, unsere Woltmanne, Dyckerhöfs, Neuwerths, Scheyers, u. m. A., auch besonders die achtungswerthen Verfasser des vorliegenden Werks, von dem jetzt die Rede ist. Mit aller Bescheidenheit geben sie in der Vorrede und Einleitung S. 7—12 Nachricht von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Werks, wovon jährlich wenigstens ein, wo nicht zwey Hefte erscheinen sollen. Ihr Plan, den sie dabey zum Grunde legen, ist der, durch Beschreibung und Zeichnungen dem angehenden Wasserbaumeister eine praktische Anweisung zur Ausführung der, am gewöhnlichsten vorkommenden hydrotechnischen Arbeiten zu geben, und sich hierbey bloß auf die, in den preußischen Staaten vorkommenden Wasserwerken einzuschränken. Dieß Unternehmen ist eben so rühmlich als zweckmäßig, und es wäre zu wünschen, daß man in allen europäischen Staaten von diesem Gesichtspunkte ausgienge, vollständige Beschreibungen der in jedem Lande, oder bey jeder Nation üblichen Wasserbauten zu liefern, wie zum Theil schon die Franzosen, die übrigens in der Hydrotechnik neuerer Zeiten noch weit zurück sind, besonders aber die Holländer geleistet haben: so würde man am Ende aus dem Allen eine vollständige, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, allgemeine Wasserbaukunst zu bearbeiten, und mit vieler Pracht und Schönheit herauszugeben im Stande seyn, ohne daß es deßwegen pomphafter Deklamationen, oder schneidender Sophismen, und entscheidender Widerlegungen, oder Machtsprüche darin sich zu bedienen bedürfe. Bittere Vorwürfe heben die

Wahrheit nicht auf; verfehlen aber häufig den Zweck der Besserung, die eine bescheidene, von Vorurtheilen entfernte, und auf überzeugende Gründe gestützte Zurechtweisung durchgängig herbeyführt. Doch wir kehren zu unserm Zwecke zurück, um die Ausführung des vorliegenden Hefts auseinander zu setzen.

Die Verfasser theilen dasselbe in vier Abschnitte ein, und fangen daher, als systematische Praktiker, mit den ersten Erfordernissen und Vorrichtungen an, die zum Wasserbau erfordert werden. So wird z. B. S. 13—20 im ersten Abschn. §. 1—13 von den Pfählen, im zweyten S. 21 bis 44 §. 14 bis 37 von den Rammen und deren Gebrauch, im dritten S. 44—62. §. 38—51 vom Ausgraben der Baustelle, und Wegschaffung der im Grunde vorkommenden hinderlichen Gegenstände, und im vierten Abschn. S. 62—72 §. 52—64 von den Fangdämmen kurz und gründlich gehandelt, auch allenthalben auf eigene, oder die vorzüglichsten Auktoritäten der vollgültigsten Schriftsteller Bezug genommen. Letztere sind am Ende in alphabetischer Ordnung verzeichnet, ein Verfahren, dessen sich auch Rec. gewöhnlich bedient, und bey allen folgenden Heften fortgesetzt zu werden verdient. Die 14 halben Bogen Kupfertafeln, die an weisse Blätter zum Ausschlagen geklebt, oder besser besonders geheftet und eingebunden zu werden verdienen, um das Brechen derselben zu verhindern, sind zwar nicht fein, aber doch sehr deutlich gestochen, so daß sie ihrer Bestimmung, den Text zu erläutern und die Gegenstände anschaulich zu machen, vollkommen entsprechen. Papier und Druck ist im Ganzen auch gut, und dem hohen Preise des Buchs verhältnißmäßig angemessen.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht, wollen wir noch kürzlich einige besondere Materien ausheben, und dieselben sowohl einzeln, als den vorliegenden Heft im Ganzen beurtheilen. Das Stak- und Rammenwesen im ersten und zweyten Abschnitte ist mit hinlänglicher Ausführlichkeit und Gründlichkeit gezeigt; der Vortrag dabey unterscheidet sich sowohl hier, als allenthalben dadurch, daß er die Erfahrung überall der Theorie, als ihre beste Gehülfinn an die Hand gehen läßt. Durch jene Führerinn geleitet, haben die Verf. auf manche analytische Demonstration lieber Verzicht gethan, als ungeprüfte Voraussetzungen mit in den Calkul, und in die Bau-

an-

anschläge zu vermeiden gesucht, wobey man nicht selten zu kurz kommt, wenn man sich um unvorhergesehene Abweichungen der Dinge und Ereignisse nicht bekümmert, und oft wichtige physische Umstände aus der Acht läßt, auf die jeder Bauverständige, als extraordinären oder zufälligen Aufwand Rücksicht nehmen sollte. Hievon geben die Verf. an vielen Orten, so auch in dem Kostenanschlage einer gewöhnlichen Ramme, S. 32—34 §. 25., besonders aber S. 41 flg. §. 56 ein lehrreiches Beyspiel. Rec. ist völlig einverstanden, daß das Einrammen der Pföhle nie an Entrepreneurs überlassen, sondern im Taglohn verrichtet werden müsse. Jenes geschieht fast nirgend als in Frankreich und in Deutschland an solchen Orten, wo das Holz zum Stakbau aus den Domainenforsten genommen, und der Verding des Arbeitslohns aus der Staatskasse bezahlt wird. In Holland, Belgien, an der Niederelbe und am Niederrheine, wo das Holz von Particuliers gekauft werden muß, ist dagegen die letztere Methode längst eingeführt, und also in der Hinsicht ein bemerkenswerther Umstand, daß die Verf. diesen Satz, den man sonst bey dem preuß. öffentl. Bauwesen durchgängig nicht adoptirt, als äusserst nothwendig ins Licht gesetzt haben. Ueberhaupt ist Rec. beym Wasserbau, schlechterdings für Arbeiten im Tagelohn unter einer guten und sachkenntnißvollen Aufsicht, gänzlich gestimmt, und völlig überzeugt, daß, ausser dem Faschinenbau, in Gegenden, wo viele Pflanzungen und Wasserholz zu haben sind, der Staat — ausserordentliche Unglücksfälle abgerechnet — auf die Dauer immer gewinnt, wenn gleich anfänglich die Auslagen größer als anverdungene Bauten berufen. — Die Verf. dieses Buchs haben daher Recht, wenn sie a. a. O. behaupten: „Es ist wahl nichts ungewisser, als die Kosten zu einem Wasserbau anzugeben, oder einen Anschlag davon anzufertigen — und doch sollen und müssen Anschläge vorher angefertiget werden; es bleibt also nichts anderes übrig, als den, aller Wahrscheinlichkeit nach nächsten Satz des erforderlichen Kostenaufwandes anzunehmen." — Es ist daher unmöglich, wenn angehende Wasserbaumeister sich nach Normalanschlägen richten, oder Bauten der Art, nach Vorschriften aus Büchern, oder Registraturen entfernter Landepartements vornehmen wollen. Alles kommt auf Localkenntniß an. Denn, ganz anders ist der Preis des Holzes, des Eisens, der Steine, des Kalks, des Ciments, und des andern hierhin gehörigen Materials nebst dem Arbeitslohne;

lohne; z. B. in Schlesien, in der Mark Brandenburg, und an der Ostsee, als in Hamburg, in Niedersachsen, in Holland, Belgien und am Niederrheine. Sogar sind die Steine nicht überall von gleicher Capacität; bekanntlich giebt es deren, wo man 14 Stück, sogar bis zu 19 Stück auf einen Kubikfuß rechnen muß; anderer Abweichungen, die nicht in der Regel, wohl aber in der Natur des Lokalen gegründet sind, nicht einmal zu gedenken. — Die S. 57 flg. §. 45 und 46 angehängten Rechnungen kann jeder Nichtmathematiker verstehen; dergleichen Calkulationen, die mit den ersten Grundsätzen der ebenen Geometrie und der gewöhnlichen Arithmetik verpaart gehen, schrecken nicht ab, wie Rec. dieß oft bey erfahrnen Wasserbaukundigen angemerkt und wahrgenommen hat, wenn sie durch algebraische Formeln die Kräfte der höhern Mechanik bey Wirkungen dieser oder jener Maschine berechnen sollten. Rec. würde dem Resultate zu Ende §. 46 als Folgeschluß ungefähr diesen statischen Lehrsatz, der übrigens nicht absolut nothwendig ist, noch hinzugefügt haben. In der Statik haben zwey bewegende Kräfte gleiche Momente, wenn jede die andere den Hebel zu drehen hindert. Sind ihre Richtungen auf den Hebel senkrecht: so verhalten sich die Kräfte verkehrt, wie ihre Entfernungen von der Unterlage, und dann ist jede von ihnen mit irgend einer dritten im Gleichgewichte, wenn sie sich gleichfalls zur dritten verkehrt verhalten, wie die Entfernungen von der Unterlage. Die verkehrten Verhältnisse durch Produkte ausgedruckt, geben gleiche Produkte aus jeder Kraft in ihre Entfernung, und zu gleicher Zeit das statische Moment, das alsdann erscheint, wenn man die Summe der Produkte aus jeder wirkenden Masse, in das Quadrat ihrer Entfernung, durch das Quadrat des Hebels als wirkende Masse dividirt. — Der Abschn. III, von den Fangdämmen, hat uns im Allgemeinen gefallen; wiewohl an einigen Orten, wie wir vorhin und sehr oft bemerkten, Lokalumstände in manchen Gegenden nothwendige Aenderungen nöthig machen würden, wie die Verf. auch S. 70 §. 62 ausdrücklich erinnern. — Dieß Alles sind Folgen von Ursachen und Wirkungen, die beyde nicht zurückgesetzt werden dürfen. Denn in der Hydrotechnik, wie in mehr andern physischen Wissenschaften, vermag die Theorie nicht die Erfolge hinlänglich genau aus dem Gegebenen zu bestimmen, weil man theils Umstände annehmen muß, die in der Wirklichkeit eine Aenderung leiden, indem sie

auch

auch Umstände bey Seite setzt, die einen beträchtlichen Einfluß auf den Erfolg haben. Die Erfahrung allein ist dagegen noch viel unzuverlässiger als die bloße Theorie, weil durch Veränderungen der Umstände die Erfolge ganz anders ausfallen können, als wie sie aus einzeln beobachteten Fällen eine hergeleitete Regel giebt. Die reine Theorie ist sicherer, wenn man nur bey ihrer Anwendung das Quatenus derselben nicht vergißt, und wie Euler und Kästner zu ihrer Zeit empfallen, die Natur der Sache und eine hinlängliche Erfahrung mit in Anschlag bringt. Eine bloß empirische Formel mag immer brauchbar seyn, wenn in einer Reihe von Effekten nur eine einzige Größe veränderlich ist, um das Gesetz derselben darzustellen, sollte man auch dasselbe nur errathen, ohne den Grund davon begreiflich machen zu können. Allein hydrotechnische Lehrsätze kann die Erfahrung nicht geben, so sehr sich auch einige Neuere bemühen, dieselben entweder durch entscheidende Machtsprüche zu unterstützen, oder sie dem Kenner mit Ueberredung anschaulich zu machen. Diese absprechenden Auctorsünden sind indessen den Verfassern des vorliegenden Heftes gänzlich fremd, und Dank sey ihrem rühmlichen Bestreben, daß sie durch dieß Werk nichts weiter, als gemeinnützig zu werden, beabsichtigen. Sie haben daher S. 10 jeden Gedanken entfernt, der an eine vollständige Wasserbaukunst in ihrem ganzen Umfange zu liefern selbst dann erinnern könnte, wenn, unter Voraussetzung der nöthigsten Vorkenntnisse aus der Mathematik, Naturkunde und Baukunst, der größte und unterrichteteste Sachkenner die wichtigsten Werke seiner und anderer Nationen gesehen, untersucht, und sogar die bedeutendsten Dane dieser Art angeordnet und ausgeführt hätte. Diese Ehre scheinen sie gern Andern zu überlassen, die daran Gefallen finden, als Meister in der Kunst in Stern der ersten Größe zu werden. —

Uebrigens ist der Styl und Vortrag deutlich und bestimmt; wir sehen daher dem 2ten und den folgenden Heften mit Verlangen entgegen.

Nr. 2 ist, wie der Titel bemerkt, wider den Geist und die Absicht der Recensionen in der Jenaisch. allg. Lit. Zeit. 1801 gerichtet, woselbst in Nr. 292 und 349, Hrn. G. Lund. der Vorles. üb. den Prakt. der Wasserbaukst. u. dessen prakt. Anleit. zum Nivelliren, nach unsers Verfassers Meinung nicht in der Art soll beurtheilet worden seyn,

als wie er glaube erwarten zu dürfen. Ungeachtet wir diese beyden Schriften ebenfalls in der N. allg. d. Bibl. angezeigt haben; so sind wir doch keineswegs berechtiget, uns zum Schiedsrichter zwischen Hrn. G. und seinen Recens. aufzuwerfen; überdem ist die N. allg. d. Bibl. ausser ihrem Intell. Blatt keineswegs dazu geeignet, sich in die Streithändel der Gelehrten zu mischen, am allerwenigsten die Gesetze der Unparteylichkeit zu beseitigen, wodurch sich dieselbe bisher, Trotz aller niedrigen Verläumdungen einiger Wahrheit verkennender Seelen, als eine der besten und gründlichsten Anstalten der Art, seit mehr als 30 Jahren erhalten, und von der vortheilhaftesten Seite zur Beförderung des literarischen Geschmacks sich rühmlichst ausgezeichnet hat. Aber dasjenige, was Hr. G. in dieser Beleuchtung ꝛc. zur Erweiterung der Wissenschaften gegen seine Rec. zur Vertheidigung der Wahrheit beybringt, davon wollen wir den nöthigen Gebrauch machen, und die Entscheidung unsern Lesern überlassen. Beyde Parteyen werden uns aber erlauben, gelegentliche Berichtigungen gehörigen Orts einschalten zu dürfen:

Also S. 4 — 6 wird eine Vorerinnerung vorausgeschickt; dann folgen 1) S. 6 — 16 und 2) S. 16 — 18 beyde Recensionen ganz wörtlich. — S. 19 — 55 Beleuchtung des Hrn. G. der ersten und S. 55 — 71 der zweyten Recension. Der Verf. dieser kleinen Schrift folgt zwar seinem Gegner Schritt vor Schritt, aber mit einer Ruhe und Kälte, die seinem Herzen so sehr zur Ehre gereichen, als sie durch diese Mittel, und durch die Gründe, welche diese Vertheidigung enthält, allenthalben den Zweck ihrer Bestimmung rechtfertigen. Was S. 1 — 25 §. 9 von der Vorliebe für jedes Neue, was Fremde vortrumt, wozu Lichtenberg's Wahlspruch paßt, ist durchgängig auf viele junge Schriftsteller anwendbar. — Nach des Rec. Einsicht der vorliegenden Schrift, kann er die vom Verf. S. 25 — 32 §. 10 wegen des Schleyerwände ꝛc. aufgeführten Gründe nicht mißbilligen; im Gegentheil muß er denselben in dem bestrittenen Satze S. 35 bis 40 §. 15 beytreten, da die Erwähnung der Schleyer, die der Gegner des Hrn. G. in Anschlag bringt, zumal alsdann nicht in Rechnung aufgenommen werden kann, wenn Kanäle zuvor noch erst ausgegraben, und eine gewisse Anzahl Schleusungen, in derselben angelegt werden müssen. Gewiß hat Rußland bey den, in diesem Jahre (1802) anzulegenden neuen Kanälen,

in, worin von Alexander I. zum Beſten der Schiffahrt und des Handels auſſer der bereits feſtgeſetzten Summe, noch eine auſſerordentliche Beyſteuer von 1 Mill. 100,000 Rub., ſo wie er ſtipſ. Großkonſul Napoleon, der im vorigen Maimonat (1802) zur Verbindung der Seine mit der Viſe, einen Canal zum Vortheil der innern Schiffahrt zu graben befohlen hat, deſſen Waſſer bis nach Paris gehen ſoll, und wozu die Reg. aus zuverläſſiger Quelle weiß, bereits 2 Mill. Francs für der Staatskaſſe angewieſen ſind, — darauf keine Rückſicht genommen, weil dieſes erſt in der Folge, nach einer vielfachen Erfahrung, im Durchſchnitt, und doch immer nach ſichern Grundſätzen ausgemittelt werden kann. — S. 40 flg. tritt Rec. wegen der Form eines maſſiven Brückenpfeilers, weder dem Hrn. G. noch ſeinem Gegner, wohl aber Belidor'n bey, da die Erfahrung bey Eisgängen, zumal in reiſſenden Strömen, [illegible] Grundſatz der ſtumpfen Bäume beſtätigt. — S. 42 §. 5 §. 7 u. a. m. da ſcheint der Verfaſſer jetzigen kaiſ. Königl. Hofr. u. Waſſerbaudirekt. Mayer in Wien, ehemals noch in Darmſtadt, für ſeinen Rec. einſtehen und Bürge ſeyn oder A. L. Z. zu halten. Dieß möchte ſich Rec. ganz und gar nicht gefallen laſſen, und nur vorläufig zur Berichtigung des Urtheils, welches Hr. G. mit Mayer, Belidor und Andern, über das erſtern allgem. Waſſerbaukunſt fällen wird, wie nun bald den 4ten Bd. erwarten, bereits gefällt haben, auf unſere ausführliche kritiſche Anzeige dieſes Werkes verweiſen, die in der N. allg. d. Bibl. in einem vorſtehenden Bande angetroffen wird. — Der übrige Theil dieſer Schrift iſt der Widerlegung der Rec. über Hrn. G. neuer Anleit. zum Nivelliren gewidmet. Hier kommt zwar Vieles von künſtlichen Nivellirinſtrumenten; aber Rec. hat nicht Alles vor, was der Erfindungsgeiſt in unſern Zeiten dahin angebracht hat. Waſſerwagen mit communicirenden Röhren werden noch jetzt und faſt durchgängig bey allen Nivellirungen von Franzoſen gebraucht. Rec. hat ſeit 2 Jahren den größten Theil des linken Rheinufers, und bey Aufnahme der Karte der vier vereinigten Rheindepartements, auſſer einem gewöhnlichen Meßtiſche mit einem Invalide, mit keinem andern Werkzeuge, als mit dieſer Waſſerwaage von franzöſiſchen Ingenieuren in Grund legen ſehen. — S. 66 bis 68. §. 6. enthält viel richtige Bemerkungen; der Schreibfehler — wenn wir es von der ausgleichendſten Seite faſſen — [illegible] Druckfehler betrachten, — war offenbar die Vergleichung

der Verſtandeskräfte S. 67 zu unten, wie 1 : 134, das ſehr naiv ausgedrückt worden, hat uns aber nicht gefallen. —

Mi.

J. W. Boswell's Beſchreibung und Abbildung einer Blasmaſchine, durch welche das Räuchern der Schornſteine leicht und ſicher verhütet werden kann, u. ſ. w. Nach dem Engliſchen, von J. C. H. Leipzig, bey Fleiſcher d. Jüng. 1801. 1½ Bog. gr. 4., nebſt einem Kupfer. 8 Gr.

Dieſe Maſchine, deren Beſchreibung von zu großem Umfange iſt, um hier nur eine noch ſo kurz gefaßte deutliche Vorſtellung davon zu geben, wird auf den Schornſteinen gerade ſo geſtellt, wie bisher die nicht immer mit dem gewünſchten Erfolge gebrauchten Dreh- und Schirmkappen, damit ſie ſich, wie dieſe, nach jeder Richtung des Windes drehen und wenden können. Schade, daß der Erfinder oder Herausgeber dieſer Bekanntmachung keinen genauen Koſtenanſchlag für alle die Größen und Beſtimmungen dieſer Maſchine beygefügt hat! denn, nach des Rec. Einſicht, kann man ſich von dem Gebrauche dieſes Werkzeuges, in verſchiedenen Lagen und Verrichtungen der Menſchen, beſonders in Bergwerken und im Grubenbau, — auf Schiffen, bey Kanonen und in den innern Behältern, Zimmern und dem Raume für die oft zuſammengedrängte Equipage, — auf Getraideböden, in Vorrathshäuſern, Magazinen und Hoſpitälern viel Gutes verſprechen, indem daſſelbe bey verſchiedenen Arten von Richtungen, einen wirklichen Ventilator zu geben ſcheint.

Das Kupfer in Quart iſt deutlich, und die Beſchreibung verſtändlich: Zweck und Gehalt bedürfen daher keiner weiteren Empfehlung.

M.

Ausführliche Geſchichte der theoretiſch-praktiſchen Uhrmacherkunſt, ſeit der älteſten Art den Tag ein-

zu-

zutheilen, bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Joh. Heinr. Mor. Poppe. Leipzig, bey Roch und Comp. 1801. VIII und 564 Seiten gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Den Wunsch des Rec. hat der Verf. nunmehr, und, wie es das Publikum nach seinen Einsichten versichert, — trefflich erfüllt. Die vorliegende Geschichte, die der Verf. bescheiden eine ausführliche — statt vollständige nennt, ist auf unsere Veranlassung in der N. allg. d. Bibl. 38ster Bd. 1ten St. S. 382—89 entstanden, welches der Verf. S. IV. auf eine, seinen Einsichten Ehre bringende Art gesteht. Er hat bey der Ausarbeitung dieses Buchs auf unsere damaligen Winke ziemliche Rücksicht genommen, und ist ihnen da gefolgt, wo er aus eigenem Gefühle und Sachkenntniß, von der Wahrheit unserer Angaben überzeugt war. Diesem, und dem Rathe des verewigten Käſtners, und seines Freundes Hofr. Beckmann verdanke nunmehr das Publikum diese Geschichte der Tageintheilung, deren Vorzüge, Eigenschaften und Mängel wir näher kennen zu lernen Gelegenheit nehmen wollen.

Das Buch zerfällt in 10 Kapitel, wovon das erste S. 1—66 die älteste Art den Tag einzutheilen lehrt, und zur Erfindung der Sonnenuhren führt. Das zweyte S. 67—133 beschreibt den Gebrauch der Sonnenuhren und der Eintheilung des Tages, in Stunden bey verschiedenen alten Völkern, und die allmählige Vervollkommnung der Kunst, Sonnenuhren zu verfertigen und zu gebrauchen, bis auf unsere Zeiten. Das dritte S. 134—183, die älteste Art die Nacht einzutheilen, wobey der Erfindung der Wasser- und Sanduhren, nebst deren nach und nach geschehenen Vervollkommnung bis auf unsere Zeiten gedacht wird. Das vierte enthält S. 184 bis 210 die Beschreibung der künstlichen Wasseruhren und anderer künstlichen Uhrwerke, die ihre Bewegung nicht so, wie die gewöhnlichen Räderuhren, und größtentheils auf eine sehr neue Art erhalten. Im fünften wird S. 211—253 die Erfindung der Räderuhren, die durch Gewichte in Bewegung gesetzt werden, und deren allmählige Verbesserung bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts, ziemlich ausführlich auseinander gesetzt. Sechstes Kapit. S. 254—68, Erfindung der Taschen-, Stutz- und Tafeluhren, worauf dann im sie-

benten

henten S. 269—86 die Erfindung der Schnecke, des Pendels und der Spiralfeder folgt. Im achten werden S. 287 bis 401 die weiteren Fortschritte der theoretisch-praktischen Uhrmacherkunst bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beschrieben; dieß und das folgende neunte Kapitel S. 402—504, das von den künstlichen Uhrwerken Nachricht giebt, sind die ausführlichsten und vollständigsten im ganzen Buche. Den Beschluß macht das im zehnten Kapitel S. 505—64 enthaltene, und kritisch beleuchtete Literat. der Uhrmacherkunst. Dieß ist also der wesentliche Inhalt eines Buchs, das mit vieler Belesenheit einen Gegenstand untersucht, der zwar der praktischen Uhrmacherkunst keinen Nutzen gewährt, für die Geschichte und Literatur dieser Wissenschaft aber wichtig ist. Die historischen Ereignisse im Gange der Erfindungen, die hier in einem abwechselnden Style erzählet werden, je nachdem der Verf. dem Vortrage seiner Hülfsmittel folgte, und die Untersuchungen, die er bisweilen, jedoch selten anstellt, mit welchen aber Rec. nicht durchgängig einverstanden ist, sind im Wesentlichen recht gut vorgetragen; wiewohl dem Zusammenhange der drey ersten Kapitel genaue chronologische Ordnung, und in der synchronistischen Darstellung systematische Gleichförmigkeit fehlt. Dieser Mangel ist indessen leichter zu tadeln, als ihn zu vermeiden; zumal bey einem Schriftsteller, dem alte, zumal orientalische Sprachkenntniß zu mangeln scheint, und dem es bloß darum zu thun ist, als Liebhaber und Verehrer der Wissenschaften in der Literatur eine wesentliche Lücke mit Muth, der ihm gebühret, auszufüllen. Wir wollen daher die Vorzüge, Eigenheiten und Mängel des Buchs noch kürzlich beurtheilen.

Es ist wahr, der Verf. hat sich ohne Mühe gegeben, die Geschichte dieses Gegenstandes aus vielen Büchern, wenigen jedoch aus alten Quellen, als aus guten und oft mittelmäßigen Hülfsmitteln, welche jene excerpirten und oft unrichtig übersetzt hatten, zusammen zu tragen. Diesen letztern Führern hat er sich oft zu sklavisch anvertraut, und jenen oft Sachen nachgeschrieben, die bey genauer kritischer Prüfung gewiß ganz anders ausgefallen seyn würden, hätte der Verf. sich mit der ihm sonst eigenen Sorgfalt Mühe gegeben, aus der Quelle zu schöpfen. Glücklicher Weise dagegen im Aufzeichnen der Fortschritte seiner Kunst seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa, da die Geschichte und der Gang

der

e ſteten Künſte gemeinnützlicher zu werden anfängt. Schon
en bey Anzeige des Verf. Verſuch einer Geſchichte ꝛc.
hrmacherkunſt — (ſ. N. allg. d. Bibl. d. A. O.) hatten
ir ihn auf die Benutzung einiger Hauptbülfsmittel aufmerk
m gemacht; auſſer dieſen hat er noch viele andere gebraucht,
d dennoch vermiſſen wir die treffliche Vorr. des gelehrten
riechen Spiridion Aſanes, die er ſeiner griechiſchen Ue
ſetzung von de la Caille — vorgeſetzt hat, und unter dem
tel: Στοιχεῖα Ἀριθμητικῆς τε καὶ Ἀλγεβρας συγ
αφέντα μὲν γαλλιστὶ παρὰ τοῦ ἀββᾶ δε λα Καϊλλε
c. Ἐνετησιν 1797; 368 pag. in 4. maj. bekannt iſt,
brin pag. XVII — LXIV eine ziemlich ausführliche Geſch.
r Mathematik vorkommt, der hier ſo wenig, wie die Arte
: gobernar los Relojes por la equacion del Tiempo
la Edic. à Madrid. 1789. 8., der eine hiſtoriſche Beſchrei
ng von den älteſten Uhren angehängt iſt, und der Diſſert.
r le Horlogerie, par *Fr. Huet*; à Paris 1791. 8. gedacht
rd, einiger anderer ausländiſchen Werke nicht zu gedenken,
orin Vieles enthalten iſt, was hierhin gehöret, und die wir
n Venetianer Ant. Cacnoki, dem Franzoſen Janin, und
m Engländer Fr. Wollaſton ſeit einigen Jahren verdan
n. Auch des Prof. van Beek Calkoen diſſert. mathem.
tiq. de Horolog. veter. etc. (Amſt. 1797. 4.) der zwar
ten S. 14 und 84 in einer Note, S. 109 aber im Texte
ucht wird, hat der Verf. wahrſcheinlich nicht häufig ge
aucht, ſo wenig wie auf einige Bemerkungen in la Place
poſit. du ſyſtem. du Monde, 2 Vol. à Par. l'an 4. (1796)
Vol. II. Liv. V., worin die Geſchichte der Sternkunde,
y den Griechen, Arabern, Chineſen, Perſern, ꝛc. vorge
gen wird, Rückſicht genommen worden iſt. Doch wir wol
dem fleißigen Verfaſſer auch durch ausgehobene Proben
eigen, daß wir ſein Buch mit Aufmerkſamkeit geleſen und
ſtudirt haben.

S. 1—12 §. 1—9 ſucht er nach Martini zu zeigen, daß
e Beobachtung des Sonnenlaufs bey allen Völkern die Ein
eilung des Tages in Morgen, Mittag und Abend zuerſt
ranlaßt habe. Dieß wird aus Stellen des alt. Teſtam.
s Homer, Heſiod und einigen römiſchen Schriftſtellern
bewieſen. S. 12—15 §. 10 ſucht der Verf. ferner nach
äſtner (über Martini Sonnenuhren der Alt. in der
euen philolog. Bibl.) mit Salmaiſe (der hier nicht
ge-

genannt wird) zu beweisen, daß der Gnomon von einer bestimmten Größe gewesen seyn müsse, die nicht gerade, wie einige behaupten, der Länge des menschlichen Körpers gleich sey, jedoch wie Calkoen (J. F. van Beek, Calkoen) fünf Fuß Länge gewesen. (Rec. fügt hinzu: Petavius nimmt 6 Fuß an, berechnet aus der Schattenlänge am längsten und kürzesten Tag nach Palladius Angabe die Polhöhe, und findet diese im ersten Falle um $10\frac{1}{4}°$ größer als im letzten. Daraus folgt, daß Palladius Tafel nur für die mittlere Schattenlänge in den Monaten gelte, und daß Petav für die Sonnenwenden selbst den Schatten berechnen müssen. Nach Palladius Angabe wird die Differenz auch bey Petav's Rechnung schon beträchtlich vermindert, wenn man den Gnomon nicht ganz 6 Fuß, und die Schiefe der Ekliptik geringer setzt, als Petav, der dieselbe, wie Prof. van Beek - Calkoen l. c. Cap. 1. De antiquissimis diei divisionibus et de modo illas deprehendendi antiquissimo usque ad notitiam de horologiis sciotericis in Graecia; §. 9 in fine zu 23°, 51′ annimmt. Dergleichen Gnomone machte Anaximander, womit er zu Lacedämon die Nachtgleichen und Sonnenwenden beobachtete (s. *Suid.* Tom. I. pag. 241. voc. 'Αναξίμανδρος. ed. Colon. und *Diogen. Laert.* l. II. C. 1. §. 3. T. 1. p. 134). Man suchte aus dem Verhältniß der Länge des Schattens zur Höhe des Gnomons den Winkel, welchen der Sonnenstrahl mit der Horizontallinie machte. Diesen fand man wahrscheinlich durch die Zeichnung, weil man noch keine trigonometrische Tafeln hatte, und verglich den Bogen, den man zwischen den Schenkeln des Winkels beschrieb, mit dem Umfange, der erst nachher in 360°, eingetheilt wurde, ein Verfahren, welches Montucla den Eratosthenes sagen läßt, und dabey irrig die Entfernung der Wendekreise, als $\frac{1}{48}$ des Umfanges der Erde, statt 47°, 42′, 39″, nur auf 47°, 42′, 26″ angiebt (s. Hist. des Mathemat. T. I. p. 299), folglich war die eigentliche Schiefe der Ekliptik 23°, 51′, 19″, 30‴). — Forder: S. 16—19. §. 12. nach Martini u. Bergbaus abgefaßt; ersterer wird aus dessen Sonnenuhren der Alten S. 11 flg. mit allen Noten, Citaten, ꝛc. fast wörtlich excerpirt; das hat aber auch der Verf. in der Vorr. S. V. offenherzig gestanden, daher er völlig entschuldiget zu werden verdient; nur hat er das, was er S. 18 flg. aus Bergbaus Gesch. d. Schiffkunde 1ter Bd. S. 471 flg. entlehnt, getreulich anzuzeigen vergessen; aber sorgfältig sei-

ien Führer, ohne ihn zu nennen, mit allen Schriftstellen
nutzt. Diese Verschwiegenheit kommt öfters vor, wie z.
S. 23 flg., S. 51, wo von den Worten: „Ganz be-
mmt — bis S. 32 sub verbis: anzunehmen ist.“ Berg-
us a. a. O. 1ster Bd. S. 467 die daselbst befindl. Note
geschrieben worden; S. 34, 40 — anderer Fälle der Kürze
gen nicht zu gedenken. Das erste und zweyte Kapitel ist
essen voll eisernen Fleißes, womit der Verf. seine Hülfs-
ittel zweckmäßig zusammen zu tragen gewußt hat, — Seite
7 §. 72 wird mit den Wasseruhren der Anfang gemacht.
Wir würden zu weitläuftig, wenn wir diesen lehrreichen Ab-
nitt genauer zergliedern und berichtigen wollten. — S. 155
rd des Abt *Sallier's* Rech. sur les Horol. des anciens aus
i Memoir. de Lit. T. V., nur nicht der gelehrten und mit
ssichen Noten begleiteten Uebersetzung dieser Abhandl. im
mb. Magaz. 3ter Bd. S. 502—531 von F. G. Frey-
g gedacht. Aus letzterer hätten noch einige brauchbare Be-
rkungen genutzt werden können.) S. 167 ist die Note 18)
s Berghaus a. a. O. 2ter Bd. S. 737 Note *) und **)
ne genannt zu werden, entlehnt. — Der Verf. hat Recht,
. 213 flg. gegen Weidler u. Chamber zu behaupten: die
findung der Räderuhren erstrecke sich in das fünfte Jahr-
ndert der christl. Zeitrechnung; nur hat er vergessen bis S.
0 §. 103 der Uhr zu erwähnen, welche Pabst Paul I. im
hr 760 an den König Pipin, genannt der Kurze, sandte,
d die man damals, weil sie aus vorzüglichen Rädern be-
nd, für das schönste und beste Werk, als einzig in seiner
t hielte. — S. 431 flg. wo der Verfasser der holländischen
urmuhren mit Glockenspielen erwähnt, und selbst der Am-
rdamer Börsengloken gedenkt, unterläßt er des kostbaren
nstuhrwerks zu erwähnen, welches auf dem Amsterdamer
uthause sich findet. (Rec. hat es in 26 Jahren dreymal
hen, und folgende Beschreibung noch im verwichenen Jun.
801), wo er es zum Drittenmal mit lebhaftem Vergnügen
, darüber an Ort und Stelle angefertiget: Das Glocken-
il befindet sich oben in der großen Kuppel des Rathhauses,
b bestehet in drey vollen Octaven, folglich aus 36 großen
d kleinen Glocken, die zusammen 28,000 Pf. wiegen, folg-
) das Schwerste in ganz Holland ist. Die Höhe beträgt
7 Fuß über die Fläche des Y-Stroms. Dieß Kunstwerk,
s i. J. 1663 durch Brakel Vezyn an diesem Orte zusam-
ngesetzt wurde, ist sehr einfach. Das Regierwerk findet sich

56 Fuß unter den Glocken senkrecht aufgehracht, und wird durch einen Pendel von 28 Fuß Länge, der mit der Scheibe 230 Pfd. wiegt, in Bewegung gesetzt. Die Walze, mit beweglichen Zapfen, ist von gegossenem Kupfer und Bronze, welche 7½ Fuß im Durchmesser hat, und 4474 Pfund wiegt. Sie dirigirt ein stählernes Clavier von 60 Tangenten, 30 für den Discant, 30 für den Baß). — Ein Wort- und Sachenregister vermissen wir ungern; aber im Ganzen verdient dieß Buch mit Recht empfohlen zu werden.

Ct.

Haushaltungswissenschaft.

1. Joh. Georg Büsch's, ehemal. Prof. zu Hamburg, sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen; theils vom Verfasser neu bearbeitet, theils nach seinem Tode neu gesammelt. Hamb. bey Bohn. 1801. XXVIII u. 768 S. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

2. Joh. Georg Büsch's, u. s. w. zusammengedrängter Vortrag über Münzen, deren Geld- und Wechselpari, Wechselgeld, Banken-Papiergeld, u. s. w. Ein Vorbereitungsbuch zu den Comtoirgeschäfften. Hamburg, bey Campe. 1801. 93 S. 8. 8 gr.

Des verstorbenen Verf. zahlreiche gemeinnützige Schriften sind so oft und mit dem ihnen gebührenden Ruhme in der alten und neuen allg. deutsch. Bibl. angezeigt worden, daß wir es für Pflicht halten, auch von den vorliegenden, welche ihn gleichsam in den letzten Tagen seines thätigen und den Wissenschaften gewidmeten Lebens noch beschäfftigten, eben darum eine zwar kurze, jedoch vollständige Nachricht zu liefern, weil seine einzeln herausgekommene Schriften über Banken in unserer kritischen Zeitschrift nicht alle geprüft worden,

diese

ipſe dagegen aber, noch ganz neu und das Reſultat ſeiner
ojährigen Erfahrungen iſt, welche nunmehr, nach des Ver-
iſſers Tode, dem forſchenden Publikum zur Beurtheilung
rgelegt werden. Wir wollen alſo zuforderſt

Nr. 1 nach ihrem weſentlichen Inhalte darſtellen, und
nn unſere Bemerkungen über einzelne Stellen, ſo wie über
is Ganze folgen laſſen:

Die Hauptabhandlung von den Banken, ihrem
eſentlichen Unterſchiede und den Folgen derſelben in
eren Gebrauch und Direction, nimmt, auſſer der Vor-
rinnerung S. V—XXVIII. noch 152 Seiten ein. Dann
lgen zwey Anhänge und ein Zuſatz, wovon der erſte Anh.
. 153—290 geſchichtliche Anmerkungen über Girobanken,
ſonderheit über die Hamburgiſche Bank und die jetzt beſte-
nde veſte Valuta, von deren Gelde, bis zum Jahr 1800;
nn auch Nachrichten über die Banken von Venedig, Am-
rdam und Hamburg enthält. Der zweyte Anhang liefert
. 291—250 eine vollſtändige Erläuterung über das Agio
y den Girobanken, als ein Nachtrag zum 37ſten Hpb. der
auptſchrift. Der dritte Anhang S. 251—298 legt ein
Dort zu ſeiner Zeit über die Hamburgſche Bank den
ſern ans Herz, denen das Wohl der Hamb. Handlung nicht
eichgültig iſt. (Dieſe Schrift erſchien auch einzeln, Hamb.
Treder. 1790. 60 S. 8.; auch hat ihr Verf. dieſelbe mit
nmerkung. und Zuſätz. begleitet in Büſch und Ebelings
andl. Bibl. 3ter Bd. S. 450—94, Hamb. 1791. 8. ein-
cken laſſen. Sie veranlaßte, ihrer Wichtigkeit wegen, drey
chriften über Geld und Banken, beſonders über die
amb. Bank, wovon die erſte und dritte von Schuback,
e zweyte aber von dem verſtorbenen Senator Lütkens iſt.
lle drey haben die, dem Rec. bekannt gewordene 2te Auf.
amb. b. Treder. 1791. 112 S. 8. erlebt, welche von der
amb. Commerzdeput. veranſtaltet worden.) Im vierten
nh. S. 299—346 findet man die Geſchichte der Londoner
ank, ſo weit als dieſelbe zur Einſicht in das Inſtitut und
is mannichfaltige Gewerbe derſelben für Ausländer nöthig
. Dieſe Nachrichten gehen bis zum Jahr 1784, worauf
i fünften Anh. S. 347—76 etwas über die Londoner
ank, bey Veranlaſſung ihrer Umſtände im März 1797 ſol-
t. Eine frühere Ueberſetzung eines Mem. ſur la Banque
: Stockholm, enthält den ſechsten Anh. S. 377—436.

Diese Verdeutschung ist aus des Vers. Magaz. 6ter Bd. S. 449 flg. abgedruckt, und mit nöthigen Erläuterungen begleitet. Der siebente Anh. ist entweder übergangen, oder, welches wahrscheinlicher ist, durch einen Druckfehler veranlaßt worden. Denn dem Rec. ist keine einzige direkte, hieraus in Verbindung stehende Abhandlung des Vers. bekannt, welche diese Stelle hätte einnehmen können. — Im achten Anh. S. 437—460 (Im Buche, wo mehrere ansehnliche Druckfehler, besonders in Ansehung der Seitenzahlen vorkommen, ist von S. 451 flg. um 100 zu hoch fortgeschritten, und dafür 551 flg. gedruckt worden,) wird Nachricht von der Kopenhagener Bank im Febr. 1784 gegeben. — Der neunte Anh. S. 461—620 liefert eine eigene Abhandlung über Bankgeld, Münze, Münzverwirrung, in näherer Beziehung auf den lübischen Münzfuß. Angehängt sind 2 Beylagen, wovon die eine S. 564—606 über den Schlagschatz, und die andere S. 607 bis 620 über einen allgemeinen, in Europa einzuführenden Münzfuß handelt, die, wie die Abhandl. selbst, eine wahre Staatsschrift ausmachen, in der wir fast alle Ideen antreffen, welche der Verf. in der treuen, schon früher von uns angezeigten Ausgabe seiner Abhandl. vom Geldumlaufe (Hamb. 1800. 2 Bde. gr. 8.) geäussert, oder übernommen hat. Der zehnte Anh. S. 721—730 stellt das papierene Jahrhundert dar. (Dieser Aufsatz, so reichhaltigen Stoff er auch immer hätte haben können, ist gerade der dürftigste von allen. Der Verf. hat hauptsächlich hierin England im Auge, und schweigt von Frankreich gänzlich. Aber er fühlte auch zu sehr die Schwierigkeit, in seinem Alter noch einen Gegenstand auseinander zu setzen, wozu Büsch gerade der Mann gewesen wäre, wenn er sich an diese verdienstliche Arbeit begeben hätte. Er sagt daher S. 630: „Wäre ich 20 Jahre jünger: so „möchte ich mich vielleicht noch daran wagen. Aber jeder „Schriftsteller, der es unternimmt, die Geschichte unsers „Jahrhunderts in dieser Rücksicht zu bearbeiten, lasse sich wa„nen, und sehe es nicht etwan für ein Stück Arbeit an, das „als Meßwaare mit durchlaufen könne." Also abermals wieder ein deutlicher Fingerzeig eines deutschen Originalschriftstellers, daß, was wir so oft und noch immer vergebens gerügt haben, unsere Literatur in diesen Tagen zu einem großen Theile bloßes Machwerk, gewöhnliche Meßwaare ist, die, statt neue Sachen, hundertmal gedruckte Kleinigkeiten, unter andern Aufschriften zu Markte bringt.)

Der

Der 2te Abh. S. 621—644 enthält einen Auszug aus der am 24ten April 1797 von der Londoner Bankdirection angestellten Betrachtung über den Wechselkurs zwischen London und Hamburg. Das Uebrige von S. 647 an sind neuere Zusätze und Anmerkungen zu der in zten Anhange gelieferten Schrift: Ein Wort zu seiner Zeit, u. s. w. Der Nachtrag S. 698 bis zu Ende des Buchs erläutert das Wesen der Banken, besonders die Münzpraxen bey der Amsterdamer Bank, nach le Long und Andern.

Dieß ist also das wesentliche Ganze aller einzeln, in dieser Sammlung enthaltenen Schriften, deren Herausgabe wir dem Prof. Ebeling, dem langen Freunde und Amtsgenossen des verstorbenen Veteranen der Handlungswissenschaft verdanken. Büsch hat nicht alle in diesem Buche enthaltenen Abhandlungen und Aufsätze zu vermehren und zu verbessern entweder. Nur die erste Hauptabhandlung und den ersten Anh. hat er völlig umgearbeitet, und diese Beschäftigung einem Andern, (vielleicht einem seiner Freunde, welches seit mehreren Jahren bey dem Zuwachs seiner Augenschwäche fast durchgängig der Fall war,) in die Feder dictirt. Was würde dieses Werk nicht gewonnen haben, wenn der Verf. Alles selbst hätte durcharbeiten, und einige Wiederholungen durchstreichen können, die man in Büsch's späteren Schriften, oft mit geringer Veränderung gewahr wird, woran nichts anders als seine Gesichtsschwäche Schuld war. Vielleicht hätte er aus noch manche wichtige Zusätze über die in neuern Zeiten entstandenen Veränderungen in den europäischen Banken und des Münzwesens geliefert, wozu die Erweiterung seiner Einsichten und sein angestrengter Beobachtungsgeist, mit welchem er den Begebenheiten seiner Zeit unablässig folgte, und nie weiter hinter ihnen zurück blieb, als nöthig war, um das Ganze gehörig zu durchschauen, in mehr als einer Hinsicht berechtigen. So aber hat der Herausgeber, dem, nach des Verf. Tode, die Besorgung des Druckes, ꝛc. übertragen wurde, sich keine Zusätze oder Aenderungen erlaubt, als etwa solche, die der neue Abdruck in den angeführten Seitenzahlen, ꝛc. nöthig machte. Bey dem Allen ist und bleibt diese Sammlung ein Muster für alle Gelehrten und Geschäftsmänner, welche in der einen oder andern Beziehung in den Fall kommen, gründliche Belehrung aus ihr zu schöpfen, wozu sie ganz vorzüglich geeignet ist; ein Verdienst, das ihr der Neid nicht streitig machen kann noch wird.

Nr. 2) ist eigentlich ein Auszug aus des Verf. Grundsätz. der Münzpol. (s. Allg. deutsch. Bibl. 93ster Bd. 1stes St. S. 252), eine Schrift, die auch unter dem Titel: Ueber Bankgeld, Münze und Münzverwirrung, nebst zwey Anhäng., in Büschs u. Ebel. Handl. Bibl. 2ter Bd. S. 329—494 abgedruckt worden, — aus verschiedenen in Nr. 1 enthaltenen kleinern Gelegenheitsschriften, ferner: aus dessen Darst. der Handl. nebst ihren 3 Bdn. Zusätzen, und aus seiner Abhandl. vom Geldumlaufe, ungeachtet in der Vorrede davon keine Silbe gedacht wird. Aber auch dieser zusammengedrängte Vortrag über einen Gegenstand, der auch besonders in Hinsicht des Verhältnisses zwischen Geld und Silber, und der Untersuchung über den Grund und die Ursachen der Veränderung der Course, u. s. w. wichtig wird, ist darum wirklich neu, weil er des Verf. mehr als 30jährige Erfahrung fast auf jeder Seite zu erkennen giebt. Der Vortrag ist dialogisch, doch nicht so, daß er wiederholt, noch weniger ermüdet; das Ganze läuft vielmehr darauf hinaus, Einwürfe durch Gründe zu heben, die eben so zweckmäßig, als passend sind.

Ni.

Kapergrausamkeit gegen die Neutralen. Zwey sehr merkwürdige Ereignisse aus der neuesten Geschichte der Kaperey; betreffend das nordamerikanische Schiff Entreprise und Triton von Bremen. Aus dem Englischen. 1801. 8½ Bogen 8. 12 Gr.

Kein Krieg bietet, meines Wissens, mehr Beyspiele von Räubereien und Grausamkeiten dar, die unter dem Namen von Kapereien verübt worden sind, als der gegenwärtige. — Wer kann ohne Unwillen die Nachrichten lesen, die in dieser Schrifte enthalten sind, und wer wird nicht wünschen, daß es die einzigen Beyspiele dieser Art seyn möchten? Aber leider! kann man deren eine zahlreiche Menge aufstellen. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, sehr viele Acten in Sachen aufgebrachter neutraler Schiffe zu studiren, hat nicht selten die Niederträchtigkeiten und Räubereien, die besonders in den

westin

peßlindischen Bewässern unter dem Schein des Rechts und er Gesetze begangen sind, und noch täglich begangen werden, eklagt. Vorliegende Schrift, welche keinen Auszug erlaubt, erdient gelesen zu werden. Wenn es auf dem Titel heißt; us dem Englischen übersetzt, so gilt dieß nicht von der Schrift öst; sondern von den Actenstücken, die darin vorkommen.

Ts.

Königsbergisches Adreßbuch von Kaufleuten, Mäcklern, Rhedern, ꝛc. nebst Anzeige der Rheder und Spediteurs in Pillau, und Verzeichniß der sämmtlichen Gasthäuser in Königsberg. Auf das Jahr 1801. Königsberg, bey Degen. 74 Seiten in 12. Gebunden 8 Gr.

Der Titel zeigt hinreichend den Inhalt dieses Buchs an: nd es ist nur noch dabey zu bemerken, daß bey dem Namen des Kaufmanns auch der Handlungszweig, womit er sich eschäfftigt, und seine Wohnung angezeigt ist, auch laut dem Vorbericht des Verlegers jährlich eine neue Auflage erscheinen soll.

Du.

Haushaltungswissenschaft.

Gemeinnütziges Volksblatt, herausgegeben von der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam. Vierter Jahrgang. Januar bis Junius, sechs Hefte. Jedes Heft drey Bogen. Potsdam, bey Horvath. 1801. 8. Der Jahrgang kostet 1 Rth. 12 Gr.

Die erste Geschichte im ersten Hefte ist überaus zweckmäßig, n den gemeinen Mann zur Zufriedenheit mit seinem Schick-

sten und zum Vertrauen auf Gott zu erheben. — Das vom Hrn. von Rochow S. 17 bekannt gemachte Mittel zur Vertilgung der Kienraupe, würde sehr wirksam seyn, wenn alle Holzbesitzer angehalten würden, dasselbe zu gleicher Zeit anzuwenden. Man soll nämlich zur Begattungszeit dieser Raupe, im halben Julius und den ganzen August hindurch die Papillons absuchen und tödten, welches der Hr. von Rochow selbst in einer großen Schonung durch Kinder hat thun lassen. Die Kinder haben in einem halben Tage, wofür er ihnen, einem jeden 1 Gr. bezahlte, 4200 Stück, meist weibliche Papillons abgelesen. Und so hat er für 7 Gr. Kosten etwa 30000 Stück zusammen lesen lassen, wodurch er, wenn jeder Papillon nur zu 400 Eyer angeschlagen wird, 3 Millionen Raupen vertilgt, und die ganze Schonung wahrscheinlich gerettet hat. Hiebey ist auch noch bemerkt worden, daß vom einmaligen Raupenfraße die Kiehne noch nicht stirbt; aber gewiß, wenn sie zum zweytenmale abgefressen wird. — Große Sterblichkeit durch den häufigen Genuß unreifer Kartoffeln. Die Kartoffeln um deßwillen immer auf demselben Acker zu bauen, um das frühzeitige Herausnehmen derselben zu vermeiden, ist wohl nicht anzurathen, weil der Ertrag derselben dadurch, so wie bey allen andern Früchten sehr vermindert werden muß, wenn gleich hier das Gegentheil behauptet wird. Mit allen Feldfrüchten muß nothwendig abgewechselt werden, wenn man sich reicher Erndten erfreuen will. — Hopfen soll man in Eisbrüchen und befriedigten Plätzen, an Rüstern, Weiden und Papeln ziehen; so braucht man keine Hopfenstangen. — Reinlichkeit wird sehr empfohlen zur Erhaltung der Gesundheit und zur Hebrung von vielen Uebeln. Das bey ist ein Mittel, den stinkenden Athem zu verbessern angegeben. Man soll Lindenholz zu Kohlen verbrennen, die Kohlen zu Pulver stoßen, es in einem wohlverwahrten Tiegel ausglühen, in einem wohlverstopften Glase aufheben, und davon täglich 6mal 1 Quentchen und darüber, nach Beschaffenheit des Alters, einnehmen. — Das Küssen mit Andern wird für gefährlich gehalten, weil dadurch leicht der Speichel eines Kranken mitgetheilt werden kann. S. 89 ist noch ein Mittel zur Vertilgung der Kienraupe bekannt gemacht. Es soll krepirtes Vieh in solche Schonungen gebracht werden, wo Raupen sind; alsdann sollen die Fliegen, die darin entstehen, die Raupen tödten. Dieß Mittel ist auch vom Forstdepartement in Berlin anbefohlen worden.

Im

Im zweyten Hefte ist ein Aufsatz, mit der Ueberschrift: warum werden die Oefen und Feuerungen vor der Zeit schadhaft, abgedruckt worden, der mit eben denselben Worten im dritten Hefte, S. 192 nochmal wiederholt ist.

S. 192 ist behauptet worden, daß die Lichtstrahlen von den sichtbaren Gegenständen im Auge des Menschen nur einmal gebrochen werden, und das Bild von diesen Gegenständen sich auf der Netzhaut im Auge verkehrt darstelle, welches sich aber die Seele des Menschen dennoch als aufrecht vorstellen soll. Dieß letzte läßt sich noch nicht beweisen; denn so wie die Sinnenwerkzeuge der Seele den Gegenstand vorstellen, so muß sie ihn auch empfinden. Vielmehr werden die Lichtstrahlen von allen Gegenständen im Auge des Menschen zweymal gebrochen, einmal beym Durchgange durch die wässerichte, und das zweytemal beym Durchgange durch die krystallene Feuchtigkeit, wodurch der Gegenstand, der bey der ersten Brechung verkehrt stand, sich auf der Netzhaut nun aufrecht darstellt.

Dieses Volksblatt ist übrigens noch immer sehr zweckmäßig und brauchbar, und es ist besonders für die Einwohner der Mark Brandenburg sehr zu wünschen, daß es noch lange fortgesetzt werde.

3.

Phytonomie, oder philosophische und physische Grundsätze des Acker- und Gartenbaues; von D. Erasm. Darwin. Aus dem Englisch übersetzt, nebst einigen Anmerk. von D. E. B. G. Hebenstreit. Erster Band, mit Kupfern. Leipzig, bey Wolf. 1801. 399 S. 8. 2 Mk.

Diese Schrift enthält, wie die übrigen Schriften des gelehrten Verfassers, eine Menge neuer, sonderbarer, kühner Gedanken. Sie kann dazu dienen, den Kenner seiner Wissenschaft auf Vermuthungen und Versuche zu leiten; ein Verdienst, welches nicht gering ist, als Manchem denken möchte. Aber dieses ist auch das einzige Verdienst, denn man kann ihr sonst keine Vorzüge zusprechen. Der Verf. war der Anatomie und

Physiologie der Pflanzen wenig weiß. Der erste Theil enthält die Physiologie der Gewächse. Zuerst stellt der Verf. den Satz auf, daß die Knospen Individuum seyen. Die Scheidewände des Markes an den Knoten dienen besonders zum Beweise; er behauptet sogar, das jede Knospe ihre Wurzelfasern in der Rinde habe, daß die Rinde älterer Pflanzen aus einem Gewebe solcher Wurzelfasern zusammengesetzt sey, welche aus gewundenen Sauggefäßen bestehen. Aber hier irrt der Verf.; denn diese Scheidewände sind ebenfalls ursprünglich Mark, welches sich nur durch die dichtern Zellen unterscheidet, auch länger stehen bleibt; und die Rinde enthält niemals gewundene Sauggefäße. Von Sauggefäßen hat der Verf. den richtigen Begriff, daß sie Spiralgefäße sind; aber das gerade Luftgefäß, um welches sie sich winden, kennt er nicht. Die horizontalen Ringchen von Zellen in der Rinde und dem Holze sieht er als Luftbehälter an. Die Sauggefäße, welche von den Wurzeln, den innern Zellen und der Rinde herkommen, sammeln sich, nach ihm, an der Basis der Blattstiele in Stämme, und verbreiten sich als Arterien auf der Oberfläche des Blattes, wo der Saft oxydirt wird. Von hier gehe der Saft in andere Gefäße, Lungenvenen, über, welche auf der untern Seite des Blattes sich verbreiten, im Blattstiele sich wiederum vereinigen, dann aber in Aeste getheilt durch den Stamm und die Zweige gleich der Hohlader gehen; endlich aber, nachdem sie die gehörigen Absonderungen und Aussonderungen bewirkt haben, in größere Stämme sich sammeln und wiederum zu den Blättern gelangen. Dieses ist der vom Verf. behauptete, durch Reizbarkeit bewirkte Kreislauf des Saftes. Rec. kann damit anatomische Beobachtungen nicht vereinigen; die obere und untere Fläche der Blätter zeigt Luftsaftgefäße, welche gefärbte Flüssigkeiten einsaugen, die eigentlichen Saftgefäße (vasa propria) begleiten jene, und bilden ihre Rinden zum Theil; kurz, man sieht wenigstens von allen dem nichts, was der Verf. behauptet. Aufmerksamkeit verdient der Gedanke, daß die Knospen durch eine Absonderung entstehen. Auf die Lehre von der Fortpflanzung wendet der Verf. seine in der Zoonomie vorgetragene Theorie an. Endlich ist er geneigt, Muskeln und Nerven in den Pflanzen anzunehmen. Der zweyte Theil enthält die Oekonomie des Pflanzenreichs. Zuerst vom Wachsthume der Gewächse. Daß die Knospen Individuen sind, ist hier mit Beyspielen auf manche sinnreiche Weise eingewebt; auch der Beweis sehr richtig,

ichtig, daß die erſten Knospen einer geſäeten Pflanze nicht hig ſind Blumen hervorzubringen; ſondern erſt die folgen- n. Sinnreich iſt dieſer Gedanke, auf Gräſer und jährige ſewächſe ausgedehnt; daß die Pfropfreiſer den Stamm bloß etſetzen, iſt zwar ein bekannter Satz; aber hier, ſo wie an deren Stellen vortrefflich ausgeführt. Ueber Düngungs- tel handelt der Verf. weitläuftig; aber was er ſagt, beruht erſtens auf ſeichten Hypotheſen, denen man nicht ſelten Man- el an genauen chemiſchen Kenntniſſen anmerkt; obgleich er lenthalben die pneumatiſche Theorie anwenden will. Was r Verf. übrigens von dem Austrocknen, dem Zermalmen s Bodens, dem Einfluſſe des Lichts, der Wärme und der lektricität auf die Vegetation, auch von den Krankheiten der ewächſe ſagt, iſt nicht von großer Bedeutung. Die Ueber- ſetzung iſt ſehr ſorgfältig und mit Kenntniß ausgearbeitet; die nmerkungen ſind vortrefflich, und man bedauert, daß es m Verf. derſelben nicht gefallen hat, mehrere beyzufügen.

Om.

Annalen der niederſächſiſchen Landwirthſchaft. Herausgegeben von A. Thaer und J. C. Beneke. Dritter Jahrgang. Erſtes Stück. Zelle, bey Schulze d. J. 1801. 239 S. 8. Zweytes St. Ebendaſ. von S. 243—448. 8. Der Jahrgang zu 4 St. 4 Rthl.

Von dem Werthe und der Gemeinnützigkeit dieſer periodiſchen Schrift haben wir mehrmals Beweiſe angeführt; gegenwärtig alſo weiter nichts, als was die reichhaltigen Aufſätze und Abhandlungen in vorliegenden Stücken betrifft, wovon wir einige auszeichnen und mit kurzen Bemerkungen begleiten wollen.

Erſtes Stück. Nr. 1. Ueber die Preisfrage: Wie viel Arbeiter und wie viel Zugvieh ſind zur Bewirthſchaftung eines Meyerhofes von beſtimmter Größe nöthig? von E. A. Schultz. S. 1—78 wird viel Gutes geſagt; indeſſen leidet doch Manches für viele Gegenden Deutſchlands Ausnahmen; wie z. B. S. 17 flg. das Halten der Zugochſen ſtatt Pferde. S. 29 flg. der Ackergeräthe und die Art des

Pflügens, u. a. Dinge mehr. Inzwischen gereicht es dem Verf. dieser Abhandlung zur Ehre, daß er nicht entscheidet, nur seine Erfahrungen mittheilt, und Jeden nach Umständen, Lokal und Boden handeln läßt. Nr. 2. Fragmente von einer Reise nach Preußen, ꝛc. Von U. J. Seetzen. S. 87—101. Enthält manche richtige Bemerkung, die über den landwirthschaftlichen Zustand, ꝛc. der preußischen Provinzen treffliche Aufschlüsse geben; besonders haben uns die Nachrichten über den Handel mit Landgütern S. 85—101 gefallen. (Das gehe für die preuß. und alle solche Staaten an, wo der Verkehr mit Grundstücken, gleichsam als Waare betrachtet wird. Jede legale Cession bezahlt nur die Gebühr des Transacts, ohne vom Werthe des Kapitals das Mindeste zu geben. Nicht so in Frankreich, wo von jeder Cession eines und des näml. Grundeigenthums, noch zur Zeit mit den Kosten 5 Procent vom Kapitalwerth entrichtet werden muß; es fällt also in die Augen, daß nach einem 20maligen Umsatze der Staat das ganze Kapital an Einregistrirungsgebühren verschlungen hat.) Nr. 4. liefert die Fortsetzung landwirthschaftlicher Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein; von A. Thaer. S. 107—169, die noch immer reichhaltig sind.

Im zweyten Stück, S. 243—278 wird Schulzen's Preisfrage fortgesetzt und beschlossen. Nr. 2 und 3, S. 279 bis 351, betrifft Gegenstände der englischen Landwirthschaft. Der Aufsatz Nr. 4 S. 351—370 die hohen Mittelrücken und tiefen Furchen der Ackerbeete von A. A. Reichmann. (Rec. ist nicht überall mit den Erinnerungen, Abstellungen und Vorschlägen des Verfassers einverstanden. Es giebt Fälle, wie im holl. Geldern, in der Mayerey von Herzogenbusch, in Brabant und Flandern, wo Rec. oft über die Zweckwidrigkeit der gerügten Gewohnheit mit einsichtsvollen Landwirthen stritt, daß man unmöglich anders, als den Boden auf die Art fruchtbar zu machen, im Stande sey.) Nr. 5, S. 371—406 über den Graswuchs nach Jakobi (den 25sten Jul.) von J. A. Wilrich, hat uns gut gefallen, und enthält viel Richtiges. Die Quartalabrisse in diesem und dem vorigen Stücke, die bis zum 30sten März 1802 gehen, und von A. Thaer abgefaßt worden, liefern interessante Bemerkungen über allerley Gegenstände der landwirthschaftlichen Kultur Niedersachsens und den Handel mit Feldprodukten,

welche

welche demjenigen wichtig werden können, der über die Zweige dieses Erwerbs systematisch schreiben will.

A.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte, in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, für denkende Landwirthe und Cammeralisten. Erster Band. Zweyte verbesserte Auflage (.) Von Albrecht Thaer, der Arz. Dokt. u. s. w. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. XXXII und 791 Seiten gr. 8. nebst ½ Bog. Tab. 2 Rt. 8 Gr.

Eine, bloß von Druck- und Schriftfehlern gereinigte neue Ausgabe des im J. 1798 erschienenen Hauptwerkes des Verf., welches wir damals angezeigt haben in der N. allg. deut. Bibl. 41sten Bd. 2ten St. S. 454—464. Die gegenwärtige hat also vor jener weiter nichts als jene Verbesserungen voraus, indem, wie der Verf. S. VII. versichert, die Zusätze und Erweiterungen für die Besitzer der ersten Auflage besonders abgedruckt, und als zweyter Theil unter gedoppeltem Titel ausgegeben werden soll. Dieß ist wirklich auch geschehen, und wir haben davon schon in einem vorhergehenden Bande dieser N. allg. deutsch. Bibl. eine kritische Anzeige geliefert, auf die wir uns also der Kürze wegen beziehen. Druck und Papier des neuen ersten Bandes ist vortrefflich.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte (.) in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft, u. s. w. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung, ꝛc. Von Albrecht Thaer, der Arz. Dokt., königl. großbrit. und churfürstl. Leibarzt, u. s. w. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1801. 25 Bog. gr. 8., nebst 2½ Bog. Tab. 1 Rt. 16 Gr.

Auch

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, u. s. w. für denkende Landwirthe und Cammeralisten. Zweyte Abtheilung. Nachträge zu den ersten Kapiteln des ersten Bandes, ꝛc.

Von dem Werthe dieses Werkes haben wir schon früher geurtheilt, so daß es überflüßig seyn würde, Etwas zu seinem Lobe und der Brauchbarkeit desselben hinzu zu setzen.

Der vorliegende Band zerfällt in neun Abschnitte, deren Reichhaltigkeit wir unsern Lesern in der Kürze vorlegen: 1) S. 1—43 Landwirthschaftliche Berechnungen. Das Gewerbe der Landwirthschaft hat den Zweck, den möglich höchsten reinen Ertrag zu erhalten. Daher sind genaue Berechnungen des, aus jeder einzelnen Operation erfolgenden reinen Gewinnes, ein wesentlicher Gegenstand der Landwirthschaft. Von den Deutschen ward er bisher oft vernachläßiget, von den Engländern aber desto mehr gewürdiget. Indessen sind die meisten Berechnungen der Art bloß als Formeln anzusehen; die örtlichen Verhältnisse muß dagegen Jeder selbst ausmitteln. (Vergl. Berghaus Anleit. zu landwirthschaftl. Rechnungswesen; 1ster Th. und Hinze Grundsätze z. landwirthschaftl. Rechnungswesen, 4. Indessen behauptet der Verf. Th., daß ein allgemein brauchbares System, durch Berechnungen sich nicht aufstellen lassen, worüber er von Seuters Schrift: Darstell. der Grundprinz. anführt. Er hätte aber auch von Steindel's u. Rückert's Bemerkungen über diesen Gegenstand lesen sollen.) 2) S. 44—59 Unterschied der Stände in England, in Bezug auf landwirthschaftl. Einrichtungen. 3) S. 60—90 Pachtungen. Unterschied zwischen Ertrag des Bodens und des Gewinnes aus dem Betriebe der Wirthschaft. Abzugs- und Antrittstermine, auch Bedinge der Pachtungen. Anschlag des Pachtgeldes nach dem Flächeninhalte. Verschiedene Verpachtungen. (Das Alles ist ja seit mehr als 100 Jahren auch in Deutschland gewesen; und aus John Middleton's View of the Agriculture of Middlesex; Lond. 1798. 597 S. gr. 8. lernt man Verschiedenes, das bey Hr. Th., wenigstens in diesem Abschnitte vermißt wird.) Die im vierten Abschnitte, S. 91—113 ver-

Hal-

theilweise Vorzüge der größeren oder kleineren Wirthschaften, in Rücksicht auf den Staat und die Productionen im Allgemeinen finden in England, wie Rec. als Augenzeuge weiß, Anwendung, und könnten auch in manchen Gegenden von Obersachsen, im Magdeburgischen, im Mecklenburgischen, im Herzogthume Jülich und im Clevischen nachgeahmt werden. — Ueber alle Erwartung ist ganz trefflich bearbeitet 5) S. 114—217 die Geschichte der Legislatur des Kornhandels in England. Sie fängt, nach Dirom u. Mackie, mit der Verordn. vom J. 1360 an, und wird, mit Rücksicht auf Young's Annalen, bis z. J. 1800 durchgeführt; die 6 letztern Jahre enthalten daher auch 6) S. 218—253, die Geschichte des gegenwärtigen (im Junius 1801 noch gar nicht gehobenen) Kornmangels in England, welche der Verf. im Januar 1801 schrieb. (Beyde Abschnitte sind für den Statistiker, den Kaufmann, den speculativen Eigner grosse englischen Farmen, und für den Gelehrten äusserst wichtig, indem sie historische Resultate enthalten, welche über Manches Aufschluß geben, welches man misdeuten, und nach andern irrigen Angaben bisher irrig und oft aus einem verkehrten Gesichtspunkte beurtheilte. Arthur Young wird 7) S. 254—267 wider seine Gegner, und die gegen jenen gemachten Beschuldigungen in Schutz genommen. (Rec. unterschreibt das Urtheil unsers Verfassers über Young S. 264—66 völlig, und fügt hinzu: daß mehrere sachkundige Männer gerade in dem Falle wie dieser Dritte gewesen sind.) 8) Seite 268—323 Sir John Sinclär. (Seine Verdienste um den Board of Agriculture) der [S. 279—83] unter dem Vorsitze von Lord Sommerville seine Endschaft erreicht.) Vorschläge zu andern landwirthschaftlichen Instituten, wozu Sinclair u. Humphry Marshall thätig mitwirken. Die Frage, S. 310 bis 23, wie etwan ein, dem Board of Agriculture ähnliches Institut in einem deutschen Staate einzurichten sey, kann nicht eher entscheidend beantwortet werden, bis daran die Franzosen ihren zweyten Gedanken (im Grunde ist er wohl der erste) den Krieg auf das geöffnete wehrlose rechte Rheinufer, und in jede Fremde zu spielen, völlig unterdrückt, und mit wahrhaft ausdauernden Gesinnungen des Friedens vertauscht haben. — 9) S. 324—378 Gemeinheiten und Theilungen derselben. Jene werden noch häufig in England angetroffen, ungeachtet verschiedene Parla-

mentsbills die Theilung derſelben vorſchreiben; im Verfahren bey letzteren ſind ihnen die Deutſchen erſtaunlich weit vorgekommen. (Nach John Middleton's View of the Agricult. of Middleſex, pag. 37 enthält bloß die Grafſch. Middleſex 20,000 Acres [jeder von 28,376 franz. Quadratfuß = 1440 □'] alſo = 9474 holl. Morgen à 600 Quadratruthen rheinl. Maaßes Gemeinheiten.) Die angehängten Tafeln enthalten die Vergleichung des engliſchen Geldes, der Maaße und der Gewichte, wozu ſich der Verf. der Beyhülfe des Kommiſſär Meyer bedient, oder vielmehr dabey des letztern Vergleichungen zum Grunde gelegt hat. Die vorliegende Abtheilung hat im Ganzen unſern Beyfall.

F.

Vermiſchte Schriften.

1. Neues Natur- und Kunſtlexicon, enthaltend die wichtigſten und gemeinnützigſten Gegenſtände aus der Naturgeſchichte, Naturlehre, Chemie u. Technologie, u. ſ. w. Von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke. Erſter Band. Weimar, im Induſt. Comt. 1801. 3 Alphab. 7 Bog. gr. 8. 4 Rth.

2. Briefe eines Lehrers an ſeinen ehemaligen Zögling, über die wichtigſten Kunſterfindungen, u. ſ. w. Ein Leſebuch für Kinder von reiferm Alter. Berlin, bey Belitz. 1801. VI und 299 Seiten 8. 18 Gr.

Mit Vorſatz haben wir von beyden vorliegenden Büchern eine Collektivanzeige unſern Leſern vorlegen wollen, da letzteres, zumal in hiſtoriſch-techniſcher Hinſicht, ſich ganz an erſteres anſchließt; auch beyde für erwachſene gebildete Jünglinge, die keine Gelehrten werden wollen, beſtimmt ſind.

Nr.

Nr. 1 ist das deutsche Natur-, Kunst- und Gewerbslexicon, von Joh. Bohnenberger, vertreten; (das jedoch in neuern Zeiten, und wenn wir nicht irren, im J. 1800 eine neue, durch für den jetzigen Zustand der Wissenschaften umgearbeitete Ausgabe wieder erhalten hat;) weil jenes für das Bedürfniß unserer heutigen Literatur nicht mehr passt. (Diese Absicht ist sehr lobenswürdig, zumal, da die Anführung des Lippold'schen recht gar gerathen ist, und in den meisten Fällen die neuern Ausgaben des Bohnenberger'schen übertrifft. Denn der Verf. von dem vorliegenden, welches die erste Hälfte darbietet, hat bey Beschreibung der Naturproducte und aller darauf Bezug habenden Artikel, die Naturgeschichte zu einem rühmlichen Nebenzweck angewandt, die gewiß allen denen willkommen seyn wird, welchen eine Bibliothek über die neuern Erfahrungen und Fortschritte in dieser Wissenschaft fehlt. Nicht, daß bey Ausarbeitung dieses Wörterb., der neue Schauplatz der Natur, Martini, Hahnemann, Bohn, Scheuchzer, Fischer, Gehler, Macquer, Beckmann, u. m. A. gebraucht worden, trifft man die Quellen fast unter jedem, zumal naturhistorischen Artikel genau verzeichnet an, um sich weiter daraus belehren zu können. Ein wesentlicher Vorzug dieses sehr enge gedruckten Lex. ist auch dieser, daß der Verf. nirgends — in soweit wir haben Vergleichungen anstellen können, gedankenlos abgeschrieben; sondern seine Quellen und Hülfsmittel mit Sachkenntniß und kritischer Beurtheilung gebraucht, auch hin und wieder seine eigene Erfahrungen mitgetheilt hat. Dem 2te Bande, mit welchem das Ganze beschlossen wird, sehen wir daher mit Vergnügen entgegen.

Nr. 2 enthält S. 1—256 zwanzig Briefe, wovon die vier erstern für die moralische Veredlung des menschlichen Geistes, für die Beförderung der Tugend, einige folgende für die Erhaltung, Sicherheit, Bequemlichkeit, und den erhöhten Genuß des Menschenlebens bestimmt sind. Im Ganzen sind sie aber alle für den historischen Ursprung, und die nach und nach geschehene Entwickelung der vornehmsten Künsteerfindungen zu erzählen eingerichtet. So wird z. B. von den Blitzableitern, Pockeninoculationen, Bilder-Sylben u. Buchstabenschrift, Schreibmaterialien, den mannichfaltigen Papierarten, der Buchdruckerey, Schriftgiesserey, Ziffern, Sonnen- Sand- und Wasseruhren; allerley Arten von Räderuhren, der Mühlen, des Glases, Schießpulvers, der Elin-

Flinten, Kanonen, der Feuer- Schlauch- und Schlangen-spritzen, der Brandversicherungsanstalten, und anderen Dingen mehr in gedrungener Kürze gehandelt. Der Anhang S. 251—299 ist in alphab. Ordnung, meistens aus Volkmann's Archiv der Erfindungen, ohne dieses oder irgend ein anderes Hülfsmittel zu nennen, entlehnt. Auf eine genaue Kritik einzelner Gegenstände dürfen wir uns des Raumes wegen nicht einlassen; indessen dürfen wir geradezu versichern, daß dieß Buch seiner Bestimmung völlig entspricht.

A.

Französische Ephemeriden, eine Quartalschrift. Erster Jahrgang. Erstes Vierteljahr. 300 Seiten. Zweytes Vierteljahr. 282 Seiten 8. Berlin, bey Braun, 1801. Geheftet.

Dieß ist eine Auswahl von übersetzten kleinen interessanten französischen Erzählungen und anderen Aufsätzen. Die Uebersetzung ist fliessend, und die Sammlung kann überhaupt zu einer angenehmen Lektüre dienen.

Ah.

Intel-

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

Resignations-Predigt, gehalten am 16ten Februar 1802 in Kammerswaldau, vom Prediger M. H. Reich. Hirschberg, bey Treutler. 1802. 29 S. 8.

Der Verfasser dieser Predigt hielt dieselbe bey der Niederlegung seiner Predigerstelle, welche, da er sie nicht mit Zufriedenheit seiner, seine Rechtgläubigkeit bezweifelnden Gemeinde, verwalten konnte, ganz freywillig geschahe. Er legt den Text: Evang. Luc. 18, 31. 32. 33 zum Grunde, und handelt: Von dem Verhalten des Christen bey der Annäherung und Fortdauer seiner Leiden. Der erste Theil hat die weisen Absichten Gottes bey den Leiden, welche den Christen treffen, und der zweyte die Pflicht, sie geduldig zu ertragen, zum Gegenstande.

Wir haben in dieser Predigt, welche mit vieler Bescheidenheit, ruhiger Würde geschrieben, und in einem kunstlosen, aber eindringenden Tone abgefaßt ist, keine Spuren des ihrem Verfasser angeschuldigten Mißvergnügens zu entdecken vermocht. Die gerechtfertigte Art, wie er die Veranlassung des Abschiedes, den er von seiner gewesenen Gemeinde nahm, von sich und seinem Verhältnisse zu derselben redet, gereicht ihm zur Ehre. Sie verräth einen Mann, der ohne Anmaaßung und Groll, im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit von Freunden, die durch irrige Meinungen verleitet, ihn verkennen, mit blutendem, aber vorwurfsfreyem Herzen scheidet.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Nachricht von den Beschäfftigungen einiger Gelehrten.

Herr Dr. Thiess in Jetzehöe, beschäfftigt sich mit einer lateinischen Handausgabe des Neuen Testaments, welche mit einem kritisch-literarischen Prologe, einem Index zur kritisch-hermeneutischen Interpretation und Anmerkungen begleitet, ehestens herauskommen wird. — Zur nächsten Michaelismesse werden von ihm „Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit" erscheinen.

Herr Hofrath Burmeister in Helmstädt giebt Beyträge zur kritischen Bearbeitung alter Handschriften, Drucke und Urkunden heraus. — Das erste Stück derselben ist bereits erschienen.

Herr Kammer-Sekretär Benkowitz in Glogau, welcher sich jetzt in Neapel aufhält, und von dort aus eine Reisebeschrift unter dem etwas weitläuftigen Titel: „Beiträge der Thau" bey Gräff in Leipzig ans Licht treten läßt, und seine Reisebemerkungen in einigen Bänden bey W. G. Korn in Breßlau, unter folgendem Titel: Reise von Groß-Glogau nach Sorrent, über Breßlau, Wien, Triest, Venedig, Rom und Neapel, herausgeben.

Von dem, durch den Tod des Buchhändlers Mag. Koch in Leipzig unterbrochenen so schätzbaren Allgemeinen literarischen Anzeiger, sind zwey Fortsetzungen angekündigt; von welchen die eine, zur Verlage des Buchhändlers Lechner in Münberg, die andre bey Beygang in Leipzig herauskommen wird. Die letztere soll mit dem dort erscheinenden Jahrbuche der Literatur in Verbindung stehen, und den Titel führen: Allgemeines Intelligenzblatt der Literatur und Kunst.